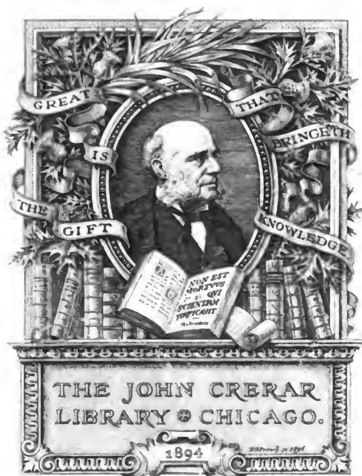

GREAT
IS
THE
GIFT
THAT
BRINGETH
KNOWLEDGE
NON EST
MORTVVS
QVI
SCIENTIAM
VIVIFICAVIT
THE JOHN CRERAR
LIBRARY CHICAGO.
1894

Die Liebe des Kindes

und ihre

Fehlentwicklungen.

Ein Buch für Eltern und Berufserzieher

von

Dr. Oskar Pfister
Pfarrer in Zürich



1922

VERLAG ERNST BIRCHER, BERN
AKTIENGESELLSCHAFT

Dem Andenken meiner Mutter.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: Der Plan 1

Kapitel 1: Ein Gang durch die Geschichte des Liebesproblems 5
Echnaton 5. Buddha 9. Kungfutse 9. Dschuang Dsi 10. Die Israeliten 10. Plato 12. Aristoteles 15. Stoiker 15. Sophokles 16. Die Römer 16. Das Christentum 16. Paulus 17. Der 1. Johannesbrief 17. Die Theologen des Mittelalters 18. Die Reformation 20. Der Pietismus 20. Baco 20. Descartes 20. Spinoza 21. Leibniz 22. Locke 22. Kant 22. Schleiermacher 25. Herbart 28. Schopenhauer 28. Lotze 28. Ed. v. Hartmann 28. Teichmüller 31. Nietzsche 33. Die neuere Psychologie 39. Dürr 40. Störring 41. Michelet 41. Duboc 41. Die übrigen Wissenschaften 42.

Kapitel 2: Das Ziel unserer Untersuchung 44
Der Begriff der Liebe 44. Lebensnahe Forschung 45. Beschränkung auf eigene Beobachtungen 45. Die theoretische und praktische Absicht 45.

Kapitel 3: Die Methoden 47
Die Unzulänglichkeit der älteren Methoden, die dem Wesen des Geistes nicht gerecht werden 47. Die Ergründung des schöpferischen Unbewußten 47. Freuds Entdeckung der Psychanalyse 48. Ihre Aufgabe für Theorie und Praxis 49.

Kapitel 4: Der Gang unserer Nachforschung 53
Der organische Gesichtspunkt 53. Der Umfang des Kindesalters 53. Direkte und indirekte Beobachtung der Kindesliebe 54. Beschränkung der Untersuchung gemäß dem Lebensbedürfnis 55.

Kapitel 5: Die kindliche Liebe in der Geschichte der Pädagogik 57
Die Naturvölker 57. Die Chinesen 58. Die Japaner 58. Die Griechen 59. Die Israeliten 59. Jesus 60. Das Urchristentum 61. Augustinus 61. Das Mittelalter 62. Die Reformatoren 62. Die Jesuiten 62. Die protestantische Orthodoxie 62. Amos Comenius 63. Der Pietismus 63. Locke 63. Rousseau 64. Die Philanthropen 65. Pestalozzi 65. Palmer 67. Herbart 68. Die gegenwärtige Pädagogik und Kinderpsychologie: Preyer 68. Sully 68. Claparède 68. W. Stern 69. Störring 69. R. Lehmann 69. Brahn 69. v. Sallwürk, Foerster, Paulsen, Häberlin 69.

I. Teil: Tatsächliche Entwicklungen und Fehlentwicklungen der Liebe des Kindes.

A. Neigung und Abneigung gegenüber einzelnen Objekten.

I. Die Liebe des Kindes gegenüber den Eltern 71

Kapitel 6: Liebe als Bewußtseinsinhalt 71
1. Liebe im Bewußten und Unbewußten vorwiegend 72
2. Liebe im Bewußtsein, Haß im Unbewußten vorherrschend . . 77

Kapitel 7: Vorherrschaft der Abneigung im Bewußtsein 87
1. Abneigung im Bewußtsein und Unbewußten 87
2. Vorwiegend Abneigung im Bewußtsein, Liebe im Unbewußten 101

Kapitel 8: Die Verbindung von Liebe und Haß im Bewußtsein 109
1. Die Geschwister des Oedipus und der Elektra 109
2. Zeitlicher Wechsel von Liebe und Haß 114
3. Gegenseitige Aufhebung von Liebe und Haß (die Hamletbindung) 117

Seite

II. Die kindliche Liebe gegenüber anderen Menschen 123

Kapitel 9: Gegenüber den Geschwistern 123
1. Vorwiegend Liebe 123
a) Liebe im Bewußten und Unbewußten 123
b) Liebe im Bewußten, Abneigung im Unbewußten 128
2. Vorwiegend Abneigung im geschwisterlichen Verhältnis . . 129
a) Abneigung im Bewußten und Unbewußten 129
b) Vorwiegend Liebe im Unbewußten 133

Kapitel 10: Die kindliche Liebe zu den übrigen Menschen 135
a) Menschen als Elternersatz 135
b) Menschen als Geschwisterersatz 136

III. Die kindliche Liebe zur übrigen Umwelt 137

Kapitel 11: Die Liebe zu Natur, Land, Volk und Umgebung 137
a) Zu Tieren 137
b) Zu Natur, Land und Volk 139
c) Zu einzelnen Gegenständen 140

Kapitel 12. Neigung und Abneigung gegenüber Kulturleistungen und Gesellschaftsforderungen 141
a) Die Vorschule des Spieles 141
b) Die Schule 143
c) Die Lektüre 145
d) Kunstgenuß und Kunstübung 146
e) Der Beruf 149
f) Die sozialethische und politische Stellungnahme 150

IV. Die Liebe zu sich selbst 154

Kapitel 13: a) Die Selbstbejahung 154
1. Die Liebe zum eigenen Körper (der Narzißmus) 154
2. Die Liebe zum psychischen Selbst 157
b) Die Selbstverneinung und Selbstentwertung 158
c) Die Selbstzerspaltung im Dienste der Selbstliebe 161

V. Die Liebe zu Gott und göttlichen Dingen 166

Kapitel 14: a) Die bereits dargebotenen Fälle 166
b) Andere Beispiele 167

B. Die tatsächlichen Veränderungen der Liebesfunktion.

Kapitel 15: I. Körperliche Abnormitäten als Erscheinungen der kindlichen Liebesentwicklung 172

II. Intellektuelle Absonderlichkeiten 174

Kapitel 16: a) Empfindungen 174
b) Gedankenbildungen 174
c) Das introvertierte Denken (Grübeln und Phantastik) 175
d) Mehr- und Minderleistungen 176
e) Denkversehen 178
f) Das Gedächtnis 178

III. Eigentümlichkeiten des Gefühlslebens 179

Kapitel 17: a) Sinnliche Gefühle 179
b) Gefühlsebbe und Angst 183
c) Gefühlsüberschwenglichkeit (Sentimentalität) 189

Seite
d) Passivität . . . 190
e) Stimmungen . . . 190
f) Die Lust am Schmerz (Masochismus) . . . 191
g) Höhere Gefühle . . . 192

IV. Absonderlichkeiten des Wollens . . . 195

Kapitel 18: a) Sinnliche Triebe . . . 195
b) Automatismen als Ausdruck unbewußten Wollens . . . 195
c) Willensschwund . . . 195
d) Übergeschäftigkeit . . . 197
e) Die aktive Quälsucht (der Sadismus) . . . 197
f) Die Energieabgabe an höhere Funktionen (Sublimierung) . . . 198
g) Der Fall in niedrige Funktionen (die Desublimierung) . . . 201
h) Die Zwangshandlung . . . 201

II. Teil: Die gestaltenden Mächte und Erlebnisse.

I. Die allgemeinen Formen des Gestaltens . . . 206

Kapitel 19: a) Ohne Verdrängung . . . 206
b) Mit Verdrängung . . . 206
1. Die Verdrängung . . . 206
2. Die Rückwirkung des Verdrängten . . . 209
3. Die Richtungen der aus der Verdrängung zurückkehrenden Triebe (besonders Introversion, Autismus und Regression) 213

II. Die inneren Entwicklungsfaktoren . . . 217

Kapitel 20: a) Die Bedeutung der Anlage im allgemeinen . . . 217
b) Der Zusammenhang der Triebe; ihre Einteilung . . . 218
c) Einzelne Triebe . . . 219
1. Die Individuationstriebe . . . 219
α) Selbsterhaltungstrieb 219. β)Sexualtrieb 222. γ) Sozialtrieb 225
2. Aneignungs- und Schaffenstriebe . . . 228

III. Die Bedeutung der Eltern und anderer Menschen für die Formung der Liebe . . . 230

Kapitel 21: a) Der Einfluß der Eltern . . . 230
1. Begehren und Ablehnen, Verähnlichung und Verunähnlichung 230
2. Die Oedipusbindung . . . 233
3. Die Hamletbindung . . . 251
4. Die Ablösung von den Eltern . . . 258
b) Der Einfluß der übrigen Menschen . . . 261
1. Der Geschwister . . . 261
2. Andere Menschen . . . 264

IV. Der Einfluß einzelner Erlebnisse und Erlebnisketten . . . 267

Kapitel 22. a) Allgemeine Vorbemerkungen . . . 267
b) Körperstrafen . . . 267
c) Moralische Quälereien . . . 274
d) Schreckerlebnisse . . . 277
e) Der Gewissenswurm . . . 278
f) Sexuelle Einwirkungen . . . 283
α) Allgemeines . . . 283
β) Unvorsichtige Wahl des Schlafzimmers . . . 284
γ) Kastrationsdrohung . . . 289
δ) Sexuelle Verführungen und Attentate . . . 291
ε) Sehen und Zeigen . . . 292
ζ) Onanie . . . 293
η) Mangelnde oder unrichtige Aufklärung . . . 295

Seite

III. Teil: Zur Erziehung und Heilung der Liebe des Kindes.

Vorbemerkungen über unsere Aufgabe und das Ziel der Erziehung 299

A. Die Erziehung der normalen Liebe.

Kapitel 23: Die Erziehung der Erzieher 303

Kapitel 24: Die Erziehung zur richtigen Selbstliebe 307
Erziehung und Übererziehung 307. Selbstliebe und Selbstsucht 308. Die Wirkungen zerstörter Selbstliebe 309. Beherrschung und Verdrängung selbstischer Regungen 309. Die Leibespflege im Dienst der Erziehung zur richtigen Selbstliebe 310. Die Gemütsausbildung: das Spiel als Ernst, die Zärtlichkeit und ihre Grenzen 311. Die Belehrung 312. Die Willenserziehung 312.

Kapitel 25: Die Heranbildung zur Nächstenliebe 314
Die Eltern als Mittler zwischen Kind und Menschheit 314. Humor und Freude 315. Ernst und Strenge 315. Autorität und Freiheit 316. Belohnung und Strafe 318. Askese 320. Vertrauliche Aussprache 321. Selbsterziehung 321. Sexualerziehung 322. Schamhaftigkeit, Aufklärung 322. Koedukation 323. Erziehung zur sozialen Erziehung 324. Die Religion als Hebel der Willenserziehung 324.

B. Die Behandlung der abnormen Liebe des Kindes.

Kapitel 26: Die Diagnose 325
1. Ihre Wichtigkeit im allgemeinen 325
2. Die tatsächlichen Verhältnisse 327
3. Die Gewinnung der Diagnose 329
4. Einteilung der Liebesabnormitäten 330

Kapitel 27: Die Behandlung der relativ verdrängungsfreien Fehlentwicklungen 331
1. Die Rücksicht auf Körperschäden 331
2. Die durch minderwertige moralische Beanlagung geforderten pädagogischen Maßregeln 331
3. Die Überwindung der vornehmlich durch die Umgebung hervorgerufenen Entwicklungsschäden 333

Kapitel 28: Die Behandlung der verdrängungsbedingten Fehlentwicklungen 339
1. Die Suggestion 339
2. Die Psychanalyse 343
α) Ihr Schicksal als Neuerung 343
β) Was die Psychanalyse nicht ist 344
γ) Begriff und Aufgabe der Psychanalyse 345
δ) Die Notwendigkeit der Psychanalyse zur Seelenorthopädie, ihr intellektueller und emotionaler Charakter 349
ε) Die Stellung der Sexualanalyse innerhalb der Psychanalyse 352
ζ) Das Erziehungsziel des Psychanalytikers (Triebbeherrschung und Sublimierung) 356
η) Methode und Gang der analytischen Seelenorthopädie . . 358
ϑ) Besonderheiten der Kinderanalyse 362
ι) Die Verbindung mit anderen Erziehungsmethoden 364
κ) Erfolge und Grenzen 366

Schluß 373

Vorwort.

Ein Dutzend Jahre wandte ich mich in meinen Veröffentlichungen über analytische Seelenforschung und -beeinflussung an einzelne Fachkreise: Psychologen, Pädagogen, Philosophen, Theologen, Juristen, Historiker und Mediziner. In letzter Zeit entschloß ich mich, durch eine Anzahl möglichst leichtfaßlich geschriebener Werke gesicherte und fruchtbare Ergebnisse der modernen Forschung über das unbewußte Seelenleben und seine Bedeutung für die geistige Entwicklung dem Volke zugänglich zu machen, so weit es in meinen Kräften liegt. Dabei war ich mir der vielfachen Schwierigkeiten wohl bewußt. Welche Aufstellungen sind als gesichert zu betrachten? Schon diese Frage läßt sich nicht in einer Weise beantworten, die allgemein befriedigt. Was in den Lehrbüchern der Seelenkunde und Erziehungskunst aufgezeichnet ist, wird ebenfalls mitnichten von allen Gelehrten als wirklich gesichert anerkannt, und wenn es dies heute wäre, so müßte es vielleicht morgen schon ins Totenreich pilgern. So muß eben der Einzelne selbst ausmachen, was ihm auf Grund sorgfältiger Untersuchung als gesichert erscheint.

Ferner besteht eine Schwierigkeit darin, daß eine volkstümliche Darstellung wissenschaftlicher Arbeiten und Befunde nur bis zu einem gewissen Grade möglich ist. Die psychanalytische Forschung, die von allen Kennern als recht schwierig bezeichnet wird, bildet keine Ausnahme. Mancherlei Verzichte waren auferlegt: Die besprochenen Fälle konnten nur in kurzen Auszügen dargeboten werden. Was in Dutzenden und Hunderten von Stunden zutage trat, mußte auf einige Seiten zusammengedrängt werden. Dabei ging viel von dem verloren, was dem Fachmann gerade das Interessanteste ist: Das wunderbar reich verästelte Wurzelwerk der Motive mußte meistens geopfert werden, da eine einzige Analyse ein umfängliches Buch füllte. Ferner konnte nur zum kleineren Teil ausgeführt werden, auf welchen Wegen und Umwegen die Untersuchungsergebnisse allmählich ans Licht gefördert wurden. Wo Theorien auftreten, konnten sie nicht bis in ihre Feinheiten verfolgt werden. Allein dieses Buch will ja keineswegs eine Anleitung zur Ausübung der Psychanalyse enthalten, sondern nur dartun, wie die Zusammenhänge in der Entwicklung der Liebe im allgemeinen zu verstehen seien und mit welchen Mitteln wünschenswerte Ziele zu erreichen, notwendige Änderungen herbeizuführen seien. Ich wollte das Auge schärfen für die entsetzliche seelische Kindernot, die von der herrschenden Pädagogik in mancher Hinsicht nicht verstanden und vielfach grundfalsch behandelt wird. Durch meine Darstellung wollte ich den Vätern und Müttern Winke geben, ihre Erziehungsaufgabe vielfach anders aufzufassen, als die herkömmliche Pädagogik verlangte, und besonders gegenüber schwer erziehbaren und abnormen Zöglingen, bei denen die überlieferten Erziehungsmittel versagen, auf neue Rettungsmöglichkeiten, die bereits Hunderten von bedrohten Kindern und Jugendlichen zum Segen wurden, hinweisen. Im Bedarfsfalle wird man doch den analysenkundigen Erzieher in Anspruch nehmen müssen,

denn ohne gründliche Schulung bildete die Anwendung der psychanalytischen Methode eine nicht geringe Gefahr.

In Anbetracht der genannten Schwierigkeiten fiel mir die vorliegende Arbeit schwerer als die Mehrzahl meiner früheren Werke. Aber ich hoffe, daß die Freude am Helfen und die Hoffnung auf Ausbreitung der Wahrheit, frei von aller Aufdringlichkeit aus ihr hervorblicken werden. Möge mein Buch über die Entwicklung der Liebe des Kindes dieser Liebesentwicklung selber da und dort zum Segen gereichen!

Zürich, im Herbst 1921. O. Pfister.

Einleitung: Der Plan.

Die Not der Zeit und das Leiden zahlloser Menschen, mit denen mich mein Beruf in Beziehung bringt, haben mir die Pflicht aufgeladen, dieses Buch zu schreiben.

Der Krieg hat die Welt zum Blutacker und zur Schädelstätte erniedrigt. Hungernde Völker, durch Tuberkulose verseucht, mit Lumpen mühsam ihre Blöße verhüllend, brüten in dumpfer Verzweiflung. Die Sieger, weit entfernt vom Hochgefühl des Triumphators, erheben die Klage des Pyrrhus. Unter demselben unbarmherzigen Gericht schmachten Unterlegene und Überwinder. Es ist das Gericht über eine mammonistische Unkultur, die mit ihren Milliarden prunkte, indes die Seele zum Bettler verarmte, über eine politische Gefräßigkeit, die Lügenkünste im Mund und teuflische Mordwaffen in den Händen trug. Man ergötzte sich am Maskenball des Lebens und ahnte nicht, daß die Pest vor der Tür lauerte, man tanzte und liebkoste in frevlem Leichtsinn, als schon das Gift durch die Adern kreiste.

Heute sollte auch der Kurzsichtigste einsehen, was Tieferblickende längst voraussahen, daß wir einer tiefgreifenden Erneuerung unseres Lebens bedürfen, um vom Fluch der Unkultur erlöst zu werden. Unverkennbar regt sich auch in den weitesten Kreisen der Drang nach einem Neubau unserer geistigen Welt, und zwar flüchtet man sich aus der jammervollen Wirklichkeit nach zwei Richtungen: Die einen glauben, den geschändeten Tempel unseres Gesellschaftslebens abbrechen zu sollen, um in weniger als drei Tagen einen neuen, herrlich aufgebauten an seine Stelle zu setzen. Die Zuversicht, mit der man, frei von aller Rücksicht auf geschichtliche Zusammenhänge, sich auf dieses Zerstörungswerk vorbereitet, und die verzweifelte Entschlossenheit, mit der man die schrecklichsten Blutopfer in den Kauf nimmt und die in hundertjährigem Ringen erkämpften Freiheiten preisgibt, erinnern lebhaft an den Glauben jener ersten Christen, die in Erwartung der nahen Wiederkunft Christi alle materiellen und politischen Güter hingaben.

Die andern erwarten das Heil nicht von äußeren Besserungen, sondern von einer gründlichen Verinnerlichung. Angeekelt von den Vorgängen der Außenwelt ziehen sie sich in die Burg ihrer eigenen Seele zurück und verschließen die Augen vor der Außenwelt. Auf verschiedenen Gebieten des geistigen Schaffens tritt uns diese Versenkung ins Ich entgegen: In der religiösen Mystik, die sich der Nacht des Buddhismus teils durch groteske philosophische Systeme, teils durch phantastische Mythen und Kultusformen zu entziehen sucht, aber ebenso in der Kunst, die mit der Vergangenheit bolschewistisch-fanatisch bricht und sich gleichfalls der Mystik in die Arme

wirft. Denn der Expressionismus ist nichts anderes als künstlerische Mystik [1]). Das Richtige an dieser mystischen Auffassung ist nicht nur die Erkenntnis, daß der Mensch von der Materie allein nicht leben kann, sondern auch die Ahnung, daß das äußere Elend nur ein Spiegelbild der inneren Zerrissenheit darstellt, daß somit die dämonische Macht, die über dem jetzigen Weltleid thront, ebenso auch die edelsten Güter einer neuen Ordnung zerstören müßte, so lange ihr die Herrschaft überlassen ist.

Und doch kann die Mystik, in welcher Form immer sie auftreten mag, nicht zur wahren Befreiung führen. Indem sie die geistigen Kräfte an sich reißt, entzieht sie dem sozialen Ganzen die wertvollsten Hilfsmittel und überläßt die arge, böse Welt, die sich nun einmal durch Vogel-Strauß-Spielen nicht „aus der Welt" schaffen läßt, dem Getriebe der rohen Gewalten. Auch führt die Mystik, wie ihre Geschichte nur zu deutlich lehrt, selten zu einer wahren Abkehr von der Wirklichkeit, dafür aber unzählige Male zu einer Seelenverfassung, bei der sich die geknebelten Mächte in Krankheit oder unstatthafter Phantastik austoben. Mystik ist verkappter Egoismus oder geheime Krankheit, so erleuchtete Geister ihr auch huldigten.

Was uns nottut, ist eine höhere, höchste Innerlichkeit, die sich vor der Weltnot nicht verschließt, sondern sie kraftvoll überwindet. Dieses Sichfinden, um sich desto wirksamer hinzugeben, diese energische Sammlung, aus der allein Weltverklärung hervorgehen kann, läßt sich weder durch Umsturz, noch durch Mystik gewinnen.

Durch Erfahrungen, die mir durch langjährige erzieherische und pädagogische Berufsarbeit im Laufe einiger Jahrzehnte zuflossen, wie durch fortgesetztes Studium der Philosophie, Religionsgeschichte und modernsten Seelenkunde ward mir die Gewißheit, daß nur durch die Auferweckung der Liebe Erlösung unseres wunden Zeitalters zu finden ist. Denn warum sollten die Massen, die durch analoge Ursachen in Leid und Pein versenkt wurden und analoge Leidensspuren aufweisen, anders geheilt werden können, als die Einzelnen? Mein Amt und mein besonderes Studium führten mir hunderte von seelisch gequälten Menschen zu. Unter ihnen waren ungezählte Verzweifelte, die alles waren, was nicht aus und ein weiß und in dumpfer Ergebung oder wilder Auflehnung gegen das Leben den Tod ersehnten. Unter ihnen waren Spötter und Hansnarren mit blutenden Herzen, Finsterlinge, die im Namen der sittlichen Strenge oder des religiösen Eifers ihre gefährlichsten Instinkte austoben ließen und sich wie ihrer Umgebung, das Dasein vergällten. Hinter der Maske der Menschenverachtung barg sich glühende Selbstwegwerfung, hinter ungestümem und unstätem Suchen nach einem von außen kommenden Glück die Sehnsucht nach innerer Befriedigung. Hinzu kamen die vielen, die an ihrem Lieben und Nichtlieben unsäglich zu leiden hatten.

In allen diesen unzähligen Fällen aber, die durch eine noch so lange Aufzählung bei weitem nicht erschöpft werden, steckten, wie eine sorgsame Tiefenuntersuchung ergab, Störungen der Liebe, und es war keine andere

[1]) Vgl. m. Buch: Der psychologische und biologische Untergrund des Expressionismus. Bern u. Leipzig, Ernst Bircher Verlag 1920.

Heilung und Beglückung möglich, als durch Erlösung der in ihrer normalen Entwicklung gehemmten Liebe. Dabei sei gleich anfangs betont, daß die Liebe nie für sich allein vorkommt, sondern immer nur in Verbindung mit anderen Tendenzen des Menschengeistes, mit geistigen Interessen, ästhetischen Bedürfnissen, sittlichen Regungen usw. Allein wir haben das volle Recht, die Liebe als Einheit herauszuheben.

Auf die richtige Entwicklung der Liebe kommt sehr viel, wenn auch nicht alles an, wenn wir seelisch-sittliche Gesundheit erzielen wollen. Dieser Satz gilt auch für das Völker- und Gesellschaftsleben. Das Grundgebot des Christentums erweist sich als biologisches Gesetz erster Ordnung.

Ich lasse mich nicht einschüchtern durch das spöttische Lächeln, das meine These auf die Lippen des einen und andern Lesers lockt. Es ist mir wohlbekannt, mit wie viel Hohn die Liebe, falls sie nicht im Sinne der geschlechtlichen Leidenschaft verstanden wird, überschüttet wird. Einige scharfe Menschenkenner versichern, sie sei gar nicht vorhanden. So witzelt De la Rochefoucauld: „Il en est du véritable amour comme de l'apparition des esprits: Tout le monde en parle, mais peu de gens en ont vu"[1]). Nietzsche geht nicht ganz so weit, aber auch er, der in mancher Hinsicht erstaunlich scharfsinnige Seelenkenner, hebt hervor: „Das Weib möchte glauben, daß Liebe Alles vermag, — es ist sein eigentlicher Aberglaube. Ach, der Wissende des Herzens errät, wie arm, hilflos, anmaßlich, fehlgreifend, leichter zerstörend als rettend auch die beste, tiefste Liebe ist"[2]).

Im Gegensatz zu diesen Behauptungen nennt Schopenhauer die Liebe die stärkste und tätigste aller Triebfedern nächst der Liebe zum Leben[3]). Aber er hält sie für den Verfolger und Feind des Einzelnen, stets bereit, das persönliche Glück schonungslos zu zerstören, den Tyrannen der Götter und Menschen[4]). Sein schwächerer Geistesvetter Eduard von Hartmann faßt sein Urteil zusammen in die Worte: „Illusorische Lust und überwiegende Unlust selbst im glücklichsten Falle, meistens Hemmung des Willens ohne Erreichung des Zieles unter Gram und Verzweiflung, Vernichtung der Zukunft so vieler weiblichen Individuen durch Verlust der weiblichen Ehre, ihres einzigen sozialen Haltes, das sind die Resultate, die wir (in bezug auf den Wert der Liebe) gefunden haben"[5]). Derselbe Philosoph sieht jedoch ein, daß die Enthaltung von der Liebe nicht weniger, ja sogar noch mehr Übel im Gefolge hat, und pflichtet deshalb dem Spruch des alten Anakreon bei:

„Schlimm ist es, nicht zu lieben,
Schlimm aber auch, zu lieben." (320)

Auf der anderen Seite aber steht eine große Schar erlauchter Geister, die der Liebe nicht nur eine unermeßliche Kraft, sondern auch eine unver-

[1]) Maximes Nr. 76. Schopenhauer hat nicht unrecht, wenn er umschreibt, es sei nach dieser Stelle mit der leidenschaftlichen Liebe wie mit den Gespenstern: Alle redeten davon, aber keiner habe sie gesehen. Welt als Wille und Vorstellung, Ausg. Grisebach, II, 624.
[2]) Jenseits von gut und böse Nr. 269.
[3]) Welt als Wille und Vorst. II, 626.
[4]) 655.
[5]) Ed. v. Hartmann, Philosophie des Unbewußten, 10. Aufl. II, 320.

gleichliche Würde beilegen. Vor allem die Dichter, die wir als die maßgebendsten Beurteiler auf diesem Gebiete anerkennen müssen, überbieten einander in Erhebung der Liebe. Goethe singt:

„Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, bist Du!“ (Rastlose Liebe)
„Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.“ (Westöstlicher Divan.)

Schiller gibt seiner Überzeugung über die Schönheit und beglückende Kraft der Liebe die Fassung:

„Selig durch die Liebe
Götter, — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.“ (Triumph der Liebe.)

In schärfstem Gegensatz zu den Verächtern anerkennt er:

„Allmächtige Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das Feindlichstreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt.“ (Braut von Messina.)

Es wäre unschwierig, aus beiden Lagern unzählige Zeugnisse zu sammeln. Allein wir dürfen uns nicht auf solche Stimmen verlassen, die in der Regel mehr einer individuellen Stimmung, oder einer Projektion eigener Erlebnisse ins Gesamtleben der Menschen, als wissenschaftlicher Beobachtung ihr Dasein verdanken.

Kapitel I

Ein Gang durch die Geschichte des Problems der Liebe.

Um Klarheit zu gewinnen, müssen wir zuerst fragen:

Was ist Liebe?

Das Wort wird in unzähligen Bedeutungen gebraucht. In den wenigen Zitaten, die wir vorhin darboten, stehen verschiedene Auffassungen einander gegenüber, und es wäre verkehrt, sie als Fechterpaare miteinander kämpfen zu lassen. Einige Stellen verstehen die Liebe im Sinne jener Beziehung, die auf lebenslängliche Gemeinschaft von Mann und Weib ausgeht, andere in einer sehr viel weiteren Bedeutung. Wir suchen auf, was die Vergangenheit über das Wesen der Liebe, ihre Entwicklungsfähigkeiten, Gesetze, Wirkungen und ihre Bedeutung ausgemacht hat.

Es gibt unzählige Formen und Gestaltungen der Liebe. Außer der Geschlechtsliebe zwischen Mann und Frau gibt es Eltern- und Kindesliebe, Liebe in der Freundschaft, Vaterlandsliebe, Liebe zur Natur oder Kunst, zum Sport, zur Gottesminne usw. Man „liebt" sogar Zuckerzeug oder Malaga, türkische Bäder, das Geld, die Ehre und Macht, die Wahrheit, die Intrigue usw. Es gibt nichts, das nicht der Eine oder der Andere mindestens zu gewissen Zeiten lieben könnte. Und wie die Gegenstände der Liebe eine unübersehbare Fülle aufweisen, so auch der seelische Vorgang des Liebens, und was aus ihm hervorgeht.

Erschreckt durch diese verwirrende Unübersehbarkeit wenden wir uns an die

Religionsstifter, Philosophen und **Psychologen,**

um von ihnen zu erfahren, was Liebe sei, und wie weit sie uns in Lebensnöten zu helfen vermöge. Allein damit geraten wir in ein neues Chaos, und ich fürchte, der lebenshungrige und wissensdurstige Leser würde den größten Teil seines Interesses sehr bald einbüßen, wenn ich ihm zumutete, durch dieses Labyrinth der Meinungen einen Ausweg zu suchen. Mit den Tatsachen selber wollen wir uns ausführlich auseinandersetzen. Vom Denken über die Liebe geben wir nur einige Andeutungen, wobei wir uns auf das Psychologische und Biologische beschränken.

Der früheste Denker, der mit dem Problem der Liebe rang und zu einer imposanten Lösung gelangte, ist, so weit unser Wissen reicht,

Echnaton (1386—1359 vor Christus),

jener gewaltige Prophet, dessen Bedeutung noch immer viel zu wenig bekannt ist. Es ist der erste große Dichter der Weltgeschichte, der erste königliche Kunstreformator und künstlerische Städtebauer, der erste orientalische

Herrscher, der eine erhabene Gattenliebe verwirklichte und ein Familienleben von ergreifender Innigkeit führte, der erste Vertreter einer die verschiedenen Nationen und Rassen umspannenden Nächstenliebe, der erste Pazifist und vor allem der erste monotheistische Religionsstifter[1]).

Sein Leben ist ganz nur ein Gottesdienst der Liebe. Mit 11 Jahren wurde er Pharao von Ägypten, das damals von Nubien bis zum Euphrat reichte, mit 27 Jahren starb er. Seine Liebe gilt der leblosen Natur, den Tieren, den Menschen, mit denen er sich als erster ägyptischer König auf eine Stufe setzt, während alle Vorgänger göttlichen Rang beanspruchten, seine Liebe gilt der Gattin, der er trotz des Protestes seines ganzen Volkes allein angehören will, obwohl sie ihm nur Töchter schenkt, seine Liebe fällt auf die Syrer und Nubier, wie auf die Stammesgenossen, denn alle Völker wurden von Gott an ihren besonderen Platz gestellt. Vor allem aber gehört seine Liebe Aton, dem Einen Gott der Liebe, der in der Sonne versinnbildlicht ist.

In wundervollen Worten kommt diese universelle Liebe zum Ausdruck im Hymnus auf Aton, dem wir einige Stellen entnehmen:

„Dein Aufleuchten ist schön am Rande des Himmels,
Du lebendiger Aton, du zuerst Lebendiger!
Wenn du dich erhebst am östlichen Rande des Himmels,
So erfüllst du jedes Land mit deiner Schönheit.
Denn du bist schön, groß und funkelnd, du bist hoch über der Erde;
Deine Strahlen umarmen die Länder, ja alles was du gemacht hast.
Du bist Rê (Sonnengott), und du hast sie alle gefangen genommen,
Du fesselst sie durch deine Liebe.

Wenn du untergehst am westlichen Rande des Himmels,
So liegt die Welt im Dunkeln, als wäre sie tot . . .
Aber das Dunkel wird verbannt, wenn du deine Strahlen aussendest —;
Wachend und auf ihren Füßen stehend,
— denn du hast sie aufgerichtet —
Waschen sie sich und nehmen ihre Kleider;
Ihre Arme erheben sie in Anbetung, wenn du erscheinst,
Alle Menschen tun ihre Arbeit . . .
Die Vögel flattern über ihren Sümpfen,
Und ihre Flügel erheben sich in Anbetung zu dir . . .

Das Küchlein piepst schon in der Schale,
Du gibst ihm Atem darin, um es zu beleben.
Wenn du es vollkommen gemacht hast,
So daß es die Schale durchbrechen kann,
So kommt es heraus aus dem Ei,
Um zu piepen, so viel es kann;
Es läuft herum auf seinen Füßen,
Wenn es aus dem Ei herauskommt.

[1]) Vgl. m. Aufsatz: Echnaton, Wissen und Leben (Zürich, Rascher, 1914, Heft vom 15. April und 1. Mai.)

Wie mannigfaltig sind alle deine Werke:
Sie sind vor uns verborgen!
O du einziger Gott, dessen Macht kein anderer hat,
Du schufst die Erde nach deinem Begehren,
Während du allein warst . . .
Die Länder Syrien und Nubien
Und das Land Ägypten;
Du setztest jedermann an seinen Platz
Und gibst ihnen, was sie bedürfen.
Ein jeder hat seinen Besitz,
Und ihre Tage sind gezählt,
Ihre Zungen reden mancherlei Sprache,
Auch ihre Gestalt und Farbe sind verschieden,
Ja, du unterscheidest die Menschen.

Wie herrlich sind deine Pläne, du Herr der Ewigkeit!
Du bist in meinem Herzen.
Und kein anderer ist, der dich kennt,
Außer deinem Sohne Echnaton.
Du hast ihn eingeweiht in deine Pläne
Und in deine Kraft.
Wenn du aufgegangen bist, so leben die Menschen,
Gehst du unter, so sterben sie.
Denn du selbst bist die Lebenszeit,
Und man lebt nur durch dich!"

Diese Liebe zeigt schon eine Vergeistigung, die an Zartheit und Reinheit nicht übertroffen worden ist. Sie führt zu einer Gottesverehrung in Schönheit und wonnetrunkener Versenkung, und zu einer Menschenliebe, die, aller Herrschsucht und Besitzgier ferne, nur Werke des Friedens und der Güte kennt. Noch heute befinden wir uns bei weitem nicht auf der Höhe, die den jungen Pharao die Eigenarten der verschiedenen Nationen mit andächtiger Bewunderung als Geschenke der ewigen Liebe betrachten läßt. Einem so edlen, den heiligsten Idealen zugekehrten Geiste war der Krieg Wahnsinn und Unmöglichkeit. Echnaton ließ lieber sein Weltreich zerbröckeln, als daß er es mit dem Schwerte zusammenhämmerte. Dadurch gefährdete er seinen Thron, und es bildet die furchtbare Tragödie seines unvergleichlichen Liebens, daß alle seine edlen Gedanken nur rohe Gewalttat und Untergang heraufbeschworen. Es war ein Glück für den kühnen Idealisten, daß er schon mit 27 Jahren starb.

Die tragische Schuld dieses Sehers, der bis auf die Schriftpropheten Israels und Jesus ohne Zweifel der feurigste und tiefsinnigste Verkündiger der allmächtigen Liebe war, liegt in dem ausschließlich künstlerischen Charakter seiner Liebe. Die Frömmigkeit wird zum edlen Schwelgen, das in sozialer Hinsicht wirkungslos bleibt, die Lebensnöte nicht kraftvoll überwindet, sondern mit Blumenranken überdeckt, das eigene Ich mit weichen, prachtvollen Liedern ergötzt und entzückende Märchenherrlichkeit um sich herum aufrichtet. Es

fehlt die soziale Wucht, das selbstverleugnende Hineingreifen in Schmutz und Gemeinheit, die Ehrfurcht vor der höheren Würde des Ethischen, auch wo es im Gewande der äußerlich häßlichen Armut und des Elendes über die Erde wandelt.

Dennoch sei hervorgehoben, daß Echnaton ein tiefes prophetisches Verständnis für die Allgewalt der Liebe besaß, nicht freilich in wissenschaftlich geprägten Lehrsätzen, wohl aber in Form des überwältigenden unmittelbaren Erlebnisses. Dieses Erlebnis hat ihm unbeschreibliche Wonnen, aber auch furchtbare Gethsemanestunden eingetragen. Wie alles Herrlichste, ist auch er dem Widerstand des Niedrigen zum Opfer gefallen [1]).

[1]) Der Eindruck, den die Gegenüberstellung von Echnaton und Jesus mir hinterließ, verdichtete sich zu folgenden Versen:

Echnatons Tod.

Dein Fittich war die Liebe, Schönheit deine Sonne,
Als Held schwangst du dich auf zu deines Gottes Wonne.

Jetzt ist der Schwingen Pracht versengt in lichten Gluten,
Dein frommer Sehergeist sinkt ein in trübe Fluten.

Ein Scheideblick der Welt, dein dunkles Auge lächelt,
Von Minne, Kinderglück und Atons Glanz umfächelt.

Ein Flüstern: „Herrlich war's, das kurze Erdenwallen,
Jetzt, Sonne, trage mich in ew'ge Tempelhallen!

Dein goldner Nachen winkt, o reich' mir deine Hände,
Du schöner, güt'ger Gott! Dank für des Lebens Wende!" — — —

Da eilt vom Horizont aus braunen Abendlüften
Ein abgehärmtes Weib, fahl wie aus Todesgrüften.

Ein höhnisch Lachen gellt: „Ei, großer Weltenlenker,
Du träumender Phantast und eitler Schönheit Schenker,

Genossen hast du stets, und tatst es schlau und fein,
Zum Lohn willst ewig du noch gar gehätschelt sein?

Ich bin der Menschheit Not! Als ich in bittrem Harme
Mich wand vor deinem Thron, wann strecktest du die Arme?

Du sahst dein Weltenreich aus tausend Wunden bluten,
Vom Sklavenjoch zermalmt, zerfleischt von Hungers Ruten.

Sie schrie'n zu dir, zu dir! Du aber, wie zum Spotte,
Du sangst der Liebe Lied zum Lob dem „schönen Gotte"!

Weh dir, herzloser Wicht, und Schande deinem Namen,
Versink' in Schlamm, haha! Und Aton rufe: Amen!" — — —

Der König, sterbend, hört's. Ein stoßend, keuchend Stöhnen,
Ein bebend Zucken jetzt, von Weh verhaltnes Dröhnen:

Der nächste große Denker, dem die Liebe ein Seelenproblem wurde, war Buddha. Sie ist ihm ein Ausdruck des Willens zum Leben und daher leidvoll. Erlösung wird nur möglich, indem sie, wie alles Denken, Fühlen und Wollen, geopfert wird. Und doch bleibt das Erbarmen mit dem Leiden Anderer, und man darf wohl sagen, daß diese letzte Brücke, die den strengen Buddhisten mit seiner Umwelt verbindet, den einzigen Schutz gegen den Wahnsinn bildet. Sonst hätte der große Sittenlehrer im Abgrund der eigenen Seele versinken müssen. Das Mitleid aber treibt ihn, den Menschen zu predigen, unter Entbehrung einen Teil des Jahres umherzuwandern und zu missionieren, das Los leidender Hilfesucher zu lindern. Dabei ist aber der übriggebliebene Rest von Liebe nur ein Mittel, die Abtötung des gesamten Geisteslebens zu fördern. „Die Sprache des Buddhismus hat keine Worte für die Poesie der christlichen Liebe, der jenes Loblied des Paulus gilt, der Liebe, die größer ist, als Glaube und Hoffnung“[1]). Auch von Feindesliebe ist nie die Rede, sondern nur vom Verbot des Hasses. Auch in der Psychologie des Buddhismus findet sich kein Platz für die Liebe[2]).

Näher kam die chinesische Weisheit dem Rätsel der Liebe. Allein da die kindliche Pietät als oberste aller Tugenden eingesetzt war, und damit nicht eine freie, sondern eine knechtische Beziehung ihr Szepter schwang, konnte die Liebe als Lebensdominante nicht aufkommen. Wir werden bei Besprechung der Kindesliebe darauf kurz zu sprechen kommen. Immerhin verdient als Fortschritt über Buddha hinaus angeführt zu werden, daß der große Brennspiegel chinesischer Weisheit,

Kungfutse (551—478),

auf die Frage nach dem Wesen der Sittlichkeit mit dem einen Worte „Menschenliebe“ antwortet[3]). Die oberste Regel des gesamten Handelns

„Verflucht, verdammt mit Recht:“ So schluchzt ein leises Wimmern,
Es wendet sich das Haupt weg von der Sonne Flimmern. — — —

Da schwillt der Feuerball und springt. Dem Glanz entsteiget
Ein dorngekrönter Held, der sich zum Jüngling neiget,

Und küßt die weiße Stirn: „Du dientest ohne Wanken
Dem Gott des reinen Lichts in dunkler Erde Schranken!

Dein Geist war allzu schwach, des Frevels Macht zu brechen,
Dem armen Menschenvolk Erlösung auszusprechen;

Doch stark hast du geglaubt, für deinen Gott gelitten
Und für der Liebe Reich, des Friedens Sieg gestritten!

Die Festdrommete ruft, die Boten Gottes warten,
Es flammt des Himmels Burg, — — hinauf! In Atons Garten! — —“

Der Lotosteppich rauscht, des Niles Wellen gleiten, —
Ein Königsleben zieht in lichte Seligkeiten.

[1]) H. Oldenberg, Buddha, 6. Aufl. 335.
[2]) Edv. Lehmann, Der Buddhismus. Tübingen 1911, 137.
[3]) R. Wilhelm, Gespräche des Kungfutse, Jena 1914, 131.

faßt er in die Formel: „Was du dir selbst nicht wünschest, tue keinem Andern“ [1]). Doch schwingt sich Kungfutse im Gegensatze zu seinem älteren und tiefsinnigeren, aber weniger lebenskundigen Zeitgenossen Laotse nicht über das Gesetz der Vergeltung auf [2]). Bedeutsam ist das Eingeständnis, das Liebe über religiöse Zeremonie und Kunst erhebt: „Ein Mensch ohne Menschenliebe, was hilft ihm die Form? Ein Mensch ohne Menschenliebe, was hilft ihm die Musik?“ [3]).

Am schärfsten unter Chinas Denkern hat der Taoist

Dschuang Dsi (4. Jahrh. v. Chr.)

die Überlegenheit der Liebe über die Pietät erfaßt. Aus einem Dialog zwischen ihm und einem Staatskanzler hebe ich einige Stellen hervor [4]). Der Kanzler fragt nach der Liebe. Dschuang Dsi sprach: „Tiger und Wölfe haben Liebe.“ Jener fragte: „Was soll das bedeuten?“ Dschuang Dsi entgegnete: „Die Alten und Jungen sind anhänglich aneinander, das muß man doch als Liebe bezeichnen.“ Jener sprach: „Darf ich wissen, was höchste Liebe ist?“ Dschuang Dsi sprach: „Die höchste Liebe kennt keine Anhänglichkeit . . . Höchste Liebe ist etwas überaus Hohes. Der Begriff der kindlichen Ehrfurcht genügt nicht, um sie zu bezeichnen. Was ich meine, ist nicht, daß kindliche Ehrfurcht zu weit gehe, sondern, daß sie nicht daran heranreiche. Kindliche Ehrfurcht aus Achtung ist leicht; kindliche Zuneigung aus Zuneigung ist schwer.“ Allein seine Mystik hindert ihn, der freudig schaffenden Liebe gerecht zu werden. Wer noch Zuneigungen hat und wer in Menschenliebe macht, ist vom Ideale noch weit entfernt [5]).

Die Geschichte

Israels

bedeutet in der Entwicklung wenn nicht des Liebesbegriffs, so doch der Liebeserfahrung und Liebesbewertung einen unermeßlich bedeutsamen Fortschritt. Ob man schon Jahwe, dem Gotte Moses, Liebe beilegen darf, wie Kautzsch annimmt, weil der Gott aus Erbarmen Israel zu seinem Volke machte[6]), kann vielleicht bestritten werden. Sicher aber läßt sich der kräftige Zug auf das Soziale und Ethische als besonderes Wesensmerkmal Jahwes nicht verkennen (Marti[7]). Die kriegerischen, herben Züge treten nicht weniger hervor[8]). Die Gottesverehrung nahm, besonders seit der Verschmelzung der Israeliten und Kanaaniter, orgastische Formen an. An den Kulturzentren muß es wild zugegangen sein, und die nicht seltenen Spuren von Menschenopfern verraten, daß auch die private Frömmigkeit sich in ausschweifenden Orgien zu ergehen pflegte. Auf die überschäumende, sich austollende Jugendzeit

[1]) 176.
[2]) 163.
[3]) 19.
[4]) R. Wilhelm, Dschuang Dsi, das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Jena 1912, 105ff.
[5]) 47.
[6]) E. Kautzsch, Biblische Theologie des Alten Testaments, Tübingen 1911, S. 64.
[7]) K. Marti, Geschichte der israelitischen Religion, 5. Auflage 1907, S. 76.
[8]) J. Wellhausen, die israelitisch-jüdische Religion. Kultur der Gegenwart I. Teil, Abt. 4, 1. Hälfte S. 9.

des Volkes folgte ein reifes Mannesalter: die Periode der klassischen Schriftpropheten. Den Schriftpropheten war es vorbehalten, den Lebensdrang aus seinen primären Betätigungen herauszureißen und ihn einer sozialethischen Verwendung zuzuführen. Ihre vom feuergeröteten und rauchgeschwärzten Hintergrund politischer Bedrohung sich abhebenden Zukunftsweissagungen zwangen das entsetzte Volk zu jener Umkehr und Einkehr, die eine Sehnsucht nach sittlichem Höhenflug anbahnte. Die zornigen Drohreden der Propheten atmeten den Geist der Menschen- und Gottesliebe zunächst noch undeutlich. Amos, der gewaltige Rinderhirt von Thekoa, schleudert seine Worte, wie der rasende Polyphem seine Felsklötze, aber mit Treffsicherheit. Schon Hosea (11, 1) verkündigt die göttliche Liebe, die Israel in seinen Kindestagen zu sich zog und auf den Arm hob und ihre Lust an menschlicher Liebe hat (6, 6), und Jesaja vergleicht seinen Gott einem Freunde, der das Volk wie einen geliebten Weinberg mit aller möglichen Fürsorglichkeit ausrüstet, bis der starre Widerstand, das unsittliche Treiben die Posaunen des Gerichtes herausfordert (Jesaja 5). Allein zuletzt müssen die göttlichen Friedensgedanken den Sieg davontragen (2, 4), und die Gerechtigkeit wird auf dem Throne des Gesalbten Jahwes sitzen (11, 6). Weicher und einschmeichelnder als der große Zürner Jeremia (vor allem in Kapitel 29—33) haben Ezechiel und vor allem der zweite Jesaja, die göttliche Liebe besungen, wie auch viele Erzählungen über die Patriarchenzeit.

Auch in der nachexilischen Zeit, im Greisenalter Israels, als die offizielle Frömmigkeit die Liebe verloren und zwangsneurotische Bahnen (Orthodoxie und Zeremoniendienst) eingeschlagen hatte, lebte der sozialethische Geist fort. Besonders jene zarten, feinen Gemüter der „Stillen im Lande", z. B. der Verfasser des köstlichen Büchlein Jona[1]) und Ruth, sowie mancher Psalmen erwiesen sich als vom Hauch der Liebe angeweht.

Auch die Sprache verrät, daß man über den Gegenstand nachsann[2]). Das Zeitwort ahab bezeichnet die Liebe zunächst als reines Gefühl, Liebe zu Sachen, Neigung zu gewissen Handlungen, als Gernhaben, innige Zuneigung, aber auch glühende Leidenschaft. Dasselbe Wort bezeichnet eine bloße Gemütsverfassung, die sich passiv dem Gefühl überläßt, wie dienende Hingabe, die zu den größten Opfern bereit ist und wohl gar das eigene Leben in die Schanze schlägt. Auch begehren, wünschen drückt das Verbum aus[3]). Dem Umfang nach erstreckt sich dieses Lieben auf Gegenstände, einzelne oder viele Menschen und zuletzt sogar auf Gott.

Ein besonderes Wort (chesed) trägt den Sinn von Gnade, Huld, ein anderes (racham, eigentlich Eingeweide) den von Mitleid, Erbarmen. Über den Zusammenhang von Liebe, Gnade, Gerechtigkeit, Wahrheit Gottes

[1]) Ich kann die Vermutung nicht los werden, daß das herrliche kleine Buch eigentlich ein Kindermärchen darstellt; vor allem die Episode von den Trauerkleider tragenden Tieren und vom trötzelnden Jona, der sich lieber den Tod wünscht, als ein paar Schritte weiter in den Schatten einer Hütte zu gehen, trifft vorzüglich den Kinderton. Wer mit Kautzsch die Hütte als Glosse streicht, zerstört die prachtvolle Psychologie der Dichtung.

[2]) C. Abel, Über den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen, Berlin 1872, S. 19—26.

[3]) V. Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch, 11. Auflage.

wäre vieles zu sagen, allein wir fahnden hier eigentlich nur auf theoretische Fassungen des Liebesbegriffes und seine psychologische Ausbeutung. Die Propheten haben mit genialer Intuition einen guten Teil des Liebesproblems gelöst, doch selbstverständlich ohne wissenschaftliche Formung. Ihre Nachfolger, die unter den Keulenschlägen des nationalen Unglückes zusammengebrochen waren und dem Greisenalter des Volkes angehören, die Priester und Schriftgelehrten seit Esra, schürten die schwere Zwangsneurose ihres Volkes, aus der erst Jesus erlöste, indem er den Lazarus der Liebe aus seinem Grabe erweckte.

Auf abendländischem Boden hat als erster Philosoph, zugleich aber auch am tiefsten und klarsten

Plato

unsern Gegenstand beobachtet und beschrieben. Für ihn ist Eros, die Liebe, zunächst Geschlechts- oder Fortpflanzungstrieb[1]). Seine Betätigung beurteilt er keineswegs geringschätzig, ist ihm doch die Vereinigung von Mann und Weib zum Zwecke der Zeugung etwas Göttliches (Gastmahl, Kapitel 25). Allein höher noch erhebt sich die Liebe: Sie erstrebt und findet die schöne, edle und begabte Seele im Leibe (Nachmansohn 78), so daß die Befruchtung zu einem geistigen Akte wird. Durch diese Vergeistigung schafft sich Plato einen Grund (oder Vorwand), sogar die Knabenliebe, die er über die Frauenliebe setzt, als ethisches Verhalten zu preisen. Eine weitere Erhöhung des ursprünglich sexuellen Liebesdranges erblickt er im philosophischen Trieb, in welchem sich der Eros dem Abstrakten zuwendet, der Ideenwelt. Und endlich erhebt sich die Liebe bis zum Throne der Gottheit. „Eros und Liebe, sei es Liebe der Eltern zu den Kindern und umgekehrt, sei es Liebe des Mannes zum Weibe, sei es Liebe zu Kunst und Wissenschaft, sei es Liebe zu Gott, sind (nach Plato) identisch“, sagt Nachmansohn mit Recht.[2])

Außer dieser Stufenleiter kennt der griechische Weise den Unterschied zwischen gemeiner und himmlischer Liebe.[3])

Mit diesen wertvollen Nachweisen ist nun aber Platos Verwandtschaft mit der Psychoanalyse keineswegs erschöpfend angegeben. Ich füge eine Anzahl von Gedanken des großen Weisen hinzu, um darzutun, welch unvergleichlich tiefe Seelenkenntnis ihm zukam.

Es klingt, als hätte er die Einsichten der modernsten Psychotherapie, der Psychanalyse Freuds, vorweggenommen, wenn er angibt: „Eine andere Liebe ist also die bei dem Gesunden und eine andere die beim Kranken ... Die Heilkunde, um es kurz zu sagen, ist die Erkenntnis der Liebesregungen des Leibes (*ἐπιστήμη τῶν τοῦ σώματος ἐρωτικῶν*“, Kap. 12), ein Gedanke, der dann noch etwas näher ausgeführt wird: „Wer in diesen Dingen

[1]) Nachmansohn, Freuds Libidotheorie verglichen mit der Eroslehre Platos. Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, III, S. 76.

[2]) Nachmansohn fügt hinzu: „Es ist interessant, daß alle Erweiterungen, die Freud zum Entsetzen so vieler Akademiker an der üblichen Auffassung des Geschlechtstriebes vorgenommen hat, schon beim Begründer der Akademie (Plato) zu finden sind“.

[3]) Gastmahl, Kapitel 8, Übersetzung von Schleiermacher-Oberbreyer (Reclam). Vgl. Phaedrus, Kapitel 49.

die schöne und die schlechte Liebe richtig unterscheidet, der ist der Heilkundigste, und wer zum Tausch bewegt, so daß der Körper statt der einen Liebe die andere sich aneignet, und wer denen, welchen keine Liebe einwohnt und doch einwohnen sollte, sie beizubringen oder eine einwohnende zu benehmen versteht, der wäre der trefflichste Heilkünstler. Denn ein solcher muß das Feindseligste im Leibe einander zu befreunden wissen, daß es sich liebe." (Kapitel 12). „Der Eros ist der menschenfreundlichste unter den Göttern, und ist der Menschen Beistand und Arzt in demjenigen, aus dessen Heilung die größte Glückseligkeit für das menschliche Geschlecht erwachsen würde" (Kapitel 14).

Fast alle technischen, künstlerischen und sozialen Leistungen entsprangen der Liebe: bei Plato werden nacheinander aufgezählt: Gymnastik, Ackerbau, Tonkunst, Tapferkeit, Dichtung, Bogenschießen (Kapitel 12), Schmiedekunst, Weberei, Regierungskunst, Liebe zum Schönen und Guten (Kapitel 19).

Einige Ausführungen verdienen besondere Hervorhebung: Zunächst die Beurteilung der Tonkunst und ihrer Verwandtschaft mit der Heilkunde: ... „Eintracht weiß wie die Heilkunst, so die Tonkunst einzuflößen, indem sie gegenseitig jedem Liebe und Wohlwollen einbildet. Und so ist wiederum die Tonkunst eine Wissenschaft der Liebe in der Töne Zusammenstimmung und Zeitmaß. Und in dem Aufstellen des Wohllautes und des Zeitmaßes selbst ist es wohl nicht schwer, die Liebesregungen zu erkennen" (Kapitel 12).

Hat hier Plato in der Musik die Kraft der Liebe mit größtem Scharfsinn erkannt, so erweist er sich als Moral- und Religionspsychologe ersten Ranges in folgenden Sätzen, deren Tragweite nur darum bisher verborgen blieb, weil seit Plato kein Einziger mit weitem Blick die Geistesvorgänge insgesamt auf ihren Zusammenhang prüfte: „Ferner auch alle Opferungen und was sonst die Wahrsagekunst umfaßt, — denn dies insgesamt ist die Gemeinschaft der Götter und Menschen (besser: Griechen) untereinander — haben es mit nichts anderem zu tun, als mit Pflege und Heilung der Liebe. Denn alle Ruchlosigkeit pflegt zu entstehen, wenn jemand nicht dem sittigen Eros willfahrt, noch ihm Ehre und Vorrang einräumt in allen Dingen, sondern dem andern (gemeinen) sowohl im Verhältnis zu den Eltern, als gegen die Götter, worin eben der Wahrsagekunst obliegt, beide Eros zu beobachten und zu heilen" (Kapitel 13). Und so ist auch die Wahrsagekunst wiederum die Stifterin der Freundschaft zwischen Göttern und Menschen, vermöge der Erkenntnis jener Lebensregungen unter den Menschen, welche auf Gottesfurcht oder auf Frevel ausgehen. So vielfache und große oder richtiger allumfassende Kraft besitzt der Eros überhaupt (Kapitel 13). Auch in der Religion handelt es sich darnach nur um die richtige Erkenntnis und Leitung der Regungen, die im Liebesleben liegen.

Das Erstaunliche dabei ist, daß bereits — offenbar durch Sokrates vermittelt — das Unbewußte als Organ der Frömmigkeit angegeben wird, wenn auch selbstverständlich nicht in begrifflicher Klarheit. Man beachte nur die folgende Stelle: „Denn alles Dämonische ist ein Mittelding zwischen Gott und dem Sterblichen. Und was für eine Verrichtung hat es? Zu verdolmetschen und zu überbringen den Göttern, was von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern kommt, der Einen Gebete und

Opfer, und der Andern Befehle und Vergeltung der Opfer. In der Mitte zwischen beiden ist also die Ergänzung, so daß nun das All in sich selbst verbunden ist. Und durch dieses Dämonische geht auch alle Weissagung, und die Kunst der Priester in bezug auf die Opfer, Weihungen und Besprechungen und allerlei Wahrsagung und Bezauberung. Denn ein Gott verkehrt nicht mit Menschen; sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Menschen geschieht durch dieses, sowohl im Wachen, als im Schlaf. Wer sich nun hierauf versteht, ist ein dämonischer oder geistlicher Mann ... Solcher Dämonen oder vermittelnder Geister nun gibt es viele, und einer von ihnen ist auch der Eros (Kapitel 23)."

Plato läßt auch die Philosophie dem Eros entspringen: „Denn die Weisheit gehört zu dem Schönsten, und Eros ist Liebe zum Schönen" (Kapitel 23). Ja noch mehr: „Im Allgemeinen ist jedes Begehren des Guten und der Glückseligkeit die größte und heftigste Liebe für jeden" (Kapitel 24). Und weil die Liebe das Gute immer besitzen will, geht sie auf Unsterblichkeit aus(Kapitel25). So verliert die sinnliche Liebe an Würde, während die Sehnsucht nach geistigen Kindern, edlen Schöpfungen der Weisheit, Kunst, Dichtung, der Besonnenheit und Gerechtigkeit in Staat und Hauswesen den Vorrang gewinnt[1]) (Kapitel 27). In herrlichen Worten schildert hier Diotima im Munde des Sokrates das, was Freud die Sublimierung nennt.

Das ganze Gespräch bildet einen gewaltigen Lobgesang auf die Liebe, aber nicht in rein gefühlsmäßigem Enthusiasmus, sondern Schritt für Schritt geleitet von tiefen psychologischen Einsichten, die Jahrtausende weit überragen. Die Bedeutung des Gegenstandes wird zusammengefaßt in die überschwenglichen Worte: „Der Eros ist es, der stets solchen Zusammenkünften (wie das Gastmahl eine ist) die Menschen zuführt, bei Festen, bei Reigen, bei Opfern voranschreitend, Zuneigung gebend, Abneigung hebend, Wohlwollen gewährend, Mißwollen zerstörend, hold den Guten, den Göttern wert, den Weisen geehrt, Glücklichen beschert, Unbegabten neidenswert, der Lust, der Zärtlichkeit, der Üppigkeit, der Anmut, des Verlangens, der Sehnsucht Schöpfer, das Gute fassend, das Böse hassend, in Angst, in Bangen, in Verlangen, in Gedanken der beste Lenker, Streiter, Berater und Retter, aller Götter und Menschen Zierde: der schönste und beste Führer, dem jederman nachfolgen muß, jauchzend aufs Herrlichste, in den herrlichen Gesang mit einstimmend, den er singt, der Götter wie der Menschen Seelen bezaubernd"[2]) (Kapitel 19).

Eine Eigentümlichkeit des Platonischen Liebesbegriffs muß noch hervorgehoben werden: Die Erlösungstendenz. Während zahllose Spätere (schon Aristoteles) in der Liebe egoistische Glückseligkeit, ein Vergnügen höherer Ordnung suchen, erblickt Plato — und dies gehört wohl zum Erhabensten unter seinen Ideen über unsern Gegenstand — in der Liebe auch den Willen zur Erlösung Gefangener, zur Heilung Kranker, zur Aufrichtung Gefallener[3]).

---

[1]) Die metaphysische Auffassung, nach welcher der Eros auch in den Körpern der Tiere, in den Pflanzen, kurz in allem Seienden wirkt (Kapitel 12), beschäftigt uns hier nicht weiter.

[2]) Übersetzung von Lehrs und Oberbreyer.

[3]) Teichmüller, Neue Studien zur Geschichte der Begriffe, Band III, S. 374.

Nur darf diese erlösende Liebe nicht mit der christlichen Auffassung verwechselt werden[1]). Die einzelne Person ist Plato gleichgültig. „Darum erlaubt er bereitwilligst den Kindermord aus politischem und pädagogischem Interesse, um die beste Rasse von Bürgern zu erzeugen und der Übervölkerung zu wehren; darum ist er ein so eifriger Darwinist in der geschlechtlichen Auswahl und will von Staats wegen Landesgestüte nicht für die Pferde, sondern für die Menschen einrichten ... (Teichmüller)". Aber immerhin, die Schranke des Egoismus ist für die Liebe durchbrochen.

An diesen Ausführungen ist hervorzuheben die Weite und Tiefe des Blickes, der die Liebe als Grundkraft der Psyche, als schöpferisches Prinzip erfaßt und in alle möglichen Seelenvorgänge und Leistungen verfolgt, sogar über die Erfahrung hinaus ins Reich der Metaphysik. Wir folgen ihm nicht in diese Region, die selbst Plato nur in mythologischen Bildern schildert, aber wir weisen doch darauf hin, daß selbst ein so vorsichtiger Positivist, wie Freud, ihr tiefe Ahnungen von bleibendem Wert abgewinnt[2]).

Auch die Anfänge einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise finden wir beim Vater des Aristoteles. Sogar die Theorie der Sublimierung ist vorweggenommen. Kein historisch Denkender wird einen Vorwurf daraus machen, daß die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise nicht sorgfältig durchgeführt und daher beispielsweise die Homosexualität nicht als Produkt einer Fehlentwicklung erkannt wird. Ebensowenig dürfen wir daran herumnörgeln, daß Plato weder Einzelzusammenhänge, noch psychologische Gesetze aufdeckt. Seine Leistung ist schon ohnehin eine wundervolle Sehertat.

Die Folgezeit fand sich mit der Liebe kurz und bündig ab, so viel ich ausfindig machen konnte[3]).

Aristoteles

kennt drei Grundformen der Liebe: Man liebt, die uns nützen, ferner die, welche uns Vergnügen bereiten, Kameraden, vielleicht auch die Menschen im allgemeinen, endlich das Vollkommene, und zwar als das allein wahrhaft Liebenswürdige. Wir lieben jeden guten und gerechten Mann, weil das Schöne in seinen Handlungen erscheint. Die Selbstliebe (*φιλατυτία*) ist untadelig, wenn sie nicht auf Kosten Anderer sich verwirklichen will und auf Scheingüter ausgeht. In psychologischer Hinsicht gehen wir leer aus[4]).

Die

Stoiker

nennen den Eros einen auf den Gewinn von Freunden ausgehenden, durch Schönheit zutage tretenden ungestümen Drang („*Εἶναι δὲ τὸν ἔρωτα ἐπιβολὴν φιλοποιὸν διὰ κάλλος ἐμφαινόμενον*")[5]),

Auch im hellenischen Mythus offenbaren sich wertvolle Einsichten in das Wesen der Liebe. Es sei nur an die Unterscheidung des Eros Uranios und

---

1) A. a. O. S. 383.
2) Freud, Jenseits des Lustprinzips, Wien 1920, S. 55.
3) Es wäre sehr zu wünschen, daß die Geschichte der Ethik auch der Stellung zur Liebe sorgfältigste Beachtung zuwendete.
4) Teichmüller, neue Studien zur Geschichte der Begriffe, III. 358—362.
5) Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 2. Aufl., II, 598.

Pandemos, der himmlischen und irdischen Liebe, erinnert. Das Größte aber schenkte Sophokles in seiner „Antigone", deren Wort: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich geartet", beinahe des Evangelium vorwegnimmt.

Die

Römer

verraten durch ihr Vokabularium, wie vielfach sich ihr Denken mit der Liebe abgab. Sie unterscheiden zunächst die freiwillige und die pflichtmäßige Neigung, die beide zwei verschiedene Färbungen zeigen[1]).

Die eine geht mehr von verstandesmäßigen Überlegungen aus (diligere), die andere mehr aus einem inneren, aus geheimnisvollen Tiefen aufbrechenden Drang (amare). Die pflichtmäßige Neigung ist entweder eine rein menschliche Angelegenheit (caritas), oder eine Obliegenheit gegen die Götter (pietas). Alle vier Auffassungen umspannt das Wort affectus, das ungefähr so viel wie lebhafte Zuneigung ausdrückt. Ähnliche Termini, die allerlei Feinheiten bergen, können wir für unsere Zwecke übergehen.

Das Christentum

hat die Liebe hauptsächlich als ethischen und religiösen Begriff ausgebaut. Liebe ist bei Jesus eine zwar gottgebotene, darum aber nicht weniger freie Hingabe zum Zweck des Dienens und Helfens. Sie betätigt sich gegenüber Gott im Vertrauen auf seine alles Nötige schenkende Güte und seine sündenvergebende Gnade, gegenüber Menschen in opferwilliger, freudiger Tat, in Nachsicht gegen die Schwächen der Andern, in Großmut und Demut. Die Liebe ist nicht mehr selbstsüchtiger Genuß, sondern Hingabe auch an die Elenden, moralisch Verkommenen. Mehr als Gefühl ist sie eine Willensregung. Vom frommen Lustgewinn des Ästheten oder Mystikers und seinem passiven Schwelgen ist Jesus ebenso weit entfernt, wie vom freudlosen „Du sollst" des Alten Testamentes. Der gesamte Kreis der Pflichten und höchsten Güter ist eingeschlossen in das Gebot: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Markus 12, 29—31, Matth. 22, 37—40, Luk. 10, 27—28). Es ist grundfalsch, die zweite Hälfte dieser Weisung als die ganze christliche Forderung oder wenigstens sittliche Grundnorm zu verstehen, wie es so oft geschieht. Aus ihr allein könnte man heroische Selbsthingabe, wie sie im Symbol des Kreuzes und einzelnen Aussprüchen Jesu offenbar zugemutet wird, nicht ableiten. Wohl aber gehen diese höchsten Imperative aus der Empfehlung völliger Hingabe an Gott als den Inbegriff alles Erstrebenswerten hervor; wo nicht nur ein beliebiges Einzelleben, sondern das höchste Interesse, ein ideales Anliegen auf dem Spiele steht, das freilich wiederum auf das Wohl der Menschen abzielt, gilt es auch vor der Hingabe des Lebens nicht Halt zu machen. Man hat sich schon an dem Befehlston des Gebotes gestoßen und ihm entgegengehalten, daß es keinen Sinn habe, Liebe zu gebieten. Allein man übersehe nicht, daß gerade diese imperativische Form, die ja keineswegs im Sinne des mosaischen Gesetzes gemeint ist, hohe erzieherische und psychologische Weisheit ausdrückt. Einem Lieben als Genußmittel und Liebhaberei tritt es berechtigter-

[1]) Abel, 7—14.

weise entgegen, wie anderseits einem verstiegenen Altruismus, der das Ich zugunsten des Nächsten wegwerfen läßt, der Riegel gestoßen wird.

Was für umwälzende Wirkungen die vielen selbstverständlich scheinende, in Wahrheit aber geniale und einzigartige Lösung des Liebesproblems für Individuum und Kultur hervorrufen muß, werden wir später sehen. Halten wir vorläufig nur daran fest, daß das Christentum die Liebe zum Einen, was not tut, zum eigentlichen Lebensinhalt und Lebenszweck erhoben hat, aber eine nicht ausschweifende Liebe, wie die vorprophetische israelitische Religion wollte, auch nicht eine künstlerisch und mystisch schwelgende Liebe, sondern eine die höchsten sittlichen Kräfte auslösende Liebesgestaltung, die nach ihrer religiösen Seite hin vorwiegend als Freude, Erlösung, Freiheit, Friede, Hoffnung, in sittlicher Richtung als Drang zu opferfreudiger Bruderliebe und sozialer Hilfe erlebt wird.

Die neutestamentlichen Schriftsteller brachten keine neuen Beiträge zur Lösung des Liebesproblems.

Paulus,

der die Liebe (1. Kor. 13, 13) über Glauben und Hoffnung setzt, weiß, daß die Fleischesnatur, wir dürfen geradezu sagen: die Sinnlichkeit, Urheberin einer Menge von sittlichen Übertretungen ist[1]). Die Ehe betrachtet er scheelen Auges. „Es ist schön für den Menschen, daß er kein Weib berühre. Die Frau ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern ihr Mann. Wer nicht heiratet, tut besser. Es ist besser zu heiraten, als Brunst zu leiden" (1. Kor. 7). Es ist die Psychologie und Ethik des jüdischen Asketen und des kranken Mannes, der vom Satansengel geschlagen wird. Ein Wunder, daß seine Genialität und Tiefe nicht noch schwereren Schaden litt! Durch seinen Glauben an Christus findet er eine Erlösung von den Fesseln der niederen Triebe zu einer heroischen und tief innerlichen Liebe, aber der psychologische Zusammenhang ist ihm verborgen. Nur in supranaturalen Vorgängen, die jeden natürlich-psychischen Zusammenhang auszuschließen scheinen, kann er die Ursachen seines neuen, seligen Lebens begründet denken. Die Nächstenliebe schildert es mit wundervollen Worten (1. Kor. 13).

Dagegen erkennt mit geradezu wissenschaftlicher Schärfe diese natürliche Vermittlung

der Verfasser des ersten Johannesbriefes,

dem die tiefsten psychologischen Blicke in unseren Gegenstand glückten. Erwähnt sei die Stelle 4, 16b—18: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe vollkommen in uns, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichtes. Angst ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Angst aus; denn die Angst birgt Pein. Wer sich aber ängstigt, ist nicht vollkommen in der Liebe." Erst nach etwa 1800 Jahren erkannte man, welche tiefe psychologische und biologische Wahrheit in dieser Behauptung eines Zusammenhanges zwischen Liebeshemmungen und Angst liege.

---

[1]) s. mein Aufsatz: Die Entwicklung des Apostels Paulus, Imago, VI. Jahrgang, 271 ff.

Sehr bald wurde der Schwerpunkt des Denkens von christlichen Denkern in die Bildung theologischer Lehrsätze und kirchlicher Satzungen verlegt. Wir werden später einsehen, daß es die Zurückdrängung der Liebe ist, die eine solche Umschaltung des Lebenstriebes ins Verstandesmäßige herbeiführt. Ein tieferes Verständnis für die Psychologie und Bedeutung der Liebe wurde bei dieser Umschaltung ins Intellektuelle erst recht erschwert. Seltsam! Man fühlte sich als Sachwalter und Generalpächter der unendlichen Liebe, und merkte nicht, daß die anvertrauten Schatzkammern sich mählich leerten. Man umgab die reine Flamme göttlicher und menschlicher Liebe, die Jesus entzündet hatte, mit prunkenden und immer pompöseren Leuchtern, deren Zierart immer üppiger ausgebaut wurde; und man übersah, daß kaum mehr ein dünner Lichtstrahl aus der dichten Hülle in die Welt dringen konnte.

Die Theologen des Mittelalters

bereichern unser Wissen um die Liebe wenig oder gar nicht. Alle kennen den schon der Antike geläufigen Begriff der niedrigen und himmlischen Liebe. Augustin, den wir eigentlich nicht hierher rechnen dürfen, spürt, daß in der sinnlichen bereits die Sehnsucht nach der tieferen und besseren Liebe stecke[1]). Jedes Lieben, das nicht durch die Liebe zu Gott bewußt hindurchgegangen ist, ist ihm bereits gefährlich oder doch verdächtig. „Selig, wer dich (Gott) liebt und den Freund in dir und den Freund um deinetwillen" (IV, 9). An Plato reicht Augustin in unsrem Problem an psychologischer Feinheit bei weitem nicht hinan, ja seine Psychologie mit ihren vier Arten von Gemütsbewegungen hat nicht einmal Raum für die Liebe (X, 14). Und doch glüht er seit seiner Bekehrung in Gottesminne und gewiß auch herzlicher Neigung zur Mutter, Freunden und Nächsten überhaupt. Weil er die Primärerotik nach seinen herben Enttäuschungen mit ihr so empört abstieß, kann er ihre Höherwendung nicht verstehen.

Die scholastischen Philosophen haben uns für unseren Gegenstand wenig zu sagen. Der erste von ihnen, Johannes Scottus Eringena (gest. um 882)[2]), stellt die Definition auf: „Liebe ist der Zusammenhang oder das Band, durch welches die Gesamtheit aller Dinge in unsagbarer Freundschaft und unlöslicher Einheit zusammengehalten wird." Dieser Satz gehört in die Ontologie, die Philosophie vom höchsten Sein. Suchen wir die Zusammenhänge des Liebeslebens, so nützt er uns nichts.

Thomas von Aquino definiert die Liebe: „Etwas, das sich auf das Streben bezieht." Da hätten wir bereits bei dem mittelalterlichen Scholastiker jene Ausweitung des Begriffes, die noch heute so viel Verwirrung anstiftet. Bestimmter erfaßt er den springenden Punkt in der Angabe: „Liebe ist die Neigung einer Sache zu irgend etwas, das Wohlgefallen an etwas Erstrebenswertem oder Gutem"[3]).

Sicher waren die Scholastiker viel reicher an Liebe, als ihre Schriften vermuten lassen. Aber ihr wissenschaftliches System ist geradezu auf Aus-

---

[1]) Augustin, Bekenntnisse, II. Buch, 1. Kapitel.

[2]) Er wird auch den Scholastikern noch nicht beigezählt z. B. von Loofs, Leitf. der Dogmengeschichte, 2. Auflage, 250.

[3]) Eisler, a. a. O. 599.

merzung der Liebe und Monopolisierung des bloßen Denkens angelegt. Für das Verständnis der Liebe schaut nichts dabei heraus. Die Geschichte der mittelalterlichen Theologie ist die Via dolorosa der christlichen Liebe. Die kampflustige, vielleicht sogar rauflustige Theologie, die mit den spitzigen Waffen der Begriffsklauberei wütend um sich schlägt, übte die Herrschgewalt aus; die Liebe saß auf dem offiziellen Thron, aber wie die früheren japanischen Kaiser, die nichts anzuordnen hatten.

Eine Ausnahme bilden die

Mystiker;

aber auch sie fielen von den Höhen der vergeistigten Liebe Jesu in ungesunde Sümpfe und Haiden hinunter. Gemeinsam ist allen Mystikern die Abkehr von der Welt (myein=die Augen schließen). Der in die Zelle des Ichs eingesperrte Liebesdrang rächt sich bei den einen (z. B. Ekkart) durch eine liebesdürre Philosophie, die sich pantheistisch ins unpersönliche höchste Sein versenkt, bei den andern durch eine manchmal unanständige, sinnliche Frömmigkeit, die ihre geschlechtlichen Bedürfnisse in häßlichen Gefühls- und Phantasieorgien austobt[1]). Wo nur die Welt als Inbegriff der kulturellen Güter und Einrichtungen abgelehnt wird, kann noch eine sehr innige Beziehung des Gefühls und Willens zur Wirklichkeit bestehen: Die heilige Elisabeth pflegt mit größter Selbstaufopferung Aussätzige, Franz von Assisi dient Hilfsbedürftigen und liebt mit der Inbrunst eines Kindes und eines Dichters Tiere, Pflanzen, Gestirne. Die sexuell gefärbten Vorstellungen fehlen hier, so viel wir wissen, innerhalb der Frömmigkeit. Wenn Elisabeth, die sich in ihrem späteren Lebensabschnitt ganz von den Menschen zurückzog, sich fortgesetzt aufs grausamste körperlich mißhandeln läßt, so sieht darin jeder, der sich den Tatsachen auf diesem Gebiete nicht grundsätzlich verschließt, das Wüten sexueller Bedürfnisse, die unter dem Namen „Masochismus" den Sexualforschern nur allzu bekannt sind (S. u. Kapitel 17.)

Wo dagegen die ganze Wirklichkeit mit Einschluß der Menschen als Rührmichnichtan geächtet wurde, wirkt sich die Sinnlichkeit in unverhüllter Derbheit aus. Bernhard von Clairvaux eröffnet den Reigen dieser in der Lebensführung untadeligen, in der Phantasie schlimm-heiligen Erotiker. Ihm folgt eine unabsehbare Schar von Männern und Frauen, die durch eine wilde Liebestollheit die Frömmigkeit profanieren. Wie viele Nonnen verkehrten geschlechtlich mit dem Heiland, wie viele ließen sich von ihm schwängern und gebaren dem Seelenehemann ein Kind, das sie Tag und Nacht, am Abgrund des Wahnsinns tänzelnd, aber als Wunder der Gottseligkeit angestaunt und beneidet, säugten, betreuten, hätschelten, bald mehr das Kind, bald mehr den Geliebten und Geschlechtspartner in ihm verehrend! Ihnen reihen sich auch viele protestantische Mystiker und Halbmystiker von sexuell überhitzter Frömmigkeit an, ich erinnere nur an Jakob Boehme[2]) und Ludwig von Zinzendorf[3]).

[1]) Vgl. d. Aufsatz: Hysterie und Mystik bei Marg. Ebner, in m. Buche: „Zum Kampf um die Psychoanalyse", 208 ff.

[2]) Kielholz, Jakob Boehme. Deuticke, Wien.

[3]) Pfister, Die Frömmigkeit des Grafen von Zinzendorf. (Wien, Deuticke, 1910). Einen sehr wertvollen Überblick gibt Reichel, Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse. Tübingen 1911.

Die Reformation

setzte den Shogun der liebesleeren Glaubensdiktatur ab und übertrug die Herrschgewalt auf die Liebe.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Interesse am Lehrgebäude das Liebesinteresse zurückdrängte und schädigte, aber schon das Zusammentreffen der Glaubensreform mit der Umwertung der Ehe zeigt, daß tatsächlich eine Befreiung der Liebe im weitesten, Gott und die Menschen umfassenden Sinne geplant war. Allein auf einen kurzen Liebesfrühling evangelischer Frömmigkeit folgte ein Rückfall in die religiöse Zwangsneurose, in Orthodoxie und Zeremoniendienst. Wieder triumphierten Dogma und symbolische Handlung (Sakrament) über die Liebe.

Als

der Pietismus

auf Grund neuer, aus dem ursprünglichen Christentum geschöpfter frommer Liebeserlebnisse und die Aufklärungstheologie auf Grund eines Paktes mit der „Welt" die Verbannung der Liebe aus der Religiosität rückgängig gemacht hatten, fehlte das psychologische Interesse, das unser Problem hätte fördern können.

Die neuere Philosophie

rang oft mit dem Rätsel der Liebe, ohne mit ihm viel anfangen zu können. Die Höhen eines Plato hat bis auf den heutigen Tag kein einziger erklommen. Dem verschlungenen Adernetz des Eros ist keiner nachgegangen. Eine Psychologie der Liebe fehlt. Man knackt die Nuß und ißt den Kern, aber man beobachtet nicht das Wachstum des Keimes und Baumes. Begriffsgewinnung ist das einzige Interesse, wobei man erst noch beim allgemeinsten Begriffe stecken bleibt. Wir können uns sehr kurz fassen. Baco, Lordkanzler und Baron von Verulam (1561—1626), räumt der Liebe unter allen Tugenden den höchsten Platz ein, aber einer aufbauenden, nicht nur erbaulichen Liebe [1]). Aber die Durchführung seiner praktischen Philosophie beweist nur zu deutlich, daß ihm der Vorteil mehr gilt als das Gebot der Liebe.

Descartes (1596—1650)

weiß von der Liebe zu berichten, sie sei eine Gemütsbewegung, die durch die Bewegung der Lebensgeister hervorgerufen werde, indem diese Bewegung die Seele antreibt, sich durch den Willen mit den Gegenständen zu verbinden, die ihr passend scheinen [2]). Abgesehen vom Tanz der „Lebensgeister", die wir gerne den Schwarzkünstlern und Spiritisten überlassen, befriedigt uns nicht, daß das Gefühl bei der Liebe nichts zu sagen hat, und daß erst eine Prüfung, eine Art Examen dem Lieben vorangehen soll. Zuerst ein Prolog der „Lebensgeister", dann ein Prolog der Seele, die zuerst den Intellekt einspannt, um sich über die Qualität des Gegenstandes auszusprechen, dann der Entschluß: „Das Objekt paßt mir, nun rasch den Willen zur Hand!" Und dann liebt man. Nein, von diesem Theatervorgang, der stark nach Studierstube riecht, weiß die Erfahrung nichts.

---

1) Falckenberg, Gesch. der neueren Philosophie, 2. Aufl. 57.
2) Eisler a. a. O. 599.

Auffallenderweise schirrt

Spinoza

(1632—1677) gelegentlich die Rosse in umgekehrter Reihenfolge an, wobei er die Lebensgeister mit dem Strahl seines Wirklichkeitsauges bannt. Liebe ist für ihn „eine Freudigkeit (laetitia), begleitet von der Vorstellung einer äußeren Ursache“ (Ethik, III, 13). „Man sieht daher, daß der Liebende notwendig strebt, den geliebten Gegenstand gegenwärtig zu haben und zu erhalten, und daß umgekehrt der Hassende strebt, den gehaßten Gegenstand zu entfernen und zu zerstören.“ (Ebenda). Ein andermal erklärt er: „Liebe ist nichts anderes, als ein Ding genießen und damit vereinigt werden“ [1]. Über die Entstehung verlautet: „Die Liebe entsteht aus dem Begriff und der Erkenntnis, die wir von einem Ding haben, und je größer und herrlicher sich das Ding zeigt, desto größer und herrlicher ist auch die Liebe in uns“ (55). Wegen der Schwachheit unsrer Natur müssen wir notwendig etwas lieben und uns damit vereinigen, um zu bestehen (55). Aber lieben wir nun vergängliche Dinge, wie Ehre, Reichtümer und Wollüste, so ist es für uns schädlich, da sie uns sich selber ähnlich machen (56). Brauchen wir dagegen unseren Verstand recht, so müssen wir Gott erkennen und ihn, als die einzige Wirklichkeit, infolgedessen notwendig auch lieben (57), wobei nicht die mindeste Störung erfolgen kann, wie sonst bei der Liebe der Fall ist (90). Diese Liebe zu Gott, die vorwiegend ein Erkennen ist, soll unsere Liebe ganz erfüllen (Ethik V, 16).

Der Leitgedanke, daß die Liebe aus der Erkenntnis entspringe und von ihr geführt werde, ist so oft durch die Erfahrung widerlegt worden, daß wir uns mit ihm nicht weiter abgeben wollen. Ich will jedoch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß doch in dem verfehmten Satze etwas Richtiges liegt. Man darf nur das Wort „Erkenntnis“ nicht im Sinne einer logischen Operation verstehen; als Vorstellen und Denken gefaßt, hängt wirklich das Lieben, wie wir oft sehen werden, von ihr ab. Aber man darf nicht übersehen, daß es in erster Linie auf unbewußte Vorgänge ankommt, und daß die Gefühlsbereitschaft und -bedürftigkeit der Betreffenden den Ausschlag gibt. Man hat den Intellektualismus eines Sokrates und Spinoza doch zu rasch über Bord geworfen. Die Irrtümer so großer Geister enthalten eben in der Regel mehr Wahrheitswerte, als die wahren, allzuwahren Aufstellungen der Dreiviertelsköpfe.

Das Wertvollste, das Spinoza für die Psychologie der Liebe leistete, ist die Einsicht, daß Liebesaffekte durch Erkenntnis ihres Wesens gebändigt werden können. „Die Seele hat dadurch, daß sie sich dieser göttlichen Liebe oder Seligkeit erfreut, die Macht zur Hemmung der Lüste, weil die menschliche Macht über die Affekte nur in der Erkenntnis enthalten ist“ [2]. Heute kommt uns dieses Wissen ziemlich selbstverständlich vor, aber in den Tagen des großen Linsenschleifers war dies keineswegs der Fall.

---

[1]) Spinoza, kurzgefaßte Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit. Philos. Bibliothek, herausg. v. Kirchmann, Bd. 18, 54.

[2]) Ethik, V, 42.

Leibniz (1646—1716)

bestimmt „die wahre, feine Liebe als den Zustand, in welchem wir an den Vollkommenheiten und dem Glücke des Geliebten Vergnügen finden [1]). Da Gott die der Liebe würdigste Substanz ist, muß die Liebe zu Gott die höchste Lust gewähren, deren wir fähig sind. Auch hier herrscht die Konstruktion aus mitgebrachten Erwartungen vor, nicht die Erfahrung. Was Plato, dem Christentum, Tomas von Aquino, Descartes die Hauptsache an der Liebe war, nämlich das Hinstreben zu einem Objekt, fehlt bei Leibnizens Theorie, die nur von einem Vergnügen, also einem Gefühle, weiß. Das ethische Moment ist ausgeschaltet, der Lustgewinn ist das Maßgebende.

John Locke (1632—1704)

vernünftelt in nicht eben befriedigender Weise über die Liebe. Sie ist ihm weder ein Streben, noch ein Gefühl, sondern — eine bloße Vorstellung. „Thus any one reflecting upon the delight which any present or absent thing is apt to produce in him, has the idea we call love": „Wer über die Gedanken nachsinnt, die er von dem Genuß hat, das irgend ein gegenwärtiges oder abwesendes Ding in ihm hervorzurufen geeignet ist, hat die Vorstellung, die wir Liebe nennen [2]). Also nicht die Lust an der Geliebten, die Neigung zu ihr ist Liebe, sondern erst das Nachsinnen über diese Erlebnisse. Liebe ist immer ein sekundäres Produkt, das durch den Filter des Nachsinnens geschlüpft ist. Wie kann man so kläglich den Charakter eines Gegenstandes verkennen!

Immanuel Kant (1724—1804).

Der große Denker, der seit bald anderthalb Jahrhunderten den Philosophen die Richtung weist, in der sie die Wahrheit zu suchen haben, hat sich in Sachen der Liebe nicht gerade als Sachverständigen von stärkster Zuverlässigkeit erwiesen. Über seine Ehetheorie, nach welcher die Ehe „die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften [3])" äußert Teichmüller, daß sie nicht einmal bei Indianern Beifall finden würde [4]). Allein man darf nicht vergessen, daß der Königsberger Weise diesen Satz nicht als Sittenlehrer, sondern nur als Jurist in die Welt stellt. Aber auch dann läßt die Definition das Nasenrümpfen des eingefleischten Ehefeindes wittern, und was die sonstige Liebe anbetrifft, so fällt unsre Ausbeute auch da armselig aus, wenn wir bei Kant um Aufschluß über die Liebe uns bemühen.

Liebe ist für ihn ein Gefühl, das die Ausübung unserer Pflichten begleitet (256), aber doch nicht nur Gefühl, etwa Lust an der Vollkommenheit anderer Menschen, wie Leibniz angegeben hatte (247). Vielmehr ist Liebe „als Maxime des Wohlgefallens (als praktisch) gedacht, welche das Wohltun zur Folge hat" (257). Als solche ist sie Pflicht aller Menschen gegeneinander

[1]) Die in der Vernunft begründeten Prinzipien der Natur und der Gnade, § 16. (Ausg. v. Habs, S. 148), Theodicee, Vorwort, § 3, I, 49; II, 36).
[2]) Essay concerning human understanding, Book II. Chapter XX, 4.
[3]) Kants sämtl. Werke, herausg, v. Hartenstein, Bd. VII, 76 (Metaphysik der Sitten, § 24).
[4]) Teichmüller, Über das Wesen der Liebe, 1879, S. 41.

(258). In allen Erörterungen über sie tritt das Bestreben hervor, das Gefühl möglichst zurückzudrängen und Vernunft oder Gewissen als das eigentlich Wertvolle und Gültige an ihr zu krönen. Der Freundschaft, in welcher es süße Empfindungen gibt (281), wird als das weit Überlegene die „Moralische Freundschaft“ vorgezogen, die aufgeht in „völligem Vertrauen zweier Personen zu wechselseitiger Eröffnung ihrer geheimen Urteile und Empfindungen, so weit sie mit beiderseitiger Achtung gegeneinander bestehen kann (281)“. Die Liebe ist damit richtig aus dem Gebäude der Freundschaft hinausgeworfen, die sich in Gedanken- und Empfindungsaustausch auswirkt. Nüchterner hat wohl noch niemand von der Liebe geredet. Wer gedächte dabei nicht jener köstlichen Szene, da er im Garten zwei Freunde erwartet, darüber einschläft und schlummert, bis alle drei wieder auseinander gehen?

Ähnlich behandelt Kant die Liebe zu den Menschen und Gott: „Es ist sehr schön, aus Liebe zu Menschen und teilnehmendem Wohlwollen ihnen Gutes zu tun, oder aus Liebe zur Ordnung gerecht zu sein, aber das ist doch nicht die echt moralische Maxime unseres Verhaltens, die unserem Standpunkte, unter vernünftigen Wesen als Menschen, angemessen ist, wenn wir uns anmaßen, gleichsam als Volontäre, uns mit stolzer Einbildung über den Gedanken von Pflicht wegzusetzen, und, als vom Gebote unabhängig, bloß aus eigener Lust das tun zu wollen, wozu für uns kein Gebot nötig wäre. Pflicht und Schuldigkeit sind die Benennungen, die wir allein unserem Verhältnisse zum moralischen Gesetz geben müssen“[1]. „Hiermit stimmt aber die Möglichkeit eines solchen Gebots als: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst, ganz wohl zusammen. Denn es fordert doch, als Gebot, Achtung für ein Gesetz, das Liebe befiehlt, und überläßt es nicht der beliebigen Wahl, sich diese zum Prinzip zu machen. Aber Liebe zu Gott als Neigung (pathologische Liebe) ist unmöglich; denn er ist kein Gegenstand der Sinne. Eben dieselbe gegen Menschen ist zwar möglich, kann aber nicht geboten werden; denn es steht in keines Menschen Vermögen, jemanden bloß auf Befehl zu lieben. Also es ist bloß die praktische Liebe, die in jenem Kern aller Gesetze verstanden wird. Gott lieben, heißt in dieser Bedeutung, seine Gebote gern tun; den Nächsten lieben, heißt alle Pflicht gegen ihn gerne ausüben. Das Gebot aber, das dieses zur Regel macht, kann auch nicht diese Gesinnung in pflichtmäßigen Handlungen zu haben, sondern bloß danach zu streben gebieten“ (101). Da der Mensch niemals ganz frei ist von Neigungen und Begierden, die mit dem moralischen Gesetz nicht von selbst stimmen, muß das Sittengebot Achtung fordern, nicht Liebe, doch bleibt Liebe immerhin das Ziel, ob auch das unerreichbare Ziel der menschlichen Bestrebung (102). Es ist moralische Schwärmerei und Steigerung des Eigendünkels, wenn man Neigung zur Triebfeder des sittlichen Handelns macht, statt der Pflicht, d. i. der Achtung vor dem Gesetz, dessen Joch man, wenngleich ungern, zu tragen hat (103).

Man sieht, daß Kant auch hier die Liebe entthront und unter das Szepter der starren Pflicht beugt. Daß eine höher entwickelte Liebe selber Pflichtforderungen aufstellt, kommt ihm nicht in den Sinn. Aus Liebe handeln,

[1]) Kant, Kritik der praktischen Vernunft, herausg. v. Kehrbach, S. 100.

heißt nach der angeführten Stelle: Als Volontär bloß aus eigener Lust handeln! Aus Pflicht und Schuldigkeit allein handeln, genügt zur echten Moral vollständig, Liebe ist ein Luxusartikel, wenn auch ein sehr schöner. Gegen die Umbiegung des Grundgebotes Jesu zu einem bloßen Gebot der Achtung ist zu bemerken: Wenn Jesus dies gemeint hätte, so hätte er es gewiß gesagt. So gut er sagen konnte: Ehre Vater und Mutter, hätte er auch gebieten können: „Ehre Gottes Gebote!" Auch irrt Kant gründlich, wenn er meint, Gottes- und Nächstenliebe sei dasselbe wie die Pflichten gegen Gott und den Nächsten gerne erfüllen. Wenn ich die Eltern liebe, so werde ich allerdings ihre Gebote gerne innehalten, aber wenn ich ihre Gebote gerne inne halte, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß ich sie liebe.

Die Liebe, die Jesus gefordert hat, ist unendlich viel reicher, der Menschennatur entsprechender, als die dürre Professorenmoral Kants [1]). Daß aus dem Gebot, Gott und die Nächsten zu lieben, die Liebe selbst etwas ganz anderes wird als stolze Einbildung, willkürliches Luststreben u. dgl. Minderwertigkeiten, die Kant in seiner Verständnislosigkeit gegen die Liebe ihr als notwendige Äusserungen anheftet, liegt auf der Hand.

Gar eine leidenschaftliche Liebe — Kant hätte vor ihr nur ein Gruseln wie vor einer Giftschlange. „Affekt ist wie ein Rausch, der sich ausschläft (und Kopfweh hinterläßt, 572); . . . Wer liebt, kann dabei noch sehend bleiben, der sich aber verliebt, wird gegen die Fehler des geliebten Gegenstandes unvermeidlich blind; wiewohl der letztere acht Tage nach der Hochzeit sein Gesicht wieder zu erlangen pflegt" [2]).

Hagestolzenpsychologie vom reinsten Wasser, als Bollwerk wider Heiratsgelüste aufgerichtet! Sollte Kant aus der Not seiner Liebesunfähigkeit eine Tugend gemacht haben? In der allgemeinen Menschenliebe hat Kant als Mensch viel Gemüt bewiesen; er hat niemals Millionen umschlungen und der ganzen Welt einen Kuß aufgedrückt; aber er war reich genug, mit großer Güte für sie ein titanisches Werk zu verrichten, sei es auch lediglich durch seine Denkarbeit. Als Ethiker hat er die wahre Nächstenliebe schmählich aus seinem Königreich geworfen. Der übriggebliebene Rest verdient, wie schon Schleiermacher zeigt [3]), den Namen der Liebe kaum. Mit strenger Miene, einem finsteren Präzeptor gleich, herrscht die starre Pflicht.

Dabei ist aber Kant lebenskundig genug, einzusehen, daß die lebende Natur der Neigung, „als eines natürlichen und tierischen Bedürfnisses", nicht entbehren könne (588). Ja es sind die stärksten Antriebe, die es gibt, die Liebe zum Leben und die zum Geschlecht (598). Allein es gilt, diese primitiven und geradezu „pathologischen" Mächte durch das Walten der praktischen Vernunft und des pflichtmäßigen Dienstes am Nächsten zu ersetzen [4]).

So kann uns der „stoisierende" Kant, wie Schleiermacher ihn nennt, [5])

---

[1]) Vgl. m. Buch „Im Kampf um die Psychoanalyse", 344 ff.
[2]) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, WW, Bd. VII, S. 573.
[3]) Schleiermacher, WW., 3. Abt. Bd.I, S. 278.
[4]) Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Kehrbach, S. 87 ff., 98, 100.
[5]) Schleiermacher, Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. WW. 3. Abt., Bd. I S. 265.

in psychologischer Hinsicht keine wertvollen Beiträge zum Verständnis der Liebe liefern. Seine Ausstoßung der Neigung, seine Einkreisung auf vernunft- und pflichtmäßiges Handeln ohne Neigung führen zu einem rigorosen, eiskalten, ermüdenden Sollen, das mit steifer Peinlichkeit den Menschen voranpeitscht. Nur durch die Ablehnung einer genußsüchtigen, daher ungeläuterten Neigung als Triebfeder des Handelns hat sich Kant um die Ethik verdient gemacht. Aber er schüttet das Kind mit dem Bade aus, indem er nicht nur die egoistische und ungeheiligt sinnliche, sondern jede wirkliche Liebe als sittliche Grundkraft ablehnt. Daß höchste Liebe ohne Achtung vor der Pflicht eine Sonne ohne Strahlen wäre, konnte er aus persönlichen Gründen, die wir jetzt noch verschweigen müssen, nicht einsehen.

Das Zutreffendste und Tiefste, was seit Plato über die Liebe gesagt wurde, verdanken wir seinem großen Übersetzer

Schleiermacher (1768—1834).

Und zwar entnehmen wir diese Schätze nicht seinen systematischen Schriften — es sieht so aus, als wüßte sich die Liebe den Maschen der Systeme hastig zu entziehen. Vielmehr geschieht es in den Werken, die auch formell denen des Plato ähnlich sind: In den „vertrauten Briefen über Lucinde" (1800) und seinen „Reden über die Religion" (1799). Das erstere Werk, das Schleiermacher über den bekannten und berüchtigten Roman seines Freundes Friedrich Schlegel schrieb, ist keineswegs als ritterlicher Liebesdienst zu verstehen, sondern es enthält die tiefe, durch gründliches Forschen und Erleben errungene Überzeugung seines Urhebers.

Die Abhandlung geht aus von einem starken Unwillen gegen alle, die aus der Sinnlichkeit nichts zu machen wissen, als ein notwendiges Übel oder gegen die „geistlose Libertinage, die sich rühmt, einen tierischen Trieb etwa bis zur Höhe der Kochkunst hin verfeinert und humanisiert zu haben"[1]. Schon hier zeigt sich im Gewande des Scherzes der Einblick in die Tatsache, daß der sinnliche Trieb einem höheren Ziele zugewandt werden kann, ein Vorgang, der heute als „Sublimierung" bekannt geworden ist. Schleiermacher führt diese Erfahrungstatsache psychologisch konsequent durch, wenn auch nur in allgemeinen Sätzen, und verwertet sie gewissenhaft in seiner Ethik.

„Überlege dir nur, ob nicht alles Geistige im Menschen ebenfalls von einem instinktartigen inneren Treiben anfängt, und sich erst nach und nach durch Selbsttätigkeit und Übung zu einem bestimmten Wollen und Bewußtsein und zu einer in sich vollendeten Tat herausarbeitet; und ehe es so weit gediehen ist, ist an eine bleibende Beziehung dieser inneren Bewegungen auf bestimmte Gegenstände gar nicht zu denken. Warum sollte es in der Liebe anders sein? Soll etwa sie, die das Höchste im Menschen ist, gleich beim ersten Versuch von den leisesten Regungen bis zur bestimmtesten Vollendung in einer einzigen Tat gedeihen können?"[2])

Die natürliche Liebe ist nicht nur der zeitliche Anfang oder das Fundament, auf dem aus andersartigen Materialien das höhere Leben aufgebaut wird,

[1]) Schleiermachers sämtliche Werke, 3. Abteilung, Band I, 1846, S. 430.
[2]) Vertraute Briefe über Lucinde, S. 473.

vielmehr „verbreitet sie sich in alles" und kann in allem gesehen werden (487). Aber es kommt doch nicht alles aus der Liebe allein her (488), ein Satz, den Plato ohne Zögern unterzeichnen würde.

Wie die triebhafte Liebe sich zu den höchsten Leistungen erhebt, so senkt sich umgekehrt die höchste sittliche und religiöse Geistigkeit in die Vorgänge des Sinnlichen hinab. „Der Gott muß in den Liebenden sein; ihre Umarmung ist eigentlich seine Umschließung, die sie in demselben Augenblicke gemeinschaftlich fühlen und hernach auch wollen. Ich nehme in der Liebe keine Wollust an ohne diese Begeisterung und ohne das Mystische, welches hieraus entsteht" (447). Das sittliche Moment der geistigen Vereinigung als eines Antriebes zur Liebesgemeinschaft liegt ausgedrückt in den Worten: „Wenn wir unser Sinnen und Denken und Handeln bis in seinen geheimsten Sitz verfolgen, und überall aufs neue die unendliche Übereinstimmung der Geister antreffen . . ., dann durchglüht uns auch gewiß am stärksten und göttlichsten das heilige Feuer der Liebe, und dann feiern wir am liebsten ihre höchsten Mysterien" (488 ff). „In den höchsten Momenten der Liebe ist das Vertauschen des Bewußtseins, das gänzliche Hineinversetzen in den Andern das Höchste und Notwendigste" (490).

Daß diese mystische Liebesekstase und diese Selbstversenkung in den geliebten Menschen nicht nur als ästhetischer Genuß, sondern als sittlicher Akt im höchsten Sinne gedacht ist, beweist das schöne Bekenntnis: „Wer nicht das Seinige verrichten kann in der Welt, der soll auch nicht lieben, und die Liebe soll niemanden daran hindern, sondern noch Lust und Eifer verdoppeln" (444).

Von schwerwiegender Bedeutung ist Schleiermachers religionspsychologische Erkenntnis. Schon in den „Reden" vergleicht er den Augenblick höchster frommer Erregung mit einem Liebesakt[1]). In den „vertrauten Briefen" geht er über Gleichnisreden hinaus zu tatsächlichen seelenkundlichen Forderungen: „Ja die Religion der Liebe (gemeint ist die rein sinnliche Liebe) und ihre Vergötterung war unvollkommen und mußte deshalb untergehen, wie jeder andere Teil der alten Religion und Bildung. Nun aber die wahre himmlische Venus entdeckt ist, sollen nicht die neuen Götter die alten verfolgen, die ebenso wahr sind als sie, sonst müßten wir verderben auf eine andere Art. Vielmehr sollen wir nun erst recht verstehen die Heiligkeit der Natur und Sinnlichkeit, deshalb sind uns die schönen Denkmäler der Alten erhalten worden, weil es soll wiederhergestellt werden, in einem weit schöneren Sinn als ehedem, wie es der neuen schöneren Zeit würdig ist; die alte Lust und Freude und die Vermischung der Körper und des Lebens nicht mehr als das abgesonderte Werk einer gewaltigen Gottheit, sondern eins mit dem tiefsten und heiligsten Gefühl, mit der Verschmelzung und Vereinigung der Hälfte der Menschheit zu einem mystischen Ganzen. Wer nicht so in das Innere der Gottheit und der Menschheit hineinschauen, und die Mysterien dieser Religion nicht fassen kann, der ist nicht würdig, ein Bürger der neuen Welt zu sein" (482).

---

[1]) Schleiermacher, Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Vgl. Pünjer, Gesch. der christlichen Religionsphil., 1883, Bd. II, S 182.

So gehören also Leib und Geist, Sinnliches und Ideales zur untrennbaren Einheit zusammen in jeder wahren und ganzen Liebe. Lucinde wird überschwenglich gelobt, weil in diesem Roman die Liebe ganz und gar aus einem Stück gezeigt wird, das Geistige und das Sinnlichste in jeder Äußerung und in jedem Zuge aufs innigste verbunden (431). Es ist eine Auffassung, die sich von der Prüderie der Engländer und Pietisten, wie von der Frivolität der Franzosen gleich weit entfernt[1].

Im ersten großen Werke, das der Sittenlehre gewidmet ist, den Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, beklagt Schleiermacher, daß das Beste an den ernsteren und wichtigeren menschlichen Verhältnissen, nämlich Freundschaft und Liebe im engeren Sinne, von der wissenschaftlichen Bearbeitung vollständig verschmäht worden seien:[2] wiewohl sie zu den wichtigsten Gegenständen der Ethik gehören, betrachtete man sie immer nur als Schein (276). Nicht einmal dies wurde gezeigt, aus welchem Grunde zwei so verschiedene Dinge, wie Geschlechtsliebe und Freundschaft sind, vereinigt werden müssen (277). Nimmt man mit Kant aus der elterlichen und ehelichen Beziehung die Liebe, die jener „pathologisch" nennt, hinweg, so geht die Triebfeder und das Band der Eltern- und Gattenliebe verloren (279). Hauptaufgabe der Sittenlehre gegenüber der Geschlechtsliebe ist, zu zeigen die Verbindung des natürlichen Geschlechtstriebes mit einem besonderen geistigen Bedürfnisse, oder den Grund, warum das aus einem Naturtrieb entstandene Verhältnis zugleich zu einem geistigen zu erheben ist (282).

In der „Sittenlehre" geht Schleiermacher überall darauf aus, darzutun, wie Natur und Geist in Eines verschmolzen werden sollen. Psychologisch vernehmen wir nichts Neues. Rein metaphysisch klingt die Definition: „Die Liebe ist das Seelewerdenwollen der Vernunft, das Hineingehen derselben in den organischen Prozeß, sowie das Hineingehen der Materie in den organischen Prozeß Leibwerdenwollen ist"[3].

Zusammenfassend dürfen wir dem großen Theologen nachrühmen, daß er der erste Gelehrte ist, der die sexualethischen Grundgedanken des Evangeliums rein und klar, dabei durchaus edel und mit unbestechlichem Wahrheitsernst durchführte. Er ist der Erste, der konsequent die natürliche und sittliche Seite der Ehe als zusammengehörig würdigt, das Natürliche nicht nur als Tribut an das Tierische und Dämonische, sondern als Antrieb zu höherem Aufstieg anerkennt, das Geistige aber nicht nur als Triumph über das glücklich unschädlich gemachte Sinnliche, sondern als höchste Blüte der im Triebhaften keimhaft angelegten göttlichen Kräfte betrachtet. Seit Plato ist Schleiermacher der Erste, der das ungeheure Gebiet, auf das sich die naturhafte Liebe erstreckt, erkannt hat.

Diese Neuentdeckung der natürlichen Liebe steht in allerengstem Zusammenhang mit der religionspsychologischen Entdeckung, welche die ganze systematische Theologie des Protestantismus umgewandelt hat: Der

---

[1]) Martin Rade, Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben. Religionsgeschichtliche Volksbücher, 5. Reihe, Heft 7/8, S. 61.
[2]) Schleiermacher, W. W., 3. Abteilung, Band I, S. 275.
[3]) Schleiermacher, Entwurf eines Systems der Sittenlehre, W. W., 3. Abteilung, Band V, S. 364.

Sitz der Religion liegt vornehmlich im Gefühl. Der Zusammenhang ist ebenso innig und notwendig, wie in den Tagen Luthers und Zwinglis eine religiöse und eine sexualethische Reformation Hand in Hand gingen. Leider ist Schleiermacher als der erste große protestantische Sexualethiker noch immer fast von keiner Seite gewürdigt worden, da der Protestantismus noch immer von der katholischen Auffassung der natürlichen Triebe durchsetzt ist. Darum ist auch der Psychologie der Liebe fast hundert Jahre lang innerhalb der protestantischen Geisteswelt nicht die geringste Förderung erwachsen.

Die Philosophiegeschichte hat seit Schleiermacher für die Liebe nur noch wenig geleistet. Sogar

Herbart,

der weiß, daß neben der Autorität die Liebe für die Erziehung von stärkstem Einfluß sei,[1]) bietet uns in psychologischer und ethischer Hinsicht eine gänzliche Enttäuschung. Von Schopenhauer war bereits die Rede.

Hermann Lotze (1817—1881),

der in seinem dreibändigen Werke „Mikrokosmus" die Rätsel des Menschen tiefgründig erforscht, widmet der Liebe kaum einen flüchtigen Seitenblick. Dagegen hat

Eduard von Hartmann (1842—1906)

in seinem ethischen Hauptwerk für sie mehr übrig, als in seiner Philosophie des Unbewußten, wo er außer ein paar kräftigen Anleihen bei Schopenhauer wirklich nicht viel mehr auftreibt, als ein bißchen wohlfeile Farbe, die Strahlende zu schwärzen[2]). In seinem Werke „Das sittliche Bewußtsein" betrachtet er die Liebe als dunkles Identitätsgefühl und nichts weiter (233), wie vor allem die Mutterliebe zeigt, ferner als Vereinigungssehnsucht, und zwar als Verneinung des Egoismus durch Erweiterung des eigenen Selbst über die Sphäre des Ich hinaus. „Indem man die ersehnte Vereinigung ideell antizipiert, erweitert man das eigene Selbst in dem Sinne, daß es das Ich der geliebten Person mit umfaßt, so daß nun die Selbstsucht, welche gewöhnlich mit dem Egoismus identifiziert wird, die Sucht des Andern, die Selbstliebe, die des Andern in sich einschließt"[3]). In der Liebe findet somit eine Identifikation statt, und zwar so, daß man den Andern in sich aufnimmt. v. Hartmann weist auf ein egoistisches Weib, das vom Augenblick der Mutterschaft an kein Opfer für ihr Kind scheut, ob es auch gegen Fremde gleich selbstsüchtig bleibe (224). Solche einseitige Liebe verdient immerhin Achtung gegenüber den Vertretern der bloßen Klugheits-, Autoritäts- und Ästhetenmoral (225). Mitgefühl ist nicht, wie Schopenhauer glaubt, dasselbe wie Liebe, denn in jenem ist die Erweiterung der Sphäre des Selbst auf die leidende Person nur eine vorübergehende, das Mitgefühl ist nur passive, flüchtige Gefühlsreaktion; nur in seltenen Maximalgraden fehlt dem Mitgefühl das Bewußtsein, daß diese Identifikation seiner selbst mit dem betreffenden Dritten nur vorübergehend sei, nur auf dieses eine Gefühl sich beziehe und

[1]) Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen, herausgegeben v. Wendt, S. 32.
[2]) v. Hartmann, Philosophie des Unbewußten, Bd. I, S. 190—209, Bd. II, S. 311—321.
[3]) v. Hartmann, Das sittliche Bewußtsein, 2. Auflage, S. 224.

die übrigen Interessen der beiden Parteien nicht berühre (226 ff). Wo Mitgefühl aus der Liebe hervorwächst, weiß man dagegen mehr oder weniger deutlich, daß der vorliegende Spezialfall der Identifikation nur eine besondere Erscheinungsform der allgemeinen Identifikation der Liebenden und der Gesamtheit ihrer Interessen ist, und daß diese Identifikation als dauernde Willensrichtung bestehen bleibt, wenn auch der momentane Anlaß zu ihrer Gefühlsäußerung vorübergegangen ist. Das Mitgefühl ist passiv rezeptive, die Liebe aktive spontane Sehnsucht zur praktischen Verwirklichung des Identifikationsgefühls (227). Das Mitgefühl ist in erster Linie passives Gefühl und kann erst in zweiter Linie den Willen anregen, die Liebe dagegen ist in erster Linie Identifikationssehnsucht, in zweiter ein Sichbemühen für das Wohl des Geliebten, und erst in dritter Reihe die Affektion des Gefühls durch die Ereignisse, die das Wohl des Geliebten betreffen (227).

Den Hintergrund der Liebe bilden die Naturzwecke, deren näheres Verständnis die Metaphysik zu vermitteln hat. Allein schon in der Geschwisterliebe müssen Freundschaft, Pflichtgefühl, Bewußtsein von der Solidarität der Familie mitwirken (235), und noch mehr ist dies der Fall bei der Freundschaft (236), die alle Geschlechts- und Elternliebe adeln und vergeistigen soll. Sonst ist der Einzelne nur blindes Werkzeug einer unpersönlichen Macht, und es hört die Liebe mit der Erfüllung des Naturzweckes auf. Die Verschmelzung von Liebe und Freundschaft aber liefert die höchste Gestalt der Liebe (239).

Für die moralische Bedeutung der Liebe hat v. Hartmann gewiß mit Recht darauf hingewiesen, daß die Liebe als solche noch nicht die moralische Autorität beanspruchen kann. Aus Liebe sind schon schwere Vergehungen ausgeübt worden. Dagegen gilt der Satz: „Im Besitz einer deutlichen und bestimmten sittlichen Weltanschauung werden wir die Liebe für die höchste sittliche Offenbarung des Absoluten halten dürfen“ (246). Ohne eine solche Ethik kann die Liebe ihr Ziel, das Wohl des Geliebten zu fördern, gar nicht erreichen.

Man darf dem Philosophen des Unbewußten das Zeugnis nicht vorenthalten, daß er das Liebesproblem energischer, sorgfältiger und umfassender als irgendeiner seiner Vorgänger seit Schleiermacher angefaßt hat. Und doch darf die Kritik nicht schweigen.

Vor allem das Eigenartigste: Ist die Liebe nichts anderes als „dunkles Identitätsgefühl“? Besteht sie nur darin, daß sie den Andern in sich aufnimmt? Hegel hatte definiert: „Liebe heißt überhaupt das Bewußtsein meiner Einheit mit einem Andern, sodaß ich für mich nicht isoliert bin.“ Was hier als Verstandesleistung beschrieben wird, ladet v. Hartmann, noch etwas sorgfältiger ausstaffiert, auf den Wagen des Gefühles über. Freilich ist sein „Identitätsgefühl“ nicht wenig mit Vorstellung durchtränkt, wie Hegels Einheitsbewußtsein der Gefühlsbetonung nicht entbehrte. v. Hartmann glaubt, daß die Mutterliebe einer Egoistin seine Auffassung beweise, daß das dunkle Gefühl stofflicher Identität den Grund der Liebe ausmache. Allein wie viele Zwillingsbrüder hassen einander, während Nichtverwandte, sogar Angehörige verschiedener Rassen einander schwärmerisch lieben können! Wenn ein Hengst ein Lamm seines Stalles liebt, sollte da auch ein Identitätsgefühl vorliegen?

Oder wenn ein Kater seine Herrin liebt, was ja auch nach v. Hartmann vorkommt, läge da eine logische Operation dunkelbewußt zugrunde: Die Herrin ist nur ein Teil meines Katzenichs? Diese Philosophie müssen wir doch eher Herrn v. Hartmann, als einem Kater zuschreiben.

Andere, wie

Häberlin,[1])

legen mehr Gewicht auf die geistige Identifikation; allein auch diese Konstruktion bricht zusammen. Wir lieben gerade oft Menschen, die uns in wichtigen Zügen sehr unähnlich sind.

Einseitig ist es ferner, wenn v. Hartmann nur davon redet, daß man in der Liebe den Andern in sich aufnehme. Nicht weniger gibt man sich dem Andern hin, und dieses Gefühl kann stärker sein als das der Besitzergreifung des Objektes. Schon das mittelhochdeutsche Lied singt:

„Du bist min, ih bin din:
Des solt du gewis sin."

In der Definition v. Hartmanns ist sodann ein Merkmal verlorengegangen, das wir nicht vermissen dürfen, nachdem so viele Geistesarbeit aufgeboten worden war, es zu gewinnen: Die Liebe ist nicht nur Gefühl, sondern auch Wille. Häberlin verbessert daher die angeführte Definition, wenn er von einer Identifikationstendenz spricht (Wege 169), allein in der Hauptsache, der Behauptung einer Identifikation, schießt auch er neben das Ziel.

Besser ist die Bestimmung der Liebe als einer Vereinigungssehnsucht, nur sollte der treffliche Gedanke nicht durch falsche Zusätze — Vereinigung im Grunde nur Icherweiterung — geschädigt werden.

Die Bestimmungen über das Mitgefühl kann ich nicht billigen. Es trifft nicht zu, daß Mitgefühl ohne Liebe nur ein vorübergehender Affekt sei. Ein Mädchen kann zeitlebens das traurige Los eines abgewiesenen Bewerbers lebhaft bedauern. Aber auch dem raschen Mitleidsaffekt wohnt in einem nicht gar zu oberflächlichen Menschen keineswegs das Bewußtsein inne, der Affekt werde sogleich verrauscht sein. Solche Überlegungen kommen von außen her und gehören nicht zum Mitleidsaffekt selber. Auch hier ließ sich v. Hartmann durch seine Metaphysik blenden, anstatt Psychologie zu treiben. In Wirklichkeit ist Mitgefühl ursprünglich eine Form von Liebe; welcher normale unverdorbene Mensch hörte vom Leiden anderer, ohne daß seine „Sympathie" sich regte? Sympathie aber bezeichnet in der Regel eine Neigung, also Liebe. Es kann das Merkmal des Sichhingezogenfühlens durch Vorgänge, die wir ausführlich darstellen werden, weggenommen werden, dann bleibt allerdings bloßes Mitgefühl übrig, aber es ist sekundär. Der abgewiesene Liebhaber kann noch immer mit allgemeiner Menschenliebe bedacht sein. Fehlt auch diese, so ist das übrigbleibende Mitgefühl eine recht seltene Abnormität. Illustriert wird sie durch den bekannten Bankierwitz: „Jean, werfen Sie mir den armen Teufel da hinaus, er bricht mir das Herz!"

Sehr schön ist, was v. Hartmann über die Verbindung von Liebe mit Freundschaft und sittlicher Weltanschauung sagt. In der Forderung, daß

[1]) Häberlin, Wissenschaft und Philosophie, 2. Band. Wege und Irrwege der Erziehung, Basel 1918, 169.

Pflicht und Liebe verbunden sein müssen, ragt der Autor über Magister Kant hoch empor.

Von allen philosophischen Systematikern hat seine Liebe der Liebe am ausgiebigsten zugewandt ein Denker, der in der Philosophiegeschichte keine hervorragende Rolle spielt, aber als scharfer und gründlicher Denker nicht übersehen werden darf. Er ist auch der einzige Philosoph, der seit Plato ein eigenes Werk unsrem Gegenstande widmete. Es ist

Gustav Teichmüller (1832—1888).

Seine Monographie „Über das Wesen der Liebe“ behandelt ihr Thema in streng systematischer Weise, nicht ohne Abfindung mit einigen Vorläufern. Unter Liebe versteht er „den Trieb zum Guten, Produktion des Guten, Genuß des Guten und lebendige Kraft des Guten“ [1]. So stark betont er das Emotionale, daß er Trieb und Liebe geradezu gleich setzt, höchstens mit dem belanglosen Unterschied, daß der Trieb immer angeboren ist, die Liebe aber aus ihm hervorgeht als Gewohnheit, erworbene Kraft oder Gesinnung (94 ff.). Bemerkenswert sind die Überschrift: „Die Liebe ist unbewußt“ (83) und die Begründung, daß bei Kindern die Liebe entstehe, ohne daß sie es merken, daß im erotischen Lebensalter das Liebebedürfnis vor seinem sich zufällig darbietenden Gegenstande da sei (84), und daß man in der Entwicklungsgeschichte der Tiere zum sicheren Schluß gelange, daß die Liebe ihre Grundlage in einer unbewußten Grundlage der Seele habe (84).

Sogar auf Gesetze des Liebeslebens geht Teichmüller aus und findet ihrer zwei: Das der Dispersion, nach dem jedes Wesen durch die Liebe die Gegenstände sucht, durch die es selbst innerlich entbunden, frei und froh wird (134), und das der Attraktion des Zentrums, gemäß welchem alle Tätigkeiten zur Einheit des Lebens zusammengeschlossen werden (137 ff.).

Einzuteilen ist die Liebe nicht nach Objekten, etwa Gott, Mensch und ich, da jedem von ihnen ganz verschiedene Arten von Liebe zugewandt werden können (148). Vielmehr soll die verschiedene Tätigkeit entscheiden. Daraus entspringt die Dreiteilung: Liebe zur Erkenntnis (147), zum Guten (181) und zur Kunst (190), wobei aber nicht an absolute Scheidungen zu denken ist (205). Ferner können auseinandergehalten werden die drei Stufen der natürlichen Begierden, die der Mensch mit dem Tiere teilt (198), der Vernunft (sittliche Gesinnung und Tugend, rationelle und sittliche Künste) (199) und endlich der Philosophie und Religion, die beide die Dinge in ihrer höchsten Einheit betrachten (201).

Wir lieben andere Menschen entweder, a) weil sie uns angenehm unterhalten oder bilden (226), oder b) weil sie unsere Selbstsucht befriedigen, uns nützen, oder c) weil sie uns ästhetisch oder technisch befriedigen oder in angenehme Tätigkeit setzen (227). Aus andern als den angeführten Gründen kann man keinen Menschen lieben (227).

Bei dieser Untersuchung ist jedoch zu beachten, „daß wir immer eine gewisse Irrationabilität der Liebe fordern und daß wir die Erklärbarkeit derselben mit Recht fast schon für eine Entweihung, Entzauberung halten“ (228).

---

[1]) Teichmüller, Über das Wesen der Liebe. Leipzig 1879, 265.

Wir lieben nicht den, der an sich der Beste ist, sondern den, der für uns der Rechte ist (237).

Da die Liebe als Begehren immer einen Gegenstand als Ziel hat, so scheint dieser Gegenstand selber genossen zu werden oder genußreich zu sein (150). „Wir projizieren unsre Liebe auf ihn und scheiden nicht zwischen ihm und unsrem Gefühl" (150). In Wirklichkeit genießen wir aber immer nur uns selbst und der Gegenstand ist nur Auslösungsmittel (151). Dennoch ist Liebe nicht bloßer Egoismus, denn in diesem nimmt der Mensch nur sein eigenes Wohl zum Prinzip, unbekümmert darum, ob bei seinem Wohl Andern Schmerz und Unglück zukommen, und unbekümmert um die sittlichen Ideen (256). Auf den höheren Stufen der Liebe aber finden wir Menschenliebe, Mitleid und Anerkennung der sittlichen Ideen (256).

Da Liebe es immer mit dem Guten zu tun hat, dieses sich aber von einem höheren Standpunkt aus zur göttlichen Idee des Alls erweitert, strebt alle Liebe im Grunde auf Gott als unser einziges und letztes Ziel hin, und in aller Liebe zu Kindern, Freunden, zur Braut, zur Musik, Wissenschaft usw. lieben wir im Grunde nur Gott (265ff.).

Die gehaltvolle Untersuchung bietet uns gerade das nicht, was wir suchen: Ein tieferes Verständnis für die psychologische Natur unsres Gegenstandes, vor allem seine Entwicklungsgesetze. Wertvoll ist das Ausgehen vom Liebesbedürfnis, aber seine Eigenart wird nicht aufgesucht. Mit der Bestimmung, es gehe überall auf das Gute, mit der Gleichsetzung von Trieb mit Liebe gerät man in vage Allgemeinheiten, mit denen für unsre Absicht nicht viel anzufangen ist. Die Gleichsetzung trifft auch nicht zu, denn der Trieb kann als bloße allgemeine Disposition da sein, die Liebe aber ist nicht vorhanden, wenn sie nicht gegenüber einem Objekte verwirklicht ist. Daher könnte man von einem Trieb zur Liebe, einem Liebestrieb reden. Dieser Unterschied ist doch recht gewichtig.

Daß die Liebe unbewußt sei, ist nicht deutlich genug durchgeführt. Man könnte sich fragen, ob die angeblich unbewußte Liebe nicht nur wenig bemerkt sei und ob wir über das Bewußtsein primitiver Tierstufen genug wissen, um eine Entscheidung fällen zu dürfen.

Die beiden Gesetze der Liebe helfen uns nicht zum Verständnis ihrer Entwicklungsgeschichte und zweckmäßigen Pflege.

Die Einteilungen bringen uns nicht weiter in unsrem Unternehmen. Die Gründe, weshalb wir Menschen lieben können, verschweigen gerade die wesentlichsten Entstehungsursachen, die uns in unsrem Buche auf Schritt und Tritt beschäftigen werden.

Daß jede Erklärung der Liebe uns eine Entweihung sei und bleibe, trifft glücklicherweise nicht zu, und unglücklicherweise ist es total falsch, daß wir immer den lieben, der für uns der Rechte ist.

Vorzüglich finde ich die Leugnung des egoistischen Charakters der Liebe, nur hätte die Konstatierung unegoistischer Liebesäußerungen durch den Nachweis ihrer notwendigen Verankerung im menschlichen Wesen, damit durch den Nachweis eines krankhaften oder degenerativen Charakters des rein egoistischen Liebeslebens verstärkt werden dürfen.

Daß alle Liebe im Grunde Gottesliebe sei, ist eine philosophische, nicht psychologische Theorie.

Unbeschwert durch den Panzer der philosophischen Systematik und das Schwert der psychologischen Methodik hat

Friedrich Nietzsche (1844—1900)

mit dem Problem der Liebe gerungen. Er ist nicht ein Eroberer, der nach wohlüberlegtem Plan eine Länderstrecke sich aneignet, aber seine Einfälle sind von unerhörter Kühnheit, und er versteht, die Beute zu bergen, freilich oft nicht, ohne sie in Scherben zu zerbrechen.

Wie alles Leben[1]), so ist ihm auch die Liebe nur eine Äußerung des Willens zur Macht. Genauer ist sie nicht, wie gefälscht wurde, Hingebung und Altruismus, sondern ein Hinzunehmen oder Abgeben infolge eines Überreichtums von Persönlichkeit[2]). Darum können auch nur die ganzesten, fest auf sich sitzenden Personen lieben, die Entpersönlichten sind die schlechtesten Liebhaber, auch gegen Gott und Vaterland. Liebe wird flankiert einerseits vom Egoismus, den Nietzsche Ver-Ichlichung nennt, anderseits vom Altruismus, der Veränderung (W. z. M. 65).

Die Liebe wird in allen möglichen Entwicklungsstadien überrascht. In dem der Geschlechtlichkeit, von der Nietzsche sagt: „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen ragt bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf[3]). Ein Kapitel bespricht „die Sinnlichkeit in ihren Verkleidungen": 1) Als Idealismus (Plato), 2) in der Religion der Liebe, 3) in der Kunst, von der wir hören: „Die Sinnlichkeit des Künstlers legt in ein Objekt, was er sonst noch ehrt und hochhält." (W. z. M. 295ff.). „Die Sinnlichkeit ist (vielleicht) beim Eintritt des ästhetischen Zustandes nicht aufgehoben, wie Schopenhauer glaubte, sondern transfiguriert sich nur und tritt nicht mehr als Geschlechtsreiz ins Bewußtsein", (Genealogie, WW., Band VII, 418).

Als psychologische Wirkungen werden angegeben: Der Einzelne empfängt durch sie jenes Gefühl von Macht und Freiheit, das alle Moral, alles Gehorchen und Tun nicht bringen können: „Aus Liebe tut man nichts Schlimmes, man tut viel mehr, als man aus Gehorsam und Tugend täte" (W. z. M. 142).

Auch der Altruismus ist nur ein Mittel zur Erhaltung dieses Machtgefühls: „Das höchste Gefühl der Macht gibt die Liebe" (W. z. M. 141). „Das Helfen und Sorgen und Nützen erregt fortwährend das Gefühl der Macht" (W. z. M. 142). Der Altruismus steht selber im Dienste des Egoismus; meistens ist er nur ein Umweg zur Erhaltung des eigenen Lebensgefühls, Wertgefühls (W. z. M. 260). Der Heiland und Hirt will bei seiner Liebe zur Menschheit, zur Wahrheit usw., wie die Geschlechtsliebe die Überwältigung, das Inbesitznehmen, auch wo man ein Sichhingeben wahrzunehmen glaubt: „Im Grunde ist es nur die Liebe zu seinem ‚Werkzeug', zu seinem ‚Pferd',— seine Überzeugung davon, daß ihm das und das zugehört, als einem, der imstande ist, es zu benutzen" (W. z. M. 259).

---

[1]) Nietzsche, Z. Genealogie der Moral, WW., Band VII, 1. Abt. (1899), S. 372.

[2]) Nietzsche, Der Wille zur Macht, herausgegeben v. Brahn, Verlag Kröner, Leipzig 1917, 64.

[3]) Jenseits von Gut und Böse, WW., 1. Abt., Band VII, 95.

Die Liebe zu Gott ist nichts als die Vergötterung des eigenen Liebesgefühls (W. z. M. 142).

Die christliche Liebe, aus der kleinen jüdischen Gemeinde unter der glühenden Asche von Demut und Armseligkeit hervorgebrochen, hat in den kälteren und vornehmeren Rassen eine Temperaturerhöhung der Seele bewirkt: „Es war die Entdeckung, daß das elendeste Leben reich und unschätzbar werden kann durch eine Temperaturerhöhung . . .“ (W. z. M. 141).

Nietzsche spricht der Liebe keineswegs alle Werte ab. Ihre Macht schätzt er sehr hoch ein: Die Kunst ist „eingelegt in den engelhaftesten Instinkt ‚Liebe‘: Wir finden sie als größtes Stimulans des Lebens“ (W. z. M. 297). „Der Liebende ist mehr wert, ist stärker . . . Sein Gesamthaushalt ist reicher denn je, mächtiger, ganzer, als im Nichtlieben. Der Liebende wird Verschwender: er ist reich genug dazu.“ Daß dies aber nicht nur als Lob gedacht ist, verrät die Fortsetzung: „Der Liebende wagt jetzt, wird ein Esel an Großmut und Geduld, er glaubt wieder an Gott, er glaubt an die Tugend, weil er an die Liebe glaubt: und andererseits wachsen diesem Idioten des Glücks Flügel und neue Fähigkeiten, und selbst zur Kunst tut sich ihm die Tür auf. Rechnen wir aus der Lyrik in Ton und Wort die Suggestion jenes intestinalen Fiebers ab: was bleibt von der Lyrik und Mystik übrig? L’art pour l’art vielleicht: Das virtuose Gequak kaltgestellter Frösche, die in ihrem Sumpfe desperieren . . . Den ganzen Rest schuf die Liebe“ (W. z. M. 298).

Bewunderung und Spott mischen sich ebenso bei der folgenden Stelle: „Aus dem Stamme jenes Baumes der Rache und des Hasses . . . wuchs etwas ebenso Unvergleichliches heraus, eine neue Liebe, die tiefste und sublimste aller Arten Liebe: Daß man aber ja nicht vermeine, sie sei etwa als die eigentliche Verneinung jenes Durstes nach Rache, als der Gegensatz des jüdischen Hasses emporgewachsen! Nein, das Umgekehrte ist die Wahrheit! Diese Liebe wuchs aus ihm heraus, als seine Krone, als die triumphierende, in der reinsten Helle und Sonnenfülle sich breit und breiter entfaltende Krone, welche mit demselben Drange gleichsam im Reiche des Lichts und der Höhe auf die Ziele jenes Hasses, auf Sieg, auf Beute, auf Verführung aus war, mit dem die Wurzeln jenes Hasses sich immer gründlicher und begehrlicher in alles, was Tiefe hatte und böse war, hinuntersenkte. Dieser Jesus von Nazareth, als das leibhaftige Evangelium der Liebe, dieser den Armen, den Kranken, den Sündern die Seligkeit und den Sieg bringende „Erlöser“ — war er nicht gerade die Verführung in ihrer unheimlichsten und unwiderstehlichsten Form?“ (Gen. d. Moral 314).

Der Philosoph des Übermenschen wird nicht müde, die fluchwürdigen Wirkungen der Liebe auszumalen: Massiv wettert er gegen die Liebe des Weibes: „In der Liebe des Weibes ist Ungerechtigkeit und Blindheit gegen alles, was es nicht liebt. Und auch in der wissenden Liebe des Weibes ist immer noch Überfall und Blitz und Nacht neben dem Lichte. Noch ist das Weib nicht der Freundschaft fähig: Katzen sind noch immer die Weiber und Vögel! Oder, besten Falles, Kühe.“[1]) „Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht“ (Zarathustra 98).

[1]) Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Taschenausgabe, S. 82.

Auf das Mitleid ist Nietzsche sehr ungnädig zu sprechen. Mit einer Heftigkeit, die wohl zum guten Teil dem einst von ihm vergötterten, dann weggeworfenen Schopenhauer gilt, ruft er: „Ihr habt mir zu grausame Augen und blickt lüstern nach Leidenden. Hat sich nicht nur eure Wollust verkleidet und heißt Mitleiden?" (Zar. 79). Die neue Tafel, die er über seine Brüder stellt, gebietet: „Werdet hart!" (Zar. 312).

Die Nächstenliebe erhält eine schlechte Zensur: „Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan, als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten" (Zar. 67).

Aber die ganze Spülflut des Hasses ergießt sich erst über die chrisliche Liebe. Schon vernahmen wir, daß sie dem Haß entsprungen sei und auf die raffinierteste Weise ihm Vorschub leiste. Alle Vorwürfe, die Nietzsche mit den mannigfaltigsten Registern seiner kolossalen Sprachorgel vertont, drehen sich im Grunde um den einen Gedanken: Die christliche Liebe verdirbt die natürlichen Instinkte, deren Sinn und Ziel ist der Wille zur Macht. „Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken: — er starb zwar nicht daran, aber entartete zum Laster" (Jenseits, WW., VII, 108). Es warf Kot auf die Geschlechtlichkeit und züchtete eine lebensfeindliche Askese, die im Grunde nur der Absicht auf Gefühlsausschweifung dient (Genealogie, WW., VII, 399, 452, 455, 459). Der asketische Priester verordnet mit seiner „Nächstenliebe" den „Willen zur Macht" (450). Der Einzelne wird seiner Freiheit beraubt und im Handeln und Denken zum Herdengeschöpf hinabgedrückt. Er wird gezähmt, entmutigt, entmannt (Genealogie 459). Dieses System ruft ein zerrüttetes Nervensystem hervor zu dem, was sonst schon krank war (459), hysterische Epidemien, Krämpfe, Lähmungen, Depressionen, Massen-Delirien, religiöse Neurosen der verschiedensten Art, die sich auf eine furchtbare Weise in die Geschichte der Menschheit eingruben (460). „Ich wüßte kaum noch etwas Anderes geltend zu machen, was dermaßen zerstörerisch der Gesundheit und Rassenkräftigkeit, namentlich der Europäer, zugesetzt hat als dies (asketische) Ideal" (460).

Und doch schreibt Nietzsche der Liebe keineswegs einen Absagebrief. Er will sie nur in ihrer ursprünglichen Unverdorbenheit wiederherstellen. Die Sinnlichkeit in ihr will er zu ihrem Rechte kommen lassen, darum singt er begeistert das Lob der Wollust (Zar. 276 f.). Von der Ehe weiß er zu berichten: „Auch das Konkubinat ist korrumpiert worden; — durch die Ehe" (Jenseits 102). Aber er findet doch auch wunderherrliche Worte, den Bund zwischen Mann und Weib zu preisen; was für eine adelige Ehrfurcht liegt in den Worten: „Aber auch noch eure beste Liebe ist nur ein verzücktes Gleichnis und eine schmerzhafte Glut. Eine Fackel ist sie, die euch zu höheren Wegen leuchten soll" (Zar. 104). „Ich will, daß Redliche zueinander reden: „Wir lieben uns: laßt uns zusehen, daß wir uns lieb haben" (Zar. 308). Leidenschaft und Affekt sind wiederherzustellen (Wille zur Macht 80). Doch soll in der wahren Liebe die Sinnlichkeit zurücktreten (Jenseits, WW., VII, 105).

Auch die Menschenliebe stößt er nicht in die Wüste, wenn ihm auch die „Liebe zu Sachen und Gespenstern" höher gilt (Zar. 88). „Ich liebe die Menschen," spricht Zarathustra-Nietzsche (Zar. 11). In langer Reihe werden

sie einzeln aufgeführt, alle, die von seiner Liebe umspannt werden; es sind ihrer zu viele, als daß wir sie aufzählen könnten. Nur einige aus ihnen: „Ich liebe den, welcher aus seiner Tugend seinen Hang und sein Verhängnis macht; so will er um seiner Tugend willen noch leben und nicht mehr leben“ (Zar. 17). „Ich liebe den, dessen Seele sich verschwendet, der nicht Dank haben will und nicht zurückgibt; denn er schenkt immer und will sich nicht bewahren“ (17). „Ich liebe den, dessen Seele tief ist auch in der Verwundung, und der an einem kleinen Erlebnisse zugrunde gehen kann. Ich liebe den, der freien Geistes und freien Herzens ist“ (Zar. 18). „Ich liebe den, der über sich selbst hinaus schaffen will und so zugrunde geht“ (94). „Ich liebe die großen Verachtenden“ (Zar 388). „Ich liebe alles, was hell blickt und redlich redet“ (379). „Ich liebe den Tapferen“ (Zar. 305). „Wie liebe ich nun jeden, zu dem ich nur reden darf? Auch meine Feinde gehören zu meiner Seligkeit!“ (Zar. 121).

So kann der Dichterphilosoph von sich bekennen: „Auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden“ (Zar. 155), eines der kostbarsten Worte, die je über eines Sterblichen Lippen flossen! Aber diese Liebe ist von der christlichen, wie versichert wird, gänzlich verschieden: „Wehe allen Liebenden, die nicht noch eine Höhe haben, welche über allem Mitleiden ist! Alle große Liebe ist noch über all ihrem Mitleiden: denn sie will das Geliebte noch — schaffen!“ (Zar. 130). Also heischt es meine große Liebe zu den Fernsten: „Schone deinen Nächsten nicht!“ (Zar. 291). Und erst gilt es ein Mensch zu sein, der sich selber liebt, dann mag man immerhin die Nächsten lieben, wie sich selbst (Zar. 252).

Nietzsche liebt die Freiheit und die Luft über frischer Erde (Zar. 183). Er liebt den Übermenschen (52), vor allem aber seiner Kinder Land (177, 197). Und die größte und tiefste Liebe, sie ist religiös und bricht sich Bahn in den oft wiederholten Worten: „Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, o Ewigkeit! Denn ich liebe dich, o Ewigkeit“ (Zar. 334—339).

Man kann diese reiche Fülle bedeutender, aber vielfach gefühlsanarchistisch klingender Ideen nicht verstehen, ohne sie in Zusammenhang zu bringen mit Nietzsches Persönlichkeit, genauer mit seinem furchtbaren, ohnmächtigen Ringen wider die in ihm wühlende Krankheit, die endlich zur völligen Umnachtung führte. Der Wille zur Macht, der die ganze Konstruktion beherrscht, verrät nur allzu deutlich das Kettenrasseln des zu lebenslänglicher Krankheitshaft verurteilten Gefangenen. Dadurch werden uns seine Gedanken nicht entwertet, aber wir verstehen, weshalb so viele Menschen die Zeichnung Nietzsches von der Liebe als Zerrbild erklären, gleich dem Reflex der Sonne in einem verkrümmten Spiegel. Nicht umsonst unterzeichnete sich Nietzsche beim Ausbruch seiner Geisteskrankheit als Christus den Gekreuzigten. Auf diese psychologische Herleitung wollen wir uns hier nicht einlassen. Es bleibt noch immer nicht wenig scharf und klar Beobachtetes, wie ja nicht selten die Übersichtigkeit dem Auge des Kranken als Ersatz für unbeschreibliche Leiden und Entbehrungen gegönnt ist.

Ob die Geschlechtlichkeit wirklich bis in die höchsten und edelsten Blüten am Baume der Geisteskultur ihre Säfte abgibt, wird unsere Untersuchung

an weitschichtigen Materialien ergeben. Der Gedanke ist uns schon bei Plato begegnet.

Der Kampf, dessen Zeuge wir vorhin waren, gilt eigentlich nicht der Liebe, sondern ihrer christlichen Ausprägung. Er dreht sich also nicht um eine psychologische, sondern um eine historische Frage. Es dürften heute wohl kaum mehr viele leben, die wie Nietzsche ihre Beurteilung dessen, was das Christentum unter Liebe versteht, und was sein eigentliches Wesen ausmacht, aus den Heften des Basler Theologen Overbeck schöpften. Schon als ich vor bald dreißig Jahren zu den Füßen dieses grundgelehrten Mannes saß, war mir seine Doktrin mehr ein psychologisches Problem, als wissenschaftliche Belehrung. Man spürte — wenigstens mir und vielen meiner Kommilitonen erging es so — die Wucht eines geistvollen Gelehrten, aber man stand nicht an einer sprudelnden Quelle, sondern vor einem rinnenden Eimer, aus dem man widerwillig seinen Becher mit lauem Wasser füllte. Ein Riß, eine zehrende Wunde schien durch die Seele des Mannes zu gehen, der zu keinem seiner damaligen Studenten in ein persönliches Verhältnis trat und in seine temperamentlosen Vorträge die muffige Atmosphäre einer unglaublichen Langeweile zu bringen wußte.

Es ist einfach nicht wahr, daß Jesus in mönchischer Triebächtung die Geschlechtlichkeit in Verruf erklärte. Der die Worte unterstrich: „Mann und Weib sollen zu einem Fleisch sein" (Matth. 19, 5 zweimal), war kein Asket, und wenn das Urchristentum allerdings bald gewisse Asketismen einführte, so geschah es nicht in der Nachfolge Christi, sondern im notgedrungenen Kampf gegen die der Antike unerträglich gewordene Not, die durch den von Nietzsche viel zu gnädig behandelten Kultus der ungeheiligten Sinnlichkeit hervorgerufen worden war. Daß aus einer zeitgeschichtlich begreiflichen, aber dennoch tief bedauerlichen Untreue gegen das Lieben und Liebesgebot Jesu Möncherei, Orthodoxie, Verriegelung des freien Denkens und Handelns eintraten, rechtfertigt die oft rohen, ja pöbelhaften Anwürfe Nietzsches gegen den Helden von Golgatha niemals.

Wenn der unglückliche Antichrist den Altruismus, der das eigene Ich fortwirft, befehdet, so möge er wissen, daß er Jesu Gedanken weiterspinnt.

Daß alle Menschenliebe nur „Liebe zu seinem Pferde" sei, ist psychologisch in dieser Verallgemeinerung so falsch, daß man glauben muß, Nietzsche habe die Inhalte des Liebesbewußtseins nur bei einigen Egoisten untersucht und das Ergebnis auf alle Menschen übertragen. Daß alle Lebensrettungen, bei denen das eigene Leben aufs Spiel gesetzt wird, nur auf Belohnungen im Diesseits oder Jenseits abzielen, ist eine so naive Fiktion, daß jeder Zoologe sie widerlegen kann. Oder rechnet die Eisbärin, die für ihr Junges stirbt, auch auf Vergeltung im Diesseits oder Jenseits? Und wenn jemand dächte, er sei seinem Gewissen, seiner Seelenruhe und Selbstachtung die Rettung des bedrohten Mitmenschen schuldig, so beweist auch dies nur, daß die Natur des Einzelnen auf das Wohl seines Nächsten abgezweckt ist.

Auch den Sinn des christlichen Mitleids hat Nietzsche auf den Kopf gestellt. Wir wiesen bereits darauf hin, daß die ungeschlachten Hiebe des rasenden Roland höchstens Schopenhauer, nicht aber Jesus treffen.

Daß der Krieg wirklich mehr Segen als die Nächstenliebe stifte, ist ein Satz, den nur der Militär und Militarist Nietzsche, nicht aber der Weise sich geleistet hat.

Daß das Christentum die Sinnlichkeit als solche verdamme, ist eine Entstellung, die wir bereits richtig stellten. Wohin die Menschheit kommt, wenn sie das Geschlechtsleben der zügellosen Begierde überläßt, sollte man heute nachgerade wissen. Das Christentum hat das Geschlechtsleben aus dem Kote gerissen, den brutale Sinnengier geschaffen hatte. Wenn man freilich die Zertretung der Massen als höchste Weisheit erklärt und den Übermenschen, der nach Nietzsche in seinem Auftreten ein Raub- und Raubtiermensch ist, für den wahren Heiland, ja den einzigen Zweck der Weltgeschichte ansieht, dann mag man folgerichtig die Schranken der Sexualmoral niederreißen. Allein zu beneiden sind diese Tyrannenseelen nicht, die in ihrer vermeintlichen Überlegenheit doch eher mit runden Kinderaugen als mit gewitzigten Sinnen die Geschichte betrachten. Welche Dekadenz! Da steigen sie auf den höchsten Turm, die unglücklichen Kränklinge, und überschreien ihr Schwächegefühl mit den Rufen des Größenwahns, dem Jungen ähnlich, der nachts bei der Friedhofmauer pfeift, und je brennender das Ohnmachtsgefühl, desto prahlerischer das Auftreten des armen Gernegroß! Sie verachten das Volk und träumen sich als Gott, um nicht die schauerliche Stimme aus dem dunkelsten und ehrlichsten Schacht ihrer Seele dröhnen zu hören: „Du bist der Kranke, der Schwächling, der Todgeweihte!"

Was aber Nietzsche von den sinnlichen Kräften der Askese berichtet, wir werden viel davon bestätigt finden, wie auch in seinen Behauptungen über religiöse Erkrankungen. Doch wir dürfen nicht vorgreifen.

Wo der Todfeind des Christentums aus unglücklicher Liebe sein Lieben schildert, wo seine Seele zum Lied des Liebenden wird, nähert er sich dem wirklichen Christentum bis auf kleine Distanz, und viele der kräftigsten Gedanken sind Geist vom Geiste des Evangeliums, bis hinauf zum heimwehbangen Aufschrei: „Denn ich liebe dich, o Ewigkeit!" Das ganze furchtbare Lehrgebäude, das mit seinem Waffenklirren und dem Stöhnen der Unterdrückten durch den Weltkrieg eine so schauerliche Widerlegung gefunden hat, ist im Grunde der wilde Grimm eines Unglücklichen, der keine höhere Sehnsucht kannte, als die, Christus zu sein, es ist das Toben des Ausgeschlossenen vor den Pforten des Gartens Eden.

Damit genug der Philosophiegeschichte! Über Plato, den ersten großen Theoretiker der Liebe, ist sie im Grunde nie hinausgegangen, ja sie hat ihn nie wieder erreicht. Ein sorgfältiges Studium der Liebesphänomene begegnete uns bei keinem von ihnen. Woran es liegen mag? Sollte es wahr sein, was Nietzsche über die Geschlechtsliebe sagt? Er erklärt: „Es besteht unbestreitbar, so lange es Philosophen auf Erden gibt, . . . eine eigentliche Philosophengereiztheit — Rancune gegen die Sinnlichkeit — Schopenhauer ist nur ihr beredtester, wenn man das Ohr dafür hat, auch hinreißendster und entzückendster Ausbruch; es besteht insgleichen eine eigentliche Philosophen-Voreingenommenheit und Herzlichkeit in bezug auf das ganze asketische Ideal . . ." (Genealogie, VII, 411). „Dergestalt perhorresziert der Philosoph die Ehe samt dem, was zu ihr überreden möchte. Welcher

große Philosoph war bisher verheiratet? Heraklit, Plato, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Schopenhauer — sie waren es nicht; mehr noch, man kann sie sich nicht einmal denken als verheiratet. Ein verheirateter Philosoph gehört in die Komödie" (412). — Gewiß, dies ist Übertreibung. Große Philosophen waren verheiratet, wenn auch oft bei weitem nicht so glücklich, wie man bei ihrer überlegenen Weisheit vielleicht erwartet hätte. Auch gibt es eine Liebe, bei der Sinnlichkeit keineswegs im Vordergrunde steht. Wir werden später hören, wie der Intellektualismus auf Verdrängung der Liebe beruht, somit die Kühlheit der meisten Philosophen gegenüber dem Liebesproblem nicht allzusehr in Verwunderung setzen kann.

Nietzsche bildet den Übergang vom Philosophen zum Psychologen. Wenden wir uns nun der

wissenschaftlichen Seelenkunde

zu! Eine grenzenlose Enttäuschung wird uns zu teil. Da die Liebe sicherlich zu den stärksten Gewalten der Seele gehört, erwarten wir von der Psychologie gewissenhafte Untersuchungen über die Werdegänge und Gesetze des Liebeslebens. Daß die ältere, philosophische Seelenkunde dieser Hoffnung spottet, ist schließlich noch entschuldbar, da sie von Spekulationen über das Wesen der Seele, den Zusammenhang zwischen Leib und Seele u. dgl. absorbiert war. Allein, daß ihre empirische Nachfolgerin, die wirklichkeitsgerecht sein will, den ungeheuer wichtigen Gegenstand noch weit gröblicher vernachlässigt, muß als ein Skandal gerügt werden. Die Ursache liegt darin, daß man noch sehr im alten Materialismus steckt und für die Eigenart des Geistes kein Verständnis hat. Was nicht auf die Folter des Experimentes gespannt werden kann, findet kein Interesse. Mit physikalischen Instrumenten ohne Zahl rücken sie dem Geist zu Leibe, wie die sieben Schwaben mit ihrem Spieße dem vermeintlichen bösen Geist, und wenn einmal eine neue, unbekannte Erscheinung, z. B. das Schaffen des Unbewußten, vor ihnen auftaucht, dann fallen sie auf den Rücken und rennen davon, wenigstens die Mehrzahl der deutschen Psychologen. Dafür stammeln sie seit mehr als fünfzig Jahren die uralten Formen und Dogmen: Vom Wesen des Gefühls und Willens, von der Nichtexistenz und Unerkennbarkeit des schöpferischen Unbewußten. Doch so gräuliches Chaos in ihren Reihen herrscht, so unfruchtbar ihr langweiliges Gemurmel ausfällt, alsbald sind sie einig, wenn neue Forscher erscheinen, die nicht von solchem Nachschwatzen ihr wissenschaftliches Seelenheil abhängig machen und nicht die Höllenangst vor den seelischen Tatsachen zur höchsten Weisheit erheben. Mit ihren öden Experimenten, die den Bedingungen eines echten Experimentes, wie es angestrebt wird, an keinem Punkte Genüge leisten, haben sie es dahin gebracht, daß ihre Wissenschaft, die königlichen Rang unter ihren Schwestern beanspruchen dürfte, zum Gespött und Gegenstand des Mitleides geworden ist. Wie kann man dieses bißchen ABC-Klauben, das mit riesigem Kraftaufwand getrieben wird, dazu diese elende Begriffsscholastik, die man auf den deutschen Lehrstühlen und in den Lehrbüchern darbietet, und die nicht das geringste für das Leben, die Pädagogik, die Psychiatrie, die Wissenschaft vom Verbrecher u. a. ihrer bedürftigen Geisteswissen-

schaften austrägt, überhaupt noch Psychologie nennen? Nicht darum besitzen wir keine Seelenkunde, weil die Seele im philosophischen Sinne als metaphysische Realität von vielen Forschern geleugnet wird, sondern weil die sog. Psychologen um die maßgebenden Tatsachen, deren Kenntnis zu den brennendsten Bedürfnissen der Gegenwart zählt, herumschleichen, wie die Katze um den heißen Brei, sofern sie nicht die Unverfrorenheit zur Nothelferin machen und erklären: „Jene angeblichen Tatsachen sind nicht vorhanden; was nicht in unseren Akten steht, existiert nicht!"

Aber mag dieser Kniff gegenüber dem schöpferischen Unbewußten noch einige Zeit Aussicht auf Erfolg haben, es dürfte schwer sein, zu leugnen, daß die Liebe eine wirkende Macht ist, daß sie über unser Glück und Unglück großenteils entscheidet, daß sie sich in höchst komplizierten Entwicklungsgängen betätigt, die zu wissen höchst notwendig ist, und daß... die deutsche wissenschaftliche Psychologie kaum einen Finger rührt, das furchtbare Dunkel zu durchleuchten! [1]).

Man mag in den Lehrbüchern der Psychologie noch so emsig Aufschluß über die Entwicklungen suchen, man geht leer aus. Bezeichnend ist derjenige Psychologe, der heute von allen das größte Ansehen genießt, Wilhelm Wundt, der in seinen „Grundzügen der physiologischen Psychologie" wie in seinem „Grundriß der Psychologie" die Liebe einfach verschweigt! Eher als diese Unterlassungssünde könnte ich es verzeihen, wenn ein Lehrbuch über Entstehung und Inhalt des neuen Testamentes die Johannesschriften überspränge, oder wenn ein Handbuch der Pathologie die Herzkrankheiten vergäße. Aber so treiben es fast alle „Psychologen"!

Die allermeisten Lehrbücher der Psychologie — und es gibt ihrer eine gewaltige Menge — schweigen von der Liebe, als hätten sie von ihr nie etwas gehört, oder sie reden von ihr bloß in schüchternen Nebensätzchen. Daß die Entwicklung des Liebeslebens für die Ausbildung des Charakters, für die sittliche Tüchtigkeit und das doch auch nicht ganz nebensächliche Lebensglück von Wichtigkeit sei, ist entweder den Herren Psychologen nie in den Sinn gekommen, oder sie trauen sich nicht zu, über die Sache etwas Erhebliches sagen zu können.

Ich greife aufs Geratewohl ein paar Lehrbücher heraus: Brentano, Ebbinghaus, Elsenhans, Höffding, Höfler, James, Jerusalem, Jodl, Kirchner, Lazarus, Münsterberg, Natorp, Rehmke, Spencer, Stöhr, Volkmar, Witasek, Ziehen — keiner von allen hat das Thema kräftig anzupacken gewagt. Bestenfalls bleibt es bei kurzen Bemerkungen, die ziemlich banale Selbstverständlichkeiten enthalten.

Erst **Dürr** (1877—1912)

hat in seiner Neubearbeitung des Lehrbuches von Ebbinghaus das Problem einläßlich gewürdigt. Er beginnt seine Untersuchungen mit dem Geständ-

[1]) Zu diesem Urteil, das auf mehr als zwei Jahrzehnte eifrigen Studiums der Psychologie gegründet ist, und das eine der bittersten und schmerzlichsten Enttäuschungen meines wissenschaftlichen Lebensweges ausdrückt, vgl. m. Ausführungen: Wahrheit und Schönheit in der Psychanalyse, Zürich, Rascher, 1918, 117—120, Zum Kampf um die Psychoanalyse, Aufsatz I (Die Psychoanalyse als psychologische Methode), 12 ff.

nis: „Die wissenschaftliche Psychologie hat sich leider bisher viel zu wenig um die Klärung solch lebenswichtiger Begriffe gekümmert, wie sie im Zentrum des Denkens derjenigen stehen, die als Dichter oder sonstige Herzenskündiger den Geheimnissen des menschlichen Gemüts nachspüren" [1]). Aber auch Dürr kommt über eine Anzahl feiner Unterscheidungen und allgemeiner psychologischer Bemerkungen nicht hinaus. Den Entwicklungen ging er nicht nach. Sein früher Tod verhinderte ihn, nachdem er mit prächtigem Wahrheitsernst den Zugang zum Unbewußten gefunden hatte, die dort liegenden Schätze im Dienst einer lebensnahen Seelenkunde zu heben [2]).

Im Jahre 1916 schrieb

Gustav Störring

eine „Psychologie des menschlichen Gefühlslebens" [3]). Ohne beanstanden zu wollen, was er über die Gefühle sagt, muß ich offen gestehen, daß auch dieses Werk hauptsächlich als Armutszeugnis für unsere Psychologie charakteristisch ist. Über die primären Grundlagen und die biologische Entwicklung des Gefühles wird so viel wie nichts gesagt, von der Liebe nur ganz beiläufig ein bißchen Selbstverständlichkeit dargeboten, als handle es sich um eine quantité négligeable. Die Sexualität wird nicht erwähnt, als hätte auch sie nichts zu sagen, oder als wüßte man über sie noch immer nichts. Und dabei ist Störring von Haus aus Psychiater! Diese Psychologie erinnert mich an die auf dem Gymnasium genossene Anthropologie, die um die Fortpflanzungsorgane auf leisen Sohlen herumschlich und hoffte, es werde doch niemand merken, daß die Menschen, gleich Puppen im Spielwarenladen, der Geschlechtlichkeit beraubt wurden. Und so will man dem „menschlichen Gefühlsleben" gerecht werden?

Einige psychologische Monographien fassen die Liebe stets nur als eine Beziehung von Geschlecht zu Geschlecht, so

J. Michelet[4]) und **Julius Duboc**[5]).

Ersterer geht überdies mehr auf moralische Ergebnisse aus. Sein Buch sollte eigentlich heißen: „Die sittliche Befreiung durch die wahre Liebe" (S. 1). Hierin begegnet er sich mit meinem Versuch. Allein während ich eine gründliche Kenntnis der Liebe für eine oft nötige Bedingung ihrer Durchführung halte, nimmt Michelet die Psychologie der Liebe als eine im großen und ganzen jedermann genügsam bekannte Tatsache hin und ergeht sich in moralischen Betrachtungen, allerdings nicht ohne eine Anzahl feinsinniger psychologischer Feststellungen und mit Berücksichtigung der naturgeschichtlichen Tatsachen (12). Von einer ontogenetischen Betrachtung ist keine Rede, so daß die meisten und brennendsten Rätsel der Liebe nicht einmal auftauchen.

---

[1]) Grundzüge der Psychologie von H. Ebbinghaus, fortgeführt von E. Dürr, II. Bd. (Leipzig 1913), S. 347.
[2]) Vgl. m. Aufsatz „Ernst Dürr's Stellung zur Psychanalyse", Internat. Zschr. f. ärztl. Psychoanalyse 1912, I. Bd.
[3]) Störring, Bonn 1916.
[4]) Michelet, L'Amour, 5. Aufl. Paris 1861.
[5]) Duboc, Die Psychologie der Liebe, Hannover 1874.

Duboc will das Liebesgefühl als Naturerscheinung behandeln (S. 2). Daß er aber nicht allzu sorgfältig mit den Tatsachen umging, verrät er auf Schritt und Tritt. Seit dem problematischen Urvater der Menschheit soll der Kuß das allgemein menschliche Liebessymbol der Geschlechtsempfindung gewesen sein (6), was die Völkerkunde keineswegs bestätigt. Doch sucht Duboc entwicklungsgeschichtlich zu denken. So unterscheidet er drei Stufen des Liebeslebens:

1) Das innerliche Ergreifen eines Menschen als eines Gegenstandes des höchsten Gefallens und Wünschens. „Soll dieser Stufe des primitiven Liebesgefühls ein wörtlicher Ausdruck verliehen werden, so würde derselbe etwa wie folgt zu lauten haben: Er (dieser entweder vorgestellte oder wirkliche Mensch, Mann oder Weib) ist mein Ideal, — sein Anblick berauscht meine Sinne und rührt mein Herz, — etwas Unsägliches zieht mich zu ihm hin, — ich sehne mich an seine Seite“ (9 ff). 2) Wir suchen unserem Ideal wieder das höchste Gefallen zu erregen, uns dadurch mit ihm in die intimste Berührung zu setzen, uns zu ihm emporzuheben. Hierbei wird die Selbstliebe die beherrschende Rolle spielen (14). 3) Die dritte Stufe der Liebe ist dann erreicht, wenn das Ich dem Du gegenüber des Eigenwertes völlig entkleidet ist und nur durch den Geliebten lebt und atmet (19).

Wir sehen, daß hier von einer biologischen Entwicklung keine Rede ist. Ein ideeller Schematismus, der erst bei sehr hoher Entwicklungsstufe einsetzt, ist alles, was wir erhalten. Auch was sonst noch gesagt wird über die Grenzen der Liebe, über Don-Juanismus, Freundschaft und Gesellschaft in ihren Beziehungen zur Liebe, stillt unseren Wissensdurst, der durch die uns gestellte Aufgabe geweckt wurde, keineswegs, wenn auch manche schöne und nützliche Gedanken eingewoben sind.

Die übrigen Wissenschaften

kamen selbstverständlich fast alle gelegentlich auf das Problem der Liebe zu sprechen, da diese ja in alle Lebensverhältnisse mit wuchtigen Fäusten und starken Fingern eingreift. Vor allem die Ärzte jener großen Zeit, da der Mensch nicht nur einen Zellenhaufen, sondern eine lebendige Einheit von Leib und Seele bildete, ließen manches kluge, von scharfer Seelenkenntnis zeugende Wort über sie fallen, aber wir bedürfen einer durchgebildeten Lehre, nicht nur einzelner geistreicher Bemerkungen.

In den letzten Jahren wurde unser Wissen um die Liebe von zwei Seiten her von Ärzten energisch in Angriff genommen: Die Sexualforscher, vor allem Auguste Forel und Iwan Bloch förderten viel wertvolles Material zutage, drangen jedoch nicht bis zu einer einheitlichen psychologischen Auffassung vor. Dagegen gelang es den Bemühungen um die Nervenkrankheiten, mit unerhörter Kühnheit und Scharfsicht ins Mysterium der Liebe einzudringen und den Schlüssel einer neuen Methode, ohne welche ein tieferes Wissen im Sinne der Wissenschaft meines Erachtens unmöglich gewonnen werden konnte, zu entdecken. Wir werden sie später darstellen, da sie uns als Beil, Säge und Wellbaum dienen wird, uns durch den Urwald des Liebesproblems einen Weg zu bahnen.

Die Kulturhistoriker und Ethnographen beschenken uns mit äußerst wichtigen Mitteilungen; allein sie schrecken vor der Höllenfahrt in die unbewußten Schächte der Seele zurück und enthalten sich überhaupt der individualgeschichtlichen Forschung. Trotzdem wollen wir ihre Errungenschaften gebührend würdigen.

Leider hat auch die gemeine Pornographie sich der Liebe zu bemächtigen versucht. Wie mir Kenner versichern, versteht sie in hohem Grade nicht nur die marktschreierische Reklame, welche in sexuell überreizten Menschen lüsterne Erwartungen erregt, sondern läßt auch anständige Menschen, die in Not und Bedrängnis Auskunft suchen über Dinge, die man aus falscher Schamhaftigkeit mit Kundigen nicht zu besprechen wagt und die zu wissen doch von so ungeheurer Wichtigkeit für das Gesamtwohl ist, im Stiche.

Das Gewaltigste und Tiefste über die Liebe haben die großen Dichter gesagt, aber vielfach infolge eines geheimnisvollen inneren Schauens, das den übrigen verborgen ist und das der gewöhnliche Sterbliche nicht einmal nachzuschauen vermag, vielfach auch vermischt mit Irrtum. Um klare, der Nachprüfung zugängliche Erkenntnisse zu schaffen, können wir uns nicht der Schwingen des Genius bedienen. Wir müssen mühsam und mit großer Ausdauer einen steilen Pfad hinansteigen.

Kapitel 2.

Das Ziel unserer Untersuchung.

Schon unsre Fahrt durch die Geschichte des Liebesproblems bestätigte das Wort Ibsens:

„Kein Wort war so voll Lug und List,
Wie's heut' das Wörtlein ‚Liebe' ist."

Wie in der Bewertung, so herrscht auch in der psychologischen Auffassung ein buntes Allerlei.

Um die Konfusion nicht zu verstärken, müssen wir auf einem klaren und scharfen Begriff fußen. Erweist es sich für nötig, so lassen sich immer noch Korrekturen anbringen.

Wir hörten, daß man das Wesentliche der Liebe bald im Intellektuellen (die Römer, Locke, Hegel), bald im Gefühl (Echnaton, Buddha ,Mystiker, Leibniz, Kant), bald im Willen (Plato, Jesus, Urchristentum, Thomas von Aquino, die Reformation, Cartesius, Schleiermacher, Teichmüller, Nietzsche) erblickte. Dazu erinnern wir uns an die Tatsache, daß in jedem wirklichen seelischen Vorgang immer alle drei Funktionen gleichzeitig gegeben sind, wobei eine das Bewußtsein vornehmlich einnimmt. Es kann sich daher nicht um absolute Unterschiede in der Begriffsbildung der Liebe handeln.

Nun dürfen wir jedoch nicht bezweifeln, daß der Ursprung der Liebe im Triebleben zu suchen sei. Ferner ist, wie man immer deutlicher erkannte, nicht ein passiver und ruhender Zustand das in ihr Vorherrschende, wie etwa in der Sympathie, sondern ein Streben, wie auch der Ausdruck „Neigung" andeutet.

Wir definieren daher: Liebe ist das einem Bedürfnis entspringende, auf ein Befriedigung verheißendes Objekt gerichtete Sichhingezogenfühlen und Sichhingeben.

In dieser Definition soll ausgedrückt liegen, daß wir nur die Liebe im psychologischen Sinne zum Gegenstande wählen, alle Metaphysik jedoch beiseite lassen. Als psychologischen Begriff aber fassen wir sie so weit als möglich, nicht nur als Geschlechtsliebe, sondern auch als Liebe der Eltern zu den Kindern und umgekehrt, als Menschenliebe und Gottesminne. Beiläufig werden wir auch die Liebe zu materiellen Gütern, zu menschlichen Tätigkeiten usw. zur Sprache bringen.

Diesen unendlich weitläufigen Gegenstand werden wir nicht mit den Interessen des Schulpsychologen bearbeiten. Wir wollen weder Begriffe und Definitionen erschnüffeln und ertüfteln, wo es nicht unbedingt nötig ist, noch philosophische Spekulationen treiben, so gerne wir es anderwärts taten. Vielmehr wollen wir möglichst dem Leben treu bleiben und für die Erkenntnis wie für die zweckmäßige Leitung der Liebe Verständnis gewinnen. Da-

bei werden wir selbstverständlich ohne eine gewisse Menge von Begriffsbildungen und Theorien nicht auskommen, aber wir wollen nicht in den Erbfehler der bisherigen Psychologie fallen, welche diese Hilfsmittel zu benutzen scheint, um die lebensnotwendigen Seelenfragen erbarmungslos liegen zu lassen.

Da die Liebe nichts Ruhendes, sondern einen steten Werdegang darstellt, untersuchen wir vor allem die Entwicklungen und, unsrer Menschenpflicht entsprechend, die Fehlentwicklung des Liebeslebens. Wir wollen dabei der ungeheuren Fülle bisher von der Wissenschaft unbeachteter Erscheinungen nachgehen, ihre Stellung im seelischen Haushalt ergründen, die treibenden Mächte, überdies die Gestalt und die Ursachen der Mißbildungen kennen lernen, den Zusammenhang der Liebesregungen mit dem übrigen Seelenleben aufsuchen, die erstrebenswerte Ausbildung des normalen oder die Korrektur des in die Irre geratenen Liebens ausfindig machen. Wir möchten so zu einer Erziehung und Wiederherstellung der Liebe Beiträge liefern und dabei auch der Psychologie der Erotik Dienste leisten, ohne daß wir uns herausnehmen, diese Psychologie selbst zu liefern.

Ich gehe bei allen Untersuchungen von den Tatsachen aus und ziehe aus ihnen die nötigen Schlüsse, die dann wiederum helfen, die Zusammenhänge der Einzelerscheinungen verständlich zu machen. Und zwar halte ich mich ausschließlich an selbst durchgeführte Beobachtungen, nicht an die Befunde anderer, wiewohl ich selbst durch sie, vor allem durch den gewaltigen Sigmund Freud, zu meinen Nachforschungen geführt wurde. Diese Beschränkung auf eigene Wahrnehmungen bringt allerlei Unannehmlichkeiten mit: nicht etwa die einer erhöhten Verantwortlichkeit, denn es wäre mir viel peinlicher, mich auf das stützen zu müssen, was ich auf Treu und Glauben von andern herübernehmen muß. Allein eine unangenehme Einschränkung meiner Untersuchungen ist dadurch gesetzt, daß mein Material, obwohl es einer vieljährigen und höchst intensiven Arbeit entstammt, noch lange nicht die wünschbare Weite beanspruchen darf. Namentlich das kleine Kind und den Greis konnte ich nicht so genau untersuchen, als ich wollte. Trotzdem hoffe ich, schon dank der hunderte von Fällen, die ich zu behandeln Gelegenheit hatte, wie namentlich durch die Methode ihrer Durchführung, einen beträchtlichen Teil der Arbeit leisten zu können, die uns das leidende Zeitalter auferlegt.

Es sind also keine bloß akademischen Fragen, die wir vor uns hinsetzen — wollte Gott, sie wären akademisch in dem Sinn, daß die Universitäten für sie Interesse aufwiesen! — Vorhin sagten wir: Wir gehen immer aus von tatsächlichen Entwicklungsgängen, die sich uns aus der Praxis ergeben haben. Es ist nämlich bei unserem Gegenstand unmöglich, sich nach Belieben Studienobjekte zu verschaffen. Man kann höchstens aus den Fällen, die eine reichhaltige Praxis darbietet, dasjenige auswählen, was besonders typisch ist für die Untersuchung unsrer Probleme. Schließlich gibt es keine seelsorgerlichen Fälle, die nicht irgendwelche Beiträge zum Verständnis der Liebesentwicklung liefern. Unkundige werden vielleicht wieder den Einwand erheben, die von mir geschilderten Beispiele seien phantastisch, irgendwie zurechtgelegt, romanhaft ausgeputzt. Gegen solches Geschwätz

kann ich mich nur darauf berufen, daß bisher noch jeder, der sich tiefer in die Geschicke des menschlichen Liebeslebens, dieses dunkelsten aller Erdteile, versenkte, auf ähnliche Werdegänge gestoßen ist. Keine Phantasie wäre imstande, so merkwürdige Anlagen, Ereignisse, Verschlingungen, schöpferische Neubildungen herzustellen, wie das Leben. Kein Dichtergeist vermag so eigenartige und unerwartete, so grenzenlos mannigfaltige und grandiose seelische Entwicklungen zu erfinden, wie der absolute Geist, Weltgeist, Gott, oder wie man jene höchste Gestaltungsmacht nennen mag. Es ist sogar von vornherein zu betonen, daß ich stets nur höchst summarisch vorgehen und nur einen kleinen Bruchteil der in Betracht kommenden Tatsachen wiedergeben kann. Alle unsre Beispiele treten sehr stark verkürzt vor uns hin. Allein der einfachste Lebenslauf einer Seele ist ein unendlich reiches, verwickeltes, mit Millionen Fäden an die Umwelt gebundenes, mit Millionen eigenartiger Schöpfungskeime ausgestattetes Drama. Nicht die Buntheit, sondern die Ärmlichkeit meiner Darstellungen ist es, was der Entschuldigung und Erklärung bedarf.

Der Ertrag unsrer Arbeit soll nicht nur ein Zuschuß an psychologischem Wissen über einen schmählich vernachlässigten und dabei hochwichtigen Kontinent unsrer Seele sein. Vielmehr gehen wir darauf aus, die gestaltenden Mächte, und zwar die inneren wie die äußeren, möglichst genau kennen zu lernen, damit wir auch die Bedeutung unsrer Einwirkungen auf das Seelenleben anderer Menschen richtiger einschätzen können. Wir erziehen viel zu viel, ohne die Folgen unsres Handelns zu überblicken. Wir greifen daher immer wieder zu schädlichen Maßregeln und treiben unsre Zöglinge in Fehlentwicklungen hinein. Wir tappen im Dunkeln, wenn wir Irrende auf richtige Wege führen sollen. Wir vermehren die Not, anstatt sie zu heben. Nur eine viel tiefere Erkenntnis der Menschennatur kann uns die Augen öffnen und uns befähigen, Irrungen vorzugreifen, begangene Fehler wieder gut zu machen. Es wird sich uns herausstellen, daß es möglich ist, mit Hilfe neuer Methoden eine Menge von gehemmten, krank und hilflos gewordenen Menschen, die nach den früheren Verfahren zu den verlorenen Existenzen gehörten, frei und froh, gesund und stark zu machen. Diese praktische Seite des Liebesproblems ist uns ebenso wichtig, wie die theoretische.

Kapitel 3.

Die Methoden.

Daß die bisherige Psychologie für das Liebesproblem so betrübend wenig geleistet hat, hängt mit ihrer allgemeinen wissenschaftlichen Lage und Notlage zusammen. Zwei Grundmängel verhinderten sie, dem höheren Geistesleben eine ersprießliche Behandlung angedeihen zu lassen: Sie übertrug die naturwissenschaftlichen Methoden kurzerhand auf die seelischen Vorgänge, und sie hielt sich lediglich an die Bewußtseinserscheinungen. Dabei konnte man jedoch der Eigenart des Psychischen nicht gerecht werden. Denn gerade das Schöpferische, das die Seele auszeichnet, läßt sich mit naturwissenschaftlichen Meßmethoden nicht fassen und die höheren Geistestätigkeiten können nicht experimentell hervorgerufen werden, wie ein physikalischer oder chemischer Vorgang.[1]) Auch stellt sich immer deutlicher heraus, daß ein sehr großer Teil des Seelenlebens sich jenseits des Bewußtseins abspielt. Unsere Gefühle, der Ablauf der Vorstellungen, alle Triebregungen hängen ab von Dispositionen. Aber nicht nur dies! Wir können mit absoluter Sicherheit nachweisen, daß außerhalb unseres Bewußtseins ein geistiges Gestalten, ein Dichten und Planen vor sich geht, dessen Endergebnis auf die verschiedensten Arten im bewußten Leben hervortritt. Was die großen Dichter von jeher wußten und mit größter Bestimmtheit verkündigten, was die deutsche Schulpsychologie auf Grund ihres Naturalismus und Positivismus aber hartnäckig leugnete, das hat sich als eine unbestreitbare Tatsache herausgestellt. Die Psychologie aller Völker, seltsamerweise mit Ausnahme der deutschen, hat sich gezwungen gesehen, dieses Faktum eines unbewußten Schaffens zuzugeben. James nennt diese Entdeckung das größte Erlebnis seiner wissenschaftlichen Laufbahn. (Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit, deutsch v. Wobbermin, 221). Es gibt aber in Deutschland, der Schweiz und andern Ländern immer noch unzählige akademische Psychologen, die ängstlich die Augen zukneifen vor den Phänomenen, die das unbewußte Gestalten beweisen, und in heller Wut Steine werfen auf alle, die dem Neuen ihre Aufmerksamkeit zu schenken wagen.

Außer den Dichtern waren es die Irrenärzte, die hinter rätselhaften Handlungen unbewußte Motive fanden. Gewisse Kranke trugen körperliche Symptome oder führten Handlungen aus, zu denen sie auch beim angestrengtesten Nachdenken über sich selbst keinen plausibeln und zutreffenden Beweggrund angeben konnten. Versetzte man sie in künstlichen Schlaf, so fand man sehr einleuchtende Motive. Man stieß auf peinliche Erlebnisse, die sich in jenen Handlungen spiegelten, man erkannte, wie sich der Kranke in

[1]) Der Begriff der Experimentalpsychologie war ursprünglich viel weniger eng und lebensfern gefaßt, als heute zu geschehen pflegt. Vgl. Krüger, Experimentelle Seelenlehre 1756. C. Ph. Moritz, Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre 1782.

seinen Symptomen jener peinlichen Erlebnisse zu erwehren suchte und es doch nicht recht konnte.

Der Wiener Neurologe Sigmund Freud baute nun diese Entdeckungen weiter aus, indem er sie auf die Normalen ausdehnte. Wenn wir sein Lebenswerk mit einem Worte charakterisieren sollen, so möchten wir sagen: Freud hat der Psychologie ungefähr denselben Dienst geleistet, wie Champollion der Ägyptologie, denn er lehrte uns die Hieroglyphen, durch welche das Unbewußte zu uns redet, deuten. Den Schlüssel, mit dem wir die Geheimschrift des Unbewußten entziffern, nennt er die psychanalytische Methode. Sie geht darauf aus, uns den unbewußten geistigen Untergrund unseres Geisteslebens aufzudecken, die seelischen Tiefenmächte, von denen wir in unserem gesamten Denken, Fühlen und Wollen abhängig sind, und zwar nicht nur die angeborenen und erworbenen Dispositionen, sondern auch die einzelnen Triebkräfte, die unbewußten Motive, die oft als die eigentlichen Herrscher hinter den uns bekannten Beweggründen stecken und unsere Vorstellungen, Gefühle, Willensregungen hervorbringen. Für ihn ist das Unbewußte nicht mehr die Nacht, in der alle Katzen schwarz sind, sondern die Welt hinter den Kulissen und unter den Brettern der Bewußtseinsbühne.

Bewußtseinsanalyse hat es immer gegeben, auch in der bisherigen Seelenlehre. Allein sie befand sich in derselben Lage, wie ein Botaniker, der nur die oberirdischen Pflanzenteile untersuchen dürfte, das Wurzelwerk aber außer acht lassen müßte, oder wie ein Naturforscher, der Seeforschung triebe, aber alle Vorgänge unter dem Wasserspiegel zu ignorieren gezwungen wäre, oder wie ein Arzt, der nur die Körperoberfläche untersuchen dürfte. In einer ähnlichen Lage steckt die überlieferte und heute noch an den deutschen Universitäten vorherrschende Psychologie. Darf man sich da noch wundern, daß sie praktisch fast nichts leistet und die Ärzte, Lehrer, Seelsorger, die sich ihr zuwenden, unbelehrt und bitter enttäuscht von ihr wegfliehen?[1]) Die Psychanalyse setzt da ein, wo die Bewußtseinsanalyse nicht weiter kommt.

Vor Freud stand man völlig verständnislos vor den verworrenen Träumen, vielen Launen, Zwangshandlungen des täglichen Lebens, Gefühlshemmungen, Gedankensperrungen, Schrullen und tausend anderen Vorgängen, die vielleicht ein ganzes Leben in ihrem Banne halten. Mit Hilfe der psychanalytischen Methode gelingt es, sie zunächst einmal zu deuten, d. h. ihren geheimen Sinn anzugeben. Wir lernen verstehen, was sie sagen wollen, welche verborgene Absicht sie ausdrücken. Wir sehen weiter ein, was für Nebenabsichten sie verfolgen, wie sie sich zum Lebensganzen verhalten; hinter manchen Krankheitserscheinungen z. B. fand sich eine geheime, unbewußte Absicht, Vorteile einzustreichen, Zärtlichkeit zu erschleichen, Arbeiten zu entgehen usw. und manche Wachphantasie drückt in novellenhafter Form aus, wie einer durch Träumereien seine Lebensaufgabe lösen will, während er sich um reale Leistungen, die das Leben von ihm fordert, herumdrückt. Die psychanalytische Nachforschung sucht ferner jederzeit, und dies gehört zu ihren allerwichtigsten Aufgaben, die Entstehung jener unbewußten Impulse und Nötigungen. Sie ist in dieser Hinsicht ein historisch-kritisches Verfahren.

[1]) Vgl. Bleuler, Schweizer Arch. f. Neurologie und Psychiatrie, Band II, 192.

Sind diese Leistungen an sich nur erkennender Art, so erhielten sie doch praktische Bedeutung. Aus praktischen Bedürfnissen und Erfahrungen gingen sie in Wirklichkeit hervor.

Der Psychanalytiker gleicht dem Taucher, der gelegentlich zu Studienzwecken in die Tiefe steigt. Oft aber auch muß er versunkenes Gold heben, eine Ankerkette ablösen, tiefliegende Hindernisse sprengen. So muß der Analytiker versunkene Geisteskräfte ans Licht bringen, ins Unbewußte verdrängte Seelenmächte dem Bewußtsein wieder zuführen, Fesseln, die aus dem Reich des Unbewußten ins Bewußte herüberreichen und es hemmen oder in falsche Bahn drängen, lösen und so dem Geiste zu seiner Freiheit verhelfen. Erlösung ist das Wort, das die Absicht der Psychanalyse zusammenfassend ausdrückt, und zwar handelt es sich immer um eine Erlösung von unbewußten oder vom Unbewußten aus wirkenden Einflüssen, welche die normale Entwicklung hemmen.

Wo uns die Untersuchung und Beeinflussung der Liebe obliegt, werden wir uns der Psychanalyse bedienen, sobald uns die Untersuchung des bewußten Liebens im Stiche läßt. Die durch Freud entdeckte Methode soll uns womöglich die Tiefenmächte des Liebeslebens aufhellen. Sie soll uns also beispielsweise bei rätselhaften, bizarren Erscheinungen angeben, was für Triebkräfte sie hervorbrachten, welcher geheime Sinn dem scheinbaren Unsinn innewohnt, denn bei geistigen Erscheinungen haben wir doch wohl ein Recht, nach einem Sinne zunächst einmal zu fragen. Die Psychanalyse soll uns erklären, wie es zu diesen seltsamen Gebilden kam und kommen mußte, aus welchen Materialien sie sich aufbauen, was für weiter zurückliegende Erlebnisse mitwirkten, wie das Individuum auf sie reagierte usw. Die Frage nach dem Warum und Wozu des Liebeslebens wird somit unendlich viel weiter verfolgt, als in der Bewußtseinspsychologie.

Durch diese Arbeit gewinnen wir nun einen gewaltig gesteigerten

Einfluß auf die Lenkung des Seelenlebens.

Mit unserem Bewußtsein waren wir unfähig, die Tiefenmächte der Seele zu beherrschen. Wir befanden uns in der Lage des Hirten, der in Nacht und Nebel ein verirrtes Lamm blöken hört und helfen möchte, aber bei all seinen tierfreundlichen Bemühungen den Zugang zu ihm nicht findet. Wohl antwortet das Tier auf seine Rufe, aber durch das Echo genarrt, durch Felswände getrennt, kann er sich ihm nicht nähern. Wenn es hell geworden ist, sieht er, auf welchem Pfad das Lamm sich verstieg, geht ihm nach und führt es heim. Dieses Gleichnis beansprucht Gültigkeit nach verschiedenen Richtungen: Es zeigt, wie man ohne Psychanalyse dort, wo Triebe im Unbewußten festgeklemmt sind, in Nacht und Nebel herumfährt und seine Kraft leicht an Orten verschwendet, wo sie gar nichts nützen kann. Tatsächlich steckt der eigentliche Sitz des Übels ganz anderswo, als die naive Bewußtseinspsychologie annimmt. Das Gleichnis vom verstiegenen Lamm zeigt uns aber weniger glücklich einen Sachverhalt, den ich hier nicht näher begründen kann: Will man einen auf Abwege geratenen Trieb, der im Banne des Unbewußten steckt, wirklich frei machen, so ist es in allen schwierigen Fällen nötig, ihn genau dieselben Wege zurückkehren zu lassen, auf welchen er in die Irre

geriet. Ein Lamm könnte man vielleicht auf anderem Wege befreien, als es sich verstieg; man könnte es unter Umständen mit Leitern oder Stricken aus seiner Zwangslage befreien. Einen vom Unbewußten aus stark beherrschten Trieb aber kann man erfahrungsgemäß in den meisten Fällen nur so gänzlich und gründlich erlösen, daß man ihm zeigt, wie er in seine Klemme geriet und geraten mußte, während es doch viel zweckmäßigere Triebbahnen gäbe. Was Mephisto im „Faust" angibt, ist eine vollständige psychologische Wahrheit: Es ist ein Gesetz der Geister, daß sie nur auf dem Weg ins Freie gelangen, auf dem sie ins Gefängnis kamen.

Es war einmal eine Gemeinde, die durch den Zwist ihrer Bürger in schweren Schaden geraten war und von Zerfall bedroht wurde. Der offiziellen Gemeindeleitung stand eine Obstruktion entgegen, die allen Ordnungsmaßregeln widerstand und ein ersprießliches Gemeindeleben verunmöglichte. Obwohl sie nur über fadenscheinige Argumente verfügte, besaß sie großen Einfluß, den sie aber in einer das Ganze benachteiligenden Weise zur Geltung brachte. Der berufene Gemeindevorsteher mahnte zur Eintracht, aber er richtete mit seinem wohlwollenden Appell an den guten Willen der Bürgerschaft nichts aus. Sein Plan, die vernünftigen Bestimmungen gewaltsam durchzusetzen, scheiterte kläglich am Gegenwillen der Dunkelmänner. Da griff ein Regierungskommissär ein. Ohne sogleich Änderungen vorzunehmen, setzte er sich mit der dunkeln Opposition in ruhiger Sachlichkeit auseinander, hörte ihre Wünsche und Ansprüche sorgfältig an, suchte mit ihr gemeinsam die historischen Anlässe des Zwistes auf und brachte so völlige Klarheit in die bisher verworrene Rechtslage. Dann erst trat er in Verhandlungen mit den streitenden Parteien ein. Er hütete sich wohl davor, ein seiner überlegenen Einsicht entsprechendes Programm gewalttätig durchzusetzen, erst nach Durchführung des historischen Sichtungsprozesses, nach Erkenntnis der geheimen, eigentlich wirksamen Motive machte er seinen Einfluß geltend, aber nur so, daß die streitenden Parteien selbst erkannten, wie weit sie in ihren Forderungen gehen dürften. Und was der Gewalt, die sich um die Ansprüche der Obstruktionspartei nicht gekümmert hatte, versagt geblieben war, das gelang der aufklärenden, die wahren Triebfedern aufdeckenden Handlungsweise: Die renitenten Gemeindeglieder verwandelten sich in nützliche, aufbauende Bürger.

Sollte eine Auslegung noch nötig sein? Sicherlich ist der Vergleich der unbewußten Gegenmächte mit einer mehr dunkeln Impulsen, als klarer Einsicht folgenden Obstruktionsmacht nicht vom Zaune gerissen. Der wohlwollende Vorsteher, der an die Vernunft appelliert, vertritt die Pädagogik, die nur mit dem Bewußten rechnet, die Riesenmacht der Imponderabilien und des Unbewußten aber außer acht läßt. Der Psychanalytiker aber dringt auf die wahren, unter der Bewußtseinsschwelle liegenden Triebkräfte, zieht sie ins Bewußtsein und ficht den Streit in diesem Tageslichte aus. Wir werden im Laufe unserer Nachforschungen einsehen, wie dringend dies nötig ist.

Wie gelingt es nun aber, in die Unterwelt des Unbewußten Licht zu tragen? Oder befinden wir uns in der Lage einer Demeter, deren Tochter Persephone von Hades in seine Tiefe hinabgerissen worden war, so daß das Erdreich der Fruchtbarkeit ermangelte? Müssen auch wir klagend umherirren, ohne die

geraubte Lebensspenderin erreichen zu können? Glücklicherweise nicht! Wie Freud den Eingang in die Unterwelt fand, kann hier nicht gezeigt werden. Nur das Ergebnis sei angegeben: Man geht von einzelnen Kundgebungen, in denen das Unbewußte sich bildlich ausdrückt, aus, z. B. von Träumen. Man läßt die einzelnen Teile der Träume, oder was man gerade analysiert, scharf ansehen und diejenigen Einfälle angeben, die sich hierauf im Bewußtsein des zu Analysierenden (des „Analysanden") einstellen. Dabei erfährt man z. B., daß ein unbekanntes Gesicht, von dem geträumt wurde, deutlich die Züge zweier verschiedener Gesichter trägt, oder man stößt auf irgendwelche Begebenheiten, die das Rätsel des Traumes plötzlich auflösen. Welche psychologischen Gesetze dabei mitwirken, kann ich hier nicht zeigen. Grundregel ist die, daß eine gute Deutung das zu analysierende Gebilde und die durch seine Betrachtung hervorgerufenen Einfälle auf möglichst einfache Weise in einen sinnvollen Zusammenhang bringt, der zu den Lebensumständen des Betreffenden paßt. Wendet man ein, daß man falsch deuten könne, so ist die Tatsache zuzugeben. Denn welche Methode könnte nicht irrig angewandt werden? Allein die Gefahr falscher Deutungen scheint mir geringer, als etwa bei der Beurteilung historischer Personen, alter Gemälde oder Dichtungen verstorbener Meister, die man ja auch deuten muß und vielfach mit Zuverlässigkeit deuten kann. Denn der Psychanalytiker kann aus erster Quelle Material beschaffen, um seine Deutung zu korrigieren oder zu festigen, und es beliebig vermehren, was der Historiker, Kunstgelehrte und Literarhistoriker nicht kann. Selbstverständlich macht auch in der Psychanalyse erst Übung den Meister; es ist nicht verwunderlich, wenn Anfänger mit der psychanalytischen Methode vielleicht nicht zurechte kommen.

Ein Wort noch über die Abgrenzung des Begriffs „Psychanalyse". Man muß sich klar machen, daß es sich nur um eine Methode handelt, deren Ziel und Mittel ich angab. In weiterem Sinne gebraucht man den Ausdruck aber auch, um gewisse Feststellungen, die mit diesem Verfahren gewonnen wurden, anzugeben. Allein es ist gut, die beiden Bedeutungen auseinanderzuhalten. Es scheint mir gefährlich, sie so verwegen durcheinanderzuwerfen, wie es von gegnerischer Seite meistens geschieht. Man kann z. B. Freuds Verfahren billigen, ohne ihm in alle Ausläufer der Sexualtheorie und Metapsychologie gefolgt zu sein. Töricht jedoch ist es, bei der Kritik solcher Ergebnisse einzusetzen, die Freud selbst vielfach als Hypothesen hinstellt, anstatt von den Tatsachen auszugehen. Was sagte man von einem Menschen, der ein Urteil über den Wert der heutigen Chemie und Physik wagte, indem er nur ihre letzten Hilfsbegriffe kritisierte, etwa den Begriff des Atoms, Moleküls, Elektrons, Naturgesetzes, aber ihre technischen Leistungen, ja sogar alle Naturvorgänge, auf die jene logischen Konstruktionen aufgebaut sind, hartnäckig ignorierte? Genau so scholastisch verhalten sich aber seit mehr als zwei Jahrzehnten die Gegner und Kritiker der Psychanalyse. Diejenigen aber, die ihre Aufgabe als Kritiker ernst nahmen, also an die Tatsachen herantraten, verwandelten sich größtenteils in Anhänger.

Freuds Analyse steht nicht im Gegensatz oder Widerspruch zur herkömmlichen psychologischen Analyse, aber sie fängt mit der schwierigsten und

wichtigsten Analyse erst da an, wo jenes hergebrachte Verfahren aufhörte: Sie dringt auf das Unbewußte ein.

Unsere Beobachtungspersonen sind zum größten Teil Menschen, die wegen seelischer Nöte in psychanalytische Behandlung eintraten. Viele müssen als krank bezeichnet werden, und ich unternahm die Kur in Gemeinschaft mit dem Arzte. Viele waren nicht krank im medizinischen Sinne, aber sie waren moralisch benachteiligt infolge irgendwelcher Bindungen, die sie in falsche Entwicklungsbahnen gedrängt hatten. Wir halten uns aber auch an gänzlich Normale. Konservative Geister mögen sich darüber entsetzen, daß man es wagt, auch Untersuchungen an Kranken zu verwerten, um die Entfaltung der Liebe besser zu verstehen. Aber man vergesse doch nicht, daß die ganze Kinderpsychologie von Ärzten geschaffen wurde! Kein Physiologe würde heutzutage auf die Verwertung der an pathologischen Fällen gemachten Beobachtungen verzichten, nur die heute in Deutschland und einem Teil der Schweiz herrschende Psychologie, die ja überhaupt an Furcht vor den Tatsachen und Ablehnung der wichtigsten Aufgaben das Menschenmögliche leistet, lehnt die Pathopsychologie im Brustton der sittlichen Entrüstung ab. Die Psychanalyse dagegen verdankt schon ihrem Ursprung in der nervenärztlichen Praxis, daß sie die übliche Flucht aus der Lebensrealität in die Lebensferne, streng wissenschaftlichen Ansprüchen aber dennoch nicht von weitem genügende Künstelei des Laboratoriums nicht mitmachte [1]. Es sollte eigentlich nicht mehr Bedenken erregen, wenn ein Forscher mit weltoffenen Augen seine Mitmenschen betrachtet und die tatsächlichen Entwicklungsbahnen ins Auge faßt. Daß der Analytiker oft monate-, sogar jahrelang seine Beobachtungsperson aufs sorgfältigste untersucht, den Ursprüngen ihrer Fehlentwicklung nachgeht, ihre Rückkehr zu normalen Lebensbahnen, die ebenfalls nach ganz bestimmten Gesetzen vor sich geht, überwacht, sollte nicht als wissenschaftliches Vergehen angesehen werden. Ein bloßer Büchermensch freilich, der nur auf Definitionen und Hypothesen geaicht ist, der überhaupt durch eigene Hemmungen von den seelischen Realitäten abgesperrt ist, wird nie Psychanalyse treiben können. Aber er wird auch über die Formation der Liebe nichts Belangreiches zu sagen haben.

Auf diese wenigen Angaben muß ich mich hier beschränken. Sie dürften genügen, unsre Untersuchungen verständlich zu machen. Wer den Gegenstand genauer kennen lernen will, sei auf Freuds „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ oder auf meine früher erwähnten Schriften hingewiesen.

---

[1]) Dem üblichen, angeblich streng wissenschaftlichen Experiment der Psychologen fehlt namentlich, daß es das Postulat der Isolierung nicht durchführen kann. Der Physiker und Chemiker fordert strenge Isolierung der zu beobachtenden Vorgänge, damit nicht unkontrollierbare Einwirkungen von außen erfolgen. Die Psychologie kann dieser Forderung nicht genügen, indem sie das Unbewußte nicht auszuschalten vermag. Nachdem nun endlich auch die Experimentalpsychologen, wie Narziß Ach, Koffka u. a. diese (den Psychanalytikern längst bekannten) „determinierenden Tendenzen“ eingesehen haben, sollte man in jenen Kreisen doch gelernt haben, etwas bescheidener vom Wert jener bei unglaublichem Arbeitsaufwand wenig Brauchbares liefernden Versuche zu denken.

Kapitel 4.

Der Gang unserer Nachforschung.

Es ist nicht leicht, den ungeheuren Stoff so zu ordnen, daß alle berechtigten Ansprüche Geltung erlangen. Mit den Unterscheidungen, die uns die Geschichte des Liebesproblems anbietet, können wir aus den angeführten Gründen nichts anfangen. Von vornherein steht uns fest, daß wir nur von selbstbeobachteten Entwicklungsgängen ausgehen dürfen. Es geht nicht an, sie willkürlich auseinanderzureißen, da alsdann das Einzelne unverständlich würde. Verfolgt man aber eine individuelle Entwicklung, die einigermaßen abgeschlossen vor uns liegt, so wandert man durch alle möglichen Gebiete des Liebeslebens, durch alle möglichen Entwicklungsphasen und -richtungen. Greift man einzelne Stufen oder konstante Formen heraus, so können auch diese wieder nur im Rahmen des ganzen Liebeslebens richtig erfaßt werden. Es ist schon unmöglich, die Liebe überhaupt aus dem Gesamtleben des Individuums herauszureißen und als Welt für sich zu betrachten; denn es gibt keine Liebe für sich allein, kein isoliertes Liebesvermögen, so wenig es ein Geschlechtsleben für sich allein gibt. Ich lege großes Gewicht auf den

organischen Gesichtspunkt.

Hierunter verstehe ich die Forderung, daß jede seelische Funktion in ihrem Zusammenhang mit dem seelischen Gesamtorganismus betrachtet werde[1]). Man darf nicht wieder, wie es oft geschieht, in die alte, durch Herbart auf den Aussterbeetat gesetzte Vermögenspsychologie zurückfallen. Nur begrifflich, nicht in der Wirklichkeit, kann man die Liebe absondern, man kann sie unterscheiden, aber nicht scheiden vom Haushalt der ganzen Seele, die doch in allen Seelentätigkeiten wirksam ist.

Wir sind somit auf die Darstellung von Entwicklungszusammenhängen angewiesen. Aber andererseits suchen wir doch allgemeine Sätze, Theorien. Dies ist nur möglich, wenn wir das Gleichartige nebeneinanderhalten und durch Abstraktion genau feststellen.

Unseren Postulaten entspricht wohl am ehesten die folgende Einteilung: Wir untersuchen zunächst einmal das

Kindesalter im weitesten Umfang,

und zwar mit Einschluß der Pubertätsentwicklung. Hätten wir eine Psychologie der Liebe zu geben, so müßten wir auch da wieder sorgfältige Unterscheidungen nach Entwicklungsstufen vornehmen. Für unsere Zwecke aber ist es vorderhand nicht nötig, denn die Wahrung der einheitlichen Zusammenhänge ist uns weit wichtiger.

---

[1]) Pfister, Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher? S. 31.

Die kindlichen Liebesformen können wir aber nicht aus der direkten Beobachtung des Kindes allein verstehen. Dazu müßten wir die Kinder viel besser untersuchen können und untersucht haben, als es der Fall ist. Man lese nur, wie kläglich uns die besten bisherigen Beobachtungen, diejenigen von William und Clara Stern, bezüglich der Liebe im Stiche lassen![1] Nun ist ja zugegeben, daß man noch weit sorgfältiger beobachten könnte, als es diese verdienstvollen Eltern getan haben. Es ist weiter anzuerkennen, daß direkte Beobachtungen am Kinde mit Hilfe der psychanalytischen Methode unvergleichlich viel tiefer führten, als die alte, vom Geschwür des Intellektualismus ausgemergelte Seelenkunde. Aber auch die direkten oder fast direkten Untersuchungen eines Freud, Ferenczi, einer von Hug-Hellmuth wären nicht möglich gewesen, wenn nicht Rückschlüsse vom Erwachsenen aus den Weg gebahnt hätten. Wie man die embryonalen Anfänge eines Organes nur verstehen kann, wenn man das ausgebildete Entwicklungsprodukt kennt, so erkennt man das Wesen kindlicher Triebäußerungen vielfach erst durch Rückschlüsse vom Erwachsenen aus. Daher müssen sich direkte und indirekte Kinderpsychologie ergänzen.

Aus unseren Beobachtungsstoffen werde ich demgemäß nicht nur das, was an Kindern gewonnen wurde, verwerten, sondern auch manches, was aus zuverlässigen Berichten Erwachsener und Rückschlüssen aus ihnen stammt, sofern es für das Verständnis des kindlichen Liebens besonders charakteristisch und wertvoll ist. Dagegen werde ich manches weglassen oder knapp behandeln, sofern es erst bei der Untersuchung späterer Lebensalter in seiner Bedeutung verstanden werden kann. Aus diesem Grunde wird z. B. die Besprechung der kindlichen Sexualität nicht einen so weiten Raum einnehmen, als sie eigentlich in Ansehen ihrer Wichtigkeit beanspruchen dürfte.

Überhaupt werden wir unsere Fälle tunlichst da einreihen, wo sie die meisten charakteristischen Züge aufweisen. Wo es angeht, werden wir sie auch durchschneiden und durch Verweisungen die Zusammenhänge herstellen.

In einem zweiten Bande, der die Entwicklungen und Fehlentwicklungen des

späteren Lebensalters

behandelt, kommt vor allem zur Sprache die

geschlechtliche Liebe

einerseits, die Liebe zu Gott und den Menschen, psychologisch besser ausgedrückt:

die Liebe zu den Menschen und Gott

andererseits. Daß sie viel enger, als man bis zur psychanalytischen Forschung wußte, mit dem Lieben des Kindes zusammenhängt, daß sie sich auch viel tiefer in die Infantilität erstreckt, darf ich schon jetzt erwähnen.

Selbstverständlich können wir uns nicht damit zufrieden geben, die tatsächlichen Entwicklungen kinematographisch vorüberziehen zu lassen. Überall werden wir darauf ausgehen, die Ursachen des Werdens zu erkennen. So

[1]) Stern, Psychologie der frühen Kindheit, Leipzig 1914.

kommen wir dazu, die inneren, wie die äußeren Gestaltungsmächte aufzusuchen, und zwar für das normale, wie für das anormale Lieben.

Wir würden uns der Einseitigkeit schuldig machen, wenn wir jeweilen nur schilderten, wie tatsächlich im Lauf des Lebens Entwicklungen und Fehlentwicklungen zustande kommen. Uns liegt sehr viel daran, zu wissen, wie sich unter dem Einfluß absichtlicher Einwirkungen, mag man sie pädagogisch, seelsorgerlich, seelenorthopädisch oder sonstwie nennen, die Liebe gestaltet. Deswegen können wir uns nicht ersparen, auch der Erziehung und Seelenführung des gesunden und abnormen Liebens unsere Sorgfalt zu widmen.

Es liegt nicht in meiner Absicht, die noch unerledigten wissenschaftlichen Probleme in diesem Werke bis in ihre Spitzen zu verfolgen und möglichst zu fördern. Der Kreis, den ich mir zur Leserschaft wünsche, soll nur erst einmal die Tatsachen und ihre gesichert scheinenden Erklärungen kennen. Wer sich dann gedrungen fühlt, die dem wissenschaftlichen Verkehr durch Sigmund Freud erschlossenen Reiche selbst zu bereisen, findet überall Ansätze genug. Halbwissende, die den ungeheuern Apparat der alten Psychologie für gesicherte Wissenschaft gelten lassen, werden an meiner theoretischen Zurückhaltung herumnörgeln. Wer aber in den Stoff als selbstsehender Forscher eingedrungen ist, wird mir hoffentlich das Zeugnis nicht vorenthalten, daß ich auch den theoretischen Teil meiner Aufgabe ernst genommen habe. Im Übrigen sei auf meine rein wissenschaftlichen Werke über Psychanalyse und Philosophie verwiesen.

Wir fühlen uns versucht, gleich von jenen hüpfenden, singenden, lachenden Herrlichkeiten zu sprechen, die das Märchenland der Kindheit schmücken. Leuchtende Augen, jubelnde Lippen, freudebebende Herzen, erwartungsvoll ausgebreitete Arme, strampelnde und tanzende Beinchen, und alles umflossen vom Frühlingslicht der Liebe, die gleichzeitig das Anmutigste und Erhabenste, das Süßeste und Heiligste im Himmel und auf Erden ausmacht, — dies und ähnliche Lebenswunder wären die Gegenstände, auf die wir uns wohl gerne werfen möchten.

Allein wir wissen, daß unsere Aufgabe Entsagung auferlegt. Vielleicht werden wir uns dem Verdacht der Trockenheit und Kälte aussetzen, wenn wir uns jener Sachlichkeit befleißen, ohne welche schwer entwirrbare Sachbestände nicht zu verstehen sind. Gerade die Liebe zwingt uns zur Nüchternheit gegenüber der Liebe. Wir stehen nicht nur vor einem zauberhaft lieblichen Garten, wenn wir die kindliche Liebe belauschen, sondern auch vor einer Welt, die Grauen, Mitleid, oft Ekel einzuflößen droht. Dabei denke ich nicht nur an die Opfer roher, liebloser, törichter, persönlich minderwertiger Erzieher; das Betrübende ist vielmehr, daß außer solchen Übelwollenden auch Väter, Mütter, Lehrer und andere Personen, die intellektuell und moralisch hochstehen und es herzensgut mit ihren Zöglingen meinen, diese in unzähligen Fällen dem Elend überantworten, ohne ihre schweren Fehler auch nur zu ahnen, und wenn die Erziehungsmängel sich geltend machen, in bester Absicht zu Mitteln greifen, die noch tiefer in intellektuelle oder moralische Mißbildung, Gemütsleiden oder andere Schädigungen treiben müssen.

Und dieser beklagenswerte Zustand hängt zum nicht geringen Teil damit zusammen, daß die herrschende Erziehungskunst sich von den gerügten Fehlern der Bewußtseinspsychologie übel beraten ließ. Und nirgends zeigt sich die Armut und Ratlosigkeit der alten Psychologie so kraß, wie gegenüber der Liebe. Dies bestätigt sogleich die historische Untersuchung, mit der wir unsere Arbeit eröffnen.

Kapitel 5.

Die kindliche Liebe in der Geschichte der Pädagogik.

Die Naturvölker.

Bis auf J. J. Rousseau waren die Naturvölker die grausamen Wilden, die Kannibalen und Teufel, die auszurotten im Interesse des wahren Menschtums liege. Aus der Tatsache massenhafter Kindertötungen schloß man auf herzlose Mordlust. Dann kam jene milde Aufklärungsperiode, in der man die unzivilisierten Völker als die unschuldigen, edlen Kinder der Natur idealisierte, wobei man sich weniger von den Tatsachen, als vom Unwillen über geschraubte Unkultur leiten ließ. Heute ist man auch von dieser sentimentalen und unwahren Betrachtung zurückgekommen, indem man auch die häßlichen Züge der Primitiven freimütig einsetzt.

Dabei ergibt sich, daß die Liebe in der Kindeserziehung eine sehr große Rolle spielt; jedenfalls liegt mehr Gemüt in ihr, als in den Beziehungen zwischen Mann und Weib, die von wechselseitiger persönlicher Hingabe wenig wissen[1]). Die Kindermorde sind nicht als Ausdruck der Gleichgültigkeit, sondern in den weitaus meisten Fällen als Wirkungen wirtschaftlicher Not zu beurteilen[2]). Fast überall werden die Kinder sehr viel nachsichtiger behandelt als unter den Kulturvölkern. „Über der ersten Erziehungsperiode des primitiven Kindes waltet eine unendliche Liebe und Güte. Die Eltern lieben (gerade auf den tiefsten Stufen) ihre Kinder schwärmerisch und lassen ihnen deshalb nahezu restlos ihren Willen" (Knabenhans 23 ff.). Sogar ihren Launen und Affekten wird in der schonungsvollsten Weise Rücksicht getragen. Nirgends eine Spur von einem schroffen Zwangs- oder Willkürverhältnis. Körperliche Strafen sind allgemein verpönt oder kommen höchstens als ultima ratio in Anwendung. Für gewöhnlich begnügt man sich mit den allerleisesten Disziplinarmitteln: schon ein Blick oder ein Wort sind ausreichend. Ein unartiges Kind wird höchstens gescholten, eine Zeitlang „geschnitten", oder man entzieht ihm eine begehrte Nahrung. In schlimmeren Fällen droht man auch mit den Geistern. Kindlicher Mutwille wird aber im allgemeinen nicht nur geduldet, sondern oft geradezu begünstigt. Darunter hat dann vor allem die Mutter zu leiden, die durchwegs als der schwächere Teil erscheint. Aber auch die Väter überschütten ihre Kinder mit Liebe und schwelgen im Elternglück. Trotz der unendlichen Milde und Verwöhnung aber ist das Benehmen der Kinder, insbesondere wenn sie älter werden, überwiegend ein gutes. Sie zeigen ein ruhiges, verträgliches Wesen; sie sind freundlich, anhänglich und sogar von Aufmerksamkeit und einer hingebenden Fürsorge den Eltern gegenüber ist die Rede" (24).

[1]) K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung, I, S. 39.
[2]) A. Knabenhans, Die Erziehung bei den Naturvölkern Zürich, 1920, S. 7.

Diese Angaben bestätigt mir ein erfahrener Missionar aus Afrika. Nur unterscheidet er sich von Knabenhans dadurch, daß er dem Dämonenglauben einen stärkeren Einfluß beilegt. Die Kinder wissen, daß der Vater nach seinem Tode zum Dämon wird und eine furchtbare Macht ausübt, und die Hinterlassenen hinwieder befürchten, ihr Kind könnte, nachdem es gestorben sei, sich für erlittene Unbill rächen.

Indem die Kinder der Naturvölker sich erstaunlich leicht den Erwachsenen unterordnen, lernen sie auch spielend deren Fertigkeiten und Kenntnisse.

Das Chinesentum darf füglich den Anspruch erheben, die Verehrung des lebenden und toten Vaters auf die Spitze getrieben zu haben. Grundlage der Ethik bildet die Pietät gegen die Eltern. Wie ist dieser Begriff zu verstehen? Kung-tse gibt an: „Wer drei Jahre nicht abweicht von seines Vaters Willen, kann pietätvoll genannt werden." Der Sohn muß zum Hehler werden, um den Diebstahl seines Vaters zu decken[1]. In dem kanonisches Ansehen tragenden Büchlein „Vierundzwanzig Beispiele von Kindesliebe" wird erzählt, daß ein Knabe aus Unvorsichtigkeit einen Melonenstengel abbrach; sein Vater schlug ihn deshalb so, daß der Gezüchtigte in Ohnmacht fiel. Konfuzius tadelte hierauf nicht etwa den Vater, sondern den Sohn, „denn um seinetwillen sei beinahe der Vater zum Mörder geworden." (M. Maier-Hugendubel, Schi tshing, Stuttgart 1913, S. 36). — Bei der sklavischen Stellung, die der Sohn und vollends die Tochter gegenüber dem Vater einnehmen, kann die Liebe zu den Eltern sich nicht frei entfalten. Die Persönlichkeit gelangt nicht zu einem Eigenleben, in welchem sie ihre besonderen Kräfte zur harmonischen Ausbildung bringt. Sie muß in der überlieferten Gußform erstarren und in übertriebener Förmlichkeit, in maßlosem Zeremoniell ihre besten Kräfte verpuffen.

Die Kultur der Japaner überträgt die Rechte, die der gelbe Bruder dem Vater beilegt, auf den Kaiser. Damit ist freilich der Umkreis freier Betätigung erweitert, aber doch steckt der Einzelne so eng im Netz des staatlichen und familiären Lebens, daß an eine Auswirkung der Persönlichkeit nicht zu denken ist. Der Ahnenkultus bildet auch hier das Hauptelement der Nationalreligion (K. Florenz, Der Shintoismus der Japaner, in: „Die Religionen des Orients"). Die Eltern suchen ihren Kindern so sehr das Leben zu verschönern, daß ein ausgezeichneter Kenner des Landes in den Ruf ausbricht: „Japan ist das Paradies der Kinder" (C. Munzinger, Die Japaner, Berlin 1898, S. 146). Und doch liegt starke Scheu in der Liebe zu den Eltern. Die Bindung an den Vater ist stärker, als die Ausbildung der wertvollen individuellen Gaben erlaubte. Die chinesische Fibel mit den vierundzwanzig Beispielen kindlicher Liebe liefert auch der japanischen Jugend Vorbilder, die wir teilweise als unsittlich ablehnen, so z. B. wenn ein Mann seinen eigenen Sohn lebendig begraben will, um für den alten Vater (in der chinesischen Version ist es die Mutter) besser sorgen zu können. Für die Kenntnis der kindlichen Liebe liefern die ostasiatischen Kulturvölker gewiß sehr wichtige Stoffe. Sie zeigen uns, wie die Vergötterung des Vaters das Geistesleben

[1] Gespräche des Kung-Futse, verdeutscht von R. Wilhelm, 1914, S. 141.

der Kinder erstarren läßt und jeden Fortschritt hemmt, es sei denn, daß der Vater, den letzten japanischen Kaisern gleich, selber zum Fortschritt antreibt.

Weniger einheitlich stellt sich die Entwicklung der Kindesliebe dar bei den Griechen. Wenn auch das Kind in den ersten sieben Jahren der Mutter überlassen blieb, so fehlte es doch auch dem Vater nicht an zärtlicher Teilnahme. Das schönste Beispiel dafür bildet ohne Zweifel Hektor; er

„Küßte den lieben Sohn und wiegte ihn auf den Armen,
Betend sprach er dann zu Zeus und den andern Göttern:
Zeus und ihr andern Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden dereinst wie ich selbst, vorragend unter den Troern,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage hinfort: Der überragt noch den Vater!"

Die Mutter, die im Hause als Herrin waltete, bestimmte sehr stark die Richtung, in der die kindliche Liebe sich entwickelte. Körperliche Züchtigung und Drohung mit Schreckgespenstern müssen dabei eine allzu große Rolle gespielt haben. Doch entschädigt sich die Jugend durch Spiele, die in ihrer bunten Fülle und ebenso weisen, als drolligen Ausgestaltung unsere Bewunderung herausfordern (Schmid, a. a. O., S. 190 ff.).

Vom siebenten Jahre an war die Erziehung Staatsangelegenheit. Der Knabe verläßt das Elternhaus und untersteht fortan dem Staate, der das erste Anrecht auf ihn hat und seinen Einfluß nur durch männliche Erzieher ausübt. In Sparta überwog das Interesse für die körperliche Ausbildung, denn Vollmensch ist der Krieger, in Athen trat ihm zur Seite die Rücksicht auf geistige Bildung. Die Zurückdrängung des weiblichen Einflusses und die vielen gymnastischen Übungen leisteten ohne Zweifel der Homosexualität Vorschub.

Plato räumte bekanntlich der Ehe in seinem Zukunftsstaat keinen Platz ein. Die Kinder, Knaben und Mädchen, werden bis zum sechsten Jahre in Anstalten gemeinsam erzogen. Die Liebe kann sich daher nicht an die Eltern heften. Dabei mag sich der große Denker gesagt haben, daß diese Entfernung von den Eltern eine desto stärkere Hinwendung der Interessen auf die Anliegen der Gesamtheit zur Folge haben werde. Auch ihm sind genaue Untersuchungen über die Wandlungen des kindlichen Liebens selbstverständlich ganz fremd.

Die strenge Monogamie der Israeliten gab den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern eine Innigkeit, wie wir sie selten antreffen. Allein der sittliche Ernst entscheidet nicht über den Grad der Liebe. Das mosaische Gebot spricht davon, daß die Kinder ihre Eltern ehren sollen, vom Lieben ist nicht die Rede. Die älteste größere Gesetzessammlung, das in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunders entstandene sog. Bundesbuch (2. Moses 21—23) nimmt keinen Anstoß daran, daß Töchter in die Sklaverei verkauft werden (21, 7); Kinder, die Vater oder Mutter schlagen oder verfluchen, werden mit dem Tode bestraft (21, 15 ff.). Das Deuteronomium, 621 aufgefunden, macht den Eltern eines mißratenen und widerspenstigen Sohnes, der auf ihre Mahnung nicht hören will, geradezu zur Pflicht, ihn der Behörde zu verzeigen und steinigen zu lassen (5. Moses 21, 18 ff.). Immer mehr greift ein

strenger Geist um sich, der die Liebe der Kinder zu den Eltern und Geschwistern benachteiligen mußte. Deutlich zeigt dies die Spruchsammlung, die der Prügelpädagogik einen vielfach unschönen Ausdruck gibt. Einige Beispiele: „Wer seine Rute schont, der hasset seinen Sohn, aber wer ihn lieb hat, bedenkt ihn mit Züchtigung“ (13, 24). „Züchtige deinen Sohn, solange noch Hoffnung besteht, verlange nachher nicht, daß man ihn töte“ (19, 18). „Züchtige deinen Sohn, so wird er dir Behagen gewähren, und deiner Seele Leckerbissen reichen“ (29, 17). Hinzu kommen grauenerregende Drohungen: „Ein Auge, das des Vaters spottet und die greise Mutter verächtlich findet, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen“ (30, 17). Daß dieser Geist eine gesunde Ausbildung der Kindesliebe befördere, werden wir kaum annehmen. Wir dürfen aber schon jetzt darauf hinweisen, daß die israelitische Geschichte der chinesischen in manchen Zügen auffallend gleicht: An beiden Orten die gewalttätige Unterwerfung unter den Vater, aber auch eine unheimliche Stagnation der Entwicklung, verbunden mit glühend verehrtem Zeremonienwesen. Es wäre jedoch unrecht, zu unterdrücken, daß sich auch bei den Israeliten echte Vaterliebe findet. Das eine Wort: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich Jahwe über die, die ihn fürchten“ (Psalm 103, 13), verrät schon herzliche Regungen. Stets gelten Kinder als Geschenk und Segen (Psalm 127, 3—5), sie gehören zu den Gütern, die das Glück ausmachen (Hiob 1, 13 ff., 42, 13). Allein es verdient Beachtung, wieviel von der Auflehnung des Sohnes gegen die Eltern die Rede ist (z. B. Sprüche 19, 26; 20, 20; 30, 17).

Ähnlichen Geist atmet das Spätjudentum, besonders das Buch Jesus Sirach. Die sittliche Strenge mußte offenbar mit großen Opfern von Freude der Eltern und Kinder aneinander bezahlt werden.

Jesus erhob die vom Judentum ausgeschaltete Liebe zur eigentlichen Zentralsonne des Lebens. Die meistens allzu einseitig nach kirchlichen Dogmen orientierte Geschichte der Pädagogik hat dies gewöhnlich übersehen. Ein neues Lieben, das ist im Grunde das Gewaltige, Erlösende, Beseeligende, das mit Jesus in die Weltgeschichte eintrat. Gott, den Nächsten, sich selbst lieben ist alles, worauf es ankommt, und was Paulus, die Johannesschriften, die kirchliche Dogmatik ausdrücken, sind nur stammelnde Versuche, diese höchsten Liebeserfahrungen auszudrücken, vielfach freilich zugleich betrübliche Beweise, daß das schlichte, dabei aber unergründlich tiefe Lieben Jesu nur allzu oft durch die Widerstände der mißleiteten störrischen und selbstsüchtigen Menschennatur auf Abwege gedrängt wurde, und zwar auf grundsätzlich gleiche Abwege, wie wir sie in den nervösen Krankheitserscheinungen wahrnehmen. Wir werden dies später nachweisen. Wie selten gaben die christlichen Kirchen zu, daß alles auf die Liebe ankomme! Als Erziehungsgegenstand nennt der Stifter des Christentums das Gotteskind, dem nach Herkunft, Wesen und Bestimmung eine unendlich hohe Würde zukommt, und das getragen ist von einer heiligen Gottesliebe. Das Erziehungsziel erblickt Jesus in der Zugehörigkeit zum Gottesreich, d. h. jenem Zustand, wo die höchsten und heiligsten Liebesabsichten im Menschen und in allen Beziehungen der Menschen

untereinander verwirklicht werden. Beugte der Judaismus das Kind unter den Willen der Eltern, so bringt Jesus Befreiung aus dieser Knechtschaft, indem er Gott als höchste und einzig maßgebende Macht hinstellt. Es ist höchst auffallend, wie oft er bei aller Anerkennung einer in Hilfeleistungen sich bewährenden Pietät die Auflehnung gegen die elterliche Autorität im Namen des Gehorsams gegen den himmlischen Vater fordert, z. B. Mark. 3, 31 ff.; Matth. 8, 21; Matth. 10, 21 ff.; 35—37; 19, 5; 19, 29; 23, 9. Dabei ist Gott nicht ein dem Menschen wesensfremder Gewalthaber, sondern der Vater, der seine Gebote lediglich zum Wohl des Kindes aufstellt. So tritt auch die Kindesliebe unter das Szepter des sittlichen Ideals, durch das sie in Richtung und Grad bestimmt werden soll. Wir werden sehen, wie erst durch diese Organisation die Kindesliebe zur wahren Freiheit, Schönheit und Kraft erhoben wird.

Man kann selbstversändlich das Wesen der christlichen Erziehung auch in andere Formeln bringen, allein unsere Angaben, die aus dem Plane unserer Untersuchung entspringen, schließen sie alle ein, auch den Glauben an die Erlösung von Sünde und Schuld (Schumann) oder „die Erziehung des Menschen zu Bürgern eines Reiches, welches nicht von dieser Welt ist" (K. A. Schmid, Gesch. d. Erz., Band II, 1. Abt., S. 19.).

Die

johanneische und paulinische Literatur

betont noch stark die Betätigung der Liebe, bald nach ihr aber gleitet das Interesse stark auf das Gebiet des Lehrhaften über, ohne jedoch ganz in ihm aufzugehen. Immer gehört die Betätigung der Liebe, damit auch die Pflege der Kindesliebe, zu den leuchtendsten Früchten, die am Baume des Christentums reifen. Allerdings tritt die Förderung der Sympathietriebe in der pädagogischen Literatur des alten Christentums viel stärker zurück, als eine verständnisvolle Nachfolge Christi hätte erwarten lassen. Dies hängt mit den historischen Notwendigkeiten zusammen, welche die freie Liebesbetätigung auf die Abwege des intellektuellen Zwanges (der Orthodoxie) und der symbolischen Zwangshandlung (des Zeremonialismus, der Sakramente) abdrängten. Wir werden diese Entwicklung später als psychologisch unvermeidlich nachweisen. Das Beste, was dieses Zeitalter zur Erziehung der Kindesliebe geleistet hat, ist nicht der pädagogischen Fachliteratur zu entnehmen, sondern der Biographie. Die Bekenntnisse Augustins sind mit Recht ein Dankeshymnus auf die Mutterliebe genannt worden (K. A. Schmid, II, 1, S. 22); die der Monika erteilte Verheißung: „Es ist nicht möglich, daß ein Sohn solcher Tränen verloren gehe" (II. Buch, 12. Kapitel) ist zur Stütze für unzählige welk und krank gewordene Gemüter geworden, und manche Mutter, die wie jene herrliche Dulderin von ihrem Sohn betrogen wurde (V. Buch, 8. Kapitel), hoffte wie sie, noch einmal jene traute, liebliche Geistesgemeinschaft mit dem Sohn zu erleben, die das Lebensende zu einem Triumph der Liebe erhebt (IX. Buch, 8.—13. Kapitel). Auch andere Kirchenväter, wie Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Basilius, weihen der Mutterliebe schöne Worte, ohne aber psychologisch und pädagogisch tiefer in den Gegenstand einzudringen. Das Schönste hat wohl Augustinus ausgesprochen in seiner Aufforderung: „Wenn wir verdrießlich darangehen,

gewöhnliche Dinge immer zu wiederholen, so lasset uns den Anfängern im Christentum uns anpassen in der Liebe eines Bruders, eines Vaters oder einer Mutter; wo wir so ein Band zwischen uns und ihren Herzen schlingen, wird uns alles neu vorkommen" (De rudibus catechizandis).

Die Erziehungskunst des Mittelalters konnte die Bedeutung der Kindesliebe nicht gedanklich erfassen. Wenn es auch an liebreichen Erziehern und Erzieherinnen keineswegs fehlte, so war doch der autoritative und im Grunde weltfeindliche Geist dem Gedeihen inniger Liebe im Kinderherzen wenig günstig. Die Heiligkeit, unter deren Fittige die Erziehung gestellt wird, trägt wohl die herben und ernsten Züge, die das Grauen vor Sünde und Hölle spiegeln, aber leider nicht das holde Lächeln der gnadenbringenden Liebe. Selbst eine heilige Elisabeth betrachtet die Liebe zu den Kindern als Raub an der Gott geschuldeten Liebe, somit als Sünde! Die grausamen Strafen bekunden genugsam, welch finsterer Geist herrschte. Wenn der achtjährige Erasmus Alberus von seinem Schulmeister an den Füßen herumgeschleppt wird, als wäre er ein Pflug, wenn er eine Stange heraufklettern muß, die dann losgelassen wird, wenn das schreiende Kind in einem Sack vor dem Fenster hängen muß, so sind diese Maßregeln vielsagende Symptome der Herzlosigkeit.

Auch die Reformatoren, wenigstens Luther und Calvin, litten unter der Härte ihrer Erziehung. Luther wurde vom Vater einmal derart geprügelt, daß er ihn floh und ihm gram ward, bis er sich wieder an ihn gewöhnt hatte. Die Mutter schlug ihn wegen einer Nuß blutig. Calvins überstrenge Eltern huldigten der bedenklichen Auffassung, man dürfe die Kinder keine Liebe merken lassen; es kann uns nicht wundern, daß er als Knabe viel unter Kopfschmerzen litt. Zwingli blieb von solcher Härte verschont und genoß zu Hause, wie bei dem menschenfreundlichen Oheim, dem er schon als kleiner Knabe zur Erziehung anvertraut wurde, viel Sonnenschein, wenn auch die Strenge der sittlichen Zucht nicht fehlte (R. Staehelin, Zwingli I, S. 25). Kein anderer Reformator besaß denn auch so viel Menschenliebe gegen Arme (Staehelin II, S. 139) und Leibeigene (I, S. 499). Aber selbst Zwingli hat in seiner schönen, dem Stiefsohn gewidmeten Erziehungsschrift die Kindesliebe nur in der allgemeinen Form christlicher Nächstenliebe und kindlicher Ehrerbietung gewürdigt.

Die Jesuiten ließen die Liebe zu Eltern und Geschwistern sehr stark zurücktreten; nur noch im Gebet wurde ihrer gedacht. Auch Vertraulichkeit der Schüler untereinander wurde nicht gewünscht (Schmid III, 1, S. 93). Montaigne (1533—1592) wendet sich ebenfalls gegen die natürliche Liebe, welche selbst die Weisesten allzu zärtlich und nachsichtlich mache, und daher in Verzärtelung treibe. Daher schließt er sich der „allgemein anerkannten Ansicht" an, daß es nicht gut sei, ein Kind im Schoße seiner Eltern zu erziehen[1]).

Die protestantische Orthodoxie ließ bekanntlich einen versengenden Wind über die rein menschlichen Beziehungen wehen. Alles Gefühl sollte sich auf Gott und das Jenseits konzentrieren, und das Erdenleben wurde

[1]) Ansichten ü. d. Erz. des Kindes, deutsch von Reiner, S. 17.

blutleer und arm, ein harter Kriegsdienst im öden Jammertal. Da hatte auch die Kindesliebe einen schweren Stand. Am ehesten erwarten wir von Amos Comenius (1592—1671), dieser seltenen Lichtgestalt, ein verständnisvolles Eingehen auf das Recht und die Eigenart des kindlichen Liebens. Es ist jedoch bezeichnend, daß er viel mehr von der Eltern-, als von der Kindesliebe spricht. Im Titel seiner „Mutterschule" verheißt er einen Bericht darüber, wie fromme Eltern „ihr allerteuerstes Kleinod, die Kinder", Gott zu Ehren, den Kindern aber zur Seligkeit auferziehen sollen. Die Kleinen sollen bis in ihr sechstes Jahr in Gottseligkeit, Sitten und freien Künsten ausgebildet werden (Ausgewählte Schriften, herausgegeben von Beeger und Leutbecher, S. 18 ff.). Unter den guten Sitten wird die Liebe erwähnt, aber nur als Guttätigkeit; daneben will Comenius, daß die Kinder gewöhnt werden, mit Willen und Lust den Alten zu dienen (20), was eine wichtige, aber doch höchst einseitige Betätigung der Kindesliebe darstellt. Sorgliche Pflege dieses Bedürfnisses spricht aus der Forderung maßvoller und aufmunternder Züchtigung und aus der Warnung vor einer Affenliebe, die an den lieben Kindlein alles gut finde (48). Auch der große Begründer der neueren Pädagogik vertritt den Satz: „Es ist zwar natürlich, die Kinder lieb zu haben; aber eine gute Vorsicht ist es, die ganze Liebe die Kinder nicht merken zu lassen" (50). Diese Forderung begründet er mit der Gefahr der Verzärtelung — als ob ganze, d. h. sittlich ernste Liebe nicht vielmehr das Gegenteil erstreben müßte! Befremden könnte bei dem edlen Mann die Forderung: „Darum ist es besser für einen Vater und eine Mutter, das Kind in Furcht und Scheu zu halten, als ihm sein ganzes Herz bloß zu legen und ihm dadurch zur Kühnheit und Verwegenheit Anlaß zu geben" (50). Während wir öfters die Warnung vor zuviel Zärteln und Liebkosen hören (53 ff.), ist nirgends von einer positiven Leitung des Liebesbedürfnisses die Rede. Wie Sittlichkeit und Religion sich aus der Kindesliebe aufbauen, ist ihm gänzlich verborgen. Er entwickelt sie nicht aus ihr, sondern trägt sie von außen an das Kind heran.

Der **Pietismus**

eroberte die Liebe für das religiöse Gemüt wieder zurück. Allein wenn er auch das Gemeinschaftsbedürfnis befriedigte und christliche Barmherzigkeit übte, so wurde doch der Kindesliebe nicht die gebührende Sorgfalt gewährt. Spener, Francke und Zinzendorf unterließen nichts, die Kindesliebe von den Eltern loszureißen und auf Gott allein zu richten. Die Strafen waren vielfach hart und entehrend. Namentlich Zinzendorf entzog den Eltern möglichst früh die Kinder und versorgte sie in Anstalten, damit die Liebe sich von ihren natürlichen Gegenständen ablöse und allein auf den Seelenehemann Jesus werfe (Vgl. m. Schrift: Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf, S. 13, 84 ff., 104). Die Unnatur hüllt sich in die priesterliche Toga, eine mißleitete Frömmigkeit scheut sich nicht, der Amsel die Augen auszustechen, damit sie schöner singe. Dabei waren sich jene Männer ihrer Grausamkeit nicht einmal bewußt.

Es ist auffallend, daß auch ein so freier und aufgeklärter Geist, wie

John Locke

die Bedeutung der Kinderliebe für eine richtige Erziehung nicht überall klar erfaßt. Zwar fordert auch er, daß Liebe und Zuneigung zwischen Kindern und Eltern bestehen solle (Gedanken über Erziehung, deutsch von Sallwürk, 106), allein seine Ratschläge sind gelegentlich wenig dazu angetan, diese Beziehung herzustellen. Seine Warnung, die natürliche Liebe nicht in verhätschelnde Affenliebe umschlagen zu lassen (32), ist allerdings in manchen Fällen berechtigt. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, daß er rät, die Ehrfurcht der frühen Kindheit solle bei der Annäherung ans männliche Alter in Freundschaft übergehen (40). Allein daß das Kind von aller Vertraulichkeit fern gehalten werden solle, hat schon Störring mit Recht beanstandet (Die Hebel der sittlichen Entwicklung der Jugend, Leipzig 1911, 117). Locke verlangt, daß die Kinder ihre Eltern als unumschränkte Herren ansehen (40). „Furcht und Scheu (!) sollen Dir die erste Gewalt über ihre Gemüter geben" (41), so lautet seine Devise; eine strenge Hand, wenn auch nicht große Strenge im Strafen, fordert er nachdrücklich gegenüber Kindern (42). Doch warnt er auch vor einem zu strengen Regiment, das Kraft und Strebsamkeit zerbricht (43) und sklavische Gemütsart hervorbringt (44), dazu empfiehlt er, die Kinder so reich als möglich an unschuldigen Freuden und Vergnügen zu machen. Goldene Worte spricht Locke über die den Kindern zu gewährende Freiheit, die ihnen zukommende Heiterkeit, die ihnen so nötig sei, wie Essen und Schlafen, über die Zärtlichkeit und Zuneigung, welche die Kehrseite der Strenge bilden sollen (103). Sympathisch berührt das Bestreben, Ernst und Güte miteinander zu verbinden, Verzärtelung und Unzärtlichkeit abzuwehren.

Rousseau (1712—1778)

rügt viel stärker als alle seine Vorgänger die Gefahr, der Kindesliebe durch Härte Schaden zuzufügen. Er bemerkt: „Die Mütter, sagt man, verziehen ihre Kinder. Darin haben sie ohne Zweifel Unrecht, aber vielleicht nicht in so hohem Grade als ihr, die ihr sie verderbt. Die Mutter will ihr Kind glücklich sehen. Darin hat sie recht: wenn sie in der Wahl der Mittel irrt, muß man sie belehren. Der Ehrgeiz, die Habsucht, die Tyrannei, die falsche Vorsorge der Väter, ihre Nachlässigkeit, ihre harte Gefühllosigkeit sind den Kindern hundertmal unheilvoller als die blinde Zärtlichkeit der Mutter (Emil, übers. v. Denhardt I, 11)." Er hat auch ein feines Verständnis dafür, welch gewaltige Rolle die Liebe im Menschenleben spielt: „Ich vermag nicht zu fassen, wie jemand, der nichts liebt, glücklich sein kann" (II, 24). Aber nur um so erstaunlicher ist es, zu sehen, daß er in seinem großen Erziehungsroman der Kindesliebe fast gar keine Beachtung schenkt und von den unendlich mannigfaltigen, eng verschlungenen Pfaden der Kindesliebe nichts zu wissen scheint. Außer allgemeinen Ermahnungen finden wir keinen Aufschluß über unseren Gegenstand, woraus nicht folgt, daß die Liebe als Triebkraft hinter der ganzen Erziehung fehlte. Das Gegenteil bezeugt die Stelle: „Liebet die Kindheit, begünstigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Instinkt! Väter, kennt ihr den Augenblick, da der Tod eurer Kinder wartet? Hütet euch, daß ihr nicht einst bereuen müßt, ihnen die kurzen Augenblicke, welche die Natur ihnen schenkt, geraubt zu haben! Traget Sorge, daß sie die Freude des Daseins, sobald sie dieselbe empfinden können, auch unverkürzt genießen!

Traget Sorge, daß sie, zu welcher Stunde Gott sie auch abberufen möge, nicht sterben, ohne das Glück des Lebens gekostet zu haben!" (I, 90ff.)

Der milde Geist der

Philanthropen

kam dem Wachstum der Kindesliebe trefflich zu statten. Allein es fehlte eine tiefere Psychologie. Am kräftigsten trat Salzmann (1744—1811) für eine freiere Behandlung des Kindes ein. In seinem „Krebsbüchlein" fordert er mit großem Ernst Beseitigung der üblichen grausamen Strafen. „Die unter dem Drucke seufzende Menschenart sind die Kinder, und ihre Unterdrücker die Eltern. Die Mißhandlungen, die sie in den mehrsten Häusern ausstehen müssen, sind bis zum Bejammern groß... Der Grund von allen Fehlern, Untugenden und Lastern der Kinder ist mehrenteils bei dem Vater oder der Mutter, oder bei beiden zugleich, zu suchen. Es klingt dies hart und ist doch wahr." Wir anerkennen heute die humane Gesinnung der gutherzigen Männer, allein wir glauben, daß das Zuckerbrötchen, das die Philanthropisten so freigiebig verschenkten, so wenig als der Prügelstock fähig sei, die Kinderseele zum höchsten Aufschwung, zur feinsten Verwirklichung des Daseinszweckes anzuspornen.

Derjenige Denker, den wir geradezu einen Kopernikus der Kindesliebe nennen dürfen, ist

Heinrich Pestalozzi (1746–1827).

Er ist der Erste, der mit klarem Blick erkannte, wie aus der kindlichen Liebe die höchsten sittlichen und religiösen Kräfte hervorwachsen. Den Entwicklungsgedanken führte er mit bewunderungswürdiger Beobachtungsgabe für die Kindesliebe durch. Schon seine erste Schrift, die „Abendstunde eines Einsiedlers", verrät seherischen Tiefblick, der die Lebensgeschichte der Liebe von ihren Anfängen bis zu ihren höchsten Gebieten überschaut. „Wenn dein Vater dein Wesen in deinem Innern stärkt, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden emporhebt und das Übergewicht der Segensgenießungen dir selbst in deinem Innern enthüllt, dann genießest du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott (Satz 84)." „Das Brot, das mein Kind aus meiner Hand ißt, bildet sein Kindergefühl, und nicht sein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für seine späteren Jahre (85)."

Pestalozzis erste rein pädagogische Abhandlung, betitelt „Von der Erziehung" (Schweizerblatt 1782), führt diese Erkenntnis genau durch. „Abhängig und unbehilflich mehr als kein Geschöpf der Erde, fühlt das Kind des Menschen an der Brust seiner Mutter und auf dem Schoß seiner Amme die ersten Eindrücke der Sittlichkeit im dunkeln Empfinden der Liebe und des Dankes (39)." Die körperlichen Bedürfnisse und ihre Befriedigung sind so Grundlage aller Gemütsbildung, deren Fundament Dank und Liebe bilden. Der Fortschritt der Sittlichkeit ist nichts anderes, als die Ausdehnung, die nähere Entwicklung, die Erheiterung und Bestimmung der Empfindungen des Dankes und der Liebe, welche der befriedigte, erquickte und geliebkoste Säugling schon fühlt (40)." Damit sind einige höchst fruchtbare Gesichtspunkte angegeben. Allein die Ausführung dieser Entwicklungsgeschichte war dem edlen Menschenfreund nur zum geringsten Teile vergönnt.

Von großer Wichtigkeit sind manche Gedanken aus seinem Brief über den Aufenthalt in Stans (1799). Ich hebe hervor den Satz: „Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes, den die Menschenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebaut, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unsers Geschlechts (Abschn. 15)." „Jede gute Menschenerziehung fordert, daß das Mutterauge in der Wohnstube täglich und stündlich jede Veränderung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirn lese. Sie fordert wesentlich, daß die Kraft des Erziehers reine und durch das Dasein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältnisse allgemein belebte Vaterkraft sei. Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hänge, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend jeden Augenblick auf meiner Stirn sehen und auf meinen Lippen ahnden (Abschn. 16)." Erst sind Liebe und Wohltätigkeit anzubahnen, dann erst kommen die Fertigkeiten an die Reihe (33).

Ausführlicher spricht sich Pestalozzi über die Tragweite der Kindesliebe, und zwar besonders der den Eltern zugewandten Liebe aus in seinem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt." In dem berühmten 13. Briefe fragt er: „Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben, Menschen zu trauen, Menschen zu danken, Menschen zu gehorsamen?" Und er antwortet: „Ich finde, daß (diese Gefühle) hauptsächlich von dem Verhältnis ausgehen, das zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter statt hat", (Ausg. v. Mann, 273). Durch der Mutter Tun, durch Nahrung, Pflege, Schutz und Erfreuen wird der Keim der Liebe im Kinde entfaltet (274). Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens erweitern sich von da aus auf Gott, wie den Vater, auf Gott, wie die Mutter (276). Auch die Welt erfaßt das Kind erst von der Mutter aus.

Der Brief schließt mit dem Ausruf: „Mutter, Mutter! heilige du mir den Übergang von deinem Herzen zu dieser Welt durch die Erhaltung deines Herzens!" Nie ist die Bedeutung der Kindesliebe für die Ausbildung des Denkens über die Welt des religiösen Fühlens und sittlichen Wollens so klar erfaßt worden. Unsere Untersuchungen werden Pestalozzis Urteil buchstäblich und überraschend bestätigt finden. (Auch im 14. Briefe finden sich verwandte Gedanken.)

Die Schrift: „Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend" (1807) führt einzelne dieser Gedanken weiter durch. Liebe ist „dasjenige Gefühl, das das Wesen des höheren Sinnes der Menschennatur allein rein ausspricht und der Mittelpunkt ist, von dem alles übrige Fühlen geordnet, geleitet, belebt und beschränkt werden muß, um sich mit dem höheren Sinne unserer Natur in seinem ganzen Umfang in Harmonie zu erhalten" (326). Das Heilige, das Erhebende, das unsere Natur Vervollkommnende geht von der Liebe und diese von den Eltern und dem Verhältnis des Kindes zu ihnen aus (327). „Wo Liebe und Tätigkeit für Liebe im häuslichen Kreise wahrhaft stattfinden, da darf man zum voraus aussprechen, seine Erziehung kann im wesentlichen beinahe nicht mehr fehlen (329)."

„Der Mensch, der liebt, scheut für das, was er liebt, keine Anstrengung, und die Liebe, die arbeitet, führt... zu einer unbedingten Festigkeit, Geist und Herz in allem Tun des Lebens darzustellen und also alles das, was Einsicht und Liebe ihm als Ziel des Strebens vorsetzen, auch äußerlich auszuführen und zu erreichen" (330, ähnlich 336). Allein die Liebe ist sowohl im Kinde, als bei den Eltern mehr mit Sinnlichkeit, Trägheit und Selbstsucht verstrickt, als mit den höheren Trieben, die aus der Liebe hervorgehen (345). „Wer also das Ziel der Ausbildung des Kindes zur Liebe und Kraft gesichert wünscht, muß in dieser Rücksicht dasselbe, ich möchte sagen, Vater und Mutter, sein ganzes Geschlecht und Himmel und Erde verlassen und in sich selbst zurückkehren machen, um die tiefere Begründung und Sicherstellung der Liebe und ihrer Kraft allein in sich selbst zu suchen und zu finden" (346). Auch dieser große Gedanke konnte von der früheren Psychologie nicht in seiner Tragweite erfaßt werden.

Die ganze Erziehung gründet Pestalozzi auf reine Liebe (Über die Idee der Elementarbildung, 1809, 504 ff.), die zuerst den Eltern zugewandt ist und von da aus sich zu den höchsten Gipfeln der Sittlichkeit und Religion erhebt. Schon um dieser Entdeckung willen zählt er zu den bahnbrechenden Geistern. Allein was unbefriedigt läßt und die Nichtbeachtung seiner Erkenntnisse zunächst bewirken mußte, ist Folgendes: Pestalozzi hat sich nicht bemüht, den Zusammenhang der höchsten Geistesleistungen mit der infantilen Liebe zu den Eltern durch Einzeluntersuchungen nachzuweisen. Er beschränkt sich auf kategorische Behauptungen ohne Beweise. Die Schicksale, die das anfängliche Lieben bei seiner Entwicklung erlebt, vor allem die Störungen und Mißbildungen, die drohen und ungezählte Tausende auf Abwege drängen, ließ er außer acht. Darum gibt er auch keinen Aufschluß über die Beseitigung des Übels. Eine systematische Untersuchung über die Äußerungen der Kindesliebe liegt ihm ferne. In seinem Werke „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" (1797 und 1821) schenkt er der Entfaltung der Kindesliebe merkwürdigerweise fast gar keine Beachtung.

Es würde den Rahmen unserer Skizze durchbrechen, wenn wir die führenden Pädagogen der Folgezeit einzeln besprechen würden. Nur so viel muß gesagt werden, daß kein einziger Theoretiker der Erziehungskunst auch nur das Erbe Pestalozzis in betreff der Kindesliebe völlig zu würdigen verstand, geschweige denn, daß die psychologischen Funde und praktischen Einsichten des herrlichen Sehers überboten wurden. Am nächsten kommt Pestalozzi wenigstens in der Würdigung der Kindesliebe

Chr. Palmer,

der besonders hervorhebt, daß die Kindesliebe erst durch Zucht zu einer sittlichen Macht werde (Evangel. Pädagogik, 2. Aufl. 1855, S. 226).

Nur über den gegenwärtigen Stand der Pädagogik haben wir uns Rechenschaft abzulegen.

Die Kindesliebe in der gegenwärtigen Pädagogik und Kinderpsychologie.

Herbart gründet die Erziehungslehre (abgesehen von der Ethik) auf die Psychologie. Wie ungenügend freilich diese Seelenkunde ist, zeigt Herbarts Satz: „Die Liebe beruhe auf dem Einklang der Empfindungen und auf Gewöhnung" (Pädagogische Schriften, Langensalza 1877, Bd. I, S. 19). Seither ist die Psychologie Grundlage der Erziehungslehre geblieben. Claparède findet, die Pädagogik sollte sich auf die Psychologie aufbauen, wie der Gartenbau auf die Kenntnis der Pflanzen[1]). Seit kurzem besitzen wir eine produktionsfreudige Kinderpsychologie, nachdem frühere Ansätze (Tiedemann 1787, Löbisch 1851, Sigismund 1856, Kußmaul 1859) die träge Gelehrtenseele nicht zu bewegen vermocht hatten. Erst Preyer gelang es, durch sein 1882 veröffentlichtes Werk „Die Seele des Kindes" die Seele der Gelehrten für den Gegenstand zu interessieren. Allein es ging der neuen Idee, wie einem Setzling, der verpflanzt werden muß, bevor er sich kräftig entfalten kann. Auf dem Boden der neuen Welt nahm sich Stanley Hall des Gelehrtenkindleins an, indem er eine nationale Organisation für Kinderforschung ins Leben rief. Seither warf sich die Gelehrsamkeit aller Länder auf das erschlossene Land.

Allein die Kindesliebe blieb in der Kinderpsychologie das Aschenbrödel, um das sich niemand kümmern wollte. Preyer, der ausdrücklich die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren beobachten wollte, schloß — es ist eigentlich unglaublich — die Liebe von seinen Studien vollständig aus. Als ob die Liebe nicht zum Geistesleben gehörte! Es ist das intellektualistische Elend, das der Psychologie insgesamt anhaftet und sie so unbefriedigend und unfruchtbar macht. Ein klein wenig berücksichtigt der Engländer James Sully in seinen „Untersuchungen über die Kindheit" das Lieben. Allein er beschränkt sich fast ganz darauf, von den ersten Äußerungen Notiz zu nehmen (Übersetzung v. Stimpfl, Leipzig 1897, S. 227 ff.). Von einer scharfen Prüfung der Schicksale, die das Lieben im Kindesalter durchmacht, ist keine Rede. Der Wissenstrieb bleibt durch das bißchen Oberflächenbeobachtung gänzlich unbefriedigt. Auch die Kinderwissenschaft der andern Völker läßt die Liebe im Hintergrund, man weiß nicht recht, ob als armseliges, salonunfähiges Gemeindekind oder als Enfant terrible, das den Gelehrten bereits über den Kopf gewachsen ist. Die sorgfältigste und fortgeschrittenste Kinderpsychologie, diejenige Claparèdes, ist noch nicht bis zur Bearbeitung des Gefühlslebens vorgerückt. Aber sie verrät mit der Ehrlichkeit, die den trefflichen Genfer Gelehrten auszeichnet, wie schlimm es mit der Kinderpsychologie und Pädagogik heute steht: „Das Problem der Erziehung ist noch äußerst dunkel; dies rührt einerseits aus der Schwierigkeit, die dem Studium der Gefühle, des Charakters, des Willens, des ganzen Bereiches der Sittlichkeit anhaftet, anderseits aus der großen Verschiedenheit der philosophischen Begriffe, welche die Erzieher billigen" (S. 197). Ein tieferes Eingehen auf das Mysterium der Kindesliebe

[1]) Psychologie de l'Enfant, 5me édition, S. 1.

vermißt man auch in W. Sterns „Psychologie der frühen Kindheit". Aus dem ihm vorliegenden Material läßt sich freilich für unsern Gegenstand nicht mehr Belehrung schöpfen.

Auch Gustav Störring erwähnt zwar in seiner psychologisch-pädagogischen Abhandlung „Die Hebel der sittlichen Entwicklung der Jugend" (Leipzig 1911), die Liebe beiläufig als wichtige Triebfeder, trägt aber zur Biologie der Kindesliebe, wie zu ihrer Ausbildung leider so wenig bei (S. 116ff.), wie in seiner oben (S. 41) besprochenen „Psychologie des menschlichen Gefühlslebens".

Die pädagogischen Werke der Gegenwart leugnen zwar niemals, daß die Liebe zu den Mitteln gehöre, die dem Erzieher zu Gebote stehen (z. B. R. Lehmann, Erziehung und Erzieher, Berlin 1901, S. 85), allein es fehlt ihren Verfassern insgesamt eine genauere Kenntnis dieses erstaunlichen Wandlungen unterworfenen Triebes, seiner Entwicklungsmöglichkeiten und ganz besonders seiner Entwicklungsstörungen. Wie oft der Garten zum Irrgarten geworden ist, und was für Nöte im Irrgarten der Kindesliebe hausen, ist ihnen verborgen. Ein neuerer Kinderpsychologe und Pädagoge, Max Brahn, sieht sich zu dem vielsagenden Geständnis genötigt: „Die Sittlichkeit des Kindes ist bisher größtenteils von Kriminalisten und Ärzten untersucht worden"[1]. Ernst von Sallwürk hat in seinem umfangreichen Werke „Die Schule des Willens als Grundlage der gesamten Erziehung"[2] die Kindesliebe keiner psychologischen Beachtung gewürdigt. Kaum daß die Elternliebe als Erziehungsmittel erwähnt wird (z. B. S. 74, 395). F. W. Foerster, der auf psychologische Begründung der Erziehungskunst großes Gewicht legt, anerkennt die Notwendigkeit, daß dem Kinde die Familie lieb und heilig gemacht werde[3]. Er schildert das Heldentum der Liebe in gewinnenden Farben und gibt manche vortreffliche Räte, wie dem Kinde die Liebe lieb gemacht werden kann. Allein auch da befriedigt der psychologische Unterbau nicht. Vielleicht ist dies der Grund der Überschätzung, die Foerster der Munderziehung, dem Reden beilegt. Das Gebot der Liebe hat er mißverstanden (468), da er die tiefsten Liebesimperative der Menschennatur verkennt.

August Stadler weiß in seiner „Philosophischen Pädagogik" (Leipzig 1911, S. 274), daß die Eltern um so mehr Einfluß auf das Kind haben, je mehr sie von ihm geliebt werden. Er warnt vor Überhäufung mit Vorwürfen und Aufträgen und verlangt, daß die Eltern von ihren Kindern nicht nur als Autoritäten, sondern auch als Freund betrachtet werden. Auch Stadler erspart sich ein genaueres Studium der Kindesliebe und beschränkt sich auf die allgemeinen Kenntnisse jedes normalen Erziehers.

Das Schönste und Beste, das mir bei langem Suchen in der voranalytischen pädagogischen Literatur über die Kindesliebe begegnete, fand ich bei Friedrich Paulsen. Kein anderer hat das Erbe Pestalozzis so glücklich in Besitz genommen. Wie fein und wahr redet er von der dankbaren Liebe

---

[1]) Das Seelenleben des Kindes, herausg. v. Adele Schreiber, Abschnitt: Das sittliche Empfinden des Kindes, Bd. I, S. 141.

[2]) Langensalza 1915, S. 546.

[3]) Jugendlehre, Berlin 1904, S. 40.

und Anhänglichkeit gegen die Mutter als dem ersten Gefühl, das die Kinder über den sinnlichen Gefühlen erleben, wie richtig über die Geschwisterliebe![1]) Die Familie wird so zur Schule aller sozialen Tugenden, und damit zur ewigen Grundlage allen menschlichen Gedeihens erhoben. Allein verglichen mit Pestalozzis klaren Blicken bedeuten Paulsens gemütvolle Äußerungen keinen Fortschritt, sondern eher eine Verengerung des Horizontes.

Einen wirklichen Fortschritt dagegen verdanken wir Paul Häberlin[2]). Obwohl fast bis zum Fanatismus Kant zugetan[3]), erweicht er den Rigorismus des neigungsfeindlichen Moralisten, indem er den herben Wein des kategorischen „Du sollst" durch einen Zusatz von Liebe gallisiert. Mit Recht erneuert er die alte Forderung, das Angebot und die Annahme von Liebe mit der sittlichen Forderung zu verbinden. Was er über die sentimentale Erzieherliebe, die Ablösung der kindlichen Schwärmerei, die Liebeserschleichungen, die „Bravheit" der Kinder, die Wirkungen der Liebeskargheit, die Versittlichung des kindlichen Liebesbedürfnisses sagt, zeugt von verständnisvollen Blicken in die Psychanalyse, der er nach anderer Richtung hin leider nicht gerecht zu werden vermag. Häberlin gebührt das Verdienst, daß er als erster akademischer Pädagoge die Angaben der Psychanalyse bis zu einem gewissen Punkte nachgeprüft hat. Auch die verschlungenen Schicksale der Liebe hat er verfolgt und manches von ihnen dargestellt, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen. Es bleibt uns trotz der wertvollen Vorarbeiten noch sehr viel zu tun übrig. Ferner unterläßt Häberlin die Besprechung der Mittel, durch welche der irregegangenen Liebe aus ihrer Not geholfen werden kann.

---

[1]) Pädagogik, Stuttgart und Berlin 1911, S. 183.
[2]) Wege und Irrwege der Erziehung, Basel 1918.
[3]) Vgl. mein Buch „Im Kampf um die Psychanalyse", S. 309—331.

I. Teil
Tatsächliche Entwicklungen und Fehlentwicklungen der Liebe des Kindes.

A. Neigung und Abneigung gegenüber einzelnen Objekten.

I. Die Liebe des Kindes gegenüber den Eltern.

Kapitel 6.
Liebe als Bewußtseinsinhalt.

Pestalozzi hat, wie wir wissen, die Stellung des Kindes zu den Eltern als Grundlage der Charakterentwicklung bezeichnet. Unter allen Einflüssen, die auf das Gemüt- und Willensleben des neuen Erdenbürgers einwirken, nehmen Mutter und Vater zweifelsohne den ersten Rang ein. Wie das Kind sich auf sie einstellt, ist für die gesamte spätere Entwicklung bis zu einem gewissen Grade richtunggebend. Sind sie eine Quelle der Freude, so wird es die ihnen dargebrachte Dankbarkeit, das auf sie gerichtete Vertrauen leicht auf die ganze Gattung zu übertragen suchen, deren erste Vertreter sie für den kleinen Debütanten auf der Bühne des Lebens ja bedeuten. Sind die Eltern aber vorwiegend Zerstörer der Lust und Bringer von Unlust, so wird die negative Stellung zu ihnen leicht auf ihre Artgenossen ausgedehnt. Lassen sie sich Vergünstigungen abschmeicheln und abtrotzen, so besteht die Gefahr, daß der kindliche Wille sich nach dieser Seite auswachse und statt auf gediegene Leistungen auf Erschleichungen und Erpressungen sein Augenmerk richte. Wo soll das Kind frischen Lebensglauben, Wohlgefallen an der tüchtigen Leistung, Ehrfurcht vor dem Sittengebot, gesunde Einschätzung des eigenen Ichs, werktätige Nächstenliebe lernen, wenn nicht aus seinen Beziehungen zu den nächsten Angehörigen?

Der elterliche Einfluß beginnt mit einem Betrage von 100 %, denn vor seiner Geburt ist das Kind total von Vater und Mutter abhängig. Dann sinkt die Kurve für die leiblichen und geistigen Einwirkungen, behält aber für die ersten Jahre eine sehr beträchtliche Höhe. Neuere Erzieher behaupten auf Grund psychanalytischer Erfahrungen sogar mit Sigmund Freud, in den ersten 4—5 Lebensjahren werde der Charakter im Großen und Ganzen festgelegt. Ich möchte nicht ganz so weit gehen, halte aber ebenfalls die Früheindrücke des Lebens für die allerwichtigsten. Das schmiegsame Reis der kindlichen Begierden läßt sich noch biegen, während der knorrige Stamm eher bricht, als daß er seine gewordene Form preisgibt. Die Nachwirkung äußerer Antriebe müssen wir aber so lange unterschätzen, als wir die unterirdischen Verbindungskanäle der menschlichen Handlungen übersehen.

Es wäre nun eine ansprechende Aufgabe, die segensreichen Folgen einer normalen Entwicklung der kindlichen Liebe zu den Eltern zu schildern.

Allein die Schwierigkeiten sind vorläufig noch zu groß. Noch gibt es kein Verfahren, mit dem wir den Verlauf pädagogischer Einwirkungen verfolgen könnten, wie etwa mit Hilfe des Färbeverfahrens die im Erdboden versickernden Wasserläufe. Die Psychanalyse hat bisher vorzugsweise bei benachteiligten Menschen Anwendung gefunden. Dafür aber zeigen uns die krankhaften Gestaltungen manche Erscheinungen, die auch beim Normalen vorkommen, in gewaltiger Vergrößerung, und lassen uns ihren Aufbau, sowie das dabei tätige Kräftespiel mit klassischer Deutlichkeit erkennen. Dieselben Gesetze walten beim Werdegang des liebeleuchtenden, frei und schön sich entfaltenden Charakters und bei der Entstehung der dunkeln Krüppelseele. Wie das Studium des kranken Leibes die Lebensvorgänge im gesunden verstehen lehrte, so verhält es sich auch in der Biologie der Menschenseele.

Ich wende mich daher zunächst einer Anzahl von Personen zu, die trotz einer Menge hoher Vorzüge eine mehr oder weniger abnorme Entwicklung erfuhren, und beginne bei solchen, in deren Bewußtsein die Liebe vorherrschte.

Öfters begegnet der Psychanalytiker Menschen, die eine geradezu schwärmerische Liebe zu den Eltern und vielleicht auch Geschwistern in sich tragen. Und zwar braucht es durchaus keine unfruchtbare, süßliche Liebe zu sein, es ist vielleicht eine tatendurstige, mit leidenschaftlicher Innigkeit gehorchende Neigung, die im Leben Großes leisten will. Solche Leute wenden gerne auch den Lehrern, besonders älteren, eine auffallende Zärtlichkeit zu und entwickeln ihnen zuliebe einen großartigen Fleiß. Nur Unerfahrene können über den Anblick derartiger überbetonter, d. h. mit übermäßigen Affekten besetzter Kindesliebe sich freuen. Der Kenner weiß, daß ausnahmslos eine große Not hinter dem liebreizenden Treiben steckt. Der Gefühlsüberschwang an einem Orte muß durch ein schmerzliches Darben anderwärts erkauft werden. Ich gebe einige Beispiele.

1. Liebe im Bewußten und Unbewußten vorwiegend.

Ein 24 jähriges Mädchen hängt mit seltener Innigkeit an seinen Eltern, die wirklich dem Ideal eines Erziehers recht nahe zu kommen scheinen. Sie erziehen ihr Kind mit Güte, feinem Humor, ernstem Takt, stellen ihm in ihrer friedlichen und gehaltvollen Ehe ein prächtiges Vorbild vor Augen, widmen ihm alle Sorgfalt, ohne seine Freiheit einzuschnüren, pflanzen ihm Freude an edler Pflichterfüllung ein, erweitern seinen Horizont zu edler Nächstenliebe und christlicher Gottesminne, erziehen nach Möglichkeit, ohne es spüren zu lassen. Vielleicht war ihr größter Fehler, daß sie zu wenig Fehler hatten. Denn die Tochter liebt und verehrt sie in selten gesehenem Maße. Ihnen Freude zu bereiten, ihrer würdig zu sein, wie sie zu wirken, ist ihre heiße Sehnsucht. Nur ein Religionslehrer kommt ihnen annähernd gleich und wird gleichfalls mit glühender Verehrung bedacht. Auch der um zwei Jahre ältere Bruder ist ihr sehr lieb, und eine Freundin ist ihr ans Herz gewachsen. Sie fühlt sich mächtig zu Gott, den Eltern und allen Menschen hingezogen. Bei Vater und Mutter ist sie glücklich, nie stört der leiseste äußere Konflikt das Zusammenleben.

Das Mädchen ist geistig und körperlich hervorragend begabt, in wohlgeordneten Verhältnissen aufgewachsen, als Schülerin von schönen Erfolgen gekrönt, fleißig in ihrer Haushaltung, in ihrer freien Zeit eifrig in gemeinnütziger Betätigung und geistiger Fortbildung. Die meisten Betrachter schlössen ohne Zweifel auf ein harmonisches, sonniges Innenleben, verklärt durch ein großes Lieben und edlen Schönheitssinn. Auffallend sind höchstens Verzicht auf jeglichen Schmuck und starke Zurückgezogenheit. Ihr Auftreten gleicht fast dem einer „Nonne in Zivil".

In Wirklichkeit aber leidet dieses selten bevorzugte Wesen an schweren Nöten. Ohne ehrgeizig zu sein, fühlt sie sich bedrückt von dem Gefühl innerer Armut und Öde. Ihrer inneren und äußeren Vorzüge ist sie sich nicht bewußt. Dagegen glaubt sie, nichts zu leisten und zu sein, wiewohl sie zugeben muß, daß sie tut, was in ihren Kräften liegt, und an Kenntnissen, wie in freiwilliger gemeinnütziger Arbeit die Kameradinnen übertrifft. Die Angst vor der Zukunft macht ihr schwer zu schaffen. Die Depression nimmt oft einen hohen Grad an. Von allen Seiten findet sie die reichste Anerkennung, allein ihre Selbstbeurteilung lehnt alles Lob rundweg ab und beharrt bei einer negativen Bilanz.

Die psychanalytische Untersuchung gewährt Aufschluß. Das mit Liebe und Zärtlichkeit überreich beschenkte Töchterlein war bei Eltern und Bruder vollkommen glücklich. Der Übergang in die Schule fiel ihr nicht leicht. In der ersten Klasse fühlte sie sich fremd, doch nicht gegen den Lehrer. Sie gehörte zum Durchschnitt der Schülerinnen. Das Minderwertigkeitsgefühl wäre also aus der Schüchternheit allein nicht erklärlich. Wir erkundigen uns daher nach auffallenden Erscheinungen in der Kindheit und vernehmen:

„Ich war in meiner Kindheit sehr glücklich, bis das grüblerische Wesen begann. Aber schon als ganz klein saß ich oft vor einem Gegenstand und fragte mich: Wie sieht es wohl in seinem Inneren aus? Oder auf Bildern, die Häuser darstellten, glaubte ich, wenn man etwas wegkratze, so komme ihr Inneres zum Vorschein. Am allermeisten beschäftigte mich, was wohl im Inneren eines aus Elfenbein geschnitzten Hündchens stecke. Ich hielt es für unmöglich, daß nichts in ihm stecke, und nahm an, es denke auch."

Auch kleine Angsterlebnisse kamen vor: Nach der Bekanntschaft mit Märchen glaubte das Kind, hinter einem Vorhang stecke ein Wolf oder ein anderes gefährliches Tier.

Häufig trat der Angsttraum auf, daß ein Pferd die Haustüre eindrücke.

Minderwertigkeitsgefühle waren vorhanden, doch lassen sie sich nicht auf den ersten Blick erklären. Die Kleine war stets gesund, ein sehr hübsches, begabtes Mädchen, geliebt und gelobt. Das Benachteiligungsgefühl kann offenbar nur eine ganz kleine Rolle gespielt haben. Als das Kind einmal gehört hatte, die Leute freuten sich mehr, einen kleinen Jungen zu bekommen als ein Mädchen, fragte es die Eltern darnach und erfuhr, beide seien gleichviel wert, worüber es ganz befriedigt war. Auf den Bruder als Knaben war es angeblich nie neidisch.

Erst nach der Rückkehr aus der Pension fiel der Mutter auf, daß ihr etwa 17—18 jähriges Kind sich von Knaben fern hielt, von Tanzstunden und

Bällen nichts wissen wollte, sich stets schmucklos kleidete und für den Gedanken an eine künftige Ehe kein Interesse, ja direkte Absperrung zeigte.

Die Analyse nahm zuerst einen langsamen Verlauf. Nur alle paar Wochen fand eine Besprechung statt. Anfangs gaben die Träume nur wieder, was das Bewußtsein wünschte: Die Sehnsucht nach idealem Lebensinhalt und die Hoffnung, ihn zu gewinnen. Der erste Traum z. B., der bereits fünf Jahre alt war, aber immer noch sehr lebendig vorschwebte, lautete: „Ich sitze an einem sehr tiefen Bergsee. Luft und Himmel sind sehr dunkel, aber darüber glänzen die Sterne in prächtigem Glanze. Ich weiß nicht, sehe ich dies wirklich, oder nur in einem Buche, das hieß: Das Buch der Seele. Jedenfalls war das Bild furchtbar schön."

Diese Beurteilung des Geträumten im Traume selbst verrät, daß es sich wirklich um ein Seelengemälde handelt. Die Träumerin sieht sich in einer dunklen Lage, aber Hoffnungssterne funkeln ihr. Kurz vor dem Traum hatte das Mädchen an einem Bergsee geweilt. Einzelheiten über den Grund der Dunkelheit und das Wesen der Hoffnung ergaben die Einfälle nicht. Nur sehr langsam kamen die tieferen Schwierigkeiten zum Vorschein. Bis dahin beschränkte sich die Analysandin darauf, das ideale Lebensprogramm auszuarbeiten. Sie sprach von der Absicht, andern mehr zu nützen und zu sein, und die Überleitung dieses Planes ins Bewußtsein bestärkte den guten Vorsatz. Allein die Depressionen wichen nicht oder nur für kurze Zeit, und alle Anstrengungen waren vergebens, wenn auch die gemeinsamen Besprechungen Beruhigung und Freude einflößten. Erst als nach langen Wochen das erotische Problem klar ins Bewußtsein gezogen wurde, wurden die Bande gelöst.

Hier das Ergebnis: Der Beginn des seelischen Leidens fällt zusammen mit dem des Grübelns über das Innere verschiedener Gegenstände, besonders eines denkend gedachten Hündchens. Was war geschehen? Eines Tages wollte der Bruder mit einem kleinen Kameraden eine Besichtigung vornehmen. Das etwa fünfjährige Schwesterchen war entsetzt. Einerseits wäre es gerne geflohen, andererseits fühlte es sich wie angenagelt und wollte wissen, ob eine Entblößung stattfinde. Etwas Unanständiges sah sie nicht, und doch hielt sie das Erlebnis für etwas Entsetzliches, das sie niemand mitteilen dürfe. So oft sie sich als junges Mädchen daran erinnerte, fragte sie sich, ob sie eine Ehe mit einem sittlich hochstehenden Mann eingehen dürfe. Einer Schuld war sie sich nicht bewußt, und doch kam sie über den Vorgang nicht hinaus. Die Scham war so stark, daß sie ihn sogar in der Analyse lange unterschlug, was das Gewissen bedrückte und den Abschluß der Arbeit verzögerte.

Nun verstehen wir das Grübeln über das Innere des Hündchens: Die kleine Grüblerin beschäftigt sich offenbar mit dem Geheimnis des menschlichen Körpers, den das Hündchen vertritt. Ob es uns Erwachsenen in den Kram paßt oder nicht, diese Beschäftigung mit dem Leibe ist dem Kinde ungemein wichtig. Wenn ein Pädagoge das sexuelle Interesse der Kinder leugnet, indem er die bekannte Geschichte von dem Jungen erzählt, der nicht weiß, ob Knaben und Mädchen mit ihm zusammen badeten, weil alle

nackt waren, so übersieht er, daß hier eine Verdrängung aus dem Bewußtsein, daher auch ein Nichtsehenwollen oder -dürfen, vorliegen muß, indem sonst der Unterschied hätte auffallen müssen.

Was der gefährliche Wolf und das die Haustüre eindrückende Pferd vorstellen, ist das Tierische, das in späteren Jahren so energisch abgelehnt wird. Unsere Analysandin hat schon sehr früh alles nur Triebhafte nicht nur abgelehnt, sondern verdrängt, d. h. so ins Unbewußte verschoben, daß es im Bewußtsein nicht wieder auftaucht. Bevor diese Auslegung dargeboten wurde, stellte sich folgender Traum ein:

„Mutter hängt Wäsche auf. Ich ging ums Haus herum und sah immer nach, ob der Faun doch ja nicht in der Nähe sei. Ich wußte, daß er im Walde sei, daß daher keine Gefahr bestehe. Ich erinnerte mich, daß die Mutter gesagt hatte, einmal sei der Faun gekommen; er sei so häßlich, daß sogar der Hund vor ihm fortgesprungen sei. Jetzt war er aber nicht in der Nähe."

[Mutter hängt Wäsche auf][1].

Sie ist so fleißig. Das Hundehaus war nahe dabei. Ich möchte der Mutter in der Arbeit gleichkommen. —

[Einmal sei der Faun gekommen].

Mit dem Hundehaus. An jener Stelle erlebte ich eine Szene: Einmal sah ich zwei Hunde, die etwas miteinander machten. Ich erzählte es dem Bruder, der sagte, solche Sachen dürfe man nicht erzählen. Ich zog mich von dergleichen Dingen immer scheu zurück.

Der Traum drückt somit den Wunsch aus, daß das Faunhafte, Sinnliche, das als entsetzlich häßlich gedacht wird, der Träumerin und ihrem Haus fernbleiben möge und daß sie sich wie die Mutter ganz der nützlichen Arbeit widmen könne, ohne von ihm heimgesucht zu werden.

Nach dieser Deutung, die zu bewußter Ablehnung der Ächtung alles Sinnlichen führte, trat sofort eine sehr günstige Stimmung ein. Doch kam es zu einem Rückfall, da im Unbewußten die neue ethische Einsicht in die Berechtigung der natürlichen Ordnungen nicht durchdrang. Noch mußten in langwieriger Arbeit die Motive der Triebspaltung aufgefunden werden. Hierbei leistete den besten Dienst folgender Traum: Die Träumerin schwimmt mit ihrem Bruder zu einem Dörflein, an dem geschrieben steht: „Fain". Zu diesem Namen kommt ihr in den Sinn: „Faun". Sie steuert also mit ihrem Bruder zusammen auf das Faunhafte zu. Leicht sieht sie ein, daß ihre Gefühle am Bruder hängen blieben und deswegen der Verdrängung verfallen waren. Schon dieses Beispiel zeigt mit voller Klarheit den unbewußten Inzestwunsch und zwar als Geschwister-Inzest. Dieses Motiv begegnet uns bei Nervösen sehr oft als Krankheitsursache, wie es auch in der Geschichte der Dichtung eine große Rolle spielt[2]).

Die leidenschaftliche Liebe zu den Eltern ist daher trotz des vielen Anmutigen

[1]) Der Inhalt der eckigen Klammern wurde vom Analytiker der Analysandin vorgehalten mit dem Auftrag, frei von jeder Deutungstendenz den nächsten Einfall kritiklos mitzuteilen. Dieser Einfall folgt jeweils unmittelbar auf die eckige Klammer.

[2]) Vgl. Otto Rank, Das Inzest-Motiv in Sage und Dichtung. Wien, Deuticke.

und Edlen, das sie in dem jungen Mädchen hervorbrachte, nur die Kehrseite einer großen Not, einer argen Gebundenheit, ja einer krankhaften, die ganze Persönlichkeit bedrohenden Hemmung. Und man glaube nicht, daß dieser Sachverhalt selten vorkomme! Gerade wo Eltern ihre Kinder mit größter Güte behandeln und vorbildlich leben, kann sich das Kind so eng an sie anschließen, daß es gegen die übrige Welt abgesperrt ist. Es findet sich in ihr nicht zurecht und liebt sie höchstens pflichtmäßig, aber nicht mit innerer Freudigkeit. Es fühlt sich in ihr fremd und unbeholfen, es kann in ihr nicht kräftig und sicher auftreten, es gerät daher in Schwachheitsgefühle und folglich auch in Schwachheit hinein. Je weniger es sich in der weiteren Umgebung durchsetzen kann, desto sehnsüchtiger flieht es ins Elternhaus zurück. Und so bohrt es sich in beständiger Zirkelbewegung immer tiefer in seinen Kerker hinein. Zur Krisis kommt es meistens, wenn, wie bei unserer Analysandin, im Zeitalter der Geschlechtsreife zur Gattenliebe Stellung genommen werden soll. Da erweist es sich, daß die nötige Freiheit im Gebrauch der seelischen Kräfte fehlt. Oft scheinen die Triebkräfte versickert oder unentwickelt, oft neigen sie zu den seltsamsten Unzweckmäßigkeiten. Doch wir würden den Rahmen unserer Untersuchung allzuweit überschreiten, wenn wir diesen Entwicklungsbahnen hier weiter nachgingen.

Der Analyse gelang es nach längerer Arbeit, den Druck des Wertlosigkeitsgefühles wegzuheben und ein sonniges, arbeitsfreudiges Wesen zu erzeugen. Die Lebensstimmung war ein Jahr lang recht erfreulich, die geistigen Interessen wuchsen aufs schönste. Allein die Befreiung dehnte sich nicht über die ganze Persönlichkeit aus: Es blieb trotz der vielen Fortschritte eine gewisse schüchterne Zurückhaltung, ein fast nonnenhaft-schattenhaftes Auftreten. Später stellte sich heraus, daß noch viel zu viel normale Liebesregungen, die der gesunde und sittlich freie Mensch zu beherrschen gewohnt ist, gewaltsam unter die Schwelle des Bewußtseins gedrückt wurden. Zwei Jahre nach Abschluß der ersten Analyse kehrte (ich darf sagen: glücklicherweise) die Depression wieder, wenn auch bei weitem nicht so heftig, wie sie sich früher eingenistet hatte. Es zeigte sich, daß eine Analyse der verdrängten Liebesansprüche nicht zu umgehen war. Jetzt erst kam die angeführte, absichtlich verschwiegene Besichtigungsszene zur Sprache. Wäre ich etwas weniger zurückhaltend vorgegangen, hätte ich schon das erstemal auf eine sorgfältige Sexualanalyse tendiert, so wäre die Befreiung und ethische Gesundung gründlicher zustande gekommen. Jetzt zeigte sich auch in den Träumen die stark verdrängte Phantasie, die uns noch so oft beschäftigen wird: der Wunsch, des Vaters Eheweib zu sein und Haß gegen die im Bewußtsein innig geliebte Mutter. Wie sie ihr eines Tages Trinkwasser überreicht, steigt in ihr der Gedanke auf: „Wie wäre es, wenn du ihr Nadeln hineinwerfen würdest?“ Aber solche Vorstellungen traten sehr selten auf.

Bezeichnend war ein Traum, in welchem die Schläferin von einem Manne geküßt wurde. Sie fand dies beim Erwachen etwas Großes und Feierliches, und sie konnte sich keine Schuld beilegen; aber dennoch schämte sie sich ihrer Gefühle und sie befürchtete, vom Analytiker verachtet zu werden, wenn sie dies erzähle. Noch immer war die Liebe allzustark an Vater und Bruder gebunden und deswegen verdrängt, d. h. aus dem Bewußtsein gestoßen

worden. Eine normale Einstellung auf andere Männer war daher verunmöglicht. Anstatt, wie es ein sittlich freier Mensch tut, unbefangen und im Gefühl moralischer Sicherheit jedermann gegenüberzutreten, floh sie vor Menschen, die irdendwie jene Gefühle hätten erregen können, die sie an Vater und Bruder gekettet hatten. Insofern hatte das Minderwertigkeitsgefühl recht, allein es irrte, wie es ja immer der Fall ist, sofern es nicht angab, wo der Fehler wirklich stecke. Diesmal hatte die Analyse tieferen Erfolg. Das junge Mädchen verlor das blutlose, lebensscheue Denken, ohne an ethischer Zartheit und religiöser Innigkeit zu einzubüßen. Es verlor die Vergötterung der Eltern, kam ihnen dafür menschlich desto näher, und während sie zuvor unter dem gedrückten Wesen ihres Kindes gelitten hatten, konnten sie sich an dem frischen, natürlichen Verhalten der glücklichen Tochter fortan freuen.

2. Liebe im Bewußtsein, Haß im Unbewußten vorherrschend.

Während im eben angedeuteten Fall auch im Unbewußten wenig feindselige Regungen gegen Vater und Mutter aufzuspüren waren, steckt meistens hinter der vergötternden Liebe ein verdrängter, vom Unbewußten aus aber nur desto kräftiger und unheilvoller spukender Haß. Erst die Psychanalyse hat dieses für die gesamte Seelenkultur und -unkultur äußerst wichtige Ressentiment entdeckt und in zahllosen Fällen nachgewiesen. Die Erziehungskunst und die gesamte Menschenkenntnis begeben sich eines wertvollen Hilfsmittels, wenn sie sich dieser Tatsache länger verschließen. Ein Beispiel möge das Widerspiel bewußten Liebens und unbewußten Hassens klarlegen.

In meine Seelsorge tritt eine 33jährige Dame ein, weil sie an einer Reihe von lebenvergiftenden Symptomen leidet. Sie fühlt sich todmüde und gedrückt; obwohl sie regelmäßig bis ein oder zwei Uhr nachts arbeitet, glaubt sie, nichts zu leisten. So lange ihre Kinder Windeln brauchten, stand sie ganz überflüssigerweise alle paar Stunden auf, sobald das Ofenwasser wieder heiß geworden war, um die Wäsche ihrer Kleinen zu waschen. Beim Erwachen sehnt sie sich nach dem Abend und erhebt sich nur mit Mühe. Zu ihren Handlungen fühlt sie sich durch ein rigoroses Pflichtgefühl getrieben, allein sie bringt keinerlei Freude und Neigung für ihr Tun auf. Im Hintergrund steht die unheimliche Angst vor geistiger Verblödung. Ihre Ehe ist unglücklich; sie kann ihren Mann nicht lieben, wiewohl sie seinen Charakter und sein gutes Herz überaus hochschätzt und inbrünstig zu lieben wünscht. Die vielen und herben Vorwürfe, mit welchen er sie überhäuft, quälen sie. Oft wird sie unverdient getadelt, oft aber muß sie eingestehen, daß die gegen sie erhobenen Anschuldigungen zu Recht bestehen. Allein so sehr sie sich Mühe gibt, sich zu bessern, sie steht unter einem dunklen Zwang, den sie auch bei Anspannung aller Kräfte nicht zu überwinden vermag. Am meisten stört das Familienleben, daß sie den größten Teil ihrer Zeit mit unsinnigen hygienischen Maßregeln für ihre beiden 7 und 4jährigen Kinder vertrödelt und die notwendigen Geschäfte darüber vernachlässigt. Trotz der hohen gegenseitigen Achtung und des innigen Wunsches, einander herzlich zu lieben, ist deshalb unter den Ehegatten von Scheidung die Rede.

Was geht uns dieser Fall in unsrem Zusammenhange an? Wir haben es doch nur mit dem kindlichen Lieben zu tun? Gewiß, aber jede analytische

Behandlung einer Entwicklungshemmung führt uns in die Kindheit zurück und wir können uns nur freuen, wenn wir neben den Kindheitssymptomen auch über die Nachwirkungen im späteren Leben Einiges vernehmen. Es kommt hinzu, daß unser Fall uns gleichzeitig über die Verknüpfung des kindlichen Liebens mit früheren und späteren Generationen etwelchen Aufschluß erteilt.

Unsre Analysandin war ein gesundes, kräftiges, hübsches, fröhliches Kind. An Gefühle der Benachteiligung erinnert sie sich nicht, auffallende Schüchternheit wurde an ihr in den ersten Jahren nicht beobachtet. Nur fühlte sie sich im Verkehr mit Altersgenossen in der Schulzeit etwas befangen, nachdem sie die ersten Jahre fast ausschließlich mit ihren Geschwistern zugebracht hatte. Doch kann von eigentlicher Absperrung von den Kameradinnen nicht geredet werden. In den späteren Schuljahren brachte sie sogar innige Freundschaftsbeziehungen auf.

Sehr auffallend wurde jedoch allmählich die Stellung zum Vater, dessen imposante Persönlichkeit sich vor ihrem kindlichen Auge mit geradezu göttlichem Nimbus umkleidete. Mit grenzenloser Zärtlichkeit hing sie an ihm, und ihre Ehrerbietung kannte keine Grenzen. In seiner Nähe fühlte sie sich selig, die Trennung von ihm war ihr das schrecklichste Leiden, das sie sich denken konnte. Noch als Schülerin der Sekundarschule fühlte sie sich unglücklich, wenn sie ins Theater gehen sollte, weil sie ja dann einige Stunden dem Vater fern bleiben mußte. Als sie einmal mit der älteren Schwester gemeinsam ein Schauspiel betrachtete, fühlte sich das poetisch stark beanlagte Mädchen von den Vorgängen auf der Bühne mächtig angezogen, aber um neun Uhr kam ein großer Schmerz über sie, weil um diese Zeit der Vater das Familienzimmer zu betreten pflegte. Auch bei einer Kindereinladung flüchtete sie sich in den Garten und weinte heftig, weil sie nicht beim Vater weilte. Es ist nicht zu sagen, wie viel offene und geheime Aufmerksamkeiten sie dem Vater erwies. Er erfüllte ihr ganzes Denken und machte sie glückselig. Selbst das religiöse Leben war ganz und gar vom Vater beherrscht. Beim Gebet empfand sie viel mehr religiöse Kraft, wenn sie den Vater anblickte. Später besuchte sie den Gottesdienst eines mit ihrem Vater befreundeten Pfarrers und schaute während des Gebetes ihn an, um verstärkte fromme Gefühle zu erfahren. Mehr und mehr wurde der Vater zum gottähnlichen Wesen. Ich habe nie eine derartige Vergötterung des Vaters gesehen.

Bevor wir auf den unbewußten Hintergrund dieser Gefühle eintreten, gehen wir der Bewußtseinsentwicklung weiter nach. Es ist auffallend, daß unsere Analysandin in den letzten Jahren oft träumt, der Vater sei gestorben oder von einem Unglücksfall betroffen worden, z. B. gestürzt, oder sogar getötet.

Die Stellung zur Mutter war in den Kinderjahren sehr gut. Erst mit 16 Jahren geriet die Tochter allmählich in eine gewisse negative Haltung. Es kam zu Streit, während zwischen den Eltern stets Friede herrschte. Einmal fand sogar ein Auftritt statt, in dem das sonst immer äußerst weiche und fügsame Mädchen in helle Wut ausbrach und förmlich schäumte. Leider war nicht mehr festzustellen, was den Anlaß zu diesem nie wiederholten Verhalten gab.

Die Geschwister wurden treu geliebt. Das Verhalten war allzeit musterhaft. An Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Begabung überragte das Kind alle oder doch die meisten Mitschülerinnen. Einen Schatten warf auf die Schulzeit eine Handlung, die bis in die Gegenwart bittere Reuegefühle hervorrief: Die 8jährige ließ sich vom Bruder bereden, ein Schulheft zu entwenden und dem Bruder zu geben. Mit 13 Jahren leugnete sie eine Klatscherei ab, was wiederum schwere Schuldgefühle hinterließ. Auffallend war, daß mit 15 Jahren das Mädchen gezwungen werden mußte, an einem Tanzkurse teilzunehmen, und so oft als möglich diesen Unterricht schwänzte.

Die Mittelschuljahre waren die schönsten ihres Lebens. Sie lernte mit großer Wißbegierde und Leichtigkeit. Bald aber lief ein Freundschaftsverhältnis der Freude am Unterricht den Vorrang ab. Sie schloß Freundschaft mit einem Vetter, der denselben Namen, wie ihr Vater, trug. Mit unendlicher Innigkeit hing sie an ihm und führte ein schönes geistiges Zusammenleben mit ihm. Sie bewunderte alles, was er sagte und tat, und vernachlässigte über der Pflege dieser Freundschaft sogar ihre Schulpflichten. Zur Zeit dieser Beziehung wurde ihre Handschrift fest und bestimmt, während sie vorher und nachher dünn und schwächlich aussah. Jeder Gedanke an eine Verlobung kam dem jungen Mädchen als unmöglich, ja unschön vor. Selbst die Anrede „Lieber Vetter" schien ihr eine unerlaubte Vertraulichkeit. Als der Vetter eine Braut gewann und sich von ihr abkehrte, wandte sie sich mit gesteigertem Eifer der Schule zu. Nach deren Abschluß wünschte sie zu studieren, ohne für irgend eine Wissenschaft Vorliebe zu hegen und ohne von dem Gelernten einen nützlichen Gebrauch machen zu wollen. Es war weniger die Wissenschaft, als das Lernen, was sie anzog. Der Vater erblickte in diesem Begehren keine ausreichende Grundlage fruchtbaren Studiums und verhielt sich milde ablehnend. Die Tochter wußte, daß sie durch einiges Drängen ihren Wunsch sicher hätte durchsetzen können, aber sie schwieg — und fiel kurze Zeit später in Schwermut. Man nahm diesen Gemütszustand um so ernster, als eine nahe Verwandte einen ernsthaften Selbstmordversuch unternommen und lange in irrenärztlicher Behandlung gestanden hatte. Da auch die körperliche Gesundheit zu Befürchtungen Anlaß gab, wurde das etwa 20jährige Mädchen an einen Kurort geschickt. Aber siehe da, bald war die Gesundheit so sehr gebessert, daß Rückkehr ins Elternhaus erfolgen durfte. Alle Versuche, auswärts Beschäftigung zu finden, scheiterten an dem krankhaften Heimweh. Die geringste Entfernung vom Vater bewirkte förmliche Verzweiflung. Auf das Universitätsstudium verzichtete das Mädchen sofort, als sie sich klar gemacht hatte, daß es auswärtigen Aufenthalt nötig mache.

Nach einigen Jahren, die hauptsächlich auf Arbeiten im Elternhaus verwendet wurden, bewarb sich ein tüchtiger Jüngling um die Tochter. Der Vater legte für ihn warme Fürsprache ein. Das Mädchen achtete den jungen Mann hoch, brachte aber keine Liebe auf. Da der Vater ihn aber als lieben, tüchtigen, reinen Menschen empfahl, lehnte sie auch nicht ab, sie ließ sich eben verloben. Immer hoffte sie, die echte Liebe werde sich einstellen, aber ihre Hoffnung schlug gänzlich fehl. Sie ließ sich keine Küsse gefallen, auch zur Anrede „Liebster" schwang sie sich nicht auf. Ihre Träume redeten in

dieser Zeit gewöhnlich von einem Sturz aus einer Felsennische. Nur einmal, als sie mit dem Bräutigam in den Ferien war, träumte sie, sie sitze auf der Mutter Arbeitsstuhl, da komme der Verlobte und sage: „Wir gehören zusammen.“ Auf die Hochzeit freute sie sich gar nicht, und am liebsten hätte sie noch kurze Zeit vor der Vermählung ihr Verhältnis aufgelöst. Auf der Fahrt zum Standesamt besann sie sich ernstlich, ob sie ja oder nein sagen sollte.

Und doch gelang der Anfang der Ehe besser, als zu erwarten stand. Sie ergab sich pflichtmäßig in ihr Los und kam dem Manne innerlich etwas näher. Allein bald äußerten sich seine Fehler, besonders die Sucht, in heftigen, unfeinen Ausdrücken zu tadeln und sich als Pascha bedienen zu lassen. Die Enttäuschung der jungen Frau war furchtbar, zumal zwischen den Eltern nie beleidigende Ausdrücke gefallen waren. Sie flüchtete sich innerlich ins Elternhaus zurück. Nach vielen Monaten noch pflegte sie zu sagen: „Ich gehe nach Hause“, wenn sie sich zu den Eltern begab und desselben Ausdruckes bediente sich ihr Mann, so oft er seine Geschwister besuchte. Bald stellten sich bei der Frau seltsame Zwangshandlungen ein, die viel Zeit verschlangen: Alle Tassen und Töpfe mußten so aufgestellt sein, daß der Henkel zum Schrank genau rechtwinklig stand, die Stühle mußten, auch wenn die Zeit drängte, geometrisch genau vor den Tisch gestellt werden usw. Daher riß starke Unpünktlichkeit im Haushalt ein, das Wichtigste blieb unerledigt, und die Übergründlichkeit rächte sich, wie es ja immer der Fall ist, durch Nachlässigkeit an entscheidenden Punkten. Die gute Frau machte sich immer heftigere Vorwürfe, bohrte sich in immer größere Nervosität hinein und verstärkte damit den Zwang, unnütze Pedanterie zu treiben. Die halben Nächte hindurch arbeitete sie, bis sie der Erschöpfung nahe war, und ihrem Gatten entfremdete sie sich durch dieses Treiben noch mehr, zumal er den krankhaften und unwiderstehlichen Zwangscharakter der Hausfrauenwut nicht durchschaute und durch Vorwürfe oder vernünftige Auseinandersetzungen den Zwang zu überwinden wähnte. Dabei konnte er ihr aber nichts sagen, was sie sich in heftigster Gemütsbewegung nicht selbst sagte, ohne es ändern zu können. Sie geriet in immer größere innere Not, bis ihr das Leben verleidet war.

Auf die Geburt eines Kindes freute sie sich. Wie das Ereignis jedoch eingetreten war, fiel sie in die tiefste Niedergeschlagenheit. Sie sagte sich, daß ihre Kraft bisher nicht ausgereicht habe, daß sie daher der neuen Aufgabe erst recht nicht gewachsen sei. Deswegen wünschte sie sich und dem Kinde einen baldigen Tod, ja sie glaubte gewiß zu sein, daß ihr Leben in wenigen Tagen ausklingen werde. Besonders als ihr Mann nach der Rückkehr aus der Frauenklinik brummte, weil das Kind nachts schrie, war sie völlig verzweifelt. Zuletzt aber raffte sie sich auf und erfüllte ihre Mutterpflichten. Allein sie tat es ganz im Sinne des kategorischen Imperativs; nicht das bescheidenste Freudenlichtlein, nicht das armseligste Fünklein von Neigung leuchtete auf ihr Tun herab. Der unbefriedigte Lebenstrieb wußte daher keinen anderen Ausweg, als den in neue Zwangshandlungen. Jetzt steigerte sich der übertriebene Ordnungssinn in einer bestimmten Richtung: Sie trieb einen Gesundheitssport bedenklichster Sorte mit ihrem Kinde und von Jahr zu Jahr wurde

der hygienische Spleen schlimmer. Das Trinkgeschirr mußte regelmäßig mit Soda abgebrüht werden. Die Teller wurden gleich nach dem Mittagessen abgewaschen, ein zweites Mal, ohne erneuten Gebrauch, des Abends; dann wurden sie in ein leeres Zimmer getragen und zwischen zwei reine Tücher gelegt, und vor dem Gebrauch fand eine erneute Reinigung statt, wobei die Hausfrau sich grämte, wenn es nur trocken geschehen konnte. Kamen fremde Leute, so mußte die Hausfrau nach ihrem Weggehen das Kleid wechseln, damit kein Krankheitskeim das Töchterchen gefährde. Niemand durfte das Kind abholen, da die Mutter befürchtete, es würde auf der Straße durch den Schatten der Häuser geführt, statt um ihn herum. Vom häufigen Aufstehen zum Zweck des Waschens war schon die Rede. Es ist nicht möglich, das ganze, sorgfältig ausgetüftelte und unter schweren Qualen durchgeführte System hygienischer Maßregeln darzustellen. Als nach drei Jahren ein zweites Kind geboren wurde, trat eine gewisse Linderung des Verfahrens ein, weil die Zeit mit barmherzigem Machtspruch den Strom des hygienischen Überschwanges auf zwei Wesen verteilte. Aber der mütterlichen Sorgfalt traf es auf jedes der Kinder noch immer hundertfach zu viel, und wenn die beiden kleinen Geschöpfe nicht ein respektables Kapital gesunder Kraft auf die Welt gebracht hätten, so hätte die Gefahr der Hypochondrie ihnen nahe gelegen.

Seit der Geburt des ersten Kindes arbeitete unsre Analysandin fast täglich bis ein oder zwei Uhr nachts. Und doch litt sie schwer unter dem Gefühl, nichts zu leisten. Und wirklich versagte sie als Gattin und Mutter. Wie so viele zwangsneurotisch beanlagte Menschen, führte sie den kategorischen Imperativ und die neigungslose Befolgung des strengsten Sittengebotes als Ideal glänzend ad absurdum. Denn ohne Neigung kann der Mensch nun einmal nicht leben, und der höchste kategorische Imperativ, den Kant wegen seiner schweren inneren Fesseln nicht erkennen konnte, lautet: „Du sollst lieben." Und doch bewahrte sie das Pflichtgefühl vor dem gänzlichen Zusammenbruch, so schwere Not übrig blieb[1]).

Freilich liebte die Mutter ihre Kinder, aber nur pflichtmäßig und ohne inneres Glänzen. Es war ein Müssen, das sie sich stets vor Augen hielt, aber kein frohes Erlebnis, wie jede echte Liebe. Sie hätte gerne ihr Leben für ihre Familie geopfert, aus Pflichtgefühl, wie sie meinte, in Wirklichkeit aber auch aus Todessehnsucht.

Daß eine Schranke zwischen ihr und den Kindern bestand, verraten allerlei Symptome: Sie kann mit den Kindern nicht fröhlich sein. Obwohl musikalisch begabt, bringt sie es nicht über sich, ihnen ein Liedchen vorzuspielen, „da das Klavierzimmer auf der Schattenseite des Hauses liegt." Von den Kindern abwesend, kann sie sich ihre Gesichtszüge plötzlich nicht mehr vorstellen. Öfters läßt sie sich zur Heftigkeit gegen die Kleinen hinreißen. Dabei hat sie das richtige Gefühl, daß sie ihren Kleinen viel mehr sein sollte und ihnen weit mehr Sonnenschein verschaffen müßte. Aber sie bringt die nötige Freudigkeit und Freiheit einfach nicht auf. Genug, daß

[1]) Kants Ethik verdient als Notanker für Unglückliche, die nicht lieben können, Anerkennung, als allgemein verbindliche, mit dem Nimbus der Vollkommenheit umgebene Lehre schärfste Ablehnung.

sie die entsetzliche Müdigkeit und Gedrücktheit verbirgt und über ihre Kraft arbeitet. Das Gefühl schwerer Schuld läßt sie nicht los. Der Arzt, ein streng christlich gesinnter Mann, erklärt, ihr Leiden sei Einbildung, was aber wenig Trost verschafft.

Ein höchst bedeutsames Zeichen sind die Träume. In ihnen sieht sie öfters, wie eines ihrer Kinder ins Wasser fällt und ertrinkt, oder sie läßt es vom Tisch herunterfallen. Im Wachleben erfuhr sie einen Angstanfall, als sie eines Tages eines ihrer Kinder auf dem Balkon festhielt; sie befürchtete, es könnte in die Tiefe stürzen. So sehr sie sich die Unmöglichkeit dieses Sturzes klar machte, die Angst blieb. Ebenso kann sie nicht zugeben, daß ihr Mann einem Kanal entlang geht, da sie befürchtet, er könnte ins Wasser fallen. Vor dem Einschlafen muß sie mit den Fingern symmetrische Bewegungen, deren Sinn sie nicht versteht, vornehmen: Drückt sie den kleinen Finger der linken Hand nach unten, so muß sie es mit der rechten Hand auch tun usw. Die geistigen Interessen sind versickert, die Lebensfreude ist gänzlich versiegt, die Gefahr geistiger Verblödung lauert angeblich auf unsere bedauernswerte Patientin. Wie deuten wir nun diese Erscheinungen?

Was uns an dieser Krankengeschichte am meisten interessiert, ist die kultusähnliche Liebe zum Vater und ihr Zusammenhang mit dem Lebensaufriß. Das von uns besprochene Kind liebt den Vater mit einer Innigkeit, die das normale Maß übersteigt. Es schüttet so viel Lebensenergie in Form von Zärtlichkeit und Verehrung auf den Vater, daß es für seine wirkliche Aufgabe nicht mehr genug übrig hat. Es erhebt den Vater sehr gegen seinen Willen zum Gott. Auf Bewunderung und Unterwürfigkeit eingestellt, kann es schon den Gespielen lange Zeit nicht genügend Verständnis entgegenbringen. Geselligkeit und Theater verlieren ihre Anziehungskraft vor dem Bilde des gewaltigen und doch so liebevollen Vaters.

Weil der Vater, ein sittlich ernster Mann, das Sittengebot vertritt, werden auch die Unterschlagung eines Schreibheftes und die Unwahrhaftigkeit zu Taten, die jahrzehntelang auf der Seele brennen, und sogar dann nicht zur Ruhe kommen, nachdem das in den Kinderjahren begangene Unrecht den beteiligten Personen eingestanden ist, was im Alter von über dreißig Jahren geschah. Gleichzeitig verbirgt sie sich durch die übermäßige Strenge in der Beurteilung geringfügigerer Fehltritte die schwerere Schuld, von der noch zu reden ist.

Auf den Vater legt sich die Liebe so fest, daß später nur ein Vatersurrogat eine heftige Neigung gewinnen kann. Der Vetter führte nicht nur des Vaters Vor- und Familiennamen, sondern er wies auch manche körperliche Ähnlichkeiten mit ihm auf. Die aufquellende Erotik sucht ein passendes Objekt, um vom Vater loszukommen, aber es wählt nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes dasjenige, welches dem Vater am ähnlichsten ist. So bleibt die Tochter dem Vater im Grunde doch treu. Allein wie es eine ernste Entscheidung im Sinne der Gattenwahl zu treffen gilt, tritt der verhängnisvolle Irrtum zutage: Eine bräutliche Liebe kommt nicht zustande, denn man kann den Vater doch nicht heiraten, und für das Unbewußte des Mädchens ist der Vetter der Vater.

Die erotische Enttäuschung bewirkt eine Überleitung des Interesses ins Intellektuelle. In der Kindesliebe, genauer in der dem Vaterersatz zugekehrten Neuauflage ihrer Kindesliebe verunglückt, leitet unsere Analysandin ihren Lebenstrieb auf die Verstandestätigkeit über. Aber auch dabei wirkt die Stellung zum Vater, die Kindesliebe, nach. Denn die Tochter liebt nicht irgend ein Fach, es ist ihr gleichgültig, was sie studiert, wenn sie nur lernen kann. Und ebenso will sie nicht Wissensschätze sammeln und Kenntnisse erwerben, um damit etwas Nützliches leisten zu können. Sie will vielmehr nur Schülerin sein. Beides erklärt sich daraus, daß sie zu einem anderen Vatersurrogat übergeht, um sich ihm schwärmerisch hinzugeben, zum Lehrer. Wirklich liebt sie mehrere Lehrer abnorm stark. Sie will studieren, weiß aber nicht, daß sie im Grunde vielmehr nur das getreue Töchterchen spielen will.

Da der Vater diesen Ausweg mit Recht unzweckmäßig findet, und die kindlich unfreie Hingabe an ihn jeden Versuch, den gesperrten Weg zu erschließen, untersagt, bleibt nur noch die Schwermut übrig. Natürlich wurde der Mittelschule die Schuld aufgebürdet, sie sollte das Nervensystem der Schülerin überlastet haben; in Wirklichkeit handelte es sich, wie bei sehr vielen anderen, um einen unbewußten Versuch, vor der normal nicht zu lösenden Lebensaufgabe auszukneifen. Da aber durch die Kur eine Trennung vom Vater herbeigeführt wurde, trat die „Heilung" rasch ein.

Liebe zum Vater ist es auch, was zur Ehe führt. Nur wenn der Gatte in vielen wesentlichen Zügen mit dem Vater übereingestimmt hätte, wäre eine richtige Ehe möglich geworden. Da dieser glückliche Fall nicht eintraf, mußte ein unglückseliges Verhältnis entstehen. Die übermäßige und unzweckmäßige Arbeit der jungen Hausfrau ist eine Sühneleistung für versagte Liebe, Zärtlichkeit und Herzlichkeit. Das peinlich genaue Hinstellen des Geschirrs, wie die symmetrischen Fingerbewegungen drücken sinnbildlich aus: „Ich möchte in meinen innersten Anliegen die bestehende Unordnung durch eine peinliche exakte Ordnung ersetzen." Ein junger Zwangsneurotiker mußte stets, wenn die eine Hand eine Mauer gestreift hatte, mit der andern die Wand berühren. So wollte er das gestörte Gleichgewicht (seiner Seele!) wiederherstellen. Da aber durch dieses sinnbildliche Verhalten die zentralen Absichten, Ordnung in Herz und Haus herzustellen, der Verwirklichung kein bißchen näher geführt werden, macht sich das Unzulänglichkeits-, ja Schuldgefühl mit Recht breit.

Das krankhafte, lächerlich kleinlich und unsagbar qualvoll durchgeführte Bestreben, für der Kinder Gesundheit zu sorgen, erklärt sich aus den bewußten Motiven der jungen Mutter nicht. Die Träume verraten uns aber, daß im Unbewußten der Wunsch nach dem Tode der Kinder noch immer lebt. Dies kann allerdings nur einsehen, wer über ausgiebige Traumstudien verfügt und weiß, daß der Traum einen verdrängten Wunsch als verwirklicht hinstellt[1]). Dazu stimmt auch der Angstanfall, das festgehaltene, in Wirklichkeit ungefährdete Kind möchte in die Tiefe stürzen. Dazu paßt weiter die Unfähigkeit, mit den Kleinen fröhlich zu sein, heiter zu musizieren, die Züge der abwesenden Kinder sich vorzustellen usw. Die hygienische Ma-

[1]) Vgl. Freud, Die Traumdeutung, 6. Aufl., S. 86ff.

rotte will den einst bewußten, dann verdrängten und seither im Unbewußten gärenden Wunsch nach dem Tode der Kinder überschreien und wettmachen.

Aber auch die Liebe zum Vater ist nicht ungetrübt. Daß sie der Entwicklung des Kindes ungünstig war, liegt auf der Hand. Das schwere Leiden, das mehr und mehr die einstige Jugendfröhlichkeit ablöste, geht ganz auf diese Quelle zurück. Auch die Frömmigkeit wird durch sie getrübt, muß doch das Mädchen während des Gebetes den Vater betrachten. Dieser wird dabei mit Gott identifiziert. Es ist nun sehr merkwürdig, daß die Psyche der Tochter sich für diese Nöte zu rächen weiß: Die Träume vom Unglücksfall, der den Vater traf, von seinem natürlichen oder unnatürlichen Tode sind nichts anderes, als wiederum der Ausdruck des verdrängten Todeswunsches, und dieser Wunsch ist die große Schuld, denn er glüht fort und fort in den Tiefen des Unbewußten. Daneben besteht ein anderer böser, darum verdrängter, dem Bewußtsein fernliegender, aber aus manchen Träumen deutlich hervorblickender Wunsch. Er geht darauf, an Stelle der Mutter des Vaters Gattin zu sein, ihm ganz in Liebe ergeben zu sein und seine ganze Liebe zu genießen. In den Träumen tritt klar zutage, daß dieser Wunsch in krasser Begehrlichkeit vorherrscht. Der Todeswunsch gegen den Vater ist nur der Ausdruck unglücklicher Liebe, die verdrängt werden mußte und darum die ganze Entwicklung so weitgehend hemmte. Die Mutter wurde bewußt meistens wenig geliebt, aber sehr pietätvoll behandelt. Unser Beispiel bestätigt, daß die kindliche Liebe zu den Eltern gewisse Grenzen innehalten muß, wenn sich nicht die in anderen Richtungen dabei notwendig verkürzte Persönlichkeit unbarmherzig rächen soll. Da die bewußte Liebe als Rückwirkung auf verdrängten Haß noch viel zu wenig bekannt ist, lege ich noch einen weiteren derartigen Fall vor.

Ein junges Mädchen leidet seit vielen Jahren an der Phantasie, der in Wirklichkeit kerngesunde Vater werde bald sterben. In schlaflosen Nächten denkt sie unaufhörlich über diese vom kritisierenden Verstand als töricht abgelehnte Vorstellung nach und befürchtet, darüber noch in eine Irrenanstalt zu kommen.

Ich fragte das Mädchen, ob diese Zwangsvorstellung die erste sei und erfuhr, daß ihr etwa im vierten Lebensjahr eine andere schreckliche Phantasie vorschwebte. Die Kleine sah nämlich beständig ein Bild vor sich, das sie in einem Buche gesehen hatte: Rudolf von Wart, der Mörder seines Kaisers und Oheims (Albrecht), lag aufs Rad geflochten; an den Pfahl, auf dem das Rad ruhte, lehnte sich sein Weib. In jener Zeit deckte sich das Kind mit einer wollenen Decke stark zu, um zu sterben.

Nach der Stellung zum Vater gefragt, berichtet die Tochter, er sei immer sanft und ruhig gewesen, nie heftig. Er ist ihr Ideal, ein herrlicher, hochbegabter Mann, dem niemand auch nur von ferne gleicht, nur ein paar ältere Lehrer folgen in weitem Abstand. Mußte das Kind auch nur eine Viertelstunde von den Eltern getrennt sein, so weinte es heftig. Die Bewunderung für den Vater wurde immer stärker. Wenn er eine Landschaft schilderte, so schwelgte die Tochter in Wonnen und war nachher bei deren Anblick regelmäßig enttäuscht. Kein Jüngling kann sich mit dem Vater

messen, darum kann sie auch keinem ihre Liebe schenken, wiewohl sie umworben wird. Einige Stunden von der Heimat dauernd niedergelassen, leidet sie schwer an Heimweh, wiewohl sie wöchentlich die Eltern besucht. Eine Melodie verfolgt sie; der zugehörige Text besagt: „Es ist so schwer, aus der Heimat zu gehen!" Immer wieder kehrt der Gedanke an den Tod des Vaters zurück, so heftig sie sich dagegen sträubt. Das Mitleid quält sie beim Anblick irgendeines Unglücklichen so sehr, daß sie sich vor ihm fürchtet.

Von Wichtigkeit ist, daß die Phantasierende sich oft an Warts Stelle aufs Rad versetzt.

Als ich vom Vater die Einwilligung zur Analyse einholte, war ich nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß sich der angeblich immer sanfte und ruhige Mann schwer anklagte, er sei gegen seine Tochter in ihren ersten Jahren überaus heftig gewesen, da er damals an hochgradiger, später geheilter Nervosität litt. An der Richtigkeit dieser Angaben kann nicht gezweifelt werden.

Bei einer Phantasie, die mit solchem Stärkegrad sich durch Jahre hindurch äußert, sind die Widerstände meistens zu groß, als daß eine direkte Analyse ans Ziel führen könnte. Als eines Tages die Phantasie von der Analysandin selbst in Vorschlag gebracht wurde, und zwar in der negativen Form, daß es ihr kurz zuvor unmöglich gewesen sei, sich das Bild vorzustellen, gewann ich folgende Einfälle:

[Die Frau des Wart.] Sie kniet und trägt einen schwarzen Shawl.

[Der Shawl.] Als mein Großvater starb, trug die Großmutter einen solchen. Sonst sah ich nie einen ähnlichen.

[Das Alter der Frau Warts.] Sie war jung.

[Die junge Frau von Wart.] Nichts.

Die Einfälle haben uns somit im Stiche gelassen. Daß das Weib der Phantasie den Mantel der Großmutter herbeiruft, ist uns immerhin von Wert.

Ich bitte nun den Leser, seine Anstrengung mit der meinigen zu verbinden, um eine möglichst einfache Deutung zu gewinnen.

Auffallend ist, daß das Leben des Mädchens auf einen förmlichen Kultus des Vaters eingestellt ist. Er wird maßlos überschätzt, seine Schilderungen übertreffen die schönste Wirklichkeit, kein Jüngling kann ihm von ferne gleichen. Schon dies erinnert stark an die Reaktionsbildungen, die eine entgegengesetzte Regung verdecken wollen, wie z. B. die übertriebene Freundlichkeit des Intriganten, die forcierte Heiterkeit des Trübsinnigen.

Auffallend ist ferner, daß die Träumerin von der einstigen Härte des Vaters nichts weiß und sehr entschieden das Gegenteil von ihr aussagt. Auch hier liegt eine Reaktionsbildung mit Amnesie vor. (D. psa. Meth. S. 184 ff.) Das Mädchen ist völlig aufrichtig und hätte keinen Grund, mir die Tatsachen zu entstellen.

So bedeutete die Überzärtlichkeit gegen den Vater also die Überbietung einstigen Hasses? Die Wartphantasie gibt die Antwort. Darum versetzt sich das Kind an Warts Stelle, weil es eine ähnliche Tat in Gedanken begangen hat und sühnen möchte. Es hat den überstrengen Vater in Gedanken zu beseitigen gewünscht, wie Wart seinen Oheim und Kaiser (Vatersurrogat),

und bestraft durch seine qualvolle Phantasie sich selbst. Das betrübt anlehnende Weib, das den Shawl der Großmutter trägt, ist eine Verdichtung aus dieser und der Mutter (D. psa. Meth S. 206—211)[1]).

Aber wer verbürgt uns die Richtigkeit dieser Deutung? Die Antwort ist für jeden selbstverständlich, der weiß, in welchem Sinne die Träume und Tagphantasien Wunscherfüllungen darstellen, und was Angstvorstellungen bewirkt. Die Probe für die Richtigkeit unserer Deutung liegt in der gegenwärtigen Angstvorstellung, der Vater werde bald sterben. Dieser Wunsch, der jetzt durch den Vaterkultus überkompensiert wird, muß im Kinde einst bewußt gewesen sein, was uns bei der damaligen Heftigkeit des Mannes und den hohen Zärtlichkeitsansprüchen des Kindes gar nicht unbegreiflich ist. Dann wurde der böse Gedanke mit Entrüstung und Scham abgewiesen, behauptete sich aber im Unbewußten und hemmte die ganze Liebesentwicklung. Beim Heranwachsen zur Jungfrau blieben die Liebesenergien dem Vater zugekehrt, so daß eine normale Objektfindung ausgeschlossen war. Durch unverbrüchliche Treue sühnt sie noch immer, wie in der Wartphantasie, die einstige Schuld. Aber gleichzeitig rächt sich die gefesselte Erotik durch die Angstvorstellung und den in ihr enthaltenen Wunsch, der Vater möge sterben. Wir haben also einen der überaus häufigen Fälle vor uns, in denen der bewußte Seeleninhalt im Gegensatz zum unbewußten steht und eine Polarisation der Triebregungen ins Extreme eingetreten ist. Zur extremen Grausamkeit, die den Vater zu beseitigen wünscht, paßt als negativer Gegendruck das extreme Mitleid und die übertriebene Verehrung des Vaters.

[1]) Das Beispiel wurde meinem Buche „Zum Kampf um die Psychoanalyse" entnommen (S. 87ff.).

Kapitel 7.

Vorherrschaft der Abneigung im Bewußtsein.

1. Abneigung im Bewußtsein und Unbewußten.

Ein 15 jähriger Knabe, der unter seiner schroffen und verständnislosen Stiefmutter und einem ihr gänzlich ergebenen Vater leidet, brennt durch, wird aber durch Hunger und Polizeidrohung gezwungen, zurückzukehren. Mit 17—18 Jahren wiederholt er seine Flucht und weiß sich ohne Ausweispapiere während eines Sommers als Hirte auf einer abgelegenen Alp durchzubringen. Das Brot und andere Nahrungsmittel waren rationiert, und er konnte keine Karten in Empfang nehmen. So war er zu recht einseitiger Ernährung gezwungen. Aber daß er ferne von den Menschen weilte und in herrlichen Naturbildern schwelgen konnte, entschädigte ihn reichlich. Seinen bescheidenen Lohn verwandte er für die Anschaffung von Dauerlebensmitteln und lebte lange nach Abzug des Viehes von den Sommerweiden in verlassenen Scheunen und Ställen, bis er gezwungen war, wieder unter Menschen zu gehen. Das gewinnende Äußere des Jünglings, der seine Kleider sorgfältig geschont hatte, verschaffte ihm überall wohlgesinnte Unterstützung. Bald waren es junge Männer, bald verliebte Mädchen, die ihm aus der Not halfen, zumal er seine Liebesarmut geschickt verbarg und die Rolle des unschuldig verfolgten Stiefkindes meisterhaft spielte. Durch Drittpersonen suchte er seine Ausweispapiere zu erlangen, aber die Eltern gingen auf diesen Wunsch nicht ein.

Als er sich bei mir gemeldet hatte, suchte ich den Vater zu bestimmen, seine Zustimmung zu auswärtigem Aufenthalt seines Sohnes zu erteilen. Aber umsonst. Durch die Not gezwungen, kehrte der „verlorene Sohn“, dem nichts als die Flucht vor den Eltern zum Vorwurf gemacht werden konnte, endlich heim, aber, wie vorausgesehen, kam eine ordentliche Anpassung nicht zustande, besonders weil man über die Vorgänge der letzten Monate schweigend hinwegging, anstatt wenigstens durch offene Aussprache besonderes Verständnis für einander zu gewinnen. Nach schrecklichen Wochen verließ der Sohn abermals sein Elternhaus, fand bald eine Stelle, für die er sich gut eignete und fühlte sich nach den langen Abenteuern im Besitze seiner soliden Existenz glücklich.

Endlich gab der Vater die nötigen Papiere heraus. Man erwartete, daß der Jüngling nun, im Besitze einer auskömmlichen und freien Existenz, erst recht zufrieden gewesen wäre. Daß er in glücklicher Liebe mit einem Mädchen verbunden war, bestärkt diese Erwartung. Statt dessen brach heftige Verstimmung, ja Lebensüberdruß aus. Dies lesen wir aus seinen Zeilen: „Ich bin nun frei und könnte ohne Sorgen sein — aber, ich weiß nicht, ob das bei mir nicht sein soll, längere Zeit ungestörtes Glück? Kurz, heute bin ich so daran, daß ich vor allen Menschen, ausgenommen meinem

Mädchen, Abscheu empfinde. In mir drin ist etwas, das ich nicht erklären kann, so wie ein Druck auf — auf was denn? Ich weiß es nicht, und doch ist der Druck da. So kommt's, daß ich einsam bin, so allein ... Also, es ist trüb' in mir und um mich. Und wenn's so weiter geht, so werde ich schwermütig oder verrückt, und ich weiß nicht, wie wehren. Können Sie mir helfen?" Er wohnte in einer entlegenen Stadt. Daher wies ich ihn an einen Pfarrer, der zwar das analytische Verfahren nicht kannte, aber sehr viel Herzlichkeit aufbot, ihm zu helfen. Er richtete nicht viel aus. Der junge Mann trennte sich von ihm. Ich verlor ihn aus den Augen.

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man auch in diesem Falle auf ein tiefliegendes Liebesbedürfnis schließt. Weil es nicht befriedigt wird, fällt die Abneigung desto heißer aus. Dies schließt aber nicht aus, daß auch im Unbewußten Abneigung neben der Liebe sich geltend macht, und nur mit solchen Fällen haben wir es hier zu tun.

Das folgende Beispiel wurde schon früher verwertet[1]), doch wäre es schade, ihm hier die Herberge zu verwehren, da es in mehrfacher Hinsicht charakteristische Züge aufweist.

Ein $15^1/_2$ Jahre alter Knabe gesteht mir, daß ihn vor dem Einschlafen regelmäßig das Gefühl ängstige, es kämen Wolken auf ihn zu und er falle in einen Abgrund. Erst allmählich gibt er an, noch eine Reihe anderer Angsterscheinungen aufzuweisen. Betritt er eine Brücke, so tritt ein quälendes Gefühl ein. Auch vor Mädchen ängstigt er sich. Wegen seiner Gesundheit ist er schwer besorgt: er glaubt an Magenkrebs zu erkranken oder zu erblinden. Während der analytischen Behandlung stellten sich einige neue Angstformen ein, um jedoch nach Aufdeckung ihres Sinnes und ihrer Herkunft sofort wieder gänzlich zu verschwinden: er ängstigt sich wegen eines leeren Raumes im Körper, ja das Leben überhaupt flößt ihm Angst ein. Dann wieder quält ihn die Angst vor Einbrechern, vor Giftschlangen im Munde und vor Geiern.

Scheinbar gehen diese Symptome einzig den Psychiater an, und es war auch meine Pflicht, einen solchen zuzuziehen, um mich zur Behandlung des Falles bevollmächtigen zu lassen. Nun aber fanden sich andere Symptome, die mehr erzieherischer Natur waren. Der Knabe fühlte sich nämlich völlig vereinsamt und innerlich verödet, liebte niemanden außer einem Kameraden, der ihn schlecht behandelte und mit ungerechten Beschimpfungen überhäufte. Die Abneigung gegen die Menschen erstreckte sich auch auf die Eltern, die ihr Kind liebten und es zwar ohne Verständnis für seine Eigenart, aber mit Sorgfalt und Güte erzogen. Auch die Lehrer wurden dann gehaßt, wenn sie gegen den Schüler freundlich waren; benahmen sie sich dagegen unfreundlich, so sagte es dem Schüler zu. Sie frech zu belügen war ihm ein Vergnügen, das er sich oft leistete. Das Bedürfnis, schlecht behandelt zu werden, war sogar einigermaßen bewußt. Dabei litt unser Zögling am Gefühl der Wertlosigkeit, benahm sich aber vor andern überaus stolz und spöttisch. Es war keine bloße Redensart, wenn er fand, es

[1]) Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder, S. 71, 77. Vermeintliche Nullen und angebliche Musterkinder, S. 8ff. (Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst, Heft 1 und 4, Ernst Bircher Verlag, Bern-Leipzig, 1921.)

wäre nicht schade um ihn, wenn er in einer Woche sterben würde. Seine Melancholie erreichte einen ziemlich hohen Grad. Sein Wunsch ging auf ein Nirvana aus, auf ein Auslöschen. Gott leugnete er, obwohl ihm die Ordnung und der Geist in der Wirklichkeit tiefen Eindruck machten und obwohl er keine Gründe gegen das Dasein Gottes hätte vorbringen können. Die Welt nennt er ein Karussell, das sich beständig im Kreis herumdrehe, die Menschenseele ein Schnupftuch des Satans, anfangs weiß, bis der Böse seine Nase hineinstecke usw.

Meine Aufgabe bestand darin, den wahren, dem Bewußtsein verborgenen Sinn dieser Symptome zu deuten, ihre Entstehung aufzudecken, ihre Nichtigkeit dem Zögling klar bewußt zu machen und so durch klares Denken und Umschaltung der innersten Wünsche die unbewußte Hemmung zu überwinden. Ich kann hier nur die Ergebnisse mitteilen: Der erblich stark belastete Knabe war wegen seiner Kränklichkeit vor der Schulzeit zu Hause stark verhätschelt worden. Als er in die Schule eintrat und einem strengen Lehrer übergeben wurde, geriet er in heftige Furcht und gab daher falsche Antworten. Der ungeschickte Erzieher überlieferte ihn dem Gespött der Klasse, und als der Kleine in Weinen ausbrach, wurde die Klasse aufgefordert, das „Heulpeterle" auszulachen. Einer solchen häßlichen Aufforderung kamen die Kameraden nur allzu gerne nach, indem sie den Hohn sogar auf der Straße fortsetzten. Die Leistungen des Kleinen, der später in einer höheren Schule vielleicht der Beste seiner Klasse war, sanken unter dem Einfluß der Angst immer tiefer, und körperliche Züchtigung des angeblichen Faulpelzes wirkte nur nachteilig.

Anfangs klagte der Kleine den Eltern, was ihm widerfahren war. Allein der Vater, der bisher sein Kind sorgsam beschützt hatte, fand, sein Junge dürfe kein Muttersöhnchen werden, es tue ihm ganz gut, wenn ihm das weinerliche Wesen ausgetrieben werde. Erschrocken zog sich der Kleine in sich zurück und erzählte nach den ersten Schultagen kein Wörtchen mehr von seinen Schulerlebnissen. Gegen die Kameraden war er vollständig wehrlos. Auch wenn sie ihn mißhandelten, unternahm er nie einen Verteidigungsversuch. Die Eltern glaubten, das Schweigen des Kindes sei ein gutes Zeichen. Es fiel ihnen einzig auf, daß schon lange vor der Schulzeit der Kleine immer wieder angstvoll fragte, ob es noch nicht Zeit sei, zur Schule zu gehen.

Insgeheim aber glühte eine Zwangsvorstellung auf, die dem 7 Jahre alten Knaben zwei Jahre lang viel zu schaffen gab. Er sah nämlich immer und immer wieder, wie er eine Mitschülerin verbrannte oder auf andere Weise zu Tode quälte. Es war die hübscheste Schülerin seiner Klasse, zugleich aber auch diejenige, deren Spott ihn am meisten kränkte. Wollte er die Phantasie vertreiben, so kam sie erst recht. Daß er es der Mutter erzählte — sie bestätigte es mir —, half nichts. Als es ihm endlich gelungen war, die häßliche Vorstellung zu beseitigen, stellte sich die ebenfalls zwanghafte Sühnevorstellung ein, wie es wäre, wenn er sich selbst tötete. Sich selbst betrachtete er als einen grundschlechten Menschen, und dieser Gedanke ließ ihn fortan nicht mehr los bis zur Analyse. Schädlich wirkten auch Besichtigungen mit der jüngeren Schwester nach.

Was hat nun das Kind in die Krankheit getrieben? Denn daß die Zwangsvorstellungen krankhaft sind, wird niemand bestreiten. Das schwächliche, verzärtelte Kind wurde durch die Grausamkeit des Lehrers und der Schüler zurückgeschreckt, sein Selbstgefühl geknickt, und des Vaters Verweigerung des erbetenen Schutzes verschärfte die Not. Es wäre unrichtig, zu sagen, die körperliche Minderwertigkeit und das aus ihr hervorgehende Minderwertigkeitsgefühl seien allein schuld. Ebenso einseitig wäre es, die vermeintliche Liebesverweigerung der Eltern oder die Erlebnisse mit der Schwester allein verantwortlich zu machen. Wir haben einen der vielen Fälle vor uns, in denen verschiedene Faktoren zusammenwirkten, um die Gesamtpersönlichkeit zu erschüttern. Und nur wenn die Gesamtpersönlichkeit schwer beeinträchtigt worden ist, entstehen unbewußte Motive und Bindungen, die krank machen. Oft wirken die schädlichen Einflüsse nur auf eine Region der Seele ein, allein da die verschiedenen hochwertigen Seelenvorgänge zusammenhängen, greift die Störung auf andere Gebiete über. Hemmung des Liebeslebens oder Liebesanspruches kann das Selbstgefühl stören, ja zerstören, wie umgekehrt eine glückliche Liebe die Selbstbewertung hebt. Man denke etwa an den Vers: „Daß du mich liebst, macht mich mir wert".

Die Hemmung der Liebesfähigkeit hielt bis zur Analyse an. Hieraus erklärt sich die Angst (vgl. 1. Joh. 4, Vers 18). Wie die Liebe des Knaben in aussichtsloser und unschöner Weise an die gute Mutter und die Schwester gebunden war, kann ich hier nicht zeigen. Der Knabe mußte jedenfalls seine Liebe von allen Menschen, weil sie ihm so hart, oder, wie er meinte, verständnislos begegneten, zurückziehen und sie ins Unbewußte begraben. Daher die Absperrung von den Menschen, das Gefühl der Einsamkeit und Verblödung. Die bittere Qual der ersten Schuljahre wird zum Bedürfnis, etwa so, wie der Aufenthalt im Zuchthaus Bedürfnis werden kann. Die aktive Grausamkeit, die sich in der Phantasie vom getöteten Mädchen ergötzt, führt zur passiven Grausamkeit, die das jedem Erzieher nur zu wohlbekannte Bedürfnis bewirkt, mißhandelt zu werden. Darum haßt der Knabe die, die ihn wohlwollend behandeln, und liebt die, die ihn mißhandeln. Der Hochmut und die Ironie, die er zur Schau trägt, sollen das Unwertsgefühl überschreien. Das krause Weltbild ist nur eine Projektion der seelischen Verworrenheit in die Objektivität.

Die Analyse war reich an Überraschungen. Die Symptome schwanden nach wenigen Stunden. Zuerst suchte der in seinem Versteck unter der Bewußtseinsschwelle aufgestöberte Trieb neue Schlupfwinkel, und neue vorübergehende Symptome traten auf, die die früheren gleichsam umdichteten. Während z. B. zuvor unser Zögling sich vor dem Erblinden gefürchtet hatte, bekam er plötzlich die Empfindung, seine Augen seien ungeheuer groß, und während er sich zuvor ganz in sich selbst zurückgezogen hatte, trat mit einemmal das Gefühl auf, seine Glieder würden enorm groß und wollten die ganze Welt umspannen. Aber diese und andere Neubildungen verschwanden sofort, als ihr Sinn und ihr Motiv aufgefunden waren. Bald durfte unser Zögling bekennen, daß er zu den Menschen, auch den Eltern, innerlich bedeutend besser stehe, sich nach einem verständnisvollen Freund oder einer Freundin sehne und auch den Zweifel an Gott überwunden

habe. Die Melancholie schwand. Leider konnte die Analyse nicht ganz zu Ende geführt werden, doch war schon das erreichte Ergebnis erfreulich.

Wir sehen nun, auf das Ganze zurückblickend, weshalb dieser Schüler wenig lernte und lernen konnte. Wer von so schweren inneren Leiden gequält wird und sie beständig bearbeiten muß, verliert in seine Symptome hinein einen ungeheuren Teil seiner psychischen Energie und kann unmöglich seine intellektuelle Begabung normal anwenden. Es ergibt sich auch, daß man die angebliche Trägheit eines Schülers nicht verstehen kann, ohne den ganzen Seelenzustand zu durchschauen. Die „Zerfahrenheit" ist oft als Zerklüftung in zwei seelische Sphären zu verstehen, denen die normale Verbindung fehlt, nämlich als Zerspaltung in Bewußtes und Unbewußtes.

Im vorliegenden Fall traten bei dem Knaben keine Anzeichen von stärkerer Neigung gegen die Eltern aus dem Unbewußten hervor, bis die Analyse die einstigen Haßmotive hervorgezogen und entkräftet hatte. Höchstens Sehnsucht nach einer normalen Gefühlsbeziehung zu ihnen beschäftigte ihn. Äußerlich verhielt er sich korrekt und bemühte sich ängstlich, daß Vater und Mutter von seiner Abneigung gegen sie nichts merkten. Dafür war das Verhalten gegen die Lehrer mitunter ruppig und ungezogen. Von der Freude an erlittenen Leiden gedrängt, ließ er sich ungeheuerliche Frechheiten zu schulden kommen, die ihm schwere Strafe zuzogen. Als ein Lehrer, der sich im rätselhaften Betragen des sonst ausgezeichneten Schülers nicht zurechtfand, auf Bestrafung verzichtete, war der seltsame Schüler bestürzt und viel schwerer betroffen, als wenn er die härteste Züchtigung erfahren hätte. Die explosivischen Ungezogenheiten verstärkten in dem Gemütsleidenden den Eindruck, daß er ein völlig verpfuschter, schlechter Mensch sei, bei dem es auf etwas mehr oder weniger Gemeinheit nicht ankomme. In Wirklichkeit aber schlummerten vorzügliche Kräfte hinter seinen Verfehlungen. Natürlich war die Liebe gegen die Eltern immer in ihm unbewußt irgendwie vorhanden, aber sie war so stark verdrängt, daß sie sich auch symbolisch, so viel mir bekannt, nicht kundgeben konnte. Nur in der Sehnsucht, die jedoch nie zu einer Liebesempfindung führte, mag eine kindliche Liebesregung nachklingen.

Vorwiegende Abneigung gegen den Vater spricht aus folgender Beobachtung: Ein Mitte der vierziger Jahre stehender Herr leidet u. a. an nächtlichen Halluzinationen, die bis in die Knabenjahre zurückgehen. Von Zeit zu Zeit, in den letzten 2—3 Jahren etwa achtmal, wird er durch dreimaliges starkes Klopfen aus dem Schlafe geweckt. Die historische Untersuchung führt uns auf Gespenstererlebnisse, die ungefähr ins 15. Altersjahr fallen. Damals hörte der Knabe nachts häufig zuerst rasche Tritte vor der Türe, wie wenn jemand in Pantoffeln nahte. Dann begann ein Krabbeln an der Türe, bis die Türfalle rasch auf- und niederging. Einige Male sprang die Türe wirklich auf. Der Junge rannte in höchster Angst zu dem im gleichen Zimmer schlafenden Bruder und machte ihn auf die Spukerscheinungen aufmerksam. Der Bruder beobachtete sie dann gleichfalls, und beide Brüder schwitzten vor Angst um die Wette. Diese Erlebnisse quälten den Knaben unbarmherzig.

Ich beginne mit der Analyse des Symptoms, indem ich es so scharf als möglich beobachten lasse.

[Jemand naht in Pantoffeln; stellen Sie sich „jemand" vor.]

Ein unheimliches Wesen.

[In Pantoffeln.]

Lehrer X, unser damaliger Nachbar. Er war auch mein Lehrer in verschiedenen Fächern. Da ich einer seiner schlechtesten Schüler war, verklagte er mich bei meinem Vater. Ich haßte ihn, da ich ihn für ungerecht hielt. Übrigens haßte ich fast alle Lehrer, die meisten waren meine „intimsten Feinde."

[Rasche Tritte vor der Türe.]

Vielleicht der Vater selber, obschon ich es für ausgeschlossen halte, daß er es wirklich war. In der Aufregung marschierte er rasch.

[Das Krabbeln an der Türe.]

Wie wenn jemand die Klinke suchte. Jetzt kommt mir ein Dienstmädchen in den Sinn. Jetzt das Dienstmädchen, das mich ungefähr in jener Zeit verführte. Schon seit Beginn der Entwicklungszeit spielte das Sexuelle eine kolossale Rolle in meinem Leben. Ich sagte mir oft, daß ich viel mehr leisten würde, wenn ich mich nicht immer mit solchen Sachen beschäftigte.

Diese Einfälle wurden einer genaueren Prüfung unterzogen. Die Schulnot lastete schwer auf dem Knaben, dem besonders die Erlernung fremder Sprachen sehr viel Beschwerden verursachte, während er sie sich später mit spielender Leichtigkeit aneignete und auch im übrigen eine hervorragende Begabung an den Tag legte. Besonders störend wirkte, daß eben der genannte Nachbar den Schüler, der ihm von vornherein Aberwillen entgegenbrachte, bei seinem Vater verklatschte und ihm dadurch Prügel verschaffte.

Der Vater war ein äußerst heftiger, geradezu brutaler Mann, der nur Furcht, aber keine Liebe einflößte und von seinen Kindern verlangte, daß sie in jeder Hinsicht Muster seien. Wegen ungünstiger Zeugnisse setzte es Schläge ab.

Die Mutter trennte sich früh von ihrem Manne. Eine der ältesten Erinnerungen unseres Analysanden geht darauf, daß die Mutter um Hilfe schreiend vor dem Vater flieht; nachdem sie an dem fünfjährigen Söhnchen vorbeigerannt ist, wird sie vom Vater in roher Weise in einem Nebenzimmer mißhandelt. Der Knabe liebte die Mutter in den ersten Jahren, später wurde sie ihm fremd. Großen Eindruck machte, daß sie ihren Kindern viele Gespenstergeschichten erzählte, worin sie durch ein Dienstmädchen unterstützt wurde.

Erwähnung verdient ferner das erste Erlebnis, dessen sich unser Gespensterheld mit voller Deutlichkeit entsinnt. Zwischen den beiden ältesten Brüdern ist schwerer Streit ausgebrochen. Der Dreijährige sieht, wie einer der Brüder in rasendem Jähzorn ein großes Tischmesser ergreift, der andere will entfliehen, wird aber bei der Türe von der geschleuderten Waffe getroffen und sinkt blutüberströmt in die Kniee. Der Übeltäter verschwand hierauf und trieb sich unstät umher, bis ihn der Hunger ins Elternhaus zurückführte.

So fehlte es unserem Analysanden an rechter empfangener und ausgegebener Liebe. Dafür entwickelte sich in dem außerordentlich begabten Knaben ein brennender Ehrgeiz und Geldgeist. Die schlechte Stellung zu den Lehrern, in die offenbar unbewußt der Vater hineingesehen wird, verhinderte die Befriedigung des Geltungsbedürfnisses als Schüler. Daher wird der Grimm auf die Lehrer, besonders den Nachbarn, noch gesteigert. Es ist auch nicht zu verwundern, daß ein grausamer Zug an dem Kinde stark hervortritt: Es bereitet ihm gewaltig Vergnügen, Katzen und Kaninchen zu mißhandeln. Später verdrängt er diesen Hang so sehr, daß ihn Tierquälerei empört, auch könnte er seine Kinder nie körperlich züchtigen; dabei kommt es aber vor, daß er träumt, er schlage Kinder aufs Gesäß, und dabei Wollust empfindet. Diese Phantasie findet man oft bei solchen, die in ihrer Kindheit geprügelt wurden. Die einstige peinliche Lage wird ins Gegenteil umgedichtet. (Freund, Ein Kind wird geschlagen. J. Zschr. für Psa. V, 151 ff.)

Wir kennen nun die wichtigsten Determinanten der Gespensterhalluzination. Hinzukommt noch, daß der frühere Hausbesitzer sich im Hause erhängt hatte, und daß der von der abergläubischen Mutter angesteckte Bruder einmal erzählte, er habe auf dem Estrich (Boden) Kisten umherrumpeln gehört, worauf niemand nachsehen wollte. Das Wichtigste aber ist die Furcht vor dem verhaßten Lehrer, vor dem Vater und dem Dienstmädchen, hinter dem ein anderes, große innere Not hervorbringende Dienstmädchen steckt. Ausschlaggebend ist, wie bei den meisten Angsthalluzinationen, ein sexueller Wunsch. Daß der sexuell überreizte Knabe das Dienstmädchen herbeiwünscht, während er es bewußt ablehnt, führt in Verbindung mit den übrigen uns bekannten Beweggründen, vor allem dem durch die Mutter geschürten Gespensterglauben zu dem Kompromiß der Halluzination. Dabei kommt sowohl der primitive Trieb, als auch das Gewissen auf seine Rechnung, ersterer, indem das Gespenst die begehrte Person herbeischafft, das Gewissen, sofern der Knabe ja nichts dafür kann, wenn das Gespenst eintritt. Sofern das rätselhafte, unheimliche Gespenst Lehrer und Vater bezeichnet, steckt eine weitere determinierende Wunscherfüllung in der Halluzination: Es bereitet dem Jungen, der die Süsse des Gequältwerdens nur zu gut kennt, ein grausames Vergnügen, die gefürchteten Männer kommen zu lassen. (Wie weit ein sexueller Faktor diesem Lustfaktor innewohnt, braucht hier nicht näher untersucht zu werden).

Bemerkenswert ist, daß der von Angst immer und immer wieder heimgesuchte Knabe sich im Verkehr mit andern Knaben durch Mut bis zur Tollkühnheit auszeichnet. Er ist sehr rauflustig und bildet sich zum gefürchteten Boxer aus. Selbst weit ältere und stärkere Burschen fordert er zum Zweikampf heraus und stellt im Gefecht seinen Mann ohne die geringste Furcht.

Unser Beispiel ist zu kompliziert, um angeben zu können, wie weit der Haß, wie weit die Sexualität die Halluzinationen bewirkte. Erst durch Beobachtung einer großen Anzahl von Fällen läßt sich ausmachen, wie weit der eine oder andere Faktor ursächlich wirkte. Immerhin steht fest, daß die angriffslustige Einstellung auf die Lehrer und schließlich die Mehrzahl der Menschen mit den Störungen der Kindesliebe zusammenhängt, daß

somit der Charakter durch sie stark beeinflußt wurde. Auch die einst bewußt ausgeübte, später verdrängte und gehaßte, unwissentlich aber doch immer wieder zutage tretende Grausamkeit hängt mit den Liebeshemmungen der ersten Jahre sichtlich zusammen. Es sei aber hervorgehoben, daß unser Analysand sich zu einem begeisterten Anhänger Tolstois entwickelte, der allerdings die Lehren des russischen Weisen trotz vieler trefflicher Gemütsanlagen und hervorragender Willenskraft und Verstandesschärfe nur zum kleinsten Teil verwirklichte und sich gelegentlich über sie lustig machte.

Um die Mannigfaltigkeit der Bahnen, welche die an der normalen Entwicklung verhinderte Kindesliebe einschlägt, an Erfahrungstatsachen noch etwas deutlicher zu veranschaulichen, füge ich einige weitere Beispiele hinzu. Zunächst handelt es sich um einen etwa 30jährigen Künstler, der sich gesund fühlt, nur gelegentlich an Depressionen leidet und einige geringfügige hysterische Symptome aufweist: Kopfweh, Herzklopfen, Versteifung des Nackens usw. An seinem künstlerischen Schaffen fällt auf, daß seine Werke in zwei total verschiedene Gruppen zerfallen: Die eine, die naturalistische genannt, zeigt die Gegenstände, namentlich Menschen in sprechender Ähnlichkeit. So weit ich urteilen darf, sind sie ausgezeichnet gemalt, von bestechender Lebendigkeit, virtuos abgetönt, aber entweder zu weichlich, süßlich, salonhaft, oder zu brutal. Die andern Gemälde, die der Künstler als subjektive betitelt, lassen schwer oder absolut nicht erkennen, was sie darstellen sollen. Eine schnurgerade schräge Linie z. B., aus der drei kleine Striche büschelartig hervorragen, auf der anderen Seite eine blaue Kreisfläche, sollen eine Frau darstellen. Ich wäre wohl nie auf den Gedanken gekommen, daß es sich um ein Porträt handle. Die meisten derartigen Werke sind für mich ein vollständig sinnloses Farbenchaos, das nicht die geringste ästhetische Wirkung auf mich ausübt, während manche Freunde der expressionistischen Kunst ein nicht geringes ästhetisches Wohlgefallen bei Betrachtung der Bilder erleben. Ich habe nie eine „wildere“ Malerei gesehen. Allein diese Werke versetzen ihren Urheber in höchstes Entzücken, während die formgerechten Bilder, die der Mehrheit ihrer Betrachter, auch mir, hohe Bewunderung abnötigen, ihm als erbärmlicher Kitsch Ekel einflößen. Er malt sie nur, weil der Geschmack des Publikums sie ihm abnötigt, stellt sie aber den Schöpfungen der angesehensten Porträtisten als ebenbürtig an die Seite.

Wichtiger ist für uns die Stellung zu Menschheit und Leben im allgemeinen. Unser Analysand fühlt sich auf Schritt und Tritt angegriffen und kann nicht verstehen, daß es Menschen geben solle, die sich nicht beständig in der Verteidigungsstellung befinden. Er haßt den Staat, die Gesellschaft, die Staatenlenker, die den Krieg hervorbringen, ohne indessen den Krieg selbst zu verabscheuen; er befindet sich in vollkommener Opposition gegen alles Bestehende, besonders gegen alle Autoritäten. Mit seinen Bekannten gerät er oft in Streit und anhaltendes Zerwürfnis. Tiefste Geringschätzung der eigenen Leistungen wechseln mit hochgespannten Plänen ab.

Nur einen kleinen Ausschnitt der Analyse gebe ich wieder [1]). In seinen

[1]) Ausführliches in meinem Buche: Der psychologische und biologische Untergrund des Expressionismus. Ernst Bircher Verlag Bern-Leipzig, 1920.

Träumen sieht sich unser Künstler von klein auf fortwährend verfolgt. Die älteste Erinnerung, die ins erste, höchstens zweite Jahr zurückgehen soll, ist folgende: „Mir träumte, ein großer Bär, der bis zur Decke reicht, kommt auf mein Bett zu und überschattet mich. Dabei fühle ich große Angst.“ Die Analyse gibt folgenden Aufschluß:

[Ein großer Bär kommt auf mich zu.]

Ganz deutlich der Vater. Der Bär hatte auch das Kinn des Vaters mit dem Barte. Oberhalb des Kinnes oder der Nase war er nicht mehr sichtbar, da er im Schatten war.

[Der Bär.]

Er wurde mir von den Bonnen als das unheimlichste Tier hingestellt. Mein Vater besaß einen kleinen Bären aus Bronze; ersterer schlief nach dem Essen und stellte vorher den Bären auf den Tisch, damit wir ruhig seien. Ich hatte furchtbar Angst vor dem Bären.

Diese Einfälle setzen außer Zweifel, daß der Angsttraum einen Angriff des Vaters zum Inhalt hat. Der Vater war ein Gewaltmensch, der seinen Willen mit unerbittlicher Hartnäckigkeit durchzusetzen pflegte und dabei mit Frau und Kindern in schwere Konflikte geriet. Unser Analysand stand zu ihm schlecht bis zum 20. Altersjahr, dann versöhnte er sich mit ihm, und seither bestand freundschaftlicher Verkehr zwischen Vater und Sohn. Dafür ging der Haß auf alle Autoritäten über.

Ins zehnte Lebensjahr fällt ein anderer Verfolgungstraum, der großen Eindruck machte und sich einige Male wiederholte: Indianer drangen vom Balkon aus ins Schlafzimmer ein, wo ich mit dem Bruder schlief. Ich kürze die Analyse etwas ab:

[Vom Balkon aus drangen Indianer ein.]

Vor dem Haus befand sich eine Droschkenhaltestelle. Die Pferde waren traurig und alt. Wahrscheinlich hängen die Indianer mit ihnen zusammen. Wir warfen aus den Fenstern und vom Balkon kleine Kugeln herunter und erschreckten damit die Pferde. Darum klettern wohl die Indianer da herein.

[Der Balkon.]

Dort fütterte ich mit meinem Bruder die Kaninchen. Er war vielleicht auch unter den Indianern, vielleicht nicht.

[Der Bruder.]

Er war vielleicht der böse Geist, der die Indianer rief. Ich lebte sehr schlecht mit ihm, wir hatten immer Streit. Er erschoß sich später. Er erhob immer Protest gegen das, was meine Schwester und ich taten. Ich identifizierte ihn immer mit dem Vater, obwohl er ihm nicht glich. Wahrscheinlich war ich immer so böse gegen ihn, weil ich gegen das opponierte, was ich von meinem Vater aushalten mußte. Wir hatten uns hölzerne Schilde und Schwerter machen lassen und führten in unserem Zimmer Kämpfe. Das Zimmer war überhaupt voll von Schrecknissen. Z. B. hatten wir hinter dem Bett ein Aquarium. Aus diesem entrannen einmal Salamander. Wir fanden sie später vertrocknet unter einem Teppich. Da taten sie mir leid. Ich meinte, die Indianer seien die bösen Seelen der Salamander. In dasselbe Salamanderbassin schien einmal der Mond. (Wir kommen später darauf zu sprechen.)

Als historische Motive des Traumes spürten wir auf: Eine Büberei gegen arme alte Droschkenpferde, haßerfüllte Streitigkeiten mit dem Bruder, der mit dem Vater identifiziert wird, Schrecken über vertrocknete Salamander.

Die Deutung lautet somit: Da ich mich gegen Tiere und gegen den vaterähnlichen Bruder vergangen habe, werde ich von Wilden bedroht. Die Indianer vertreten eine unheimliche, strafende Macht, hinter welcher, wie beim Bären, offenbar wieder der Vater steckt, aber auch der Bruder und eine dämonisch gedachte Realität (Salamenderseelen).

Aus der gesicherten Traumpsychologie ergibt sich:

Es ist dem Träumer offenbar ein Bedürfnis, angegriffen zu werden. Wieder steckt hinter der Angst ein Lustfaktor, den sich der Träumer in seiner Indianerphantasie, wie in der vom Bären, zunutze macht.

Zur Zeit des eben analysierten Traumes beschäftigte sich der Knabe viel mit einer Tagesphantasie, die später auf das künstlerische Schaffen einen großen Einfluß ausübte. Sie handelt davon, daß der im 12. Jahr stehende Knabe das Gefühl hat, der Mond schnüre ihn auseinander, als wollte er ihm den Brustkorb durchschneiden. Der vom Mond beschienene Teil des Körpers gehöre dann nicht mehr zum Übrigen.

Die wichtigsten Einfälle, die sich bei scharfer Beobachtung der Phantasie einstellen, sind folgende:

[Der Mond bescheint einen Teil meines Körpers.]

Wenn dieses Stück nicht mehr beschienen wird, fällt es ab. Darauf warten wohl die Indianer. Die Tür nach dem Schlafzimmer der Eltern. Hier wurden Pläne geschmiedet, die sich auf mich bezogen. Alles ist bedrohend, nur nicht der Mond. Er scheint vor allem auf Herz und Oberkörper, ja ins Herz hinein. Dagegen sind Stirne und Nacken dunkel. Bei manchen Unterredungen, z. B. als Sie vorhin mit mir redeten, bekam ich einen steifen Nacken. Dies hatte ich schon in der Schule. — Als Kind spielte ich gern mit dem Mondschein auf meiner Bettdecke. Sicher ist, daß ich schon damals den beschienenen Teil meines Leibes ekstatisierte und vom übrigen Körper abtrennte. — Ach, jetzt hab' ich's: Wenn mich mein Vater anschrie, legte ich den Nacken (angstvoll) hintenüber und sah ihn starr an. Ich denke an eine bestimmte Situation: Einmal stand er an der Türe, da schrie er mich wegen einer Sache an. Ich weiß nicht mehr, worum es sich handelte, aber ich entsinne mich, daß er mir später sagte, ich solle nicht immer an der Mutter Schürze hängen. Wichtig ist mir der Eindruck, das Gefühl des Entzweigeschnittenwerdens rühre vom Schreien des Vaters her.

[Nochmals der Mondschein.]

Zu Mondschein erinnre ich mich der Mutter. Sie erschrak, wenn der Vater schrie. Ich identifizierte mich mit ihr und erschrak viele Jahre sehr, wenn der Vater sie anschrie. Die Identifikation mit der Mutter ist gewiß sehr wichtig.

Wir sehen, es handelt sich um die Stellung zu Vater und Mutter. Der vom Monde nicht beschienene Nacken erinnert an eine Furchtszene mit dem Vater, auf dessen Schreien das ganze Gefühl zurückgehen soll. Dann ist offenbar das Mondlicht ein Symbol der sanften Mutter, wie in Uhlands Gedicht

„Des Sängers Fluch“: „Die Königin sanft und milde, als blickte Vollmond drein.“ Was vom Monde nicht beschienen wird, verfällt, wie gesagt wird, den Indianern, hinter welchen wir u. a. den Vater erkannten. Der steife Nacken ist nicht nur eine Festlegung und Übertreibung des schreckhaften Aufschauens zum Vater, sondern, wie wir aus Analogien bestimmt erschließen können, ein symbolischer Ausdruck der „Hartnäckigkeit“, die dem Vater zum Vorwurf gemacht, aber automatisch nachgeahmt wird.

Unsre Deutung der Mondscheinphantasie wird unwiderleglich bewiesen durch eine Reihe von weiteren Erfahrungen, von denen wir nur wenige hier angeben können: Unser Künstler teilt sein Gesicht in zwei getrennte Teile: Der eine umfaßt Kinn, Mund und Nase, der andere die obere Gesichtshälfte. Die erstere Partie ist ihm an sich peinlich; er empfindet sie als „kompromittierend und entblößend.“ Den in Wirklichkeit normalen Mund möchte er möglichst verbergen. Zu dieser Erinnerung kommt ihm in den Sinn, daß ihm der Vater, als der Sohn etwa zwanzig Jahre alt war, zurief: „Wenn Du energischer wärest, so hättest Du nicht so aufgedunsene Lippen.“ Wir erinnern uns jedoch, daß auch das Gesicht des Bären in eine (diesmal nur durch die Lampe) beleuchtete und eine im Schatten liegende Partie zerfiel. Beleuchtet war der untere Teil des Gesichts, der demjenigen des Vaters „ganz deutlich“ glich. Also identifiziert der Sohn die untere Gesichtshälfte mit der des Vaters, die ihm in der ältesten Erinnerung so mächtigen Eindruck machte. Beweiskräftiger noch ist die merkwürdige Erscheinung, daß auf den meisten subjektiven Porträts das Gesicht in zwei sehr ungleiche Teile zerfällt, von denen ein Auge rund, das andere halbmondförmig ist. Jenes stellt die Sonne dar und drückt harte, unliebsame Charakterzüge aus, die auf den Vater zurückgehen. Das andere Auge, das den Mond abbildet, erinnert in den Einfällen beständig an weiche, liebwerte Mutterzüge. Das Harte, Männliche und das Milde, Weibliche klaffen auch im ganzen Leben des Analysanden weit auseinander, daher die extreme Angriffslust, der Haß auf alle bestehenden Ordnungen und Autoritäten, der künstlerische Anarchismus, die ins Grausame verzerrten „naturalistischen“ Bilder, auf der anderen Seite aber die Weichheit und Sentimentalität des Empfindens und die etwas süßliche Kunstbetätigung. Diese Polarisation von Regungen, die beisammen sein sollten, bewirkten einen Riß im Leben des Analysanden. Darum kann er nie etwas ihn völlig Befriedigendes zustande bringen und schwankt zwischen Depression und Exaltation, Niedergeschlagenheit und Hochgefühl. Bei jeder „naturalistischen“ Leistung bringt er nur einen Teil seines Wesens zur Geltung, aber in kolossaler Aufbauschung und mit gewaltsamer Unterdrückung des anderen Teiles. Prallen in der Kunstbetätigung beide Tendenzen, Angleichung an den Vater und an die Mutter, aufeinander, so geht die Wirklichkeit in Stücke, das Bild wird expressionistisch, ein Spiegel der zerrissenen Künstlerseele, wobei die Antagonisten möglichst aufgebauscht werden, die auf Vaterhaß und Mutterliebe zurückgehen. Dabei entstehen im Grunde nur Karikaturen, denn das Wort kommt her von charger, beladen. Die Lust am expressionistischen Gemälde erklärt sich biologisch daraus, daß es dem Maler gelungen ist, die peinlichen Regungen, die meistens bösen und grausamen Gelüste seines Unbewußten im Bilde symbolisch zu befriedigen. Nur

wer selbst von ähnlichem Hasse strotzt und ähnlich zerrissen ist, kann daher diesen Werken Gefallen abgewinnen.

Im bisherigen Lebenslauf dieses Künstlers sehen wir ungemein deutlich, wie die in Haß verwandelte Kindesliebe vom Unbewußten aus das ganze Leben beherrschte. Hervorzuheben ist, daß bei der äußeren Aussöhnung mit dem Vater die Nachwirkungen des verdrängten Hasses nicht, oder nur wenig verringert werden. In den Gemälden zeigt sich der alte lodernde Grimm, und im Haß auf Staat, Staatenlenker, Gesellschaft, Gott usw. finden wir die nämliche Einstellung, die der Kindeskonflikt mit dem Vater schuf.

Es kann sich unmöglich darum handeln, in unseren ausführlichen, aber selbstverständlich immer noch stark abgekürzten Beispielen die Fülle von Möglichkeiten aufzudecken, welche für die Entwicklung der Kindesliebe offen stehen. Der Bahnen gibt es unzählige, auch tritt das kindliche Lieben niemals abgesondert auf, so daß also derjenige, welcher es nach allen Seiten darstellen wollte, nicht weniger als das gesamte kindliche Geistesleben in den Kreis seiner Untersuchung einzubeziehen hätte. Allein der Leser wird, um ein zutreffendes Urteil in dem nur Wenigen bekannten Gebiet gewinnen zu können, wenigstens eine Anzahl charakteristischer Fälle in Augenschein nehmen müssen.

Reichhaltiges Material verdanke ich einem 23 jährigen Jüngling, der wegen mannigfaltiger Leiden der seelsorgerlichen Hilfe bedarf. Er ist mit dem Leben zerfallen und kann ihm besonders nach Mißerfolgen keinen Wert abgewinnen. Freud- und erfolglos ziehen seine Tage dahin. Schüchternheit im Verkehr mit andern Menschen, Wankelmut und Unschlüssigkeit in eigenen Entscheidungen zeichnen ihn aus. Sich selbst überlassen, wäre er hilflos. Öfters hat er den Beruf gewechselt, aber stets überzeugt er sich nach einiger Zeit, daß er verkehrt gewechselt hat, und wirft sich auf eine neue Tätigkeit. Viele Leiden bereitet ihm die Erotik. Da wir uns in diesem Abschnitt noch nicht ausführlicher mit den sexuellen Äußerungen der Kindesliebe und ihren Nachwirkungen befassen, erwähne ich hier nur zwei bedenkliche Störungen: Die Sexualität des Jünglings ist ganz auf kleine Mädchen festgelegt (Pädophilie). Die glühendsten sinnlichen Wünsche richtet er auf sie, während ihn erwachsene Mädchen gleichgültig lassen. Ferner sind zu erwähnen Tagespollutionen, wegen derer er seit 8 Jahren von zwei Urologen örtlich behandelt wird, da sie ihn in furchtbare Aufregung und Hypochondrie versetzen, so daß er nichts mehr arbeiten kann. Dieses Übel bezeichnet er als das schlimmste von allen. Freundschaftlichen Verkehr in gemessenen Formen pflegt er mit älteren Frauen, und zwar solchen, die mit ihrem Manne nicht auskommen. Auffallend ist sein religiöses Verhalten. An einem Religionsunterricht hat er nie teilgenommen, da sein Vater es verbot. Aus eigenem Antrieb besuchte er seit 4$^1/_2$ Jahren katholische Kirchen, und seit 2 Jahren möchte er ganz in die katholische Konfession eintreten. Dabei ist er aber keineswegs fest überzeugt, daß es einen Gott gibt, und das Wandlungswunder in der Messe leugnet er. Der Zauber, den der Kultus auf ihn ausübt, ist jedoch so stark, daß er sich ihm mit leidenschaftlicher Inbrunst hingibt. Aber auch am Protestantismus sagt ihm manches zu, wenn er auch viel weniger zu ihm hinneigt. Ein protestantischer Pfarrer war der erste

Mensch, der ihm — es geschah vor 4 Jahren — Liebe zukommen ließ. Er begeisterte ihn für Kierkegaard, Carlyle, Eucken und Windelband. Allein immer stärker wurde die Sehnsucht, Katholik zu werden, wobei es ihm unmöglich war, Gründe anzugeben, die ihm selbst als stichhaltig erschienen wären. Die Einheit der Kirche, daß sich der Priester ganz der Kirche widme, daß man knieend bete, erkannte er selbst als unzureichende Grundlage seiner frommen Verzückung. Zur Beichte ging er nur einmal, wobei er den Entschluß faßte, so bald als möglich Unterricht in der katholischen Lehre zu nehmen. Es war hauptsächlich Menschenfurcht, was ihn bisher vom Übertritt abgehalten hatte, denn nach seinem ausdrücklichen Bekenntnis störte ihn seine Ablehnung einzelner Kirchenlehren, ja sogar sein Zweifel an Gott nicht sonderlich. In den Augenblicken der religiösen Erhebung erlebte er das, was er mit der Vernunft ablehnte, als unmittelbare Gewißheit. Und doch konnte die religiöse Glut den Lebensüberdruß nicht bannen.

Die Vorgeschichte des Jünglings verrät, daß seine Kindesliebe außerordentlich ungünstigen Einflüssen ausgesetzt war. Der Vater war ein intellektuell hochstehender und angesehener, aber hochgradig trunksüchtiger und gemütsarmer Mann. Besonders tiefen Eindruck hinterließ ein Weihnachtsabend, an dem der Vater völlig betrunken und beschmutzt zwei Stunden nach der angesetzten Christbaumfeier heimkehrte und von Frau und Kind zu Bette gebracht werden mußte. Der rohe Mensch schlug sein Kind oft aus geringfügiger Ursache, so daß es äußerlich eingeschüchtert wurde und innerlich Haß empfand. Wenn der Sohn mit andern spazieren geht, kann er sich ihnen schwer anschließen, da ihn fortwährend ein Minderwertigkeitsgefühl stört; er sagt sich: „Der Vater hielt es nicht für der Mühe wert, mit mir zu spazieren, also tauge ich offenbar nichts." Vor zwei Jahren war der Vater gestorben. Der Arzt muß die traurigen Familienverhältnisse gekannt haben, denn zu seinem eigenen Entsetzen versprach er sich, als er den Todesfall dem Sohne anzeigte. Er sagte nämlich: „Ich gratuliere, — äh! — kondoliere!" Der Sohn befürchtete, so lange die Leiche im Hause lag, sie könnte auferstehen und ihn umbringen, eine Phantasie, die ziemlich sicher auf Selbstbestrafung wegen verdrängter Freude über den Hinschied oder wegen geheimer Todeswünsche schließen läßt.

Die Mutter gewann die Liebe des Sohnes nicht so, wie es für ihn heilsam gewesen wäre.

Es wäre völlig verkehrt, aus den Beziehungen zu den Eltern allein die Entwicklung der Kindesliebe verstehen zu wollen. Vielmehr bildet das Seelenleben einen Organismus, und erst aus dem Ganzen heraus läßt sich das Einzelne erklären. Unter den Mächten, welche auf unseren Analysanden besonders stark einwirkten, heben wir zunächst die Sexualität hervor. Mit 11 Jahren verfiel der Knabe während einer Schulstunde auf Onanie, doch erfolgte eine starke moralische Reaktion, die weitere derartige Handlungen verwehrte, bis es etwa zwei Jahre später beim Stangenklettern zu Reizungen kam, denen die Gewissensschranke nicht gewachsen war. Ungefähr in der gleichen Zeit kam es zum Sexualverkehr mit einem Dienstmädchen. Starke Furcht vor den Folgen erhob Einspruch gegen weitere derartige Betätigungen, bis ein neues Dienstmädchen eintrat, mit dem ebenfalls ein Fehltritt sich

ereignete. Während diese beiden Verstöße heftige Schuld- und Furchtgefühle hinterließen, blieben allerlei unsaubere Kinderszenen vom Gewissen ungeahndet: Beim Versteckenspiel schmiegte er sich lüstern an ein kleines Mädchen, das aber keinen Argwohn schöpfte. Beim Seiltänzerspiel, das er in erotischer Absicht durch Gestelle und Bretter vorbereitet hatte, schaute er schon im 12. Jahr gern unter die Röcke und geriet in heftige Aufregung; aber auch diese Betätigung der Schaulust blieb ohne unangenehme Folgen. Als nun die Erlebnisse mit den Dienstmädchen Furcht und Ekel zurückgelassen hatten, wandte sich seine ganze Begierde kleinen Mädchen zu. Vorher war derartige Einschränkung der Neigung nicht vorhanden. Ein Grund zu dieser Entwicklung liegt ohne Zweifel auch darin, daß er selbst ein Schwächling und mädchenhafter Mensch blieb und daher bei Kindern leichter Erfolg zu haben hoffte. Wie gefährlich seine Kinderliebe (Pädophilie) wurde, beweist der Einfall, mit dem er auf die Vorstellung dieser sexuellen Anomalie reagiert: „Kinder kann man am leichtesten notzüchten."

Da auch die Einschränkung der Sexualbegierde auf kleine Mädchen keine Triebbefriedigung schaffen konnte, geriet er auf sogenannte Tagespollutionen. Er konsultierte eine Reihe von Ärzten. Der eine verschrieb Sedobrol, ein Nervenarzt soll zur Onanie geraten haben, zwei Urologen verabfolgten acht Jahre lang örtliche Einspritzungen, einer von ihnen riet sogar zur Abtragung der Samenhügel. Die psychologische Untersuchung ergab jedoch, daß regelmäßig nicht nur sexuelle Phantasien, in denen erwachsene Frauen eine Rolle spielten, sondern sogar Reizungen durch Decken usw. vorangegangen waren. Es war leicht zu erkennen, daß der Jüngling seine sexuellen Kräfte nicht zu sublimieren verstand und die Ärzte seinem onanistischen Gelüste so viele Jahre lang zu unterwerfen gewußt hatte. Wir verstehen nun auch die Selbstvorwürfe unsres Hypochonders.

Diese Umstände wirkten nun auch sehr stark auf die religiöse Entwicklung ein. Der völlig religionslos erzogene Jüngling lernte vor $4^1/_2$ Jahren einen protestantischen Pfarrer kennen, der ihn mit Carlyle, Kierkegaard, Eucken und Windelband bekannt machte. Ein Gebet mit ihm erschütterte ihn derart, daß er am ganzen Leibe zitterte und fortan regelmäßig selbst betete, ohne über Gottes Dasein Gewißheit zu besitzen.

Bald aber ging seine Sympathie zum Katholizismus über. Anlaß hierzu gab die Bekanntschaft mit einer gegenüber wohnenden geistig hochstehenden Familie, bei welcher die innigste Liebe im Verkehr zwischen Eltern und Kindern zum Ausdruck kam. Daß die kleinen Mädchen dem Vater jubelnd entgegensprangen, daß sich der bedeutende, hochangesehene Mann mit ihnen in lustigem Spiele abgab, weckte in ihm eine mächtige Sehnsucht, und als er einst durchs offene Fenster ein Mädchen beten sah, geriet er in schmerzliches Entzücken und sehnte sich nach ähnlichen Erlebnissen. Er folgte dem Vater und den Kindern ins Gotteshaus, dessen künstlerische Ausstattung ihm Ehrfurcht und Bewunderung einflößte. Noch mehr aber bedeutet ihm, daß der bewunderte Mann sich knieend demütigte. Sogleich las der lebenshungrige Jüngling katholische Bücher. Daß in ihnen das Geschlechtsleben als unrein hingestellt und die Ehelosigkeit als das höhere Leben bezeichnet wurde, sagte ihm mächtig zu, war doch er selbst durch seine Verdrängung der Liebe zu erwachsenen

Frauen zur Ehe unfähig. Seine Notlage wurde glorifiziert. Der Priester wurde ihm zum willkommenen Vaterersatz, in Maria fand er die ideale Mutter, die ihm gewährte, was die irdische Mutter versagte. Die Ausmalung der Hölle war ihm aus dem Herzen gesprochen, da er in seinen Angstvorstellungen selbst eine Hölle in sich trug und die Überwindung dieser Hölle als Angelpunkt seines Lebens ansehen mußte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ungünstige Stellung zum Vater und in geringerem Grade zur Mutter in der Angst, im Lebensüberdruß, in der krankhaften Heftung der bewußten Geschlechtsbegierde an Kinder, in der Neigung zum Katholizismus und den übrigen, hier nicht besprochenen Symptomen nachwirkt.

Die Analyse verlief ziemlich zähflüssig. Die Symptome wichen langsam. Nach dreizehn Monate dauernder Behandlung, die 17 Sitzungen erfordert hatte, konnte ich den Zögling als fast geheilt entlassen. Die ganz geringfügigen Krankheitsspuren verschwanden hierauf von selbst. Doch blieb eine gewisse Neigung, sich von Autoritäten Rat zu holen, wo aus eigener Einsicht die Entscheidung hätte gefunden werden können. Viereinhalb Jahre nach Beginn der Behandlung konnte ich volle Gesundheit feststellen. Nur war noch immer Neigung vorhanden, den einstigen Analytiker zu mißbrauchen als Führer, der durch seinen Rat das eigene Nachsinnen und die Selbstbestimmung ersparte. Als ich diese Rolle ablehnte, wußte sich der junge Mann selbst zweckmäßig zu leiten. Sein Wille blieb schwächlich.

Es wäre uns ein leichtes, hunderte von Beispielen zur Ergänzung herbeizuziehen. Allein wir würden den Leser nur ermüden. Immer würde es sich bestätigen, daß die Liebe zu den Eltern von unermeßlicher Bedeutung für die seeliche Entwicklung der Kinder ist, daß sie aber nie isoliert vorkommt. Wir werden sehen, wie eigentümliche Bahnen der an einer normalen Entwicklung verhinderte Strom der Kindesliebe einschlägt, dem Bache gleich, der durch ein Hindernis abgehalten ist, sein Bett zu verfolgen, und nun quer über die Fluren sich ergießt, Geröll mitreißend, Furchen aufwühlend, Unsegen verbreitend. Wir versparen indes die allgemeinen Erörterungen auf eine spätere Gelegenheit, bei welcher uns umfassendere Einblicke in die Schicksale des kindlichen Liebens zur Verfügung stehen werden.

Dringt die Analyse tief genug ein, so findet man hinter dem Haß, der vom Unbewußten aus seine Fußangeln aufstellt und seine trügerischen Fallgruben herrichtet, fast immer die unglückliche Liebe. Ein gewisses Maß von Zärtlichkeit pflegt dem Kinde selten vorenthalten zu werden. Hierdurch wird das instinktive Liebesverlangen angestachelt, und wenn später Enttäuschungen eintreffen, schlägt es zum Haß um, der von gewissenhaften Kindern als Unrecht weggedrängt, verdrängt wird. Und doch birgt sich auch hinter heftiger Abneigung sehr oft eine so starke Zuneigung, daß das bewußte Leben von ihr beherrscht wird und eine widerspruchsvolle Doppelrolle spielen muß. Dies weisen wir im folgenden Abschnitt nach.

2. Vorwiegend Abneigung im Bewußtsein, Liebe im Unbewußten.

Erst seit wir die unter der Schwelle des Bewußtseins liegenden („unterschwelligen“) Triebfedern der menschlichen Vorstellungen, Gefühle und

Willensvorgänge kennen, besitzen wir ein Verständnis für eine Menge von Erscheinungen, die wir weder aus Liebe, noch aus Haß allein erklären können. Zu den auffallendsten derartiger Tatsachen gehören die Fälle, in welchen das Bewußtsein ausgesprochene Abneigung gegen Vater oder Mutter aufweist, das Unbewußte aber im Sinne starker Liebe sich durchzusetzen weiß.

Ein lehrreiches Beispiel habe ich schon früher beschrieben. Ich ergänze es hier durch einige Einzelheiten:

Ein 15jähriges Mädchen haßt den Stiefvater, der an Trunksucht leidet und seine Familie schlecht behandelt. Oft prügelt er seine Frau, wobei das Kind leidenschaftlich für sie Partei nimmt. Gelegentlich ist er gegen das sehr hübsche Kind auch zärtlich und verlangt Küsse von ihm, die es mit heftigem Abscheu oder gar nicht gibt. Allein jede Nacht begibt sich die Kleine schlafend in ein Schirmgestell des dunklen Ganges und erwacht dort mit gellenden Angstschreien, die das erschreckte Elternpaar herbeirufen. Bei der Analyse wird das Mädchen aufgefordert, den Ort des Schirmgestells innerlich anzusehen. Sofort äußert sie: „Oft hatte ich Angst, dort trete ein Mann hervor." Diesen Unbekannten schildert sie mit den Zügen des Stiefvaters und berichtet auch, daß der Stiefvater seinen Schirm dort einzustellen pflege. Wer von Psychanalyse noch nichts weiß, wird diese Erinnerung nicht verstehen und sich vielleicht wundern, warum gerade diese Kleinigkeit erwähnt wird. Wer die Symbolsprache des Unbewußten versteht, weiß, welcher Sinn dem Regenschirm mit voller Sicherheit beizulegen ist. (Vgl. m. Buch „D. psa. Meth.", Seite 274.)

Um den Fall zu verstehen, muß man den Sinn der krankhaften Angst kennen. Es hat sich herausgestellt, daß jede Angst einem geheimen Wunsch entspricht. (Vgl. die im Sachregister meiner „Psychanalyt. Meth." unter „Angst" angeführten Fälle.) Unsere kleine Nachtwandlerin, die übrigens auch an Stottern und Angst vor Käfern leidet, verabscheut und meidet mit Bewußtsein den Vater, unter dem sie ungemein schwer zu leiden hatte. Bisweilen mußte sie sogar aus dem Schlaf geweckt werden und in ein anderes Haus flüchten, wenn der Unhold betrunken heimkehrte und wütete. Allein die sexuellen Wünsche, die infolge bedenklicher Erlebnisse im elterlichen Schlafzimmer und arger Triebreizungen in frühester Kindheit[1]) aus dem Bewußtsein verdrängt worden waren, heften sich noch immer an die Person des Vaters. Da sie nicht offen hervortreten können, tun sie es im Maskenkleide. Im Schlafzustand, der die Einsprache des Bewußtseins nicht zu fürchten braucht, führen sie sogar zu einer unverkennbaren Handlung: Das Kind begibt sich an jene Stelle, die durch den Regenschirm des gehaßten, heimlich geliebten Mannes eine besondere Bedeutung erlangte, und durch sein Schreien ruft es den Mann sogar im Hemde herbei. Wir gehen nicht irre, wenn wir bei dem sexuell im höchsten Grad überreizten Kinde auf jene überaus häufige unbewußte Neigung schließen, die Freud den „Kernkomplex" aller Neurosen nannte: auf ein inzestuöses Verlangen nach dem Vater.

Wollte uns jemand entgegenhalten, daß unser Schluß allzu kühn sei, so müßten wir ihn darauf hinweisen, daß wir auf einer großen Menge analoger

[1]) Vgl. D. psa. Mth. 177.

Beobachtungen fußen. Ich gebe nur ein Beispiel und verweise auf einen gleichartigen Fall, den der Leser zum Vergleiche herbeiziehen kann (D. psa. Meth. 230).

Es sei mir erlaubt, ein wenig weiter auszuholen, um zu zeigen, wie im Garten und Irrgarten des kindlichen Liebens die Erfahrungen der älteren Generation auf die jüngere übergehen und in ihr eine merkwürdige Auferstehung erleben.

Eines Tages sendet mir ein Arzt ein 14jähriges Mädchen, das seit etwa drei Monaten hysterische Störungen aufweist. Es kann nichts mehr recht festhalten, die Hände sind wie gelähmt, zucken aber automatisch. Die Beine konnte sie unmöglich stille halten, und wenn sie auf der Straße ging, geriet sie trotz ihrer Aufmerksamkeit immer wieder auf die Seite des Weges. Dabei hatte sie das Gefühl, das eine Bein werde lang und steif. Einige Wochen hatte sie auf ärztlichen Rat den Schulbesuch ausgesetzt; allein wenn auch einige Besserung bemerkt wurde, so trat doch keine Genesung ein, und bei der Rückkehr in die Schule blühten die Symptome, wie zuvor. Beunruhigend wirkten Träume von Schlangen und Füchsen.

Die Mutter, mit der ich zuerst unter vier Augen redete, berichtet mir auf meine Fragen: Kurz vor Ausbruch der Krankheit hatte das Mädchen einen sexuellen Angriff erlebt. Ein Schulkamerad, der sich schon früher unsittliche Zumutungen gegen das Kind erlaubt hatte, lauerte ihm an einem Waldrand auf und entblößte sich in aufreizender Absicht. Drei Jahre früher hatte, wie die Mutter auf meine Erkundigung zugibt, der Stiefvater sich an dem Töchterchen vergriffen, während die Mutter im Krankenhaus weilte. Er wurde sogar tätlich, und nur verzweifelter Widerstand verhütete das Schlimmste. Bald nachher kam der Mann gegen Morgen mit einem Spießgesellen betrunken heim, zwang das erschrockene Mädchen, Kaffee zu kochen, und schlug es, als das Gewünschte nicht schnell genug gerüstet war. Dann schloß er sich mit seinem Besucher ins Schlafzimmer ein und aus den obszönen Reden und dem Gelächter hörte die Kleine, daß sexuelle Exzesse verübt wurden.

Die Deutung der Symptome fällt uns nun nicht mehr schwer, wenn wir uns an die sinnbildliche Sprache der Hysterie ein wenig gewöhnt haben. Das vermeintlich lang und steif gewordene Bein hängt offenbar mit der Entblößung des unsittlichen Knaben zusammen und bildet eine hysterische Erfüllung des bei so vielen Mädchen angetroffenen Wunsches, ein Knabe zu sein. Wer sich darüber wundert, daß eine körperliche Störung einen Wunsch zum Ausdruck bringe, sei darauf hingewiesen, daß dieser Zusammenhang unzählige Male angetroffen wird. Und zwar handelt es sich stets um einen geheimen, aus dem Bewußtsein verdrängten Wunsch. Ich hätte in unserem Beispiel deutlicher sagen sollen: Das überfallene Mädchen wünschte sich die körperlichen Merkmale des frechen Knaben, lehnte diesen Wunsch aber sofort als unanständig ab; dafür setzte sich dieser in sinnbildlicher Form, eben durch die Empfindung eines langen und steifen Beines, durch (vgl. D. psychanalyt. Meth. 357ff.). Auch die Lähmung und die Zuckungen der Hände, die Träume von Schlangen und Füchsen (ebenda 245ff.) gehen mit unfehlbarer Sicherheit auf denselben Wunsch zurück. Die Nötigung, die Mitte der Straße zu verlassen und dem Straßengraben zuzusteuern, beweist

den verdrängten Wunsch nach Verlassen des vom Gewissen vorgeschriebenen Weges.

Ich hielt es nicht für nötig, dem Kind die genaue Deutung seiner Versteifung und der übrigen Symptome zu geben. Ich erklärte ihm nur, daß offenbar ein Zusammenhang zwischen ihnen und den beiden Attentaten bestehe. In der Gefahr habe es sich wacker gehalten, es sei ihm kein schwerer Schaden erwachsen, daher dürfte es nun ganz beruhigt sein. — Am selben Nachmittag waren die Lähmungen verschwunden und kehrten nie wieder zurück.

In diesem Beispiel, wie übrigens in fast allen anderen, kann man unmöglich die Neigung oder Abneigung gegen die Eltern für sich allein betrachten. Vielmehr hängen sie so innig mit dem übrigen Leben zusammen, daß immer auf den ganzen Lebenslauf geachtet werden muß. Wir befinden uns hier in derselben Lage wie ein Naturforscher, der einzelnen Organen der Pflanzen, z. B. den Staubgefäßen, besondere Aufmerksamkeit widmen will. Diese Betrachtungsweise bietet gewisse Vorteile, aber man kann nicht bei jeder einzelnen Pflanze die ganze Lebensgeschichte und die Gesamtheit aller Vorgänge beschreiben. Man beschränkt sich daher auf die wichtigsten Einflüsse und Wirkungen.

Doch nun bleibt uns noch die Hauptsache anzugeben übrig. Wir wollten ja die geheime Liebe aufdecken, die hinter dem im Bewußtsein vorherrschenden Hasse steckt. Es wäre zu gewagt, zu behaupten, daß unsre kleine Lahme den Stiefvater, der ihr im höchsten Grade zuwider ist, heimlich liebe, obwohl es in den Augen erfahrener Kenner des Unbewußten sicher nicht falsch wäre. Ich wende mich nun aber der Mutter des Kindes zu. Nach der Untersuchung forderte ich sie auf, das Mädchen in mütterlich feiner und sittlich würdiger Weise über die Sexualität aufzuklären und namentlich darauf zu achten, daß nicht das gesamte Geschlechtsleben und jeder einzelne Mann als schmutzig betrachtet werde. Zu meiner Verwunderung lehnte die Frau das Ansinnen ab mit der Begründung: „In meinen Augen ist alle Sexuelle, auch in der Ehe, im höchsten Grade häßlich und gemein.“ Der jetzige Ehemann ist ein ausschweifender, verkommener Geselle. Vom ersten Mann wurde sie geschieden. Er war nicht besser als der gegenwärtige. Wie kam denn die intelligente und brave Frau dazu, solche Wüstlinge zu heiraten? Bei ihrer Tüchtigkeit und Anmut hatte sie die Wahl unter vielen Bewerbern. Und doch wählt sie zweimal den Unwürdigsten von allen.

Das Rätsel löst sich einfach: Auf meine Frage nach dem Charakter des Vaters gibt die Frau zu, daß ihr Vater das an ihr wirklich verübte, was der zweite Mann am Stiefkinde tun wollte. Sie haßte den Vater ingrimmig. Und dennoch heiratet sie zweimal ein Vatersurrogat! Das Unbewußte hing an dem Manne, der ihr einerseits viel zu leide, anderseits aber auch, zumal in den ersten Lebensjahren, viel zu liebe getan hatte. Sicher aber ist es der aus dem Bewußtsein verbannte sexuelle Wunsch, der sich in den beiden Unglücksheiraten durchsetzt, denn die ungeschlachte Sinnlichkeit war das, was die beiden Ehemänner mit dem Vater gemein hatten.

Spielte das Unbewußte bei der Gattenwahl die schlimmsten Streiche, so kam es gegenüber meiner kleinen Besucherin gefällig zu Hilfe. Ich gab

nämlich der Mutter, um sie ihr Kind aufklären zu lehren, das vom Dürer-Bund veröffentlichte Buch „Am Quell des Lebens" mit. Sie liest es, kann jedoch ihren Widerwillen nicht überwinden. Das Unbewußte hilft aus der Schwierigkeit: Es veranlaßt die Mutter, das Einschließen des Buches zu vergessen. Die Tochter liest das Werk in einer Nacht durch und äußert sich sehr beglückt über die Belehrung, die sie ihm verdankte. Nun wich auch die nervöse Unruhe, und das ganze Benehmen änderte sich auf das vorteilhafteste.

Derartige Beispiele, in denen unbewußte Kindesliebe sich trotz aller entgegengesetzten Forderungen des Gewissens und der Vernunft durchsetzt, kommen gar nicht vereinzelt vor. Meistens bewirkt der unbewußte Trieb, wie in unserem Falle, völlige Blindheit, so daß kluge Menschen die offensichtlichen Mängel des vom Unbewußten gewünschten Menschen einfach nicht sehen, selbst wo gutgesinnte Leute warnen. Ich kenne aber auch Fälle, wo trotz der richtigen Einsicht in die Untauglichkeit des oder der Geliebten eine so leidenschaftliche Neigung sich festsetzte, daß die Ehe trotzdem zustande kam. Oder wo, vielleicht aus Nachgiebigkeit gegen den elterlichen Wunsch, eine andere Ehe geschlossen wurde, da fehlt die Neigung und wendet sich einem vaterähnlichen Menschen zu, der vielleicht an Wert dem Gatten in keiner Beziehung gleichkommt. Im zweiten Bande dieses Werkes soll hiervon ausführlich geredet werden.

Nicht ebenso deutlich spricht eine geheime Liebe aus dem Bestreben, Vater oder Mutter, deren Verhalten man ablehnt, getreu zu kopieren. Aber jedenfalls kommt es oft vor, daß man von ihnen gerade das herübernimmt und ausführt, was man bei ihnen am meisten verabscheute. Man gibt sich die Merkmale, die sie auszeichneten, nicht nur im Guten, sondern oft gerade im Widerwärtigen, und ich glaube nicht, daß dies der Fall wäre, wenn nicht eine starke unbewußte Neigung zu den nachgeahmten Personen vorhanden wäre. Oft stecken auch im Unbewußten Liebe und Haß nebeneinander.

Ich behandelte einst einen etwa 40jährigen Mann, der seit der Kinderzeit die Liebe zur Mutter verloren hatte. Sie war eine harte, in schweren Kämpfen um die wirtschaftliche Existenz rauh gewordene Frau, durch und durch materialistisch in der Lebensführung, daneben aber von scharf ausgeprägter abergläubischer Religiosität, die auf Furcht und Lohnsucht aufgebaut war. Selbst Sklavin ihres Geschäftsbetriebes, spannte sie ihre Kinder brutal ins Joch, das sie quälte. Kaum aus der Schule zurückgekehrt, mußten die Kleinen sich weit über ihre Kraft quälen, und zwar bis zum Nachtessen in strenger körperlicher Arbeit, von da an bis tief in die Nacht hinein mit Schreibereien und Rechnungen für das Geschäft. Besonders gefürchtet war in dieser Hinsicht der Sonntag. Schlimm war, daß Keifen und Körperstrafen an der Tagesordnung waren. Ohne ersichtlichen Grund wurden die Kinder fortwährend gescholten, mit Ohrfeigen traktiert und am Schopf gerissen, sodaß der Sohn oft fast verzweifelte. Auf die Schule legte die Mutter dagegen kein Gewicht, auch schlechte Zeugnisse waren ihr gleichgültig, wenn nur Betragen und Religion eine gute Zensur aufwiesen.

Der Knabe entwickelte denn auch in der Schule keinen Fleiß. Während er sich später über eine vorzügliche Begabung auswies, leistete er in fast allen Fächern weniger, als der Durchschnitt der Klasse. Mehr und mehr geriet

er ins Hintertreffen, was ihm aber kein Unbehagen bereitete. Dagegen lebte er in Furcht und Zittern vor der Mutter. Auch ihren Aberglauben nahm er herüber. Sie konnte keinen Brotlaib anschneiden, ohne ein Kreuz über ihn zu beschreiben; Mäuse, Krähen usw. waren ihr wichtige Schicksalstiere; Vorzeichen, Gespenster, göttliche Eingriffe zum Zweck der Strafe bewiesen den Angstzustand ihrer Seele. Daher konnte sie es auch nicht unterlassen, ihren Kindern Angst vor einem im Keller sitzenden Schreckgespenst, dem „Böhlimann" beizubringen. Der 6—7jährige Junge getraute sich fast nicht mehr allein vors Haus zu gehen, da er in der Nähe der Kellertüre vorbeizugehen hatte.

Seine größte Daseinsfreude war der Besuch der Sonntagsschule. Mit bebendem Verlangen freute er sich die ganze Woche hindurch auf diese Stunde, die ihn in eine Welt des Glückes und der Freude versetzte. Eines Tages nun, als der etwa Sechs- oder Siebenjährige aus dem Hause geschickt wurde und einerseits die Züchtigung der Mutter, anderseits den „Böhlimann" fürchtete, fing er an zu beten, daß ihm Gott aus der Not helfe. Plötzlich sah er sich zu seiner Überraschung vor der Haustüre, ohne daß er wußte, wie er dorthin gekommen war, und glaubte nun fest, daß ihn Engel auf wunderbare Weise an der gefährlichen Stelle vorbeigetragen haben. Diese Szene wiederholte sich von jetzt an lange Zeit regelmäßig, jedesmal passierte das Kind automatisch und im Zustand völliger Bewußtlosigkeit den kritischen Ort und dankte, ins Freie gelangt, Gott für die große Gebetserhörung. Noch mehr als drei Jahrzehnte war dieses Erlebnis für ihn der stärkste Beweis für die Existenz Gottes und wunderbarer, dem Naturlauf zuwidergehender Gebetserhörungen [1]).

Schon früh litt das Kind somit an nervösen Erscheinungen. Mehr zu schaffen machte ihm jedoch das Gefühl der geistigen Benachteiligung. Da es zufolge seiner Teilnahmslosigkeit in der Schule schlecht nachkam, hielt es sich für unbegabt und meinte allmählich, durch die vielen Ohrfeigen und das Reißen an den Hinterhauptshaaren sei das Gehirn benachteiligt worden. Das Minderwertigkeitsgefühl steigerte sich bis zum Lebensüberdruß. Am schrecklichsten waren die Neujahrstage, weil man da der Mutter Glück wünschen sollte, was nie von Herzen kam und daher auch stets Vorwürfe hervorrief. Trost bot die Religion, sofern sie versprach, Gott werde gewiß helfen, auch wenn man sich nicht abhetze. Dabei wurde die göttliche Hilfe durchaus magisch gedacht, als Ersatz für eigne Anstrengung.

Erst der Eintritt in ein großes kaufmännisches Geschäft brachte Erleichterung. Denn jetzt gab die Mutter, die unterdessen ein stattliches Vermögen gesammelt hatte, ihren Erwerb auf, und die schriftlichen Arbeiten des Sohnes ernteten das Lob der Vorgesetzten in hohem Maße. Der Jüngling rückte rasch vor und gelangte zu einer angesehenen Stellung. Die Mutter wollte ihn noch immer als Kind behandeln und sogar beohrfeigen, bis er sie eines Tages kräftig an den Händen festhielt und sich körperliche Züchtigungen ein für allemal verbat. Mit allen Mitteln suchte sie ihn an der Verheiratung zu

[1]) Herübergenommen aus meiner Schrift „Vermeintl. Nullen." Ernst Bircher Verlag Bern-Leipzig, S. 32. Hier ausführlicher.)

hindern, aber er setzte seinen Willen, an der Grenze des Hagestolzentums angelangt, durch.

Allein trotz der äußeren Unabhängigkeit, die schwer genug erkämpft war, blieb eine innere Bindung, die sich nur zu deutlich geltend machte. Die feinfühlige, edel beanlagte, aber ihrerseits am Vater hängen gebliebene Gattin (wir lernten sie S. 77 ff. kennen) begann er mit Nörgeleien und Schimpfereien zu drangsalieren, so daß sie sich ihm innerlich noch mehr entfremdete. Die alte Erscheinung, daß der Mensch dasjenige, worunter er am meisten litt, sobald er in den Besitz der Macht gekommen ist, andern zufügt, trat höchst unliebsam hervor. Er setzte sich an die Stelle der keifenden Mutter und die Gattin in jene unangenehme Lage, die er zu Hause selbst eingenommen hatte. Bei der Gattin brach denn auch bald die uns bekannte neurotische Erkrankung aus, und der Gatte ließ sich durch die Zwangshandlungen seiner Frau, die trotz furchtbarer Anstrengungen ihre Hausfrauenpflichten immer weniger erfüllen konnte, in seinem Schimpfbedürfnis erst recht bestärken.

Wie stark dieser Trieb, beständig zu nörgeln, in ihm festsaß, illustriert folgender Traum: „Ich komme viel zu spät in das Warenhaus, in dem ich angestellt bin. Zu meiner frohen Verwunderung schilt mich der Prinzipal nicht. In meinem Rayon angelangt, ärgere ich mich sehr darüber, daß eine Untergebene den ganzen Posten Lederwaren, die nicht mehr erhältlich sind, noch zu alten Preisen verkauft hat. Obwohl dieser Fehler meinem Zuspätkommen zuzuschreiben ist, tadle ich die Angestellte heftig."

Würden wir den Traum nur als Beschreibung der seelischen Beschaffenheit auffassen, so wäre etwa so auszulegen: „Ich bin froh, wenn man mich wegen meiner Fehler nicht tadelt; dagegen schelte ich Untergebene, auch wo sie es nicht verdienen." Nun weiß man heutzutage mit vollkommener Sicherheit, die durch die Untersuchung vieler Tausende von Träumen immer wieder bestätigt worden ist, daß der Traum (abgesehen von einigen Ausnahmen)[1]) immer auch gewisse Wünsche als erfüllt hinstellt. Seltener handelt es sich dabei um klar bewußte Wünsche, deren Erfüllung die Wirklichkeit versagt hat. Meistens handelt es sich um unbewußte Wünsche, und zwar solche, die so unschön oder peinlich sind, daß man sie wegstößt oder gar nie ins helle Licht des Bewußtseins gelangen läßt. Nur in starker Entstellung wagen sie in den Träumen aufzutreten. Das volkstümlichste Beispiel hierfür ist Josephs Traum von den Garben oder Sonne, Mond und Sternen. Den unverschämten Wunsch, daß sich die Brüder, ja sogar die Eltern vor ihm bücken mögen, hätte er sich schwerlich geleistet; die Träume aber stellen diesen Wunsch so verhüllt dar, daß er sie sogar weitererzählt. Die Verwandten aber sind jetzt bessere Traumdeuter, als Joseph selbst, wie man ja in eigener Sache leicht befangen und benommen ist.

Die Wünsche unseres Träumers sind nun nicht so häßlich, daß sie sich der Maskerade bedienen müßten, um überhaupt hervorzutreten. Sie bestehen einfach darin, daß man selbst nicht geschimpft werden möchte, wo man es verdiente, und gerne schimpfen würde, wo der Gescholtene es nicht verdient. Ein ungeheures Schimpfbedürfnis durchzieht das Leben unseres

[1]) Vgl. Freud, Jenseits des Lustprinzips, S. 20.

Analysanden, und hierin spiegelt sich seine Beziehung zur Mutter. Er eifert ihr in seinem Verhalten nach, während er gerade dieses Verhalten so grimmig haßte. Er wird ein keifender, nörgelnder Mensch, wiewohl ihm nichts so sehr zuwider ist. Die Gattin aber, die er im Bewußtsein herzlich liebt, setzt er in die Rolle, die er selbst als Kind und Jüngling einnehmen mußte, während er sich bewußt sagt, daß die ihm an Bildung weit überlegene, feinfühlige Frau, der er alles Gute wünscht und welcher er die größten Opfer darbrächte, unter diesem Benehmen schwer leiden muß. Die Gattin begrüßte daher die ihr angedrohte Scheidung, die immer ernstlicher in Betracht gezogen wird. Auch geschäftlich schadet er sich empfindlich: Die besten Angestellten vertreibt er sich durch sein kleinliches Treiben und seine unerträgliche Tadelsucht.

Aber auch in der Arbeitsleistung scheint die Mutter wie ein böser Geist in ihrem Sohn fortzuleben und nachzuwirken. Wie sie streicht er tagsüber beständig im Magazin herum, während er als Geschäftsleiter im Büro dringend nötig wäre. Die normalen Arbeitsstunden hindurch kann er keine schriftlichen Arbeiten ordentlich verrichten. Stundenlang sitzt er brütend da und vertrödelt seine Zeit, ganz wie einst in der Schule, die von der Mutter als nebensächlich erklärt wurde. Dafür arbeitet er angestrengt in den Nachtzeiten, genau wie in den Kinderjahren, da er für seine Mutter Korrespondenzen und Rechnungen auszuführen hatte. Ein gutes Buch zu lesen, ist er nicht imstande, da die Mutter es für Zeitverlust erklärte. Einen Katalog vermag er nicht auszuarbeiten, wiewohl es für sein Geschäft dringend nötig wäre, da er einst mit Zittern zusehen mußte, wie seine Schwester schriftliche Arbeiten für die Mutter zu verrichten hatte, die der Fertigung eines Kataloges ähnlich waren.

So lebt er noch immer unter den Augen der bedauernswerten Mutter, ja er mimt sie geradezu. Auch seine Frömmigkeit entspricht diesem Verhalten, wenn auch der Aberglaube unter dem Einfluß begeisternder Religionslehrer zusammenbrach. Furchtbaren Eindruck macht noch immer das Wort: „Ehre Vater und Mutter!" Im übrigen herrscht der Eindruck vor: Gott ersetzt unsere Mängel, und wenn wir Menschen hilflos sind, so ist er dafür stark und führet alles auch ohne unser Zutun zum besten Ziele. Es ist ein Schicksalsglaube, der die Gefahr des trägen Sichgehenlassens in sich schließt. Wirklich war unser Analysand in den meisten Situationen, die eine kraftvolle Tat erforderten, bereit, sich hinter seine Religion zu verkriechen und Gott vorzuschieben; er wollte sich nur allzu gerne von Engeln tragen lassen, anstatt sich zu einer tüchtigen Anstrengung aufzuraffen.

In unserem Fall könnte man die Nötigung zur häuslichen Nachtarbeit wie die Gottesfurcht aus einer von der Mutter eingeflößten Angst erklären. Die Schimpfsucht wäre als Rache für die erlittene schlechte Behandlung zu deuten. Die Angleichung an die Mutter läßt aber darauf schließen, daß sie ihm gewaltig imponierte, und daß er sie wohl auch unbewußt liebte.

In den früheren Beispielen war diese unbewußte Neigung hinter der bewußten Abneigung nachgewiesen. Wir sehen oft, wie aus lange verhaltenem Groll gegen die Eltern eine heiße Liebe hervorspringt, die vom Unbewußten aus von jeher sich dann und wann geltend machte.

Kapitel 8.

Die Verbindung von Liebe und Haß im Bewußtsein.

In den bisherigen Fällen überwogen Liebe oder Haß während einer längeren Entwicklung. Bei genauer Untersuchung entdeckt man nun aber, daß es eine absolute Zuneigung so wenig gibt, als reine Antipathie. Aus dem Zusammenspiel der beiden gegensätzlichen Regungen entstehen die seltsamsten Erscheinungen, denen man trotz ihrer Häufigkeit bisher geflissentlich aus dem Weg ging, da man mit ihnen nichts anzufangen wußte.

1. Die Geschwister des Oedipus und der Elektra.

Ungemein oft findet man, daß dem einen Elternteil ein Übermaß von Liebe zugewandt wird, während gleichzeitig der andere einen Gegenstand tiefer Abscheu bildet. Als Freud seine photographischen Aufnahmen unter dem Seespiegel des Bewußtseins begann, wurde er einen Sachverhalt inne, den die Oberflächenbesichtigung niemals hätte erwarten lassen. Gute Menschenkenner wußten allerdings, daß die Knaben im allgemeinen die Mutter mehr lieben als den Vater, die Mädchen aber umgekehrt den Vater der Mutter vorziehen. In Ausnahmefällen hatte man auch beobachtet, daß die Zärtlichkeit zur förmlichen Verliebtheit, die Abneigung zum Haß gesteigert war. Allein daß es sich hierbei um eine Beziehung handle, die tief in unser Kulturleben eingreift, manches Lebensschifflein zum Scheitern bringt, manchen Geist zu außerordentlichen, vielleicht genialen Mehrleistungen drängt, konnte man nicht wissen.

Seit jedoch an Kranken die unterschwelligen, d. h. unbewußten Triebkräfte der Seele durchforscht wurden, ist die Tatsache außer Frage gestellt. Als dann der Sachverhalt offen vorlag, untersuchte man einzelne Kulturleistungen, in denen das Unbewußte sich am freiesten betätigt, und fand, daß dieser Zwiespalt im Unbewußten das geniale Schaffen förmlich beherrscht. Wer über diese Tatsachen gründlich belehrt sein will, sei hingewiesen auf das große und großartige Werk von Otto Rank „Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage“ (Deuticke, Leipzig und Wien, 1912). Dieser gründliche und scharfsinnige Forscher gelangt auf Grund eines riesigen Materiales zur Gewißheit, daß eine unerlaubte Bindung der Liebe an die nächsten Blutsverwandten bei den bedeutendsten Dichtern der gesamten Weltliteratur vorkomme und sogar die tiefste Triebfeder ihres Schaffens ausmache. Es ist leicht, über diese Behauptung die Nase zu rümpfen; aber wer Ranks Untersuchungen vorurteilsfrei nachgeprüft hat, und wer selbst den aus verborgenen Tiefen hervorsprudelnden Dichterquell durchforschte, wird meines Erachtens wohl oder übel zur gleichen Gewißheit gelangen. Die Religionsgeschichte liefert den Nachweis, daß auch das religiöse Leben durch Oedipuswünsche sehr stark beeinflußt ist. (Freud, Totem und Tabu,

Heller, Wien 1913.) Man darf den Analytikern aber ja nicht zutrauen, daß sie mit der Zurückführung auf solche Bindungen das Geheimnis des dichterischen Schaffens ergründet zu haben wähnen.

Wer die Wahrheit sucht, muß den Mut haben, auf den Grund der Dinge zu tauchen, selbst wenn es dort so schrecklich aussehen sollte, wie Schillers Taucher versichert. Insbesondere muß man sich aller Prüderie entäußern und selbst das Unappetitliche mit demselben sittlichen Ernst betrachten, wie das Schöne und Liebliche. Wie die junge Mutter, die ihr Neugeborenes liebt, ohne Zimperlichkeit und Pfuirufen seine natürlichen Verrichtungen betreut, wie der Lungenarzt den Auswurf seiner Kranken sorgfältig untersucht, ohne sich durch Ekel zurückschrecken zu lassen, so muß der Seelenforscher und Erzieher auch den unangenehmsten und peinlichsten Tatsachen seine volle Aufmerksamkeit schenken, nachdem es sich herausstellte, daß sie für die individuelle Entwicklung von Wichtigkeit sind.

Suchen wir nun die unerlaubte Beziehung zu den Eltern im kindlichen Lieben darzustellen! Die herkömmliche Betrachtungsweise findet nichts Anstößiges daran, daß manchmal eine übermäßige Innigkeit der Beziehung zur Mutter gleichzeitig mit Ablehnung des Vaters stattfinde. Man spöttelt über das Muttersöhnchen, das noch mit dreißig oder vierzig Jahren an der Mutter Schürze hängt, von ihr sich wie ein kleines Kind beraten läßt, jede andere Liebe unter nichtigen Vorwänden ausschlägt und gleichsam Mutterkultus treibt. Seitdem man nun aber unzählige sog. Nervenkranke untersuchte, Lebensüberdrüssige, Hysterische, Angstgehetzte, Willenlose, Zwangsknechte, Lebenskrüppel der verschiedensten Art, fand man hinter der anscheinend harmlosen, ja anmutigen Beziehung zur Mutter oft einen nichts weniger als löblichen Tatbestand. Es zeigte sich nämlich, daß insgeheim bei Knaben und Männern sexuelle Wünsche auf die Mutter, bei Mädchen und Frauen ebensolche Begierden auf den Vater gerichtet waren.

Im Zusammenhang damit war auf den Vater, bzw. die Mutter ein eifersüchtiger Haß gerichtet, der sich oft bis zum Todeswunsch steigerte. Bekanntlich heiratete nach dem griechischen Mythus Oedipus nach dem Willen des Schicksals unwissentlich seine Mutter und tötete seinen Vater. Was im Mythus das verborgene Schicksal, das ist im Leben manches Menschen das Widerspiel der Inzestbegierde gegenüber der Mutter und des nicht weniger unschönen eifersüchtigen Grimmes auf den Vater. Freud geht sogar so weit, zu behaupten, daß die Zentralursache jeder nervösen Erkrankung in dieser wegen ihrer Häßlichkeit aus dem Bewußtsein verdrängten Einstellung bestehe, im sog. „Familienroman".

Ich glaube, mich zuerst der Zustimmung des Lesers über die beiden wichtigsten Grundsätze, die für die Entscheidung in Betracht fallen, versichern zu sollen. Der erste lautet, daß uns nur die sichersten Erfahrungen veranlassen dürfen, die ungeheuerlich klingende Behauptung anzunehmen. Man soll nicht ohne Not und nur dem höchsten Wahrheitsinteresse zuliebe eine Lehre aufstellen, die jedermann vor den Kopf stoßen muß und geradezu Ekel erregen könnte. Und der andere Grundsatz lautet: Man darf aber auch nicht aus Menschenfurcht oder Prüderie den Tatsachen ins Gesicht schlagen oder sie verschweigen. Wer lügen oder hehlen will, gehört nicht

in den Garten oder Irrgarten der Kindesliebe. Ich habe jedoch noch immer erfahren, daß die reine, furchtlose Wahrheitsliebe, mag sie auch zu bitteren Einsichten führen, doch immer leuchtende Segensspuren hinterläßt.

Wo gewinnen wir nun aber die Erfahrungen, die uns Aufschluß geben, ob wirklich so viele tausend Menschen nach Art des Oedipus gebunden und mit unwiderstehlicher Gewalt getrieben sind? Hier liegt nun eben die Schwierigkeit: Man muß ins Reich des Unbewußten hinabsteigen, wie Faust bei Goethe, denn dort liegt das Reich der Mütter, — und wir fügen hinzu: der haßgemordeten Väter. Den vornehmsten Weg zu dieser Hadesfahrt aber baut uns mit kühner Phantasie der Traum. Diesen Satz kann ich hier selbstverständlich nicht begründen; ich verweise aber auf mein Werk: „Die psa. Methode," S. 300ff.

Schon im Altertum hat ein großer Menschenkenner den Traum geschildert, der die inzestuöse Bindung an die Mutter verrät. In seinem „König Oedipus" ruft Sophokles:

> „Denn viele Menschen sahen auch in Träumen schon
> Sich zugesellt der Mutter".

Und dieser Traum ist heute so häufig wie im hellenischen Altertum. Nur verhüllt er sich meistens sehr stark, so daß man ihn nur bei kunstgerechter Analyse mit Sicherheit entlarven kann.

Ich gebe als Beleg ein Beispiel, das den Oedipuswunsch mit selten krasser Häßlichkeit zum Ausdruck bringt. Es handelt sich um einen über vierzig Jahre alten Mann, der seit früher Kindheit an Angsterscheinungen leidet. Mit 3—5 Jahren fuhr der Kleine oft angstvoll aus dem Schlafe auf und schrie nach der Mutter. Die Furcht vor Gespenstern spielte eine große Rolle. Der Siebenjährige glaubte den Teufel vor dem Fenster zu sehen, die glühenden Augen auf ihn gerichtet. In den folgenden Jahren belästigten ihn Alpträume, auch erschreckten im Schlaf Einbrecher, die Revolver trugen. Im 13. Altersjahr stellte sich bei Föhn Migräne ein, die bis zur Analyse niemals wich. Später gesellte sich krankhafte Schüchternheit hinzu. Es war dem begabten Knaben sehr schwer, sich in der Schule zu Worte zu melden, da er sich befangen fühlte, wenn man ihn ansah. Als Mann konzentrierte sich die Angst auf die Abgabe der Unterschrift, die zur Tortur wurde, wenn jemand zusah, aber nur, wenn das Geschäft ihm unerwartet zugemutet wurde.

Daß in der Beziehung zur Mutter etwas nicht in Ordnung war, deutet folgendes Symptom an: Mit 7—10 Jahren konnte der Knabe nicht zu Bette gehen, ohne daß die Mutter ihm bis zur Türe nachsah. Immer bat er die Mutter, ihm einen Blick nachzusenden, wenn er bei der Türe war, und wenn es geschehen war, ging er befriedigt zu Bette; viel lag ihm daran, daß ihm die Mutter in die Augen schaute. Es gehörte zu den schwersten Strafen, ihm diesen Blick zu versagen. Eine kundige Erzieherin hätte gemerkt, daß irgend eine Gefahr auf das Kind lauerte. Und wirklich wurde das Lebensglück des ausgezeichnet begabten Knaben durch die bereits damals vorhandene Triebstauung wesentlich beeinträchtigt. Die Berufsfrage löste er nicht in ihn befriedigender Weise, und zur Ehe kam er trotz prächtiger Gemütsanlagen nicht. Nur außergewöhnlicher Tüchtigkeit und starkem

Pflichtgefühl hatte er es zu verdanken, daß er trotz innerer Abneigung schöne äußere Erfolge davontrug.

Wir haben es in unserem Falle mit einem unbewußten Oedipus zu tun. Anfangs zwar richtete sich die Neugierde des Jungen auf kleine Mädchen und Dienstmägde, soweit die Erinnerungen reichen. Oft kroch der Vier- bis Fünfjährige zum Dienstmädchen ins Bett und erlaubte sich unziemliche Besichtigungen, die meistens gestattet wurden. Allein größer war die auf die Mutter gerichtete Schaulust. Gern schlich sich das Kind unter den Stuhl der Mutter, um irgend etwas sehen zu können. Bis zum zehnten Jahre durfte er zur Mutter ins Bett, ohne daß jemand ahnte, wie stark und deutlich empfundene sexuelle Begierden sich regten. Besonders aufregend wirkte eine in der Nacht ausgebrochene Erkrankung der Mutter, sowie die regelmäßige Belauschung des elterlichen Verkehres.

Unser Analysand ist ein typischer Schaugieriger (Voyeur). Seine Sexualität und im Zusammenhang damit fast sein gesamtes Geistesinteresse ist auf das Betrachten eingestellt. Alles Übrige ist für ihn mehr nur ein notwendiges Übel. Da das unerlaubte Betrachtenwollen übermäßig betont ist, muß das unerwartete Betrachtetwerden mit schwerer Angst ausgestattet sein. In der Lebensführung kommt ein solcher Mensch über das Zusehen schwer hinaus. Der Übergang zur Tat erfolgt nur unter dem Druck äußerer Verhältnisse. Im Studium, im Verkehr mit Menschen, in der ganzen Lebensgestaltung benimmt sich ein so Gehemmter, als säße er in der Zuschauerloge des Theaters, und überläßt die Handlung Andern.

Der Nachtschrecken ist nach hundertfältigen Beobachtungen sehr oft, ja in der großen Mehrzahl der Fälle eine Wirkung sexueller Erregung. Das Kind gibt seiner Triebstauung Ausdruck und sucht gleichzeitig Befriedigung. Wenn die Mutter im gleichen Gemach schläft und ihrem Kind zuliebe aufsteht, so erfährt das Kind ihre Zärtlichkeit, und die Schaulust kann sich leicht betätigen. Die Gespensterfurcht hat ihre eigentliche Wurzel nicht in dummen Mägdegeschichten, sondern es wird der Märchenstoff benutzt, um die sonst schon vorhandene, ursprünglich gegenstandslose Angst an ihn zu heften, wie nach Freuds epochemachender Entdeckung die Angst vor Gewittern, Treppen, harmlosen Mäusen, Käfern usw. einen nichtigen Vorwand zur Hervorbringung von Angst abgeben können. Der Teufel ist ein sicheres Sexualgespenst.[1]) Die glühenden Augen hängen zusammen mit einer Projektion lüsterner Blicke nach Mutter und Mädchen. Daß der revolvertragende Einbrecher den Vater bezeichnet, steht außer Zweifel für jeden, der die Symbolsprache des Traumes etwas näher geprüft hat.

Die Föhnmigräne wurde durch direkte Analyse auf verbotene Schaulust zurückgeführt. Die Mutter litt nämlich am gleichen Übel und pflegte sich an Kopfwehtagen nur mangelhaft anzukleiden. Der Sohn hielt sich gerne in ihrer Umgebung auf, um die Mutter zu betrachten, besonders wenn sie auf dem Nachtstuhl saß. Es machte ihm tiefen Eindruck, wenn er eine sonst verhüllte Körperstelle sah. Später verdrängte er seine Schaulust ins Unbewußte, dafür aber stellte sich die Migräne ein, durch welche er sich

[1]) Häberlin, Sexualgespenster, Sexualprobleme, VIII. Jahrgang.

der geliebten Mutter angleicht. Nach Aufdeckung dieses Zusammenhanges wich denn auch der Schmerz[1]).

Die Angst, betrachtet zu werden, hängt mit der verbotenen Schaulust zusammen. Öfters wurde der Knabe direkt ertappt, wenn er mit Altersgenossinnen oder Dienstmädchen Besichtigungen vornahm. Wichtiger noch dürfte das Sühnebedürfnis bei ihm mitsprechen. Durch sein Betrachten hat er gesündigt, folglich wird ihm bange, er selbst werde zur Strafe betrachtet. Das unerlaubte Schauen bewirkt, daß das Betrachtetwerden unheimlich wird. Wenn anfangs dem Kinde sehr viel daran liegt, daß es beim Zubettegehen von der Mutter liebevoll angesehen wird, so will es sich damit die Gewißheit verschaffen, daß die begangene Sünde nicht geahndet wird. Das böse Gewissen soll besänftigt werden. Es ist sicher kein Zufall, daß gerade beim Zubettegehen der Schutzzauber des mütterlichen Blickes begehrt wird. Der Mutter liebevoller Blick soll die glühenden Teufelsaugen unschädlich machen. Darum ist er so überbetont.

In der Schule und später in Gesellschaft wird jedoch die ungemütliche Situation sogleich benutzt, um die aus der Hemmung des Schautriebes erfolgende Angst zu verwirklichen. Die Strafe wird vollzogen. Bei der Unterfertigung des Namens spielt der Gedanke mit: „Jetzt sieht man, wer du eigentlich bist!“ Die Angst gilt im Grunde der Furcht vor Entdeckung der Schauvergehen und ihrer Bestrafung.

Bis ins fünfte Jahrzehnt war die Sexualbegierde an die Mutter geheftet. Daher blieb die Angst bestehen, daher konnte auch nie ein Mädchen eine zur bleibenden Gemeinschaft führende Liebe wecken. Es wundert uns gar nicht, daß sich der angstgeplagte Neurotiker im Traume oft der Mutter deutlich und direkt beigesellt sieht, als wäre er der Gatte, während der Vater in der Phantasie seines Sohnes einen Blutsturz erleidet. Der sittlich hochstehende, gewissenhafte Mann war hierüber empört, vermochte es aber so wenig zu ändern, wie seine nervösen Krankheitszeichen. Übrigens wurden die Todeswünsche gegen den Vater dadurch aufgewogen, daß der Sohn verschiedene Symptome auch von ihm herübernahm, z. B. eine Blasenstörung, das fanatische Durchreiben der Zähne, die merkwürdig klein werden, u. a. m., und daß er im Leben den zärtlichsten, liebevollsten Sohn gegenüber beiden Eltern abgab.

Es steht fest, daß dem Oedipuswunsch eine kaum zu überschätzende Bedeutung in der kindlichen Entwicklung zukommt. Wie mancher Sohn, der durch ein skandalöses Leben Gram und Scham über seine Eltern bringt, erweist sich bei genauer Untersuchung als ein Mensch, der seine rasende unbewußte Eifersucht auf den Vater auswirkt und sich an der unglücklich geliebten Mutter rächt! Und wie mancher Nervöse, der sein Dasein jämmerlich verpfuscht, leidet daran, daß er um jeden Preis die Mutter gewinnen und den Vater beseitigen möchte, und wenn dieses Programm sich als unmöglich erweist, stürzt er sich in die Neurose, teils um die Eltern zu strafen, teils um wenigstens durch seine Krankheit sinnbildlich durchzusetzen, was in der Wirklichkeit nimmermehr gelingt! In solchen krankhaften Symptomen

[1]) Zur Herübernahme der Krankheitssymptome geliebter Personen vgl. mein Buch: „Die psychanalytische Methode“, S. 149.

ist der Betreffende ein Schauspieler, der den Bart oder die Perücke des Vaters aufsetzt, oder sein Leben danach einrichtet, was den Eltern am stärksten mißfällt, wobei er regelmäßig sein eigenes Wohl in die Schanze schlägt. Diese Unfreien ähneln in der Tat, wie Freud witzig bemerkt, jenem Fritzchen, das schmollt: „Es geschieht dem Vater ganz recht, wenn ich krank werde und sterbe!"

Eine besondere Spielart der Oedipusstellung bilden jene, die den Haß gegen den Vater durch besondere Unterwürfigkeit und Verehrung verbergen möchten. Sie wollen sich dem Vater gleichstellen und ihn womöglich übertreffen, obwohl ihre Kräfte dazu in keiner Weise ausreichen. Anstatt ihre eigene Begabung richtig zu verwerten, wollen sie dasselbe leisten und erreichen, was ihnen an ihrem Vater imponierte. Dabei zerschellen sie an den Klippen, die jeder Gesundsinnige hätte sehen müssen, und der in ihrem Unbewußten übermächtige Wahnwunsch läßt sie nach tollen Irrfahrten, törichten Unternehmungen, eitlen Hoffnungen, schnödem Selbstbetrug ein ruhmloses Ende finden.

Bei Mädchen findet sich meistens das umgekehrte Verhältnis: Die Liebe gilt dem Vater, die eifersüchtige Abneigung der Mutter. Es ist die Gefühlsverteilung, deren furchtbarste Ausprägung in der Literatur uns begegnet bei Elektra, die ihre Mutter tötete aus Liebe zum Vater. Natürlich ist diese Gemütsrichtung, wo sie nicht zu weit geht, an und für sich unbedenklich, und bei normaler Entwicklung hält sich die Liebe zum Vater frei von verhängnisvollen Begleiterscheinungen, wie auch die Beziehung zur Mutter vom Geiste herzlicher Liebe durchdrungen sein kann. Allein unter ungünstigen Umständen kann genau wie beim Knaben ein tragischer Lebenslauf diesem Quellgebiet entspringen. Wir sahen diese schädliche unbewußte Bindung in den Beispielen S. 74 ff. und 77 ff.

Prallt die Liebe zum Vater an harter Gesinnung ab, wie im Falle jenes Mädchens, das sich mit der Vorstellung vom nahen Tode der Eltern peinigte (84), so kann die Liebe, wie jede unglückliche Liebe, in Haß umschlagen.

2. Zeitlicher Wechsel von Liebe und Haß.

Nicht immer leuchtet der eine Elternteil in lichtem Glanz, während der andere ins Schattenrevier gebannt bleibt. Es gibt Kinder, die einmal oder oft ihre Gunst und Ungunst vertauschen. Dabei wird gewöhnlich die Schaukel der Gefühle einfach umgekippt, und der Bevorzugte gerät in den Pfuhl der Verabscheuten, der Unliebsame wird von lauter Gunststrahlen übergossen.

Besonders deutlich trat dies bei einem jüngeren Manne entgegen, dessen Lebensgang sichtlich vom Oedipusgedanken beherrscht war.

Allerdings muß man, um seine Entwicklung zu verstehen, auch die Beziehung zu den Geschwistern und Freunden in Betracht ziehen; allein der Leser hat sich ja bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß man die kindliche Liebe nicht als einen für sich abgeschlossenen Bezirk auffassen darf.

Der Analysand, von dem ich zu berichten habe, liebte in den ersten Jahren seinen Vater, der ihn freundlich behandelte und gerne auf Reisen mitnahm.

Bald jedoch trat eine entgegengesetzte Gefühlsbeziehung ein. Der Vater, ein überaus jähzorniger Mann, mißhandelte die Mutter und prügelte seine Kinder wegen nichtiger Ursachen. Es ist bezeichnend, daß während der Analyse in einem eindrucksvollen Traum der Sohn sich als dreijähriges Kind sieht, das, neben der Mutter stehend, den Vater mit hoch erhobener Hacke bedroht. Die Mutter war stets ein Gegenstand zärtlichster Neigung. Sie beschützte, wo sie konnte, ihr Kind, das sie nicht selten zu sich ins Bett nahm, allem Anschein nach öfters in der Absicht, Zumutungen ihres Gatten zu entgehen. Es läßt sich jedoch mit voller Sicherheit feststellen, daß der Kleine den Sexualverkehr der Eltern beobachtete, und da die bedauernswerte Mutter sich gegen den oft brutalen Gatten lange sträubte, waren derartige Erlebnisse für das Kind erst recht eine Quelle des Hasses gegen den Vater. Später vernahm der Knabe vom Nebenzimmer aus, daß solche Szenen, die er für grausame und verbrecherische Mißhandlung der Mutter hielt, sich abspielten. Die Wut auf den ungerechten Mann durfte sich nicht direkt äußern, da des Vaters Härte Furcht einflößte. Dafür entlud sie sich eines Tages gegen den Lehrer. Dieser hatte den etwa elfjährigen Schüler wiederholt getadelt, weil er mit der Feder Allotria trieb, und als es nichts half, versetzte er ihm eines Tages Tatzen. Der Junge geriet in derartige Erregung, daß er sich auf den Lehrer stürzte, mit ihm rang und ihn zerkratzte, so daß auf dem Boden Blutspuren zu sehen waren. Mit Mühe konnte der rasende Bursche bewältigt und vor die Türe gesetzt werden. Dann aber getraute er sich nicht nach Hause, bis der Hunger ihn zwang. Der Vater verabfolgte eine scharfe Züchtigung und nötigte sein Söhnchen, dem Lehrer Abbitte zu leisten. Glücklicherweise kam dieser treffliche Mann, der wohl etwas von der Verzweiflung des Kindes gewittert hatte, großmütig entgegen und gewann später die ganze Liebe seines Schülers. Um so verhaßter blieb der Vater.

Unter den Altersgenossen war unser Analysand, der unter Minderwertigkeitsgefühl empfindlich litt und daher nach Geltung trachtete, der Rädelsführer und unbestrittene Häuptling, bis ein völliger Umschwung in dem Knaben eintrat. Wahrscheinlich bildete eine üble Szene den Anlaß dieser Veränderung. Mit einem Kameraden zusammen verging er sich aus Schaubegierde an seiner Schwester, aber auch an seinem Kameraden. Das Ergebnis der Besichtigung war, daß er sich für körperlich minderwertig hielt und den kräftigeren, männlicheren Freund beneidete. Der Ort, an dem sich jene folgenschwere Begebenheit abspielte, kehrt noch in den Träumen der Mannesjahre oft wieder. Die Pubertätsentwicklung geriet unter den Einfluß des körperlich-sexuellen Minderwertigkeitsgefühls. Der bisherige Anführer wurde schüchtern und zaghaft. Als eine Sühnehandlung ist zu verstehen, daß er sich mit 12—13 Jahren eine Fingerbeere gänzlich abklemmte. Ungefähr in derselben Zeit begann eine entsetzliche Angst ihn Nacht für Nacht heimzusuchen. Er schlief damals in einer Kammer, die durch eine dünne Wand abgeschlossen war. Da quälte ihn mehrere Jahre lang eine unbeschreibliche Angst, daß Einbrecher hinter der Wand seien. Wer sich mit der Entstehung solcher Zustände befaßt hat, sieht bald ein, daß es sich um eine Wiederholung der Kinderangst handelt, die beim Anblick der ver-

gewaltigten Mutter eingetreten war, nur sind die Personen, um welche es sich eigentlich handelt, aus dem Bewußtsein verdrängt[1]). Ein weiteres krankhaftes Zeichen war der Zwang, sich immer und immer wieder zu fragen: „Was treiben die Leute in Feuerland?" Oder „Was tut dieser oder jener entfernte Freund?" Der Kenner solcher Zwangserscheinungen versteht sofort, daß hier, wie meistens im Traume, Feuer Liebe bedeutet, daß also nach dem Mysterium der Liebe gefragt wird[2]). Wenn sich das Interesse um Freunde dreht, so ist dabei eigentlich jener Freund gemeint, der ihn die Onanie lehrte und an der Szene mit der Schwester mitschuldig war. Eine weitere Angst, die Jahrzehnte anhielt, tritt ein, wenn er in der Drahtseilbahn oder im Lift oder über eine Eisenbahnbrücke fährt. Er fürchtet, in die Tiefe zu stürzen. Oder beim Öffnen der Türe überfällt ihn der Gedanke: „Herr Gott, wenn ich jetzt die Hand verloren hätte!" Eine andere Zwangsvorstellung lautet: „Herr Gott, wenn mir jetzt ein Auge auslaufen würde!"

Wie ein früher (S. 112) besprochener Schaugieriger ist auch unsere jetzige Beobachtungsperson in ihrem Denken von der sexuellen Erschütterung der Kinderzeit beherrscht. Hier wurde das Liebesleben auf das bloße Betrachten festgelegt. Seit der Pubertätsentwicklung blieb nicht nur die Erotik, sondern auch das Denken bei der Besichtigung stehen. Der Übergang zur kraftvollen Tat fehlte. Das Denken gewann keinen produktiven Wert, es stellte ein scharfsinniges Rätsellösen dar, trug aber nichts aus. Man merkt es den weitausgesponnenen, subtilen Gedankengängen an, daß die Tätigkeit des Denkens als solche geliebt wird. Allein niemand hat einen Gewinn von diesen logischen Wüstenwanderungen.

Als ein Mißerfolg eintrat, versiegte denn auch die literarische Schaffensfreudigkeit restlos.

Mehrere Jahrzehnte hielt der Grimm auf den Vater mit unverminderter Stärke an, und so bald als möglich wurde die Trennung eine vollständige. Unterdessen nahm sich der Sohn ritterlich und liebevoll der guten Mutter an.

Als jedoch der Vater schwer erkrankte, besuchte ihn der Sohn und empfand beim Anblick des hilflosen Mannes eine gewisse Zärtlichkeit, die nach erfolgtem Hinschied in stürmische Rührung und Liebe überging. Er schickte die Geschwister aus dem Totengemach und streichelte unter heftigen Tränen liebevoll die Stirne des Verstorbenen.

Seither befand er sich in einem schweren Konflikt. Mit dem Verstand sagte er sich, daß der Vater ein roher, ja grausamer Mann war, der seine Angehörigen jahrelang aufs ungerechteste mißhandelte. Trotzdem konnte er das „Gefühl" nicht los werden, dem Toten sei auch Unrecht angetan worden. Auffallenderweise verstärkte sich der Jähzorn des Sohnes, während die Liebe zur Mutter zu seinem Bedauern in Gleichgültigkeit überging. Sichtlich fand eine Angleichung an den Vater statt.

Warum wohl? War es ein bloßes Zurückgleiten in die früheste Kinderzeit? Nein, denn dazu hätte beim Hinschied des Vaters eine sehr starke

[1]) Vgl. Die psa. Methode, S. 359.

[2]) Vgl. meine Schrift: Die Behandlung schwer erziehbarer Kinder, Seite 69. (Psychologie der Brandstiftung.)

gegenwärtige Lebenshemmung eintreten müssen, die jedoch nicht vorhanden war. Eher handelt es sich um eine Sühneleistung: Der einstige Todeswunsch wird als verwerflich erkannt und soll jetzt, da der Hinschied des Vaters das Antlitz der Tat enthüllte, wieder gut gemacht werden. Jener verbrecherische Kinderwunsch, der sich im späteren Traum von der Bedrohung des Vaters mit der Hacke äußert, entsprang nicht nur ritterlichem Eifer für die vergewaltigte Mutter, sondern auch niedrigem Neid auf des Vaters Männlichkeit. Darum die zärtlichen Wallungen an der Leiche und die Angleichung im Auftreten. Es ist aber sicher, daß während der langen Trennungszeit, in welcher das Bewußtsein nur Haß gegen den Vater anzeigte, insgeheim doch stets verdrängte Liebe vorhanden war. Die sehr schweren Leiden, die unser Analysand zu durchleben hatte, hängen mit dieser abnormen Kindesliebe zusammen. Nur durch sorgfältige psychanalytische Bereinigung und Erlösung dieser Seelenmacht läßt sich in derartigen Fällen ein wirklich gesundes, beglückendes Leben gewinnen.

3. Gegenseitige Aufhebung von Liebe und Haß. (Die Hamletbindung.)

Wenn Neigung und Abneigung sich nahezu die Wage halten, so tritt oft scheinbare Gleichgültigkeit ein. Das Kind kann äußerlich freundlich, gehorsam, ehrerbietig sein, die Eltern zweifeln nicht im geringsten an seiner Liebe, allein sie ist nicht vorhanden. Aus Pflichtgefühl oder Berechnung benimmt es sich wie normal, wobei es nicht selten unter seiner Gefühlsverödung gegenüber Vater und Mutter schwer leidet. Selten fehlt dabei eine gewisse Gereiztheit, auch läßt sich der Widerspruchsgeist nicht immer verbergen.

Für diese Gefühlslähmung sei folgendes Beispiel angeführt: Es handelt sich um einen 24 jährigen Jüngling, der in schwere Not und Krankheit geriet. Als Kind war er schwächlich und wurde daher verzärtelt. Besonders die nervöse Mutter huldigte sehr engen religiösen und ethischen Ansichten, die sie etwas aufdringlich und unduldsam vertrat. Der Vater, ein geistig bedeutender Mann, war derselben Frömmigkeit ergeben, ohne jedoch das Glaubensleben seiner Kinder beherrschen zu wollen. Dem Söhnchen wurde zu wenig Freiheit gewährt. Aus übertriebener Sorglichkeit hielt man es von Anstrengungen und Wagnissen auf Schritt und Tritt ab, so daß das Gefühl der körperlichen Minderwertigkeit und des Gefangenseins sich bleiern auf die Kindesseele legte.

Die seelische Lage, von welcher die übrigens ausgezeichneten Eltern keine Ahnung hatten, wird durch zwei Vorkommnisse aufgehellt: Mit 5—6 Jahren legte sich der Knabe, als er sich besonders unglücklich fühlte, mit ausgebreiteten Armen auf den Boden. Als man ihn fragte, warum er es tue, antwortete er, er sei Christus am Kreuz. Die unglückliche Stimmung war nicht nur durch die äußere Unfreiheit, sondern auch durch ein bald nachher schwindendes Bettnässen hervorgerufen. Daß das Kind sich Christus angleicht, läßt auf starkes Leiden und Trostbedürfnis schließen.

Noch wichtiger ist ein Traum, der etwa vom sechsten Jahre an drei bis viermal auftrat und auch später das Gedächtnis immer wieder beschäftigte. Er

lautet: „Ich sehe vor mir ein Gitter an einer ganz bestimmten Stelle unseres Gartens neben einem Gebüsch."

[Das Gitter].

Es bildet einen rechten Winkel, in welchem ich eingeschlossen bin. In Wirklichkeit existiert ein derartiges schwarzbemaltes Gitter nicht, vielmehr nur ein viel niedrigeres.

[Die Stelle des Gartens].

Dort pflegte meine Mutter zu sitzen, vor dem Gebüsch des Traumes.

[Die Mutter an jener Stelle].

An jener Stelle redete ich mit meiner Mutter darüber, ob alle Kinder der von mir besuchten Schule bemittelt seien, was ich kurz vorher anderswo behauptet hatte. Die Mutter belehrte mich, ich sei im Irrtum, das und das Schulkind sei ganz arm.

[Nochmals dieselbe Stelle ansehen, Einfälle angeben].

Hier zeigte ungefähr damals der Sohn unseres Kutschers meiner Mutter oder meinen Eltern künstlerische Entwürfe, die sehr gelobt wurden. — Dicht daneben bekam ich im Bad den Sonnenstich. Ich sehe noch, wie ich herausgenommen werde.

Die Szenerie erinnert aber auch an ein Erlebnis, das in den Einfällen nicht auf die Bühne tritt: Eines Tages schloß sich das Kind in die Örtlichkeit ein. Lange blieb es gefangen und fürchtete sich sehr. Da gelang es, von einem nahen Dache aus ein Brett zum Fenster zu schieben, so daß der Kleine unter Gefahr ins Freie gelangte. Allein nicht diese Begebenheit, sondern die Erlebnisse bei der Mutter kehren im Traum und den von ihm aus eingeholten Einfällen wieder.

Das unwirklich hohe schwarze Gitter, das der kleine Träumer vor sich sah, spielt auf die schmerzlich empfundene Unfreiheit, die Stelle des Gartens auf die sie verursachende Mutter an. Derselbe Ort erinnert aber auch an die bevorzugte ökonomische Stellung, deren das Kind dort inne ward, an den im gleichen Garten aufgewachsenen, zu einem tüchtigen Menschen gediehenen Kutscherssohn und an die durch die Mutter vollzogene Hilfe nach Erleiden des Sonnenstiches.

So läßt sich der Sinn des Traumes ungefähr folgendermaßen wiedergeben: „Ich befinde mich zwar in der Lage eines Gefangenen; allein ich bin reich, kann ein tüchtiger Mann werden und genieße bei gefährlicher Krankheit treue Pflege."

Diese Trostgedanken konnten jedoch über die Not der Unfreiheit nicht hinaushelfen. Die gestaute Sehnsucht nach Liebe und Freiheit führte auch hier zur Angst. An einem Nachbarshause befand sich ein harmloses Relief. Das Kind sah in diese Formen eine Hexe hinein, die unsinnige Angst verursachte. Wie immer, steckte aber auch hier hinter der Pein die Süßigkeit. Die Freude, sich selbst zu quälen, anders ausgedrückt die Lust, durch Zufügung von Qual sich zu ergötzen, trat immer deutlicher hervor, wie man es so oft bei vielduldenden Kindern sieht. Die Natur paßt sich so gut an das Leiden an, daß es zum Bedürfnis und zur Lustquelle wird. Gerne schwelgte das Kind in der Vorstellung, es werde auf alle möglichen Arten gepeinigt, und einmal kniff es sich, wenn das Gedächtnis des jungen Mannes nicht lügt,

sogar mit einer Zange. Besonders die Vorstellung, gefesselt zu werden, drängte sich unwiderstehlich auf und führte den Vierzehnjährigen sogar zur tätlichen Ausführung der Phantasie. Sofort aber ging der Knabe zur Masturbation über[1]). In der Schule erschrak er, wenn er vom Lehrer aufgerufen wurde, und eine Stunde lang litt er an Schreibkrampf. Der Lehrer nannte ihn darum „nervös", was ebenso richtig, wie nutzlos, ja suggestiv schädlich wirkend war. Leider ging er dem Zustand seines Zöglings nicht auf den Grund und verhütete daher drohendes Unheil nicht.

Das Selbstgefühl litt Schaden. Auf dem Gymnasium herrschte jahrelang das Gefühl der Müdigkeit vor. Die Eltern und Ärzte behaupteten, die körperliche Schwäche bewirke diesen Zustand, der sicher nur aus seelischer Not stammte und durch Analyse hätte vertrieben werden können[2]). Hypochondrie griff um sich. Die Angst äußerte sich auf organischer Seite in Herzklopfen, das von den Eltern nun wieder benutzt wurde, um körperliche Minderwertigkeit zu verkünden und äußerste Schonung anzuempfehlen, was den Sohn fast zur Verzweiflung trieb. Dennoch sträubte er sich leidenschaftlich gegen diese gutgemeinten Erdrosselungsversuche.

Allmählich aber siegte der Gedanke, lebensunfähig zu sein, besonders nachdem das Gebet im Kampf gegen die Onanie versagt hatte und dadurch der religiöse Glaube ins Wanken geraten war. Die enge Religiosität der Eltern wurde nach krampfhaften Bemühungen, sie festzuhalten, über Bord geworfen, allein trotzdem aus Rücksicht auf den befürchteten Gram der Eltern die Kirche regelmäßig besucht. Dabei wurde das von jeher schwache Gefühl gegen den Vater, dessen Güte und Gesinnungsadel vollauf gewürdigt wurden, immer kühler, und alle Selbstaufforderungen, ihn zu lieben, blieben fruchtlos. Der Mutter blieb noch bewußte Liebe zugewandt, dafür aber wurde sie in den Träumen oft tot gewünscht, wie übrigens auch der Vater. Es war eine für den wohlgesinnten Jüngling überaus qualvolle Gemütslage.

Wiederum können wir uns nicht versagen, über den Rahmen des kindlichen Liebens ins Jünglingsalter hinauszugreifen. Die Abfindung mit den Eltern mußte, wie wir hörten, eine neue religiöse Orientierung herbeiführen. Mit der Verleugnung der anerzogenen orthodox-pietistisch gefärbten Erlösungsfrömmigkeit, die von einem übermächtigen Sündhaftigkeitsgefühl ausging und im Glauben an die Wunder der jungfräulichen Geburt, leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt ihre Triumphe feierte, war es nicht getan. Vielmehr stellten sich Lebensüberdruß und Selbstmordgedanken ein. Der Kampf um den Sinn des Daseins wurde immer brennender. Mit 22 Jahren hielt er sich an

[1]) Dieser Ausgangspunkt der Masturbation mag überraschen, ist aber nicht selten anzutreffen. Ich kenne einen Jüngling, der gleichfalls sehr streng und eng erzogen wurde. Als er kurz vor der Konfirmation das Bild eines Sklavenschiffes sah, erfaßte ihn ein ungeheures Mitleid mit den gefesselten Opfern. Einen Augenblick später trieb er zum ersten mal in seinem Leben und ohne irgendwelche Verführung Onanie. Viele Jahre lang konnte er die üble Gewohnheit nicht mehr ablegen. — Ein anderer Jüngling begeisterte sich für asketische Übungen, die seinen Willen stärken sollten. Plötzlich geriet er in maßlose Mißhandlung seiner Geschlechtsorgane. Seine vermeintliche Askese war zur häßlichsten Form von Masturbation geworden.

[2]) Vgl. D. psychanalyt. Methode, S. 152 f.

den ethischen Gehalt des Christentums. Eine Aussprache mit dem Vater war dadurch verhindert, daß dieser erklärt hatte, es wäre der größte Schmerz für ihn und brächte ihn ins frühe Grab, wenn sein Sohn vom angestammten Glauben abfiele. Nach der Lektüre philosophischer Idealisten, welche das Verständnis für das eigentlich Religiöse wieder erschlossen, kam unser Analysand zu einer auffallenden Stellungnahme. Das philosophische Denken ließ ihn im Stich. Dafür aber kam er einmal plötzlich in der Nacht zu einem intuitiven Erlebnis: Er glaubte zu erleben, daß alles, was er für Außenwelt gehalten hatte, im Grunde nur sein eigenes Erlebnis sei, so daß außer ihm nichts existiere[1]).

Es war ein beinahe halluzinatorisches Erleben der philosophischen Lehre, die man Solipsismus nennt. (Von solus=allein und ipse=selbst, also die Auffassung, daß nur ich allein etwas Wirkliches sei.) Auch der Tod schien ihm nun nichts Unangenehmes mehr, da ja das Leben und die ganze Wirklichkeit ihre Bedeutung verloren hatten.

Nicht lange hielt er es aber in dieser Gedankenwelt aus. Ganz konnte er auf die Dauer doch nicht glauben, daß die Welt nur in ihm selber existiere. Nach einigen Wochen kam es während eines Kirchenkonzertes zu einer Lösung des Konfliktes. Er erlebte in seinem Innersten etwas, das größer ist als das Ich, etwas Absolutes, das gleichzeitig das Ich und die ganze Wirklichkeit überragt und umschließt. Auf dem Umweg über das Gotteserlebnis kehrte er wieder zur Wirklichkeit zurück. Jetzt schien ihm die Persönlichkeit Jesu viel gewaltiger und freier, als die kirchlichen Dogmen und Symbole angeben. Er sah in ihm den Starken, der auch uns zu wahrhaft Starken machen will. Damit gelang auch die Überwindung des Pessimismus, der ihm in den vorangehenden Jahren so schwer zu schaffen gemacht hatte.

Und doch wurde ihm eine wirkliche Erlösung nicht zu teil. Immer schwerer wurde ihm eine richtige Verbindung mit den übrigen Menschen. Trotz hervorragender Erfolge in seinem Beruf konnte er ihm nichts abgewinnen und wenn er nicht umsattelte, so geschah es nur darum, weil eine andere Tätigkeit ihn ebensowenig lockte. Das Minderwertigkeitsgefühl wuchs. Dies zeigt sich u. a. auch darin, daß er beim Schreiben das Wörtchen „ich" aus Versehen häufig ausließ. Die Depressionen und Angstzustände nahmen überhand, die Energie wurde immer stärker gelähmt. Das Gefühl der Lebensunfähigkeit quälte ihn unaufhörlich. Das Gedächtnis versagte immer häufiger. In beständiger Erregung und Verängstigung verkroch er sich nach seinem eigenen Ausdruck immer stärker in sich selbst und verlor alle Aktivität. Die Schlaflosigkeit wurde immer lästiger. Beim Erwachen empfing ihn das beklemmende Gefühl, zu versinken, geistig überflutet zu werden, hängen zu bleiben. Er schreibt einmal: „Ich habe oft das Gefühl, als würden die Strahlen, die ich aussende, abgebogen und wieder auf das Zentrum (meines eigenen

[1]) In der herrlichen Novelle „Der Traum eines lächerlichen Menschen" schildert Dostojewsky einen Mann, der an schwerer Selbstverachtung und Selbstmordwünschen leidet und allmählich sieht und fühlt, daß es nichts außer ihm gebe. Die Grausamkeit gegen ein um Hilfe flehendes Mädchen löst einen Traum aus, in welchem er die Liebe als Wahrheit erkennt, und durch den er dem Leben zurückgegeben wird. (Ausgabe Piper, 2. Abt., 20. Bd., 486 ff.)

Ichs) zurückgerichtet. In meinen Depressionsstadien leide ich außerordentlich; ich glaube diese Qualen nicht mehr länger aushalten zu können. Ich habe das Gefühl, einfach nicht mehr aus mir herauszukommen, trotz allem guten Willen und aller Anstrengung. Ich fürchte die geistige Stumpfheit, die aber immer mehr kommen wird, wenn es mir nicht gelingt, meine Gedanken aus ihrer Zirkelbewegung herauszubekommen. Entweder kann ich im Leben mitmachen — oder nicht; der mir von den Eltern aufgezwängte Zwischenzustand ist auf die Dauer unerträglich."

Glücklicherweise lernte er die Psychanalyse kennen und wandte sich an mich. In seinem ersten Briefe schreibt er: „Wenn ich mich in den Depressionen selbst zerfleische und alles entwerte, wenn ich kein Ziel und keinen Ausweg mehr sehe und das Gefühl habe, versinken zu müssen, so könnte ich bei dem so eingeengten Horizont doch einmal etwas Ungeschicktes unternehmen, und dies möchte ich jetzt, da ich noch freier bin, verhüten. In der deprimierten Stimmung sehe ich meinen Zustand für außerordentlich selbstgefährlich an."

Auf psychanalytischem Weg wurde der ausgezeichnet begabte, lichthungrige Jüngling in etwa einem halben Jahre geheilt. Seine Arbeitsunlust und Unschlüssigkeit wichen konzentriertem Streben, die Liebe zu den Eltern behauptete sich bei aller Einsicht in ihre Erziehungsmängel siegreich. Vorläufig konstatieren wir, daß die Gefühlskälte gegenüber den Eltern Kehrseite schwerster seelischer Leiden war.

Wir haben nun eine Anzahl von Entwicklungsgängen skizziert. Dabei waren wir uns einer Schwierigkeit wohl bewußt: Wir konnten bei reiner Beschreibung von Tatsachen nicht stehen bleiben, sondern mußten auf Zusammenhänge hinweisen. Allein haben wir sie richtig erfaßt? Nahmen wir nicht vielleicht ein Ursachenverhältnis an, wo es sich nur um ein zufälliges Zusammentreffen handelte? Blieben uns tiefer liegende Zusammenhänge verborgen? Der Leser möge bedenken, daß eine Darstellung, wie die vorliegende, unmöglich die psychologischen Gesetze aufdecken kann und daß es eine reine Beschreibung von Tatsachen streng genommen nicht gibt. Denn man müßte ja die Gesamtheit aller Merkmale aufführen, das Nebensächliche und Unbedeutende ebenso wie das Entscheidende, Wichtige. Jede Beschreibung enthält eine Auslese. Was wichtig sei, erkennt man nicht aus wenigen Erfahrungen, sondern nur aus einer großen Menge von solchen. Ebenso werden wir dann auf ursächlichen Zusammenhang schließen, wenn auf gewisse Tatsachen immer dieselben anderen Erscheinungen zutage treten, oder wenn wir wahrnehmen, daß gewissen Phänomenen ausnahmslos gewisse übereinstimmende Tatsachen vorangegangen sind. Es muß noch hinzukommen, daß man für diese konstante Aufeinanderfolge nicht Gesetze anzunehmen hätte, die nach anderen Beobachtungen unwirklich sind. Nun stehen uns sehr zahlreiche Beobachtungen für die Art und Weise der Verdrängung ins Unbewußte zur Verfügung, ebenso für die Wirkungen der Abdrängung eines Triebes auf abnorme Bahnen, für die Bindung eines Triebes mit Hilfe des Unbewußten, für die Rückwirkung des seelischen Organismus auf bestimmte Reize unter dem Einfluß der Verdrängung usw. Wir haben anderwärts gezeigt, wie sich aus diesen Erfahrungen Hypothesen

und Theorien, Begriffe und Gesetze ableiten lassen[1]). Im Vorstehenden haben wir nirgends ursächliche Verhältnisse angenommen, die wir nicht hundertfältig durch andere Beobachtungen und Versuche bestätigt fanden. Der aufmerksame Leser wird inne werden, daß sogar in den Umrissen, die ihm vorgelegt wurden, konstante Formen des Geschehens recht deutlich zutage traten. Selbstverständlich könnten wir zu jedem unsrer Beispiele von Entwicklung oder Fehlentwicklung eine Menge von Argumenten bringen, Träume, ungewollte oder gewollte Handlungen. Aber man kann in einer Monographie über ein so weitschichtiges Gebiet sich nicht zu sehr ins Einzelne verlieren und der forschungsdurstige Leser hat es ja in der Hand, sich durch eigene Untersuchungen das zum Urteil notwendige Material zu verschaffen.

[1]) Mein Buch: Im Kampf um die Psychoanalyse, S. 110 ff.

II. Die kindliche Liebe gegenüber andern Menschen.

Kapitel 9.

Gegenüber den Geschwistern.

Für das kindliche Liebesbedürfnis sind die Geschwister im allgemeinen von geringerer Bedeutung, als die Eltern. Gleichen diese im Kindesleben Sonne und Mond, so ähneln jene etwa den Planeten. Erst wenn die Beziehung zu den Eltern starke Beeinträchtigungen erfährt, erlangen die Brüder und Schwestern eine überwiegende Bedeutung, und auch dies gewöhnlich nur scheinbar. Wir werden später, wenn wir die Schicksalsmacht der Kindesliebe systematisch besprechen, diesen Zusammenhängen unsere Aufmerksamkeit schenken. Unsere vorausgeschickte Bemerkung sollte nur erklären, warum wir die Gestaltungen und Entwicklungen der Geschwisterliebe weniger reich bedenken, als die der Kindesliebe. Der Analyse treibende Erzieher sieht sich gewöhnlich nicht in der Lage, die Stellung zu den Geschwistern mit ähnlicher Sorgfalt zu bearbeiten, wie diejenige zu Vater und Mutter. Immerhin steht uns reichlich Material zu Gebote, von dem wir einige der wichtigsten Erscheinungen darbieten wollen.

1. Vorwiegend Liebe.

a) Liebe im Bewußten und Unbewußten.

Allgemein herrscht die Ansicht vor, die Geschwisterliebe könne nie einen zu hohen Grad erreichen. Das Alte Testament redet gewinnend von der Feinheit und Lieblichkeit brüderlicher Eintracht. Niemand wird diesem Lob widersprechen und die holden Blumen edler Geschwisterliebe zu entwerten versuchen.

Da es mir aber nicht darauf ankommt, längst Bekanntes zu wiederholen, so möchte ich — ohne die eben ausgesprochene Anerkennung zurückziehen zu wollen — jene weniger beachteten Tatsachen hervorkehren, die eine Warnung vor irriger Geschwisterliebe einschließen.

Ein recht charakteristisches Beispiel ist uns bereits in den Weg getreten, als wir die uneingeschränkte Liebe zu den Eltern schilderten. Wir lernten (S. 72) ein Mädchen kennen, das sich der Lebensforderung nicht unterziehen konnte, da es zu innig mit seiner Familie verflochten war und der Außenwelt daher unfrei, in ängstlichem, kindlichem Kleinheitswahn gegenüberstand. Kein Knabe konnte dem Bruder irgendwie gleichkommen, keiner ein tieferes Interesse beanspruchen. Das Mädchen wich geflissentlich aus und brachte schon durch seine mehr als nüchterne Kleidung zum Ausdruck, daß es nicht gefallen wolle. Der Traum, in welchem es mit dem Bruder nach dem Dörfchen „Fain“ (= Faun) schwimmt, verriet uns einen Inzestwunsch.

Verwandt ist der folgende Fall:

Ein 16 jähriges Mädchen erkrankt an heftigem Kopfschmerz und wird deshalb vom Arzt aus der Schule entfernt. Da keine Besserung eintritt, klagt es mir seinen Zustand und fügt hinzu, daß es in schlaflosen Nächten von der aufdringlichen Befürchtung gequält sei, es werde geisteskrank. Das Geständnis wird eingeleitet durch die in Tränen untergehende Bemerkung: „Ich leide, weil es keine Liebe unter den Menschen gibt!" (D. h. „Ich leide, weil ich nicht richtig lieben kann!") Mit Leichtigkeit ist eine übermäßige Bindung an den Bruder festzustellen. Alle andern Jünglinge sind Dummköpfe und Gecken. Die Träume verrieten Geschwisterliebe, die sicher nicht nur symbolisch gemeint war. Jeder Gedanke an Liebe und Ehe erweckt Widerwillen. Der Bruder auf der andern Seite verlangt, daß die Schwester ihn vor Fremden mit „Sie" anrede, und ist auf sie rasend eifersüchtig. Er leidet an Selbstmordimpulsen. Es war leicht, bei dem Mädchen die Hemmung, wie die Zwangsvorstellungen und -antriebe zu beseitigen. Der Bruder blieb unanalysiert. Die zu starke Bindung der Geschwister war, wie in Ernst Zahns schöner Novelle „Die Geschwister", dadurch mitbestimmt, daß die Kinder in den ersten Lebensjahren ganz aufeinander angewiesen waren und schwere Gefahren teilten[1]). (D. psa. Meth.)

Wie die Verriegelung der normalen Entwicklung infolge einer Heftung an Bruder oder Schwester in der Literatur nachwirkt, zeigt Otto Rank in seinem genannten Hauptwerk über das Inzestmotiv in Dichtung und Sage.

Deutlich sexuell war die Liebe zur Schwester gefärbt bei einem 16 jährigen Zwangsneurotiker, der schon vor zehn Jahren Spuren krankhafter Gebundenheit aufwies: Beim Baden in der Wanne mußte er die Hände aus dem Wasser halten und war weder durch Güte, noch durch Strenge dazu zu bringen, sein Verhalten zu ändern. Bei der Analyse stellte sich heraus, daß er unbewußt eine im Wasser befindliche Schlange fürchtete, die zu berühren ihm Grauen einflößte, und zwar ging dies zurück auf ein Bad, das er mit dem Vater zusammen genommen hatte, wobei er das Glied des Vaters sah, sowie auf strenge Verbote, mit seinem Gliede zu spielen. Überaus auffallend war jedoch eine Zwangshandlung, die der Knabe selbst nicht schildern konnte: War die eine der beiden Schwestern, besonders die jüngere, im Zimmer, so mußte er seit Jahren unaufhörlich Teller, Gläser, Eßgerät in die Höhe schnellen[2]). Verweigert das Mädchen dem Bruder, der sich gewöhnlich flegelhaft gegen sie benimmt und sich schon aufs unanständigste an ihr vergriff, den Abendgruß, so geht er lange Zeit weinend in seinem Zimmer auf und nieder.

Wie der Bursche mit geschlossenen Augen (um sich schärfer einzustellen) auf seine Bewegung achtet, kommen ihm folgende Einfälle: Die Bewegung erinnert mich immer an das Springen von Springschwänzen, Krebsen und

[1]) Der Bruder entwickelte sich ziemlich ungünstig und konnte den Lebensforderngen nicht genügen. Sein Gemüt wurde verbittert. Das Mädchen bewährte sich in herben Prüfungen vorzüglich und blieb ein gütiger, hilfsbereiter Mensch. Ein starker Hang zu asketisch-schwärmerischem Christentum ließ sich überwinden. Heute herrscht wohltuende Harmonie in dem einst so unglücklichen Mädchen.

[2]) Die psa. Meth., S. 68f.

Flöhen. [Springschwänze]. Kleine Ur-Insekten, die besonders oft springen. Diese fand ich einst in X. [X]. Dort fand ich zum ersten Male Impatiens noli me tangere. (Die Mutter bestätigt nachher, daß die Frucht dieser Pflanze dem damals Sechsjährigen mächtigen Eindruck hinterließ; die Bedeutung des Namens („Rühr' mich nicht an") erfuhr damals das Kind; Warnungen vor Berühren des männlichen Gliedes waren vorausgegangen.) Sie springen ähnlich wie kleine Springkrebse. [Krebse.] Es gab eine Zeit, da ich keine Fische essen mochte; damals wollte ich auch keine Krebse essen. Zuvor hatte ich einen Fisch, eine Flunder, gegessen, dessen Membrum (?) mir auffiel." (Vor etwa 6 Jahren träumte der Knabe oft von einem Drachen, der teils einer Flunder, teils einem Flugdrachen glich; dabei trat Angst ein.)

[Flöhe.] Und Zikaden, sie springen alle ähnlich. Ich glaube, daß meine (Zwangs-)gewohnheit doch eher von den Krebsen herkommt, weil mich diese immer aufregten. [Fiel dir bei den Krebsen auch ein sexuelles Organ auf?] Nein, höchstens — doch, der Hinterleib der betreffenden Krebse, denen man die Schale abzog, war wurmförmig, wie das Glied der Flunder. (Er zeigt mir in seiner Sammlung die verschiedenen Tiere, deren Ähnlichkeit ihm wichtig ist.)

Wir sehen also, die Zwangshandlung (das Emporschnellen der Tischgeräte) erinnert an Springschwänze, die Noli me tangere in die Erinnerung rufen. Der Knabe kommt selbst darauf, daß dieser Einfall wahrscheinlich sexuell bedingt sei; er bedeute, „die Schlange (von der bei der Badeangst die Rede war, also das männliche Glied) nicht berühren". Die Springgeste führt ferner auf Krebse und Fische; letztere wurden nicht mehr genossen („berührt"), seitdem bei einer Flunder ein Organ gesehen wurde, das an ein Membrum virile mahnte. Bekanntlich erlangen Fische sehr oft diese symbolische Bedeutung[1]. Krebse tragen einen Hinterleib, der über eine ähnliche Form verfügt. Nun verstehen wir, warum der Kranke nur in Gegenwart der geliebten Schwester seine Pantomime ausübt: Er wird durch sie sexuell erregt und mimt nun Tiere, die ihm die Sexualität bildlich darstellen. Er wird dabei dem Verbot, das Glied zu berühren, keineswegs untreu, und doch vollzieht er die verpönte Handlung, wenn auch nur im Symbol. Es ist die bekannte Symbolbildung, die wir in der Religion (z. B. Tieropfer statt der Selbsttötung als Sühne), in der Sprache und auch sonst sehr häufig antreffen. Vom Abend der Deutung an blieb die Zwangshandlung verschwunden.

Daß die Zwangsneurose wirklich dazu helfen soll, sich insgeheim als Sexualwesen aufzuspielen, was offen nicht geschehen darf, bestätigt bei unserem Zögling außer anderen Symptomen, die wir übergehen können, eine mit leiser Angst verbundene Abneigung gegen offene Schubladen, zumal wenn in ihnen zusammengerollte Servietten lagen. Letztere wurden überhaupt gerne liegen gelassen. [Schubladen.]" Ich sehe die Servietten darin zusammengerollt. Mein früherer Serviettenring verschwand plötzlich. Er trug die Ansicht von X (wo zuerst Noli me tangere gefunden wurden). . . . Die zusammengerollten Servietten hatten ungefähr die Form der Früchte

[1]) Die psa. Meth., S. 248.

der Noli me tangere. Deswegen machen mir wohl offene Servietten keinen Eindruck, vielmehr nur geschlossene. Sehen Sie hier eine Abbildung der Noli me tangere. Wenn die Schoten aufgesprungen sind, rollen sie sich wie die Serviette."

Ich versparte die Deutung, die dem Knaben entging, auf eine spätere Gelegenheit. Die Neigung, die Serviette liegen zu lassen („Rühr' mich nicht an!"), blieb noch einige Wochen, bis ich den Sinn des Zwangsimpulses klar machte; die Stellung zu den Schwestern war unterdessen korrigiert worden. Die ganze Zwangsneurose, von der wir nur wenige Züge angaben, war ohne große Mühe durch die Analyse zu beseitigen.

Es ist nicht uninteressant, zu zeigen, wie die jüngere Schwester ihre Krankheit ausbaute. Ich schicke voraus, daß die Mutter der Kinder aus ästhetischer Vorliebe sie jahrelang nackt im Garten herumspringen ließ, wobei sexuelle Wünsche erwachten, die dann plötzlich aus instinktiver Scheu vor dem Inzest abgelehnt wurden.

Das $12^1/_2$ jährige Mädchen leidet häufig an heftiger Migräne und Unterleibsschmerzen, die es ins Bett bannen. Es hat die Empfindung, ihm würden alle Haare ausgerissen. [Stelle dir vor, die Haare würden dir ausgerissen.] (Nach längerem Zögern): „Eines Tages erlaubte sich mein Bruder, als wir allein waren, unanständige Dinge mit mir. Da ich mich sträubte, faßte er mich gewaltsam an den Haaren." [Die Schmerzen im Unterleib.] „Es ist mir, ein Zahnrad drehe sich in mir um. Mein Bruder pflegte seine Fingernägel abzubeißen, so daß die Ränder uneben waren." Von Stund an hörten die Symptome auf. Von einer angeblichen sexuellen Verursachung der Hysterie hatte das Mädchen nichts gewußt.

Die nämliche hochbegabte Kranke, deren Hysterie leider nur den Oberbau einer Epilepsie bildete, lieferte eine sehr auffallende Serie von Symptomen. Einige Monate, bevor ich sie kennen lernte, wurde sie einst nach dem Mittagessen vom „Gluckser" befallen. Trotz Anwendung verschiedener Hausmittel hielt das allmählich qualvoll sich gestaltende Übel an, bis nach dem Nachtessen die Kleine zum Bücherschrank ging und aus Scheffels Ekkehard einige Sätze las. So oft fortan das Glucksen quälend wurde, half nichts als das angegebene Buch. Plötzlich versagte auch dieses sonderbare, bisher prompt und unfehlbar wirkende Medikament, als eben meine Hilfe in Anspruch genommen worden war.

Es ist vielleicht etwas gewagt, dieses Beispiel dem Leser vorzulegen, da es ein wenig kompliziert ist. Allein es zeigt gewisse Eigenschaften des Unbewußten und der analytischen Methode so hübsch, daß ich es nicht gerne unterdrücke. Die Exploration verlief nach meinem stenographischen Protokoll in der Hauptsache folgendermaßen:

[Das Glucksen] „Bei uns daheim nennt man es „Schnackerl". Ich nenne es dummerweise „Goschnill", wobei ich die letzte Silbe betone. Dieses Wort scheint mir sehr bezeichnend: „Cochenille" bezeichnet die Purpurschnecke. Mein Bruder besitzt ein Exemplar in seiner Sammlung. Ich habe seltsamerweise den Eindruck, als ob die „Goschnill" hopsen könne. Es liegt mir aber mehr am Wort, als am Gegenstand. Ich weiß gar nicht, warum ich es so bezeichnend finde. [Goschnill] Gosche nennt man mit

unschönem Ausdruck den Mund. „Schnill" könnte auf „schnellen" gehen, ach so! Glucksen ist ein Schnellen mit der Gosche. — Die „hopsenden Goschnills" erinnern an hopsende Krebse im Dünensand. Es war mir sehr angenehm, wenn eines dieser Tiere auf mich hüpfte, während ich träumend dalag. Mein Bruder hielt mir unzählige Vorträge über sie. Mein Bruder hopst während des Essens, oder wenn er mit mir allein ist, beständig mit den Händen. Er schnellt sie in die Höhe."

Bekanntlich sind viele hysterische Symptome, äußerlich betrachtet, einfache Nachahmungen. Schon jetzt erwacht in jedem, der dies weiß, der Verdacht, das (Gosche-)„Schnellen" der Schwester stehe mit dem des Bruders in Zusammenhang, zumal auch die Purpurschnecke und die hopsenden Krebse auf ihn deuten. Die weitere Untersuchung des Falles liefert uns eine Bestätigung.

„Ekkehard" ist unseres Zöglings Lieblingsbuch. Das Mädchen durfte es aber nicht zu Ende lesen und ist auf den Ausgang gespannt. Ihr Liebling ist Frau Hadwig. Sie liebt einen „gelehrten, ungeschickten, unduldsamen Mönch, den sie nie heiraten darf, und eine herrliche Dienerin Praxedis." [Ekkehard.] „Mein Bruder ist auch gelehrt, ungeschickt und würde ganz gerne als Einsiedler im ‚Wildkirchlein' wohnen." [Praxedis.] „Sie erinnert an meine Englischlehrerin, die ich sehr liebe."

Alsbald läßt sich feststellen, daß kurz vor Versagen der Lektüre als Schutz gegen das Glucksen die Kunde von der Abreise des geliebten Fräuleins eingetroffen war. Ist nun der Schluß zu gewagt, daß unsere Analysandin dadurch von ihrem Automatismus befreit wurde, daß sie sich, ohne es zu merken, mit der Herzogin verglich, jedoch entgegen ihrer Erwartung vom Roman im Stiche gelassen wurde, als der Vergleich nicht mehr zutraf?

Ungefähr zwei Wochen nach Beseitigung des Glucksens brach ein qualvolles Jucken auf der Kopfhaut aus. Ein mäßiger Ausschlag infolge Bromgenusses erklärte die sensorischen Reize nicht. Durch Nachfrage fand ich, indem ich suggestive Aussagefälschung sorgfältig vermied: Das junge Mädchen kratzte sich blutig („als ob ich mich skalpieren wollte") und riß sich ganze Haarbüschel aus. Das Jucken war ihr bei aller Peinlichkeit eine Wonne. Auffallenderweise mußte sie während der intensiven Empfindung unverwandt den Bruder ansehen. Vorher hatte sie bemerkt, daß dieser, der übrigens früher auch schon nervösen Hautausschlag getragen hatte, eine unreine Kopfhaut trage[1]. „Jucken" kann eine motorische Funktion bedeuten und ist dann synonym mit „schnellen" (Gosche schnellen), aber auch eine sensorische Leistung. Auch dieses Symptom schwand sofort nach der Analyse.

Wir werden noch häufig sehen, wie für eine verwehrte neurotische Kundgebung zunächst eine andere eintritt. Hatte unsere Kranke das Jucken des Bruders früher motorisch (durch das Glucksen) nachgeahmt, so tat sie es jetzt sensorisch. Daher sah sie ihn auch beständig an, während sie sich hysterisch betätigte. Es zeigt sich hier ganz deutlich, daß unter der Bewußtseinsschwelle eine Umarbeitung des Symptoms im Sinne der Wahl und

[1] Jung machte mich darauf aufmerksam, daß auch Goethes Schwester ein Ekzem an Hals und Brust bekam, wenn sie sich dekolletieren sollte.

automatischen Verwirklichung eines neuen Symboles vor sich ging. Einige weitere Kompensationen traten nach der sofort erzielten Heilung ein. Wir müssen auf sie der Kürze wegen verzichten [1]).

Mit den deutlich krankhaften Anzeichen gehen jederzeit mehr oder weniger gewichtige Charaktermißbildungen hervor, die für den Erzieher noch weit schwerer ins Gewicht fallen, als die pathologischen Symptome.

In der Regel wird der Bruder von der Schwester nicht nach seinem eigenen Wesen aufgefaßt und gewürdigt, sondern es werden Züge des Vaters oder auch der Mutter in ihn hineingeschaut. Die ihm zugewandte Abneigung gilt recht oft dem Vater. In den Träumen erhält der Bruder darum sehr oft Züge des Vaters, die Schwester einzelne Charakteristika der Mutter.

b) Liebe im Bewußtsein, Abneigung im Unbewußten.

Hie und da treffen wir Geschwister, die im Bewußtsein einander aufrichtig lieben, aber im Unbewußten haust scharfe Ablehnung. Immerhin sind mir noch nie Fälle begegnet, in denen der Widerstreit so krasse Formen annahm, wie bei der zwiespältigen Beziehung auf die Eltern. Es kommt vor, daß Brüder und Schwestern stark aneinander hängen; sind sie getrennt, so meldet sich Heimweh und Sehnsucht nach einander. Sehen sie einander wieder, so herrscht große Freude vor. Allein beständig quälen sie einander bald durch Zänkereien, bald durch Durchkreuzen dringender Wünsche, bald durch Entwertung geleisteter Arbeiten, bald durch Überzärtlichkeit, die der freien Selbstbestimmung die Flügel stutzt. Analysiert man solche oder ähnliche Beziehungen, so macht man eine ähnliche Entdeckung, wie wenn man an einem Gartengeländer die grüne oder schwarze Farbe wegkratzt: Ein schreiendes Rot kommt zum Vorschein. So stöbert man hinter der geschwisterlichen Liebe, die offen oder verstohlen ihre Rutenhiebe austeilt, ausnahmslos eine unbewußte Abneigung, die teils auf Neid, teils auf kindliche Eifersucht, teils auf verkürztes Machtbedürfnis, teils auf Schadenfreude, teils auf verweigerte Liebe zurückgeht und bei der Quälsucht (Sadismus) Anleihen erhebt. Solche Geschwister brauchen einander und lieben einander, um die unbewußten bösen Gelüste aneinander befriedigen zu können. Und je häßlicher die üblen Wünsche, je schärfer ihre sittliche Verurteilung, desto greller das vor die Kulissen geschobene Liebesgefühl. Bei diesem Tatbestand findet man gewöhnlich auch Träume vom Tod der Geschwister.

Ein grelles Beispiel liefert ein 37 jähriger Mann, der uns wichtige Beiträge für das Verständnis des kindlichen Sexuallebens liefern wird. Im Bewußtsein liebt er seinen fünf Jahre jüngeren Bruder sehr zärtlich und bringt ihm mit Freuden Opfer dar. Bei der Geburt war er auf ihn eifersüchtig, und mit zehn Jahren schleuderte er ihm beim Spiel einen Pfeil in die Schläfe, wobei er ihn beinahe getötet hätte. Aber er wurde ihm ein lieber, treuer Gefährte. In seinen Phantasien läßt er ihn jedoch wenig verhüllt aufs grausamste umkommen. Er phantasiert, man schneide, nicht etwa in ge-

[1]) Vgl. Die psychanalyt. Methode S. 36 f.

burtshilflicher, sondern in grausamer Absicht, ein Kind aus dem Mutterleib, wobei sicher der Bruder gemeint ist, der umkommen soll. Sogar im Mutterleib läßt er ihn auf abscheuliche Weise getötet werden. Der sadistische Haß auf Mutter und Bruder hängen zusammen! Beide gehen hauptsächlich auf unbefriedigten, weil übertriebenen Zärtlichkeitshunger gegenüber der Mutter zurück. Die Grausamkeit gegen den Bruder ist überdies auch auf den Vater gemünzt. Die Mordgedanken, die dem Bewußtsein vollständig abgehen, rächten sich durch schwere Angsterscheinungen, von denen später die Rede sein wird.

2. Vorwiegend Abneigung im geschwisterlichen Verhältnis.

a) Abneigung im Bewußten und Unbewußten.

Das folgende Beispiel eines im Denken schwer gehemmten Schülers verdanke ich einem 28jährigen begabten Ausländer, der spät zur Schule kam und in den beiden ersten Schuljahren, als Acht- und Neunjähriger, trotz aller Strafen fast nichts leisten konnte, später aber bei einem anderen Lehrer ausgezeichnete Fortschritte machte und eine Klasse überspringen durfte[1]). Der erste Lehrer muß ein äußerst roher Mensch gewesen sein, der eine mittelalterliche Strafpraxis betrieb, z. B. die Schüler Steine hochhalten ließ und prügelte, wenn sie ermüdet die Last fallen ließen, oder der die Knaben zwang, sich an eine Stange zu hängen, bis die Kraft versagte. Als mein Analysand einst eine Lektion aufsagen sollte, fing er aus Furcht vor dem Prügelmeister an, zu zittern. Auch in diesem Falle nahmen sich die wohlgesinnten, aber schwachen Eltern ihres Kindes nicht an, da sie an die Strenge des Lehrers nicht glauben wollten. Eine heftige Schwermut war die nächste Folge. Nervöse Zuckungen, die vielleicht schon vorher in geringem Grade da waren, nahmen stark überhand. Während der ganzen Schulzeit verfolgte ihn ein Wort, das ihm beständig aufsaß und sein Denken stark störte. Es ist das Wort: „Der Herzog Alba." Bis zum 22. Jahr konnte er dieses lästig aufsitzende Wort nicht mehr los werden.

Es wird uns wohl wundern, was aus diesem Kind wurde, denn wir kümmern uns nicht bloß um die unbewußten Widersacher, die uns gegenwärtig Steine in den Weg legen, sondern auch um diejenigen, die auf die spätere Entwicklung der Erziehungseinflüsse nachteilig einwirken. Für die Zukunft erziehen wir ja. Bei unserem Beobachtungsobjekt breitete sich eine starke Angsthysterie aus. Äußerlich störte am stärksten eine Anzahl sehr heftiger nervöser Zuckungen in Kopf, Arm und Rumpf. Der 28jährige, der sich mir vorstellt, ist unfähig, ein Glas Wasser zum Munde zu führen; vielmehr muß er buchstäblich den Mund zum Glase bringen, weil er sonst alles verschütten würde. Ihn selbst stört aber viel stärker das häufige Gefühl, jemand sei im Zimmer; deshalb wendet er sich beständig zur Türe. Früher konnte er allein überhaupt nicht ausgehen. Jetzt kann er es mit Anstrengung,

[1]) Das Beispiel wurde entnommen m. Schrift: „Vermeintliche Nullen u. angebl. Musterschüler", Heft 4 der von mir herausgegebenen Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst. (Bern-Leipzig, Bircher 1921).

doch sucht er immer einen Begleiter, angeblich aus Freundschaftsbedürfnis, in Wirklichkeit, weil er Schutz begehrt. An öffentlichen Orten fühlt er sich beobachtet, und seine Tics nerveux nehmen überhand. Wenn er an jemand, z. B. an seine Mutter denkt, verblaßt nach wenig Sekunden das vorgestellte Gesicht, und die Züge verwandeln sich ins Fürchterliche und Schattenhafte, so daß der Angsthysteriker (um einen solchen handelt es sich) förmlich von einem Gespenst verfolgt wird. Er will es fortjagen, allein es bleibt noch einige Zeit, bis wieder das zuerst vorgestellte, allein gewünschte Gesicht zurückkehrt. Mehrere Male passierte es dem jungen Mann, daß er ein Mädchen, das er liebte, küßte; aber in diesem Augenblick brachen die Tics machtvoll hervor, das Gefühl der Wirklichkeit ging für einen Augenblick verloren, der furchtbare Schatten stand da und die Liebe war gänzlich erkaltet. Dann klammerte sich unser Jüngling angstvoll an die Geliebte; der Schatten verschwand und der seltsame Liebhaber hatte die merkwürdige Empfindung, gerächt zu sein. Im Auftreten war der junge Hysteriker weich und nachgiebig, ja zur Selbstverteidigung gänzlich unfähig. Um so auffallender ist, daß er höchst aggresive, den Verfasser gefährdende Zeitungsartikel schreiben konnte in Angelegenheiten, die seine Person nicht betrafen.

Die Analyse kann ich hier leider nicht schildern, da ich zu viel Zeit darauf verwenden müßte. Immerhin darf ich kurz den Befund angeben. Unser Zögling entstammt einer schwer belasteten Familie. Zwei seiner älteren Geschwister wiesen dieselben Zuckungen auf, eine jüngere Schwester sogar in noch stärkerem Grade, als er. Die Eltern waren herzensgute, aber schwache Menschen, die niemals zu einer Strafe griffen. Zwei ältere Brüder mißrieten. Der eine bedrohte den Vater mit dem Revolver, um Geld für Alkohol zu erpressen, und verursachte häufig Schreckensszenen, besonders einmal in der Nacht, so daß die Polizei gerufen werden mußte. Hierunter litt unser Analysand schon vor der Schule sehr schwer. Mit 3—4 Jahren erlebte er den Brand seines Hauses und befand sich in schwerer Lebensgefahr. Eine Frau sah er in den Flammen umkommen. Etwas vorher oder nachher brachte ihn der Sturz von einer Terrasse in Gefahr.

Als er nun mit 9 Jahren einen überstrengen Lehrer bekam, wußte er der Schwierigkeit nicht durch gute Leistungen und Anpassung an des Lehrers Forderungen Herr zu werden, sondern die früheren Schreckerlebnisse lebten wieder auf und gaben ihre Angstbeträge an die gegenwärtigen Furchtanlässe ab. Dadurch wurden sie für schlimmer angesehen, als sie an sich waren. Ruhiges Denken wurde daher ein Ding der Unmöglichkeit. Die Leistungen mußten trotz vorzüglicher Begabung schlecht ausfallen, alle guten Vorsätze des kleinen Angstmeiers versagten. Die Zuckungen drücken hauptsächlich das ängstliche Zusammenfahren aus, ferner das gewaltsame Sichaufrichten aus dem Zustand der Geducktheit und Gedrücktheit.

Die Vorstellung „Der Herzog Alba" ruft bei aufmerksamer Fixierung sofort herbei die Einfälle: „Ich hatte immer, immer dieses Wort im Sinn, auch wenn ich an Anderes dachte; ein Verfolger; mein böser Lehrer; Alba war ein gewalttätiger, beherrschender Mann, ruchlos, grausam, trocken wie das Gesicht des Lehrers." Der Lehrer ist auch jetzt, nach zwei Jahrzehnten, das Gespenst, das ihn verfolgt, so daß er immer wieder nach der Türe sehen

muß, doch kannte er es bis zur Analyse nicht. Aus Furcht vor ihm wagte er sich früher gar nicht und jetzt nur ungern allein auf die Straße. Aber in den Lehrer hinein sieht er die mißratenen Brüder, besonders den Revolverhelden.

Auch die Analyse der Umwandlung, die sich bei der Vorstellung einzelner Personen, z. B. der Mutter, vollzieht, gebe ich wörtlich wieder. Wir hörten, daß das erinnerte Gesicht verblasse und in ein unheimliches, ja fürchterliches Schattengebilde übergehe. Ich lasse es den Analysanden scharf fixieren und den nächstliegenden Einfall kritiklos mir mitteilen.

[Das Schattengebilde.] „Es nimmt verschiedene Formen an, aber die Synthese von allem ist ein großer Kopf. Mager, mit großen, runden Augen, schrecklich, ein kicherndes Gesicht voll teuflischer Ironie, wie Mephistopheles. Wenn er erscheint, so will er offenbar sagen: ‚Ach, ich bin hier!' Dies ist die wesentlichste Form."

[Sehen Sie diese scharf an!] „Wenn mich der Lehrer schlug, hatte er immer diesen Gesichtsausdruck, durchaus."

[Eine andere Form des Schattengebildes.] „Es sind im ganzen hauptsächlich zwei Formen; die zweite hat die Form eines sündigen Menschen, der eine große Schuld anerkennt und sagt: ‚Entschuldigt, ich bin da, aber nur um mich entschuldigen zu lassen! Ich wache über Euch, seid ruhig. Ihr habt mir nichts zuleide getan. Ich bin dankbar . . . .' Wenn dieser Schatten kommt, habe ich nicht den Mut, zu kämpfen. Ich lasse ihn. Dann kommt eine gewisse Befriedigung in den Schatten, er verschwindet mit einem engelhaften, väterlichen Gesicht."

[Der erste Kopf.] „Sofort denke ich an den Professor, der mich mißhandelte. Die Magerkeit, die Rundheit der Augen, die teuflische Ironie stimmen ganz mit dem Schattenkopf überein."

[Der zweite Schattenkopf.] „Der ganz schlimme Bruder. Er ist es durchaus und ganz und gar. Ich wünschte seinen Tod."

[Ich wache über Euch.] „Ein Toter wird zum Geist und kann, wie man sagt, über die Lebenden wachen. Im Traum gibt er mir immer Hoffnung und Trost."

Wir sehen, daß der verhaßte Lehrer in dieser qualvollen Phantasie wiederum die Rolle eines Schreckgespenstes spielt, und zwar als ein Teufel, während der mißratene Bruder zwar auch als Revenant auftritt, aber in einer viel edleren Maske: Er erscheint als reumütiger Sünder, der um Verzeihung bittet und bezeugt, daß ihm kein Unrecht geschah, also kein Grund zur Rache vorhanden ist, ja der sogar als dankbarer Schutzgeist über der Familie wacht. Unser Halluzinant litt darunter, daß er den Bruder tot wünschte, und fürchtete sich vor der Rache des Toten; die Halluzination sagt ihm, daß er Vergebung erlangte, und daß der Totgewünschte, obwohl er es nicht verdiente und wegen seiner Versündigung um Entschuldigung bitten muß, ein Engel wurde. Ohne Zweifel ahnen wir, daß solche Beobachtungen für die Psychologie des Dämonenglaubens von großer Wichtigkeit sind.

Noch kommt der Lehrer als Gespenst nicht zur Ruhe. Auch in der Liebe des einstigen Schülers spukt er als Störenfried. Als der Jüngling mit 21 Jahren ein geliebtes Mädchen küßte, erschütterte ihn der Tic, weil er damals

kein gutes Gewissen hatte, sondern sich des Leichtsinns anklagte und darum symbolisch, durch seine automatische Geste, sich wieder aufrichten wollte. Durch Verlust des Wirklichkeitssinnes wollte er sich aus der Sache ziehen. Umsonst! Sogleich stand der furchtbare Schatten vor ihm, gleichsam als strafendes und vor schlimmeren Vergehen warnendes Gewissen. Die Liebe erstarb für einen Augenblick gänzlich, wie vorhin der Wirklichkeitssinn. Dann aber klammerte sich der Liebende an das Stück Wirklichkeit, das ihm so teuer war und nun entrissen werden sollte, an die Geliebte, und die Realität siegt über die Halluzination. Der Schüler hält sich deshalb auch für gerächt, denn das Lehrergespenst mußte besiegt abziehen.

Die Analyse mußte dem Kranken nachweisen, woher seine Symptome historisch stammen; daher war die Jugendgeschichte sorgfältig zu besprechen. Dann mußte ich ihm zeigen, was er damit ausdrücke und bezwecke: Ich mußte ihm seinen Grimm auf den Lehrer aufdecken, die unsaubere, grausame Lust, mit der er den verhaßten Mann als Teufel spuken läßt. Ich mußte ihm aber auch nachweisen, daß er mit seiner Ängstlichkeit, indem er das furchtsame Kind spielte, sich die energische Einsetzung seiner Kräfte zu ersparen und so einen Krankheitsgewinn zu erobern trachtete. Das unmoralische Manöver gegen den Lehrer und gegen sich mußte ich an den Tag bringen. Dann setzte das sittliche Urteil des Kranken ein und lehnte dieses Verhalten ab. Hierauf sucht der in der Krankheit mißleitete Trieb allerlei Nebenbahnen einzuschlagen, deren Unzweckmäßigkeit ihm die Analyse ebenfalls nachweist. Und endlich gewinnt der durch peinliche Kindheitserlebnisse von der normalen Entwicklung abgedrängte Trieb die Bahnen der seelischen und sittlichen Gesundheit, die Genesung tritt ein.

Manche Kinder scheinen zu ihren Geschwistern recht gut zu stehen, zanken nie mit ihnen, erweisen ihnen auf Wunsch sogar alle möglichen Gefälligkeiten, tragen selbst offenbares Unrecht ohne Murren und Klagen. Sie erwecken den Eindruck harmloser, wohlgesinnter, friedliebender Menschen. Allein diese vermeintlichen Veilchennaturen sind geladen mit Grimm und Wut, die sie nur nicht kund geben können. Sie konnten von klein auf ihre Rechte nicht verteidigen, sie mußten Zorn und Entrüstung immer in sich hinunterwürgen, sie verdrängten ihre Erbitterung. Sie wurden hilflos, wenn es galt, das gute Recht zu verteidigen. Dafür bricht vielleicht eines Tages ein krankhaftes Symptom aus, das die zurückgedrängten, teilweise sogar verdrängten Haßgefühle an den Tag bringt.

Ein Beispiel möge genügen[1]). Ein 20jähriges Mädchen litt neben mehreren leicht zu entfernenden hysterischen Zwängen (leichtes Schielen, Kopfdrehen, Zucken der Mundwinkel und Schwermut) an einem sehr unangenehmen Phänomen: einer Zwangsliebe. In ihren Pfarrer, der sie konfirmiert hatte, war sie trotz seiner ernsten Vorstellungen über die Maßen verliebt, so sehr sie sich dagegen sträubte. Merkwürdigerweise mußte sie in feierlichen Augenblicken, besonders in der Kirche, lachen, weshalb sie in der Pension wiederholt vergeblich gestraft wurde.

Aus der Kinderzeit erzählt das Mädchen, daß sie vom Vater stark zurück-

[1]) Die psychanalyt. Meth. 76.

gesetzt wurde und ihm deshalb gram war, wie auch der Mutter. Ihre Rechte konnte sie nie, wenn etwas zu verteilen war, geltend machen. Auf die zahlreichen Geschwister war sie neidisch.

Das erste Zwangslachen begegnete ihr während der Leichenrede, die der Pfarrer an des Vaters Bahre hielt, und zwar nach der Bemerkung, wie betrübend es sei, daß der Vater von einer so großen Familie scheiden müsse. Den Konfirmandenunterricht besuchte das Mädchen gerne, nur haßte sie den Lehrer, da er sie zu wenig lobte, freute sich aber sehr über jedes anerkennende Wort. Die Konfirmationsfeier reizte sie zum Lachen, als der Redner rief: „Und du, Vater, und du, Mutter, freust du dich nicht beim Anblick deiner Tochter?"

In die Ferne übergesiedelt, verliebte sich unser Zögling schwärmerisch in eine Lehrerin, die ihr Zärtlichkeit erwies, sie jeden Abend küßte und besonders in Tagen der Krankheit mit Artigkeiten überschüttete. Vieles spricht dafür, daß die Krankheit selbst eine Zärtlichkeitserpressung darstellt. Die bisher kräftige Religion verschwand damals rasch, um nach der Trennung von der heiß Geliebten sich alsbald wieder einzustellen.

Nach der Heimkehr verhielt sie sich gegen den Pfarrer kalt, bis er eines Abends (wohl zufällig) ihr die Hand freundlich drückte, die danebenstehende Schwester und Freundin dagegen übersah. Von Stund an liebte sie ihn schwärmerisch. Offenbar fand sie in ihm den ersehnten Vater wieder, wie sie ihn zuvor als solchen gehaßt hatte. Das Zwangslachen, dessen Anfang die Zuckung der Mundwinkel ausdrückt, verrät die Befriedigung über des Vaters Tod und besonders die Schadenfreude gegenüber den Geschwistern.

b) Vorwiegend Liebe im Unbewußten.

Einst wurde mir ein $14^1/_2$ jähriger Knabe zugeführt, der seinen jüngeren Bruder ingrimmig haßt und trotz aller Strafen und Belohnungen unglaublich schlecht behandelt. Abgesehen von Händeleien, in denen er regelmäßig der herausfordernde Teil ist und als der Stärkere besser davonkommt, belästigt er seinen Zimmergenossen vor allem durch eine auffallende Handlung: Er steckt dem Schlafenden seinen Finger in den Mund. Weder Prügel, noch Belohnungen, weder moralische Zusprüche, noch religiöse Ermahnungen fruchten das Mindeste. Der Knabe, der übrigens an vielen hysterischen Zwangsbewegungen leidet, erklärt einfach, er könne nicht anders handeln.

Die Analyse führte auf bedenkliche Hintergründe: Der Knabe war hauptsächlich daran erkrankt, daß er von Kameraden geschlechtlich mißbraucht worden war und gegen die übernommenen Laster mit verkehrten Mitteln ankämpfte. Er war einem Verein beigetreten, dessen Mitglieder sich den abscheulichsten Orgien hingaben und vor keinen Perversitäten zurückschreckten. So war er denn homosexuell mißbraucht worden und hatte an derartigen Ausschweifungen Freude gefunden. Daher suchte er den Bruder für seine niedrige Lust zu gewinnen. Allein er erfuhr eine schroffe Ablehnung. Die Einführung des Fingers in des Bruders Mund ist nur eine Karikatur jener Exzesse. Was in der Wirklichkeit nicht erreicht wird, soll wenigstens gleichnisweise durchgesetzt werden. Daß dieser Wunsch vorherrscht, weiß

der Fehlbare nicht; gerade darum aber wird er von einer dunklen Macht gezwungen, jeden Morgen die scheinbar sinnlose Tat zu begehen. Der Kundige versteht nun gut, warum alle aufgebotenen Erziehungsmittel nichts helfen konnten, erreichten sie doch den Ausgangspunkt der Handlung, den Wunsch nach symbolischer Ausübung des perversen Wunsches, nicht. Die Analyse dagegen schaffte mit leichter Mühe das Ärgernis ab und besserte die Stellung der feindlichen Brüder[1]).

In diesem Falle war es eine sehr häßliche Form von Zuneigung, nämlich ein niedriges sinnliches Gelüsten, das hinter dem Haß steckte und die stärksten Beträge lieferte. Es können aber auch hochwertige Liebeswünsche, z. B. Wünsche nach freundschaftlichem Gedankenaustausch, gemeinsamen Ausflügen usw., wenn sie unerfüllt bleiben, Hader bewirken.

Streitende Brüder und Schwestern leiden oft an unglücklicher Liebe. Wenn sie auch noch so neidisch und eifersüchtig aufeinander sind, recht oft glüht in der Tiefe die Lava der Liebe, die aus ihrem Kerker aufsteigen möchte und sich gegen die Erdkruste drängt, ohne einen freien Ausweg zu finden. Hader und Streit sind oft nur die Rauchwolken jener eingepferchten, an normaler Betätigung verhinderten Liebe. Daß dies sogar bei wildesten Ausbrüchen des Hasses der Fall sein kann, geht aus folgender Beobachtung hervor:

In meiner Schrift „Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung“[2]) besprach ich einen Knaben, der seinen Bruder nicht leiden mochte und von Todeswünschen gegen ihn strotzte. Als er eine Kette von frei einfallenden Worten bilden sollte, gab er in wenig Minuten die Stichworte von zwanzig verschiedenen höchst grausamen Phantasien hervor. Da starb der Bruder an unheilbarer Geisteskrankheit, wurde vom Bruder unter Wasser als Taucher ermordet und beraubt, er blieb an einer Kette unter Wasser hängen, wurde wie Alarich im Busento begraben, verunglückte auf dem Velo durch Sturz bei der Schleifenbahn, wurde erdolcht, der Mörder hingerichtet, schwamm als Leiche im Toten Meer, wurde tot an einer Kette geschleift usw. Bei der Analyse zeigte sich, daß aber dahinter eine starke Sehnsucht nach dem Bruder steckte, die sich auch im Bewußtsein mitunter geltend machte, und zwar in der Form von Eifersucht auf Gespielen des verhaßten Bruders. Immerhin überwog in den zunächst aus dem Vor- und Unbewußten auftauchenden Vorstellungen der Haß bei weitem. In solchen Fällen bildet der Haß nur den Exponenten einer im Unbewußten stark überwiegenden Liebe.

Wer in dem Irrtum befangen ist, die Analyse bringe nur das Häßliche der Menschennatur an den Tag, möge sich schon durch diese Mitteilung eines Besseren belehren lassen.

---

[1]) Vgl. D. psa. Meth. 136.
[2]) Leipzig und Wien, Deuticke, 1910.

Kapitel 10.

Die kindliche Liebe zu den übrigen Menschen.

Die ersten Menschen, mit denen das Kind näher vertraut wird, liefern ihm die Urformen, nach denen es die übrigen Menschen beurteilt. Ihnen sucht es sie anzugleichen, oder dann stellt es sie zu ihnen in Gegensatz.

a) Menschen als Elternersatz.

Ein etwa 18jähriger Schüler pflegte jedesmal heftig zu erschrecken, wenn ihn ein Lehrer aufrief. Da er an ernsten Gemütshemmungen litt, analysierte ich ihn und fand als Ursache der Angst eine Verwechslung mit dem Vater, der ihn einmal bei einem Stelldichein ertappt und barsch angefahren hatte. Die Lehrer als ältere Respektspersonen mußten denn auch im übrigen die Gefühle tragen, die eigentlich dem Vater galten. Sie hatten die Suppe zu essen, die der Vater eingebrockt hatte.

Ähnliche Erscheinungen sind uns schon in unserer bisherigen Wanderung begegnet. Jenes Mädchen, das den Vater vergötterte und bei seinem Anblick gesteigerte religiöse Gebetskraft erfuhr (o. S. 77), schwärmte leidenschaftlich für ältere Lehrer und wäre am liebsten zeitlebens Schülerin geblieben, eben weil sie sich dann als Töchterchen fühlen konnte. Jenes Mädchen, das sich bei der Zwangsvorstellung vom baldigen Tode des Vaters ängstigte, ließ auf einige ältere Lehrer den Glanz überstrahlen, der vom Vater ausging (o. S. 84). Jüngere Lehrer, und wenn sie noch so tüchtig waren, kamen nicht in Betracht, da sie schwer als Vaterersatz dienen konnten.

Umgekehrt sahen wir den Lehrer und sonstige Vorgesetzte als Vatersurrogate in einen üblen Geruch kommen bei dem expressionistischen Künstler, der zu seinem Vater schlecht gestanden hatte (o. S. 94).

In einer humoristischen Erzählung ersticht eine Schildwache eine ganze Reihe von feindlichen Soldaten, die über eine Mauer steigen, und meint dabei, es sei immer derselbe. Umgekehrt liebt oder haßt mancher Sohn eine Reihe anscheinend verschiedener Autoritäten und doch meint er im Grunde immer den nämlichen, den Vater.

Es mag der Lehrmeister, der militärische Vorgesetzte, der Parteiführer, ein Künstler, Forscher, Held, der Landesvater, es mag Schiller oder Goethe, Napoleon oder Hindenburg oder Foch sein, alle beliebigen Größen der Umgebung, der ferneren Gegenwart oder der Vergangenheit; ja selbst die verschiedensten Phantasiegestalten können mit Gefühlen ausstaffiert werden, die eigentlich dem Vater gelten.

Ebenso kann die Mutter in den Personen des Milieu eine Neuauflage erleben. Es gibt keine erwachsene Frau, der nicht auf Grund einzelner mehr oder weniger übereinstimmender oder entgegengesetzter Züge Neigung

oder Abneigung angehängt werden kann, die eigentlich auf die Mutter gemünzt ist. Sogar junge Mädchen oder Männer müssen als Muttervertretung herhalten.

Ein Mitte der Dreißiger stehender Mann gerät in heftige Wut, wenn die Gattin die Suppenschüssel so auf den Tisch stellt, daß der Schöpflöffel gegen ihn sieht, oder wenn ihre Finger sich in einer gewissen Haltung befinden. Erst bei scharfer analytischer Einstellung stellt sich heraus, daß die böse Stiefmutter ihn als Knaben einst mit einem ähnlichen Gerät in der Küche bedrohte und verfolgte und daß dieselbe gefürchtete und verhaßte Frau die Hände ähnlich zu halten pflegte. Die Wut gilt also gar nicht der trefflichen, überaus wohlgesinnten Gemahlin, sondern der längst ungefährlich gewordenen Stiefmutter.

Querköpfe, Nörgler, Trotzköpfe, Querulanten und ihresgleichen sind meistens Menschen, die immerwährend darauf erpicht sind, Vater oder Mutter zu befehden. Sie leben ständig unter ihren Augen, die faktisch vielleicht längst erloschen sind. Nach dem Elternbild schaffen sie ihre Auffassung der Mitmenschen, des Staates, der Gesellschaft, des Sittengebotes. Sie leben, als ob der Elternteil, dem der verdrängte, immer nur zum Teil oder gar nicht bewußte Grimm gilt, mit Allgegenwart ausgestattet wäre.

Wir werden noch zahlreiche Beispiele für derartiges Hineintragen der Eltern in andere Menschen antreffen. Da wir vorläufig nur den Boden für allgemeine Schlußfolgerungen legen wollen, brechen wir die Darstellung von Einzelfällen ab.

Umgekehrt können tüchtige, gütige Menschen von Kindern, die an die Eltern fixiert sind, nicht gewürdigt werden, weil sie nicht ins Elternschema passen. Ihre Fehler werden übertrieben hoch eingeschätzt, wenn die Eltern von ihnen frei sind.

b) Menschen als Geschwisterersatz.

Wir sagten, die Stellung zu den Geschwistern hänge stark mit derjenigen zu den Eltern zusammen. Und doch fordern jene, zumal die jüngeren, zu einer andersartigen Abfindung mit ihnen und Durchsetzung gegenüber ihnen heraus. Sie sind nicht, oder doch meistens nicht die starken Autoritäten, gegen die man anzukämpfen hat, um zum Eigenleben zu gelangen. Sie sind die Nebenbuhler und Mitbewerber, die auch das kindliche Liebesverlangen vor neue, wichtige Aufgaben stellen.

Die kecke oder zaghafte, liebende oder hassende Weise dieser Beziehung wird nun leicht auf alle übrigen Personen übertragen, die irgendwie den Geschwistern ähnlich sind.

Es kommt aber auch sehr oft vor, daß das Kind, von den Geschwistern zurückgestoßen, sich desto inniger an andere anschließt, und bei diesen sucht, was es daheim vermißt. Man kann häufig beobachten, daß nicht die Geschwister, sondern andere Jugendgefährten die Erwartungsvorstellungen schufen, in die man noch in viel späterer Zeit gleichaltrige oder jüngere Menschen einzufügen versucht.

III. Die kindliche Liebe zur übrigen Umwelt.

Kapitel 11.

Die Liebe zu Natur, Land, Volk und Umgebung.

a) Neigung und Abneigung gegen Tiere.

Wo bei Kindern übermäßige Liebe zu den Tieren auftritt, hat sicherlich die Beziehung zu den Menschen eine Hemmung erfahren. Wie Schopenhauer, durch seinesgleichen abgestoßen, den Tieren eine auffallende Zärtlichkeit zuwendete, so zahlreiche Kinder, die wie er durch strenge und lieblose Eltern viel leiden mußten, ohne bei anderen Menschen oder in der Religion einen Ersatz zu finden.

Dabei kommt der Tierkultus des Kindes hauptsächlich auf zwei Wegen zustande, die häufig ineinander münden: Das Tier ist Ersatz für Vater oder Mutter, oder es bildet eine symbolische Selbstdarstellung. Das Tier kann geliebt oder gehaßt werden, weil es unbemerkt Vater oder Mutter darstellt, oder auch Eigenschaften, die man an ihnen mit Schmerzen vermißt. Im Tiere liebt oder haßt das Kind das Schicksal, das man sich selber wünscht oder für sich selber verabscheut, oder gewisse Eigenschaften, die man an sich selbst gerne sehen oder nicht sehen würde. Endlich kann auch nur eine äußerliche Verbindung den Beweggrund der Stellung zum Tiere bilden: Es spielte eine Rolle bei diesem und jenem Erlebnis. Hinter diesen Vermittlungen der Neigung und Abneigung stecken Grundkräfte, wie aktives oder passives Quälbedürfnis, Zärtlichkeitsgelüste, Rachedurst usw.

Gleichsetzung von gequälten Tieren mit dem Vater und sich selbst finden wir in einem sehr schönen Beispiel, das Zulliger in seinem Büchlein „Psychanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis“ darbietet[1]).

Hier gilt der Haß gegen mißhandelte Katzen eigentlich dem Vater, wie in der schönen Novelle der Ebner-Eschenbach die Wut auf eine ihr Junges suchende „Spitzin“ eigentlich der Mutter, die ihr uneheliches Kind dem Elend preisgab. Im ersteren Falle ist das Tier ein positiver, im letzteren ein Kontrast-Ersatz.

Freud hat gezeigt, wie der Wunsch nach dem Tode des Vaters dadurch gesühnt werden kann, daß man ihn unter dem Bilde eines Tieres zur Gottheit erhebt. Der Totemismus, in welchem bekanntlich ein Tier als Stammvater und Schutzgeist betrachtet und behandelt wird, scheint mir durch diese

---

[1]) Zulliger, Psychanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis, Heft 5 der Schriften zur „Seelenkunde und Erziehungskunst“, Bircher, Bern-Leipzig, S. 130-144. Andere Beispiele gab ich Heft 1 dieser Sammlung („Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder“, S. 62f.)

geistvolle, durch zahlreiche Erfahrungen erhärtete Lehre vorzüglich erklärt zu sein, wie auch die merkwürdigen Eheverbote, die mit ihm verbunden sind[1]).

Die folgende Beobachtung illustriert, wie das Kind im Tiere sich selber lieben kann:

Eine von mir analysierte Dame zeigte schon als Kind eine ungewöhnliche Liebe zu leidenden Tieren. Vor Mitleid mit einem geschlagenen Pferd konnte sie in die größte Aufregung geraten. Immer hatte sie etwas zu hegen und zu pflegen: Angeschossene Katzen, hinkende Hunde, Raben mit durchschossenen Flügeln usw. Dasselbe Mitleid empfindet sie auch für mißhandelte Kinder. Einmal sprang sie wie eine Wildkatze an einem großen Jungen empor, weil er einen hilflosen Knirps schlug, faßte ihn an der Kravatte und hieb ihm mit der geballten Faust ins Gesicht, wobei sie verzweifelt schrie: „Schäm' dich, schäm' dich, schäm' dich!" Natürlich ging es ihr deshalb sehr schlimm. Über Menschen redete sie dagegen gerne wegwerfend höhnisch.

Es sei vorauseilend mitgeteilt, daß das Mitleid das ganze Leben beherrschte. Die Neunzehnjährige verlobte sich unter auffallenden Umständen. Der erste Bräutigam war schwer herzkrank und starb kurz vor der Verheiratung; der zweite litt an schwerer Lungentuberkulose, ein einsamer, kranker Mensch, der nie gewagt hätte, um sie zu werben, wenn sie sich nicht geradezu angetragen hätte. Es quälte sie, daß sie einen lungenkranken Mann heiratete und mit Bewußtsein und Absicht kranke Kinder haben wollte. Wie traurig die Ehe bis zur Analyse verlief, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Die abnorm starke Liebe zu den Tieren hatte folgenden Ursprung: Das Mädchen war selbst schwächlich und kränklich. Eines der jüngsten Kinder in großer Familie, genoß sie wenig elterliche Liebe. Neben den kräftigen Geschwistern fühlte sie sich geringwertig. Die Bonnen und Gouvernanten benutzten Vater und Mutter beständig als Schreckmittel, so daß Furcht die ihnen gegenüber vorherrschende Stimmung war. Bei der harten, strengen Erziehung wurden die übrigen Geschwister rauh, ja grausam. Die Brüder gingen gern auf die Jagd und verschonten in ihrer Grausamkeit auch harmlose Tiere nicht. Die Tochter dagegen fühlte sich eingekerkert. Hinzu kommt eine Verführung, die dem Mitleid bestimmte Betätigungsbahnen zuweist: Beim Doktorspiel wurde sie zu unerlaubten Betastungen ihres und anderer Kinderkörper verleitet. Von da an wurde das bisher offene Kind verschlossen, trübe und unliebenswürdig. Sie konnte die üble Gewohnheit nicht mehr unterdrücken und zog sich, als das Gewissen etwa im neunten Jahre stärkere Einsprache erhob, von den Kameradinnen zurück, da sie sich innerlich vor ihnen schämte. Später ersetzte sie die Onanie durch erotische Phantasien, die sehr starke Gefühle auslösten.

Kein Zweifel, das Kind fühlt Mitleid mit mißhandelten Tieren, da es sich selber in sie hineindenkt. Die Anwendung des Mitleides aber ist eine idealisierte Fortsetzung des verpönten Doktorspiels, oder, wenn man will, eine Art Sühneleistung für jenes, jedenfalls aber eine ethisch würdige Umdichtung des einstigen Fehltrittes.

Als Verkörperung liebsamer oder unliebsamer Züge lieben oder hassen manche Kinder die Katzen. Zärtlichkeitsbedürftige Mädchen pflegen die

[1]) Freud, Totem und Tabu. Heller, Wien 1913.

Katzen zu lieben. Ein junges Mädchen aber, das sie verabscheute, tat es wegen ihres Nachtlärmes, der auf wilde Sexualität schließen ließ. Dieser Zusammenhang war jedoch nicht oder kaum bewußt.

Selbstverständlich wirken auch bewußte Motive mit: Furcht vor der Bissigkeit des Hundes, unliebsame Begegnungen mit Stieren usw. Allein die weniger bekannten, unbewußten Motive erweisen sich als besonders wirksam: Man denke nur an die Furcht vor harmlosen Mäuschen, Fröschen Blindschleichen, Maikäfern usw., die nachweislich, wie die Gewitterangst dann auftritt, wenn die Liebesbegier oder die Sexualität aufgereizt ist, aber keine Befriedigung findet.

Bekanntlich gibt es auch verdrängungsfreie Neigung und Abneigung gegen Tiere. Vielleicht waren sie Spielkameraden, bösartige Angreifer usw.

b) Natur, Land und Volk.

Die Landschaften verdanken ihre Anziehungs- oder Abstoßungskraft nicht nur ihrem inneren Wert oder Unwert, sondern auch ihrem Verhältnis zu den Erinnerungen, Ansprüchen oder Phantasien des Kindes. Erinnern sie an Orte, mit denen angenehme Erinnerungen verbunden sind, so besitzen sie große Aussicht, Wohlgefallen zu erregen, oder umgekehrt. Ebenso oft aber hängt die Zu- oder Abneigung des Kindes ab von dem Symbolwert, den sie annehmen. Das lebensfrische, liebesfreudige Kind liebt heitere Ausblicke; das von der Umwelt abgesperrte, trüb sinnende Kind dagegen bevorzugt Nebellandschaften, Schluchten, Herbstbilder, die den Stempel des Todes tragen. Ein mir bekannter Knabe, der die Schönheit der Wüste und des Meeres als höchste Naturschönheit pries und die Einsamkeit gierig aufsuchte, erwies sich als ein unglücklicher Mensch, der niemand liebte und den Tod herbeisehnte. (Näheres s. u. S. 142.)

Der introvertierte Knabe, d. h. der verschlossene, der sich an seine Umgebung nicht liebevoll anzupassen versteht, liebt oft auch das wilde Gebirge, das in seiner trotzigen Einsamkeit und Größe unbewußt spiegelt, was er sich selber wünscht. Der weiche, gefühlsinnige Junge hinwieder bevorzugt die lieblichen, freundlichen Landschaften, die seiner eigenen Denkweise entsprechen. So hängen die ästhetischen und gemütlichen Eindrücke, die eine Landschaft in uns weckt, von der Symbolik ab, die wir in sie hineinlegen, und von der Gefühlsstellung, die wir zu jener Symbolik einnehmen. Beseelt sind für uns diejenigen Landschaften, die unserm Bedürfnis nach für uns gefühlsstarker Symbolisierung entgegenkommen.

Wo die Naturfreude einen auffallend hohen Grad erreicht hat, so daß ein Kind sich fast nur ihr hingeben will, liegt der Verdacht sehr nahe, daß die Stellung zu den Menschen schwer erschüttert ist. Einsame Streifzüge erleichtern überdies das Tagträumen, von dem noch zu reden ist. Die Natur läßt sich bewundern und stellt keine direkten Ansprüche an den Betrachter. Es kommen aber noch viele einzelne Motive in Betracht.

Auch das Land im politischen Sinne kann Elternersatz werden. Eine meiner Analysandinnen begann bei Ausbruch des Weltkrieges in unerhörter Weise für ihr Vaterland zu schwärmen. Sie begab sich unter Todesgefahren

in die vordersten Schützengräben, verleumdete aufs gröblichste die Angehörigen der feindlichen Macht, wodurch sie sich einen peinlichen Prozeß zuzog, und vernachlässigte ihre Familie über ihrer Vaterlandsliebe bis zur Unerträglichkeit, ohne der Heimat etwas zu nützen. Es ergab sich, daß sie im Grunde in der Heimat niemand anders, als die Mutter suchte, nach deren Liebe sie von klein auf hungerte.

Ein Irländer, den Dr. Ewald Jung analysierte, haßte in England eigentlich den eigenen Vater, wie er in Irland die Mutter liebte.

Die Muttersprache sah ich gelegentlich von dem Groll betroffen, der eigentlich der Mutter zugedacht war.

c) Einzelne Gegenstände.

Im Anschluß an dieses Beispiel sei noch darauf hingewiesen, daß beliebige Umgebungsbestandteile das kindliche Lieben oder Hassen auf sich laden können. Das S. 84 genannte Mädchen war dem Zwang verfallen, Blumen in den gelesenen Büchern zu küssen. War sie zu Ende gekommen, so wurde sie von Angst erfaßt, sie könnte eine vergessen haben, und die Pantomime begann von neuem. Das Mädchen fühlte sich selber zu wenig geliebt, nicht weil es den Eltern an zärtlicher Hingabe gefehlt hätte, sondern weil in ihr selbst seit den Kinderjahren ein Todeswunsch gegen sie verdrängt war, und sie die eigene Liebesversagung, die hinter starker bewußter Liebe steckte, in die Eltern projizierte. Die Angst, eine Blume sei ungeküßt geblieben, gilt in Wirklichkeit der Zwangsküsserin selb

Eine Hysterika hatte in ihrer Kindheit starkes Mitleid mit der Bettdecke, die man im Frühling beiseite legte, ebenso mit ungebrauchten Schuhen. Auch sie dürstete nach Elternliebe.

Ein etwa 18 jähriger Jüngling verliebte sich in seine Bettdecke, die er „Fanny“ nannte, und deren Verlust auf einer Bergtour ihn tief betrübte. Sicher war sie ihm Symbol der Geliebten, obwohl er es damals nicht spürte.

Umgekehrt verabscheute und fürchtete der Jüngling, den wir S. 116 ff. kennen lernten, als Knabe das steinerne Wappen, das an einem Nachbarhause angebracht war. Er glaubte, in den heraldischen Formen eine Hexe wahrzunehmen. Wir hörten, wie er unter der Mutter litt, ohne daß der Haß gegen die wohlgesinnte Frau sich offen durchsetzen konnte. Darum wird sie zur Hexe. Wie schwer ist es, die Dinge als das zu nehmen und zu würdigen, was sie sind! Sogar Vexierbilder weiß sich das Unbewußte zu schaffen, um verdrängte Wünsche zu verwirklichen[1]).

[1]) Vgl. m. Aufsatz „Kryptolalie, Kryptographie und unbewußtes Vexierbild bei Normalen. (Jahrb. f. psa. Forschungen, V, 1913.)

Kapitel 12.

Neigung und Abneigung gegenüber Kulturleistungen und Gesellschaftsforderungen.

Man ist im allgemeinen viel zu sehr geneigt, die Vorliebe für Beruf, Kunst und Wissenschaft u. a. Kulturbestrebungen von der ursprünglichen Begabung abhängig zu denken. In Wirklichkeit gleicht der Mensch jederzeit dem Baume, an dem viele Augen schlafen, da andere das Vorrecht genossen, vom Strahl der Sonne geküßt zu werden, oder da sie selbst, an den stützenden Pfahl gelehnt, ungünstigen Wachstumsbedingungen ausgesetzt waren. Der aufmerksame Erzieher beobachtet sehr oft, daß gerade nicht diejenigen Begabungen, die ein Leistungs- und Wohlfahrtsmaximum in Aussicht stellen, die sorgfältigste Pflege auf sich zu locken wissen. Wie oft will ein Kind von den Leistungen, durch die es sein Bestes darbringen könnte, nichts wissen, während es auf eine Richtung zusteuert, die ihm im günstigsten Falle das Brot der Mittelmäßigkeit verheißt! Wie mancher väterlich gesinnte Lehrer will seinen Zögling überzeugen, daß die und die Berufswahl seiner Begabung und der äußeren Lage am besten entspräche, und der Gute befindet sich im vollen Rechte; nur schade, daß der wohlgemeinte Ratschlag die Rechnung ohne den Wirt, nämlich das übermächtige Unbewußte, macht! Die vernünftigsten Ratschläge werden im Einzelfalle unvernünftig, wenn die Vernunft gelähmt ist.

a) Die Vorschule des Spiels[1]).

Im Spiel nimmt das Kind den Ernst des Lebens vorweg. Da baut es sich seine Schaubühne und waltet als Dichter und Schauspieler zugleich. Da übt es die Kräfte, deren es im Lebenskampfe bedarf, an selbstgeschaffenen Abbildern des Lebens. Es ringt mit den Schwierigkeiten, die ihm die Wirklichkeit darbietet, und die es teils instinktiv, teils durch Erfahrung kennt. Da sucht es in symbolischen Handlungen die Erlösung, die ihm das reale Leben versagt. Da schafft es sich sinnbildliche Erfüllungen für Wünsche, die das Leben hart und karg mißachtet. So ist das Spiel ein älterer Bruder der Kunst, wo es noch nicht selber künstlerische Höhe erklomm. Das Spiel ist primitives Drama, das Drama geistgeadeltes Spiel. Die Anfänge des Dramas lassen sich über die Kultushandlung hinaus ins Kinderspiel zurückverfolgen.

Die Entwicklung der Liebe geht zum guten Teil durch das Spiel hindurch. Das Puppenmütterchen bereitet sich auf den Mutterberuf vor, der künftige Lehrer, Pfarrer, Krieger, Fuhrmann, Schiffsbauer, Gärtner usw.

---

[1]) Vgl. S. Pfeiffer, Äußerungen infantil-erotischer Triebe im Spiele. Imago V. Jahrg. S. 243—282.

spielt sich in seine Laufbahn hinein und tastet nach dem Lebensziele. Mögen diese Versuche noch so unsicher und wechselvoll ausfallen, sie sind keineswegs bedeutungslos. Dem Kinderspiel wohnt ein tiefer Lebensernst inne, während beim Erwachsenen so viel angeblicher Lebensernst nur als Spiel, Spielerei zu werten ist.

Aus dem kindlichen Spiele läßt sich erkennen, wo die Liebe werbend und anbietend sich regt, wo sie selbstsüchtig den Andern nur als Mittel für eigene Zwecke behandelt, wo sie das Wohl des Nächsten zum Ziele erküren und eigene Güter opfern muß, um befriedigt zu werden. Das Spiel verrät aber auch, wo die Liebe schwach geworden ist, wo krampfhafte Durchsetzung des Ich, Überwindung des Nebenbuhlers, Abschließung von den Mitmenschen, Rache für mißhandeltes Liebesbedürfnis zum Lebenszentrum geworden sind.

In meinem Aufsatz „Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung“[1]) zeigte ich einen Knaben, dessen Liebe bereits vorrückender Mißbildung verfallen war. Er träumte sich als Wilden, der nackt die einsamsten Gegenden durchschweift, und wenn Wäsche in der Sonne hing, schlich er sich hinzu und mimte feierlich den Wüstenbewohner, indem er den entblößten Fuß in die Sonne streckte. Er fertigte kleine Kartonschiffe, die er zum tiefsten Ort des Stillen Ozeans führte, um dann ein trauriges Lied zu spielen und das Fahrzeug untergehen zu lassen. Es war nichts anderes, als ein symbolischer Selbstmord. Zur Ergänzung pflegte er ein logisches Spiel, indem er alle beliebigen Objekte, die Räume eines Hauses, die Berufe, Eisenbahnstationen usw. zusammenstellte. Das eine Spiel hielt das Interesse in der Wirklichkeit fest, verlegte aber den einsamen Schauplatz in weite Ferne, das andere nahm der Realität ihre Bedeutung und verlegte die Lust in die Tätigkeit des Ordnens. Beides läßt erkennen, daß der Knabe sich in seiner Umgebung unglücklich fühlte. Derselbe Knabe fühlte tiefstes Mitleid mit einem weggeworfenen Lutscher, dem er bittere Tränen nachweinte, war seine Verachtung doch nur ein Symbol der eigenen Verstoßenheit. Dieser nach innen Gekehrte geriet als Jüngling in schwere Bedrängnis, weil er die normale Gemütsbeziehung zur Umwelt nicht finden konnte.

Ein anderer, der von engherzigen weiblichen Verwandten erzogen wurde, betrieb jeden Abend folgendes Spiel: Aus Taschentüchern machte er Puppen mit hohem Federbusch und langen Schleppgewändern. Dann kam es zu einem Kampf zwischen einem solchen „Grafen“ und seinem Feinde. Ersterer wurde überwunden und mit seinen Verwandten, die alle Frauen waren, zu Tode mißhandelt. Waren alle als Leichen aufgehängt, schlief das Kind ein. Der Spieler ahnte nicht, daß er so seinen Vater und seine ungeliebten Tanten umbrachte.

Ein Dritter, der seinen Kaplan wegen unverdienter Züchtigung haßte, spielte mit Hilfe bunter Tücher den bewunderten und verhaßten Mann, lernte lateinische Meßtexte, bis der Zwang zur Bildung sinnloser Worte (Verbigeration) unwiderstehlich wurde. Wie gefangen er sich fühlte, beweist ein Vorfall, der etwa ins sechste Jahr fällt: Eines Tages fesselte er sich mit

[1]) Zum Kampf um die Psychoanalyse, S. 429—462.

einem Strick und band sich an die Haustüre, so daß er sich nicht mehr befreien konnte und nach der Mutter rufen mußte. Sie kam, verstand aber den tieferen Sinn des nach Liebe und Verständnis gierenden Kindes nicht und dachte auch nicht an seelische Erlösung. Der Knabe brachte einige Jahre später seinen Haß auf Vater und Priester drastisch zum Ausdruck: Er formte sich aus seinem Kot Medaillons, die Heiligenbilder darstellen sollten, dann rief er in leidenschaftlicher Erregung einmal übers andere: „Das sind deine Herrgöttlein!" Für diese Blasphemie bestrafte er sich unbewußt, indem er im Gottesdienst, der zwei Stunden dauerte, von qualvollem Stuhldrang befallen wurde. Dann betete er inbrünstig, daß er sich beherrschen könne, bis der Gottesdienst vorüber sei, so daß er nicht beim Verlassen der Kirche Spießruten laufen müsse. Einmal mußte er es doch tun und kam zu spät auf die Örtlichkeit. Den größeren Teil der Woche litt er an Schmerzen der Darmendigung, aber am nächsten Sonntag vergaß er regelmäßig doch wieder die rechtzeitige Regelung seiner Körperbedürfnisse.

Zu den Spielen rechne ich auch die Tagträume. Der eben besprochene Knabe arbeitete besonders folgende Phantasien lange Zeit aus: Die Kirche verwandelt sich in eine Menagerie. Er ist der Besitzer, der dem Publikum die in Käfigen steckenden Bestien zeigt. Auf der Empore sitzen die Mädchen, denen der junge Besitzer und Direktor gewaltig imponiert. Oder dann befindet er sich im Himmel und übt die Funktionen eines Glöckners aus. Dabei genießt er einen dreifachen Vorteil: Er ist im Himmel, er thront über allen andern, und während sie in die Kirche zum Herrgott gehen müssen, ist er von dieser peinlichen Pflicht dispensiert. (vgl. Kap. 16, c.)

Auch dieser Knabe fand später keinen Ausgang aus seiner Einkapselung und verfiel zahlreichen Zwängen, der Unfähigkeit zur geistigen Sammlung und der Schwermut, bis ihm die Analyse half.

Die Kinderpsychologie täte wohl daran, solche abnorme Spiele sorgfältig zu untersuchen. Schlimmer Seelenverkrüppelung könnte vorgebeugt werden, wenn die Erzieher die Sprache des Spieles besser verstehen wollten.

b) Die Schule.

In einem eigenen Schriftchen versuchte ich nachzuweisen, wie manche in der Schule wenig leisten, weil ihr Liebesleben eine Verklemmung aufweist, wie aber auch umgekehrt aus demselben Grunde manche als angebliche Musterknaben die Stufenleiter ihrer Klasse hinansteigen, während sie des tiefsten Mitleides und der ernsthaftesten Befürchtungen würdig sind[1]).

Nicht nur über Wohlbefinden und Überdruß, sondern auch für das Interesse am einzelnen Fache ist in weitgehendem Maße entscheidend die Persönlichkeit des Lehrers, und zwar nicht nur, wie sie ihrer pädagogischen Eignung nach dasteht, sondern mindestens ebenso sehr, wie sie sich zu Vater und Mutter verhält. Wir hörten vorhin (Kapitel 10, a) daß das Kind den Lehrer am Bilde der Eltern messe. Spricht der Vergleich zugunsten

[1]) Vermeintliche Nullen und angebliche Musterkinder, Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst, Heft 4, Bern-Leipzig, Bircher 1921.

des Lehrers, so kann er eine reiche Fülle der Liebe empfangen, die das Kind bei jenen nicht realisieren konnte. Die Schülerleistungen werden aus diesem Reichtum nicht geringen Gewinn ziehen.

Oft bildet sich eine förmliche Angst vor dem Denken; der Gedanke eines möglichen Mißerfolges reißt die ersten zarten Triebe des Wissensdurstes aus. Ich beobachtete, wie jahrelang ein begabter Schüler wegen Abneigung gegen den Lehrer oder Angst vor ihm für unfähig gehalten wurde, aber als diese an grausamer Kette mitgeschleppten Bleikugeln abgenommen waren, Vorzügliches leistete.

Gelingt es dem klugen Lehrer, die Verwechslung mit dem Vater zu brechen, so schlägt sehr oft die Antipathie in herzliche Liebe, innige Dankbarkeit und unerschütterliches Vertrauen um.

Normalerweise ist das kindliche Liebesbedürfnis so stark, daß es auch durch die besten Eltern nicht völlig befriedigt wird. Daher bildet der Lehrer naturgemäß die erste Brücke von den Eltern zu anderen Respektspersonen.

Wird der Lehrer zur Neuauflage des ungeliebten Vaters, oder sticht er vom verehrten Vater ungünstig ab, so wird der Groll gegen ihn manchmal auf die von ihm vertretenen Fächer übertragen. Die Schulmüdigkeit ist oft nur Lehrerüberdrüssigkeit. Man schlägt den Sack und meint den Esel, man haßt das Fach und verabscheut im Grunde des Lehrers geistige Angebote. Selbstverständlich kommen spezielle Ursachen gewöhnlich hinzu: Mangelhafte Schülerbegabung, schlechte Lehrermethodik, unangenehme Kameraden, die ebenfalls die Schülerlaufbahn stark beeinträchtigen können usw. Aber ein Hauptfaktor bleibt die Persönlichkeit des Lehrers in der normalen, wie in der abnormen Entwicklung. Daher kann der Schüler in demselben Fache bald als sehr leistungsfähig, bald als schwach erscheinen, je nachdem der Lehrer ihn zu gewinnen weiß oder abstößt.

Maeder erzählt von einem Schüler, der trotz hoher Begabung äußerst unbegabt erschien in den Fächern, die sein gehaßter Vater in den Vordergrund stellte, aber seine Talente zur Geltung brachte auf den Gebieten, die sich der Gunst seiner geliebten Mutter erfreuten[1]).

Man muß sich aber auch hier davor hüten, die Verursachung einfacher zu denken, als sie ist. In jedem Einzelfalle spielen unzählige Bedingungen mit, von denen wir jeweils nur einige wenige hervorheben können.

Die Bevorzugung einzelner Fächer bis zur ungesunden Vergötterung kann auch auf andere Weise mit der Liebe zusammenhängen. Im Religionsunterricht kann das gequälte und unzärtlich behandelte Kind Ersatz finden für das, was ihm die Menschen versagten, besonders wenn unheimliche Drohungen Furcht erregten.

Ich erzählte (S. 105f.) von einem Analysanden, der als 6—7jähriges Kind betete, daß Gott ihm helfen möge, am gräßlichen Orte, wo ein Schreckgespenst hausen sollte, vorbeizukommen und sich plötzlich zu seinem Erstaunen unversehrt vor der Haustüre befand. Er konnte sich diese Absence nicht anders deuten, als durch die Annahme, Engelhände haben ein Wunder an ihm vollbracht. Der Knabe, um den es sich handelt, sah die ganze Woche

[1]) Berner Seminarblätter, VI. Jahrgang (1912), S. 295.

hindurch mit zitternder Sehnsucht der Sonntagsschule entgegen und erlebte hier selige Stunden. Um welchen Preis an Glück und Frieden sie erkauft wurden, verstehen wir jetzt.

Wo die Geschichte übermäßig betont wird, steckt oft Hilflosigkeit gegenüber den Aufgaben der Gegenwart dahinter.

Der Schreibunterricht gibt Gelegenheit, allerlei Entwicklungen der Liebe auszudrücken. In äußerst sauberer, fast geschniegelter Schrift liegt oft der Wunsch ausgedrückt, die Anklage auf moralische Unreinheit zu übertönen. Nur muß man selbstverständlich diesen Satz nicht verallgemeinern. Abnormitäten der Formgebung, vor allem scheinbar sinnlose Mißbildungen, die der Schreibende trotz aller Belohnungen und Strafen, trotz aller Vorsätze und aller Aufmerksamkeit nicht oder nur kurze Zeit vermeiden kann, deuten gewöhnlich auf Zwang, der mit Verklemmungen der Sexualität oder des Liebeslebens im weiteren Sinn zusammenhängt[1]).

Die angegebenen Beispiele mögen genügen. Es wäre nicht schwierig, in jedem beliebigen Fache zu zeigen, wie das Liebesleben sich auf normale, wie auf abnormale Weise seinen Garten anlegen kann. Aber wir verzichten ja auf erschöpfende Systematik. Nicht alle, sondern nur eine Auswahl von Entwicklungen und Fehlentwicklungen der Liebe wünschen wir aufzudecken.

c) Die Lektüre.

Die Lektüre hilft dem Kinde nicht nur, seine Lebens- und Menschenkenntnis über den engen Bereich seiner unmittelbaren Erfahrung hinaus zu erweitern, sondern auch sein Liebesbedürfnis, so weit es in der erlebten Umgebung nicht verwirklicht wird, an den Gestalten der Literatur mehr oder weniger zu befriedigen. Was der Liebessehnsucht entspricht, erregt Interesse und Freude, was mit ihr nicht zusammenhängt, läßt gleichgültig, was ihr zuwiderläuft, bewirkt Unlust. Dabei soll aber sogleich daran erinnert werden, daß wir einen isolierten Liebeswillen nicht anerkennen, da immer die Begierde nach Freiheit oder Versklavung, Selbstachtung oder Selbstverachtung, Machtauswirkung oder Passivität im Liebesprozeß wie im Sexualstreben mitwirken.

Alle Lektüre steht im Zeichen des Identifikationstriebes. Man liest sich und die Angehörigen unbewußt in das Gelesene hinein. Im Helden suchen wir uns, wie wir sein möchten, in zweiter Linie das Schicksal, das wir uns selber gönnen. Wir lieben den, der Schwierigkeiten überwindet, deren Bemeisterung uns obliegt. Wir lieben den Vater-, Mutter-, Freundesersatz, die ersehnte Geliebte, wir hassen unseren Feind und freuen uns seiner Züchtigung. Das größte Kunstwerk läßt uns kalt, solange wir unsere eigene Welt in ihm nicht wiederfinden können. Je stärkere Befriedigung dagegen der Lebens- und Liebesdrang in Dichtung, Geschichte, Geographie findet, desto mehr Liebe können wir schenken. Die moralischen Erzählungen, in denen das Gute jedesmal überschwänglich belohnt, das Böse ebenso prompt und gründlich bestraft wird, die religiösen Historien, in denen allemal just im rechten Augenblick Gott eingreift und eine glückliche Wendung bewirkt, können das Kind solange ergötzen, als es eine solche Wunschwelt für real

[1]) Vgl. Zulliger, Psa. Erfahrungen a. d. Volksschulpraxis, S. 100 ff.

halten und sich in sie hineinversetzen kann, und sie verlieren ihren Reiz, wenn die Kritik der Wirklichkeit sich gegen diesen stereotypen Zusammenhang ausspricht. Mit der biologischen Entwicklung des Lesers muß daher der Geschmack und die Investierung von Liebe sich entfalten. Vom braven Büblein und Mägdlein führt die via amorosa in die Märchenwelt, zum Abenteurer einerseits, zum Backfischroman andrerseits, zum geschichtlichen Helden und zur historischen Wohltäterin, zum Liebesroman usw.

In der frei gewählten Lektüre spiegelt sich somit nicht weniger als im Spiele die Entwicklung und Fehlentwicklung des Liebeslebens. **Lesewut** verrät große Unbefriedigung mit der Wirklichkeit.

In der Wahl des Stoffes spiegelt sich oft sehr deutlich die Art der seelischen Konflikte. Noch bei Angehörigen des Knabenalters traf ich wiederholt Vorliebe für Selbstmorddarstellungen bei Lebensüberdruß. Robinson erfreute sich der leidenschaftlichen Gunst jenes Jungen, der den Anschluß an andere Menschen schwer fand und sich als Einsiedler in der Wildnis phantasierte (s. o. S. 142). Naturkundliche Werke verschlang ein Bursche, der von klein auf infolge inzestuöser Bindung und onanistischer Bedrängnisse das Geheimnis der Zeugung und des Keimstoffes verarbeitete (es ist der Bruder, den wir S. 124 ff. charakterisierten). Ein kleiner Stotterer, der seinen Vater haßte und die Kameraden quälte, verschlang möglichst grausame Indianergeschichten; sein Lieblingsschriftsteller war Karl May. In der fanatischen Verehrung nationalistischer Darstellungen findet man wohl noch öfter den unbewußten Wunsch nach Vaterersatz, als Anhänglichkeit an den Vater. Immerhin pflegt allzu starke Abneigung gegen den Vater eher zur Bevorzugung revolutionärer Schriften zu führen. Leidenschaftlicher Drang nach religiösen Bußschriften weisen am häufigsten solche Knaben und Jugendliche auf, die sich mit sexuellen Selbstanklagen überhäufen.

Entreißt man Kindern, die sich aus der unmittelbaren in die geschilderte Welt flüchten, ihren Lesestoff, so werden sie gewöhnlich desto tiefer in die Ichwelt hinabgestoßen, und die Hinwendung zur Wirklichkeit wird erschwert. Gute Lektüre aber führt aus der Introversion heraus, wo die Verklemmungen nicht zu stark sind.

d) Kunstgenuß und Kunstübung.

Ein 17jähriges Mädchen, über das noch gesprochen werden soll, wenn wir von Eigentümlichkeiten der bräutlichen Objektwahl reden, berichtet mir von einer abnormen Erschütterung beim Anhören eines Theaterstückes. Es handelte sich um Schillers „Braut von Messina". Das Kind geriet in solche Erregung, daß es vier Tage lang das Bett hüten mußte. Von da an stand es ihm fest, daß es Schauspielerin werden wolle.

Dies erfuhr ich, als das junge Wesen mich wegen hochgradiger Schwermut aufsuchte. Es war im selben Jahr auf den Rat eines Arztes in die Ferien gegangen, um die trüben Stimmungen zu bewältigen; aber das Übel hatte sich sehr bald wieder eingestellt, da der seelische Konflikt durch bloße Ablenkung nicht auszumerzen war.

Bei der ersten Unterredung wurde mir anvertraut, daß das Mägdlein einen Jüngling liebte und sich ihm seelisch hingab, es dann bereute und

die Werbung eines anderen, seines Klassengenossen, annahm. Und nun schloß sich ganz unvermittelt der erwähnte Bericht über die Wirkung des Dramas an.

[Die Braut von Messina.] Der ältere der beiden Brüder der Tragödie. Er ist ernst und edel. Der jüngere ist jähzornig. Mein zweiter Geliebter ist auch jähzornig. Mein Vater ebenfalls. Er schlug mich oft, sogar noch dieses Jahr. Der ältere Bruder im Drama gleicht dem ersten Geliebten, und dieser meinem Vater im Äußeren. Auch in der Art, etwas zu erzählen. Ich liebte ihn sehr, aber nur, wenn er abwesend war. Jetzt stelle ich mir die Mutter im Drama vor. Der ältere Bruder will seine Liebe zur Nonne gestehen. Jetzt sehe ich, wie die Mutter sich freut, daß wieder Friede zwischen ihnen besteht. Meine beiden Geliebten wußten voneinander und gerieten in Konflikt miteinander. Ich hegte oft den Wunsch, möglichst viele Männer unglücklich zu machen. Als jüngst auf einer Amateurbühne Schillers „Räuber" aufgeführt wurden, näherte ich mich dem Darsteller des Karl Moor. Er scheint mich zu lieben. Jetzt könnte sich die frühere Geschichte mit den beiden Brüdern der Braut von Messina wiederholen.

[Der ältere Bruder ernst und edel.] Der Vater war früher sehr fein mit mir und zog mich meinen Geschwistern vor. Er war ernst.

[Der jüngere Bruder im Trauerspiel.] Die Mutter. Sie ist jähzornig.

[Die Mutter in der Tragödie.] Meine Großmutter ist ihr ähnlich. Sie benimmt sich in der Wirklichkeit ganz gleich, wie jene. Sie versöhnte oft Vater und Großvater.

Deutung. Das junge Mädchen wird durch den Anblick des Theaterstückes abnorm erschüttert, weil es in ihm, ohne sich dessen bewußt zu sein, seine Familiengeschichte wiederfindet. Der Familienzwist, der ihm das Leben erschwert, wird ins Drama projiziert, dessen Hauptpersonen mit Großmutter, Vater und Mutter identifiziert werden. Die seelische Erregung erreicht einen so hohen Grad, weil die Bühnenhandlung dem Unbewußten der Tochter den Tod des Vaters und der Mutter als Lösung des Konfliktes vorhält. Wahrscheinlich empfingen damit alte, stets verdrängte Todeswünsche gegen die Eltern neue Nahrung und feste Richtung, doch bleibt es dem Bewußtsein verborgen. Daß das Mädchen unmittelbar darauf den Plan faßt, Schauspielerin zu werden, zeigt, daß es den Grundgedanken des Dramas verwirklichen helfen möchte. Beachtenswert ist, wie es tatsächlich die szenische Handlung im Leben durchzusetzen versteht: Es spielt die Braut von Messina, indem es zwei Klassengefährten (Brüder) zu heftiger Eifersucht anreizt. Zur zweiten Werbung hatte es sicher herausfordernd beigetragen, doch kann ich nicht sagen, wie weit die Herausforderung der zweiten Werbung bewußt war. Jedenfalls war nicht die leiseste Ahnung vorhanden, daß es sich um die Rolle der Braut von Messina handelte, und noch weniger wurde an die Verwirklichung von Wünschen, die den Eltern galten, gedacht.

Der ältere Bruder und frühere Bewerber vertritt den Vater von seiner edleren, feinen Seite, die früher vorherrschte; der jüngere Bruder und zweite Geliebte verkörpert einerseits den Jähzorn des Vaters, der dem feinen Wesen widerspricht, und zerlegt so den Vater in zwei Personen (vgl. Goethe als Tasso und Antonio, Faust und Mephisto), andrerseits die ebenfalls jähzornige

Mutter, die übrigens auch launisch ist und leichtsinnig Geld ausgibt, wie der zweite Freund. Die Tochter, die sich in Wirklichkeit von den Eltern vernachlässigt glaubt und doch sehr nach ihrer Liebe dürstet, wünscht, daß beide Elternteile sie glühend liebten und hierauf sich umbrächten. So kommen Liebesverlangen und Rachsucht auf ihre Rechnung.

Da der erste Versuch, diese Wunscherfüllung durchzusetzen, nur teilweise gelingt, indem zwar die Elternsurrogate einander um ihretwillen grimmig hassen, aber doch nicht zum Äußersten greifen, wird ein neues Arrangement im Anschluß an ein Schauspiel, das den Bruderzwist behandelt, getroffen. Wie diese Affäre ablief, weiß ich nicht, denn das Mädchen entschwand meinen Blicken. Angesichts der eingestandenen Selbstgefährlichkeit wollte ich die Analyse nicht ohne ärztliche Mitwirkung durchführen. Daher sandte ich die Leidende zu einem Arzt. Ohne sich an die berufliche Schweigepflicht zu halten, benachrichtigte dieser den Rektor, das Mädchen sei gemütsleidend und passe nicht in die Schule. Daraufhin wurde es aufs grausamste Knall und Fall aus der Schule gewiesen, wiewohl eine Heilung meines Erachtens nicht allzu schwer gewesen wäre. Schauspielerin ist sie nicht geworden und das Leben nahm sie sich nicht. Sonst weiß ich über ihr Schicksal nichts anzugeben.

Auch für die Psychologie des **musikalischen Genusses** liefert die Gemütsleidende einen kleinen Beitrag: Von klein auf liebte sie die Musik, besonders gesungene Lieder, wurde aber durch sie immer „schrecklich mitgenommen", so daß sie nicht mehr zuhören konnte und zu weinen begann. Das Leiden soll beim Anhören eines Liedes in der ersten Schulklasse begonnen haben.

[Das in der ersten Schulklasse gehörte Lied.] Ein Mädchen sitzt am Grabe eines Brüderchens und wirft Blumen hinab. Ich ging noch nicht in die Schule, als ich hörte, wie mein Vater mit meinem Bruder zusammen es sang. Ich konnte es nie hören und weinte immer dabei. Ich fühlte mich immer zurückgesetzt gegenüber dem Brüderchen.

Wie versetzt sich das Kind in die Szene des Liedes? Fühlt es nur Mitleid mit dem toten Brüderchen? Dies erklärte die abnorm heftige Reaktion damals nicht, und der Einfall von der Zurücksetzung hinter das Brüderchen läßt im Zusammenhang mit dem ganzen Seelenzustand eher einen anderen Sinn erkennen: Der heftige Eindruck ist ähnlich wie beim Genuß der „Braut von Messina" zu erklären: Das Lied vom toten Brüderchen löste den Wunsch aus: „Handelte es sich doch um mein Brüderchen! Dann könnte ich die treue, trauernde Schwester spielen und wäre zugleich vom verhaßten Nebenbuhler befreit!"

So hängt der Kunstempfang sehr oft aufs engste mit Entwicklungen und Fehlentwicklungen des Liebesbedürfnisses zusammen.

Nicht weniger gilt dies von den **Kunstübungen.** Ein wertvolles Beispiel verdanke ich einer Hörerin meiner pädagogischen Kurse. 'Als Leiterin einer Privatschule erlebte sie es, daß eines Tages die Mütter mehrerer Schülerinnen von ihr die Ausweisung eines kleinen Schülers verlangten, der sich überaus unanständig, teils durch sexuelle Provokationen, teils durch Bewerfen mit Mist gegen ihre Töchterchen vergangen hatte. Die Schulvorsteherin

stellte sich mit Recht auf den Standpunkt, mit bloßer Ausweisung sei dem Fehlbaren nicht geholfen, es müsse zuerst eine psychologische Untersuchung über den Geisteszustand des kleinen Missetäters stattfinden. In der folgenden Stunde ließ sie alle Kinder beliebige phantastische Zeichnungen entwerfen. Der Angeschuldigte zeichnete folgendes Bild: Eisenbahnbrücke hoch über einem Strom. Rechts und links ein Tunnel, aus dem ein Eisenbahnzug nach der Brücke fährt. In der Mitte ein Knabe, der sich vor dem Zusammenstoß in den Fluß werfen will. Unten aber lauern Teufel mit Dreizack. Also eine Angstsituation, die derjenigen des bekannten Mannes aus dem Syrerland an Schärfe nichts nachgibt.

Oft fand ich bei derartigen Zeichnungen, die von ganzen Klassen ausgeführt wurden, untrügliche Auswirkungen eines teils bewußten, teils unbewußten Liebens. Besonders instruktiv sind sinnlose Linienführungen, die „gedankenlos", d. h. unter der Leitung des Unbewußten auf Löschblätter, an den Heftrand oder auf die Bank gesudelt werden[1]).

e) Der Beruf.

Es wäre unrichtig, die Berufswahl immer aus dem Liebesbedürfnis oder gar aus ihm allein ableiten zu wollen. Aber sehr oft liegt hier der maßgebende Beweggrund. Manches Kind will sich Vater oder Mutter angleichen, oder zu ihnen in möglichst schroffen Gegensatz treten, indem es sich für diesen oder jenen Beruf entscheidet. Es beugt oder widersetzt sich elterlichen Wünschen und Räten. Oder man läßt sich durch Elternersatz bestimmen. Aber es wirken oft auch Kindheitseindrücke nach: Einem Büblein, das noch nicht zur Schule ging, wurde in einem chemischen Laboratorium bengalisches Licht gezeigt; bis zum 18. Jahr wollte jener Knabe Chemiker werden, und erst die schlechte Stellung zu einem Chemielehrer zerbrach den Plan.

Der Plan, Arzt zu werden, ging bei einem meiner Analysanden mit Sicherheit auf ein unanständiges Doktorspiel der ersten Lebensjahre zurück. Kaufmann wurde einer unserer Bekannten (S. 111 ff.), weil er von klein auf unter Angst litt, wenn er beobachtet wurde, und in der Fremde seinem ursprünglich sexuell gefärbten Schautrieb ungestört fröhnen zu können hoffte. Naturforscher wurde der Zwangsneurotiker (o. S. 124, 146), der in Anwesenheit der Schwester die Eßgeräte automatisch in die Höhe schnellen mußte. Und zwar beschäftigten ihn vor allem die einzelligen Pflanzen, seitdem er etwas über Spermatozoen gehört hatte. Vor wenig Augenblicken schlossen wir Bekanntschaft mit einer Gemütsleidenden, die leidenschaftlich zur Bühne hingezogen wurde, weil sie auf ihr das in der Wirklichkeit nicht durchzuführende Familiendrama durchsetzen wollte.

Normalerweise wird der Beruf ein sehr belastbarer Liebesträger. Wo ein junger Mensch in seiner Berufswahl immer wieder ins Schwanken gerät, da steckt sehr oft ein ungelöstes Liebesproblem dahinter. Der Betreffende ist unschlüssig in seiner Stellungnahme für Vater oder Mutter, für Liebesausgabe oder -verweigerung. Ein später zu besprechender Knabe versuchte nacheinander alle Liebhabereien des Vaters, den er bewußt liebte, unbewußt

[1]) Vgl. Zulliger, Psychanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis, S. 106ff.

haßte, zum Berufe auszuwählen. Er begann bei der Kunst, weil der Vater sie bevorzugt hätte, durch die Verhältnisse aber verhindert worden war. Als ihn die Neurose in die Enge trieb, schob er den Konflikt, was oft das Bequemste ist, auf die verkehrte Berufswahl und erwartete das Heil vom Studium, dann von technischen Erfindungen, wobei er geflissentlich die Probleme ausbauen wollte, an denen sich sein Vater vergeblich den Kopf zerbrochen hatte, aber als treuer Sohn trotz schöner Begabung nicht mehr als er erreichte. Zuletzt landete er richtig im ungeliebten Beruf des Vaters, dessen Unannehmlichkeiten er sich durch neurotische Attacken und damit gewonnene Ferienaufenthalte zu versüßen wußte.

Aber hüten wir uns, die uns gesetzte Altersgrenze in unserer Untersuchung zu überschreiten!

f) Die sozialethische und politische Stellungnahme.

Die normal geleitete Liebe kommt selbstverständlich auch der Gesellschaft zugute. Der unverdorbene Mensch wird von einem gewissen Entwicklungsniveau an gerne der Gesamtheit dienen und in dieser Tätigkeit einen erheblichen Teil seines Lebensdranges unterbringen. Gemäß der gesellschaftlichen Sitte und der höheren sittlichen Norm fügt er sich dem sozialen Organismus ein, wobei allerdings Verstöße nicht ausbleiben. Entwicklung der Liebe wird daher stets auch Entwicklung zum sozial sich fühlenden und betätigenden Wesen. Man darf nur den Anspruch an den Durchschnittsmenschen nicht zu hoch schrauben.

Hemmungen der Liebesentwicklung drängen auch die Menschenliebe oft auf eine falsche Bahn, wenn sie nicht gar zu Menschenhaß ausartet. Im 10. Kapitel wurde der Gegenstand bereits angeschnitten. Es soll aber noch in Kürze von der Stellung zur gesellschaftlichen sittlichen Forderung geredet werden.

Da im zweiten Band dieses Werkes auf die Entwicklung der Menschen- und Gottesliebe ausführlich eingetreten werden soll, und da wir S. 136 schon manche asoziale Typen antrafen (Nörgler, Querköpfe usw.) kann ich mich hier auf einige Beispiele beschränken.

Außerordentlich stark entwickelten Geldgeist finden wir oft als Erziehungsprodukt, oft aber auch als Nachwirkung starker Liebesverdrängung und starker Minderwertigkeitssymbole. Schon in Kindern, die unter Lieblosigkeit und Kleinheitsbewußtsein litten, ist diese Habsucht sehr oft anzutreffen. Das Geld wird zum Liebesersatz. Der Geldgeist wird dabei recht oft mit neurotischem Zwang besetzt. So entsteht der mehr oder weniger pathologische Geizige und Geldgierige. Umgekehrt finden wir bei starker Liebesabgabe oft auch Geldverschwendung.

Eine Zwangsdiebin aus verdrängtem Haß und verdrängter Liebe zur Mutter haben wir vor uns im folgenden Beispiel[1]):

Ein protestantisch erzogenes 14- bis 15 jähriges Mädchen macht während eines Ferienaufenthaltes häufig Besuche in einer katholischen Erziehungs-

[1]) Ich entnehme es, wie das zweitfolgende, meiner Schrift: „Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder“, S. 65 ff.

anstalt. Eines Tages, während sie allein im Zimmer ist, spürt die Kleine mit einem Male einen ungeheuren Drang, die Armenkasse, die neben einer um milde Gaben bittenden Maria stand, zu bestehlen. Zu Hause hätte sie oft Gelegenheit zu Gelddiebstählen gehabt, aber sie empfand nie das geringste Gelüsten. Sie nimmt nun das Büchschen in die Hand und merkt, daß nur ein kleiner Betrag in ihm sein könne. Über ihr Vorhaben erschrocken, rennt sie in den Garten. Es läßt ihr aber keine Ruhe, sie muß zurückkehren. Noch einmal flieht sie angstvoll ins Freie. Erst wie sie zum dritten Male ins Zimmer zurückkehrt, ist die Widerstandskraft gebrochen. Sie entwendet den ganzen Inhalt der Armenbüchse, ungefähr einen Franken, kauft dafür Schokolade, wirft sie aber in entsetzlicher Angst und mit der Kraft der Verzweiflung in einen nahen Bach. Nie kehrte das Diebsgelüsten wieder, dafür entwickelt sich aber, wie in den übrigen Fällen meiner Beobachtung, später eine recht schlimme Neurose, in der dieselben Kräfte, die zum Stehlen zwangen, andere krankhafte Symptome hervorbrachten und das Lebensglück zerstörten. Mit 18, 20 und 24 Jahren suchte die frühere Diebin das Institut auf, um den Diebstahl gutzumachen, aber sie brachte es nicht über sich, die kleine Summe in die Armenbüchse zu legen, bis ihr die Analyse dazu half.

Und welcher Art sind die unbewußten Dämonen, die zum Diebstahl zwangen? Im Liebesleben war eine Stauung vorhanden. Die kleine Diebin wurde nämlich von ihrer Mutter überstreng erzogen. Körperliche oder geistige Minderwertigkeit war nirgends vorhanden. Der Anspruch auf Liebe und Freiheit fand jedoch keinerlei Befriedigung. Und doch sehnte sich die Kleine heftig danach. In der katholischen Anstalt begegneten ihr bei der leitenden Nonne zum ersten Male in ihrem Leben Liebe und Verständnis, und ihre eigene Liebe flog sehnsüchtig der barmherzigen Schwester entgegen. Allein es erhob sich eine große Schwierigkeit. Die Mutter hatte vor der Abreise ihrem Kinde streng verboten, sich tiefer mit der Nonne einzulassen. Ihre ältere Tochter war nämlich katholisch geworden und sogar in ein Kloster eingetreten. Die Mutter hatte daher ihrem jüngern Kinde eingeschärft: „Wenn du dich auch von der Katholikin einfangen lässest, so verstoßen wir dich, und du bist heimatlos!“ In dem Kinde kämpften die Sehnsucht nach Liebe zur Nonne mit der Furcht vor der Mutter, und ebenso der Wunsch, sich gegen die tyrannische Mutter aufzulehnen, mit dem Gebot: „Ehre Vater und Mutter!“ Zuerst erzählte sie der Nonne, sie sei eigentlich katholisch getauft, wie ihr Vater, und die Nonne ging selbstverständlich auf diesen Gesprächsstoff gerne ein. Dann aber überwog im Kinde die Furcht vor der Mutter, und der Stehlzwang brach aus.

Wie in den übrigen Fällen von Diebstählen, die unter einem dunkeln Drang vor sich gehen, sucht das Kind eigentlich gar nicht das Geld, das es sich ja schon hundertmal hätte aneignen können, und von dem es nachher fast keinen Gebrauch macht, indem es die Schokolade fortwirft. Das Geld der Armenbüchse ist für unsere kleine Diebin gleichsam ein Symbol für etwas Wertvolles, für die Liebe der Nonne, der das Geld zusteht, und der Diebstahl drückt aus, daß das Kind das Verbot der Mutter übertreten will. Die Kleine getraut sich nicht, die Liebe der Nonne selbst anzunehmen, dafür

aber reißt sie einen symbolischen Ersatz für sie an sich. Wie tausendfach bei solchen krankhaften Handlungen, bildet die Tat ein Kompromiß: Das Verbot der Mutter wird innegehalten, indem das Kind die Liebe der Nonne nicht annimmt, aber der Wunsch nach Auflehnung gegen die Mutter und der Wunsch nach der Liebe der Nonne kommen zum Durchbruch, denn wenigstens im Symbol eignet sich die Kleine das Verbotene an. Nun verstehen wir auch die Gefühlsglut vor dem Diebstahl; aus dem Geldwert an sich wäre sie unerklärlich. Wir verstehen auch die schwere Enttäuschung nach der bösen Tat.

Ein Zwangsdieb aus verdrängter und mangelhaft beherrschter Onanie.

Ein 16jähriger, sonst gutartiger Knabe, in dessen Schublade man schmutzige Witzblätter, eine heimlich angeschaffte Badehose und ein Stück ebenso aus gestohlenem Geld gekaufte Seife fand, gesteht voller Scham den Eltern, daß er sie seit vier Jahren fortgesetzt bestahl, um Zuckerzeug zu kaufen. Auch in etwa zwölf Läden hat er Süßigkeiten entwendet. Er ließ es geschehen, daß um seinetwillen ein braves Dienstmädchen als Diebin entlassen wurde. Dabei zeigt er daheim merkwürdigerweise recht wenig Vorliebe für Schleckereien und benutzt die Gelegenheit, sich solche auf erlaubtem Wege zu verschaffen, sehr selten.

Die Vergehen begannen zur Zeit der sich regenden Sexualität. Die Süßigkeiten bilden einen symbolischen Ersatz für die Sexuallust, die sich der Junge versagte bis einige Monate vor der Entdeckung. Damit lösen sich alle Rätsel. Wir verstehen, warum nur gestohlene Schleckereien reizen, handelt es sich doch um verbotene Lust. Wir verstehen, warum Seife gekauft wird, dient sie doch der Reinigung (vgl. Waschzwang der Macbeth, die das Königsblut entfernen will; Pilatus). Wir erkennen auch die Bedeutung der Badehose, welche die Blößen decken soll. Der aus gutsituiertem Hause stammende Knabe besaß bereits Seife und Badehose, die von der Mutter angeschafft waren. Allein es mußten zur Sühne des Unrechts — allerdings ist es eine eigentümliche, echt neurotische Sühne! — aus entwendetem Geld diese Gegenstände herbeigebracht werden. Badehose und Seife drücken symbolisch das Bedürfnis nach moralischer Reinigung ebenso aus, wie der erwähnte Zwang der Lady Macbeth, sich viertelstundenweise die Hände zu waschen. Die pornographische Literatur stimmt trefflich zu dieser Erklärung. Reichlicher Besuch religiöser Buß- und Erweckungsversammlungen half dem Jüngling nichts, sondern verstärkte nur das Bewußtsein: „Ich bin verloren, moralisch gänzlich verkommen! Auf etwas mehr Diebstahl kommt es nicht an!"

Auf ähnlichem Wege sind sehr viele, aber bei weitem nicht alle gesellschafts- und moralfeindlichen Handlungen und Gesinnungen zu verstehen. Wie mancher jugendliche Landstreicher richtet sich zugrunde, um den Vater zu züchtigen und das Mitleid der Mutter zu erpressen? Wie viele jugendliche Lügner, Verleumder, Tierquäler, Menschenquäler, Sittlichkeitsverbrecher, Hochstapler werden durch unwiderstehliche Macht in die unsittliche, vielleicht sogar verbrecherische Bahn gestoßen, weil ihr Lieben von der normalen Verwirklichung abgedrängt wurde! Und ob das Bewußtsein sich mit der

Gemeinheit abgefunden hat, die Tiefenbeobachtung findet auch da, manchmal recht nahe bei der Bewußtseinsschwelle, den starken Drang nach sittlicher Freiheit und echter Liebe. Das Verbrechen ist viel öfter, als man glaubt, das illegitime Kind unglücklicher Liebe. Außer falscher Stellung zu den Eltern wirken dabei gewöhnlich direkt sexuelle Motive mit.

Geht das Verbrechertum Hand in Hand mit allgemeinem Menschenhaß oder mit Wut auf das eine der beiden Geschlechter, so haben wir in der Regel keine anderen, als die genannten Wurzeln zu erwarten. Der Menschenfeind leidet an falscher Verallgemeinerung, indem er das Grüppchen der nächsten Angehörigen als Typus der Menschheit insgesamt behandelt. Der Mensch gleicht der Schnecke, die ihr Häuschen überall herumträgt: Der Mensch pflegt sein Elternhaus unsichtbar mit sich zu schleppen, und die Last ist oft ungeheuer schwer.

Dies bestätigt eine Untersuchung der **politischen Stellungnahme.** Ist die Liebe verdrängt, so kann unter Mitwirkung bestimmter Erlebnisse das **politische Machtgelüste** hervortreten. Sehnsucht nach dem Vater machte den jungen Bismarck zum eifrigen Monarchisten, Abneigung gegen den uniformierten Vater Bebel zum Sozialdemokraten. Von einem Brüderpaar analysierte ich den einen Bruder, der schon als klein für die Republik schwärmte, da er den pedantisch engen Vater mit Abneigung bedachte; der andere dagegen, der ihm innerlich nahe stand, nahm auch sein politisches Bekenntnis an. Ersterer verunglückte, als er den Lehrerberuf des Vaters ergriffen hatte, in der Hoffnung, höher als er zu steigen. Sowie er einsah, daß es nicht so leicht sei, den Vater zu übertrumpfen, ging er zur redaktionellen Tätigkeit über, um in der Öffentlichkeit eine größere Macht, als der angestammte Nebenbuhler, auszuüben.

Einen rabiaten Anarchisten und Gesellschaftsfeind haben wir S. 94 ff. kennen gelernt.

IV. Die Liebe zu sich selbst.

Kapitel 13.

a) Die Selbstbejahung.

1. Die Liebe zum Körper. (Der Narzißmus.)

Die Freude am eigenen Körper trägt zur Entwicklung der Liebe mehr bei, als man vor der tiefenpsychologischen Untersuchung ahnte. Von je her wußte man, wie das Kind auf sein Wachstum stolz ist und das Vorrücken der Leibeslänge mit Befriedigung kontrolliert. Man kannte auch die eitlen Evastöchterlein und -büblein, die sich bewundernd vor den Spiegel stellen. Allein erst in neuester Zeit schenkte man den Fehlentwicklungen dieser Liebe zum eignen Körper, des sog. **Narzißmus,** nähere Beachtung. Es zeigte sich, daß namentlich die Richtung der Sexuallust, der geschlechtlichen Schaulust, manche krankhafte Bindung und Abdrängung ins Abnorme mitbedingt.

Ein etwa zwei- bis dreijähriges Kind war photographiert worden, und bunte Farben sollten die Anmut der Erscheinung hervorheben. Eines Tages hört das Bübchen, wie eine Tante ausruft: „'s ist doch ein wunderschönes Kind!" Der Kleine wird etwas später ertappt, wie er vor seinem Bild steht und einmal übers andere plappert: „Hans wundedön!" Natürlich wurde diese Eitelkeit getadelt, aber es zeigte sich früh eine ungewöhnliche Selbstüberschätzung. Der Knabe trat stets mit dem Anspruch auf Bewunderung auf, und im Gegensatz zu seinen sehr liebebedürftigen und -freudigen Eltern und Geschwistern lag er unaufhörlich einem gewissen feierlichen Ichkultus ob, der andere Menschen nur insoweit liebte, als sie seinen Absichten dienten, vor allem dem Bedürfnis zu glänzen. Das dabei sich ergebende Gefühl innerer Armut wurde in den höheren Gymnasialklassen durch Alkoholismus betäubt und gesteigert. Die soziale Untauglichkeit des hochbegabten Jünglings führte zu fortgesetzten Ausbeutungen der nächsten Verwandten. Die Briefe enthielten fast nur Schilderungen erwarteten Ruhmes und Reichtums, und die Schwachheit der Angehörigen ermöglichte ein ödes Dahindämmern in narzißtischer Selbstbewunderung, die mühsam ankämpfte gegen qualvolle, nach alkoholischen Exzessen krankhaft hervorbrechende Nichtswürdigkeitsgefühle. Eine Geldheirat diente einige Jahre dazu, dieses Schwindelleben fortzusetzen. Erst als die Mittel zu schwinden begannen und die ernüchterte Gattin die Finanzquelle verstopfte, stellte sich der verwöhnte, inzwischen 50 Jahre alt gewordene Mann auf eigene Füße, erwarb sich mit Leichtigkeit eine sehr einträgliche Lebensstellung, während er bisher die Verwandten durch Erpressungen und Selbstmorddrohungen um ihre Sparpfennige gebracht hatte, behielt aber die narzißtische Einstellung bei. Daß ihm der seiner Persönlichkeit gebührende Tribut vorenthalten wurde, konnte er nicht

verzeihen und trennte sich von der Ehegenossin, die ihm erhebliche Vermögensteile gutherzig zugewandt hatte.

Aus diesem Falle allein wäre nicht zu ersehen, ob der Narzißmus des Kindes an der Entwicklung zum Egoisten beteiligt ist. Aus einer großen Zahl von Beobachtungen ergibt sich jedoch, daß solche Zusammenhänge bestimmt existieren, wenn auch selbstverständlich stets eine Menge anderer Motive mitwirken. Der bewußte Narzißmus kann alle möglichen Wandlungen eingehen: Er kann völlig verdrängt werden, so daß der Leib vernachlässigt wird, dafür aber wird der geistigen oder moralischen Entwicklung Weihrauch geopfert, irgendein Talent wird im Interesse der Selbsterhöhung fanatisch ausgebaut, die Konkurrenten reizen zu heftigem Grimm. Auffallend ist, daß derselbe Narzißt, der die Menschen verachtet, sein Leben doch auf die Bewunderung von ihrer Seite einstellen kann. Daneben gibt es viele konsequente Narzißten, denen am Urteil der Umwelt nichts liegt.

In meinem Aufsatz über „Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklung“[1]) beschrieb ich den deutlichsten durch mich analysierten Fall von Narzißmus. Er handelt von einem Knaben, der in der Schule u. a. dadurch auffiel, daß er anfangs mit den Kameraden ungern badete, nach einsamem Bade jedoch gerne unbekleidet dalag oder sich entkleidete, um sich narzißtischen Freuden bis zur Wollustentladung hinzugeben, und der sogar beim Schwimmen in die heftigsten sexuellen Erregungen geriet. Hieraus entwickelte sich ein zermalmendes Schuldgefühl, das ihm manches Jahr verbitterte. Natürlich wirkten auch hier mannigfaltige andere Einflüsse mit, die wir übergehen müssen, wie wir ja in dieser ganzen Untersuchung nur mit Ausschnitten und Hauptmotiven, nicht mit lückenlosen Darstellungen aufwarten können. Zu betonen ist nur, daß der Knabe zu Hause keine ihn befriedigende Liebe fand und auch keine Kameraden haben durfte. Er lebte nur im Kantschen Pflichtgefühl, ohne Liebe, aber meistens halb verzweifelt.

Der Narzißmus war hervorgelockt worden durch allerlei sexuelle Erlebnisse der ersten Lebensjahre: Darstellung nackter Putten, mimische Kopie einer am Oberkörper unbekleideten Obstverkäuferin, Beifall für diese dramatische Leistung, Aufforderung zur Entblößung durch ein liederliches Dienstmädchen usw.

Übrigens ist seltener, wie in Oskar Wildes geistvollem Roman „Das Bildnis des Dorian Gray“ ein körperlicher Vorzug, als eine Benachteiligung Anlaß einer übermäßigen Gefühlsbetonung. Der peinliche Eindruck einer Minderwertigkeit wird aus dem Bewußtsein verdrängt und beherrscht nun vom Unbewußten aus in weitem Umkreis das Leben. Man will den Mangel ausgleichen und stellt daher alle Kraft in den Dienst dieses unbewußten Vorhabens, wobei man jenen Mangel weit überschätzt und für seine Beseitigung viel zu große Opfer bezahlt.

Starke Narzißten finden oft die normale Liebe zu andern Menschen schwer. Sie bauschen das Ich derart auf, daß das Du leer ausgeht. Sie werden nicht nur eitel und geckenhaft, sondern sehr oft auch egoistisch, lieblos, liebesunfähig und leiden schwer darunter. Sie werfen eine Mauer

[1]) Schulreform, Jahrg. X, Im Kampf um die Psa., S. 429 ff.

um sich herum auf und führen dann das Leben von Gefangenen. Das Leben verliert allen Glanz und Wert, eine Reihe krankhafter Erscheinungen, von denen wir noch zu reden haben werden, stellen sich ein.

Wird das Kind in seinem Lieben und sonstigen Lebensbetätigungen stark gehemmt, so kann übermäßig viel Energie der Muskelarbeit zufließen. Die Freude am Sport, für den Städter ein normales Äquivalent des vielen Stillesitzens, erlangt unter Umständen eine übermäßige Betonung und wird so zur Leidenschaft, die zu viel Kräfte verschlingt und den harmonischen Ausbau der Persönlichkeit stört. Es gibt Muskelprotzen und Sportsfanatiker, die sich in ihrem Treiben schadlos halten wollen für den Mangel an Eltern- und Freundesliebe, und die Ablenkung aus dem Banne niedriger Triebe suchen. Das Sportsfieber ist oft eine Spielart des Narzißmus.

Ich greife wenig über den uns gesetzten Rahmen hinaus, wenn ich auf einen jungen Flieger hindeute, der leidenschaftlich erregt in ekstatischen Wonnen durch die Lüfte sauste. Echte Liebe war ihm versagt. Seine Liebesrasereien, seine wilden Ausschweifungen hinterließen ihm nur Ekel und befriedigten ihn auch auf den Höhepunkten niemals. Beständig litt er an Angst, die ihn aber sofort verließ, wenn er seine Flugmaschine bestiegen hatte. Auch in den heikelsten Situationen blieb er völlig kaltblütig, um bald nach Betreten der Erde wieder der Angst zu verfallen. Das höchste Ergötzen war ihm neben einsamen Mondnächten im Hochgebirge der Augenblick, da er sich über den Erdboden erhob. Dann fühlte er sich vollkommen selig.

Ein Jugendlicher meiner Beobachtung rettete sich aus seinen seelischen Konflikten in den Bergsport. Das ihm anhaftende Minderwertigkeitsgefühl trieb ihn zu vielbewunderten, aber auch wegen ihrer unsinnigen Waghalsigkeit vielgescholtenen Parforceleistungen. Aber auch in diesem Falle war der Werdegang mannigfach bedingt: Außer der Freude an der Muskelarbeit trugen die einsame Natur, der Ehrgeiz, das Vergnügen am Gruseln der Hörer, das Spielen mit dem Tode das ihrige bei.

Ein anderer unternahm, nachdem sich sein nächster Freund vergiftet hatte, eine unsinnig gefährliche Bergfahrt bei drohendem Unwetter und wurde mit erfrorenen Gliedmaßen, dem ersehnten Tode nahe, von einer Rettungskolonne aus dem Schnee gegraben und dem Spital zugeführt, das er als Krüppel verließ. In diesem Falle spielte der körperliche Narzißmus nur bei der Wahl des Selbstmordunternehmens eine kleine Rolle, indem ein Tod nach einer kühnen Sportsleistung gesucht wurde.

Neben dem motorisch geübten gibt es auch einen **sensorisch** betätigten Narzißmus. Besonders bei schlecht ernährten und freudearmen Kindern bildet sich oft eine heftige Schlecksucht, die später nicht selten in Alkoholismus umschlägt. Das sinnliche Vergnügen soll Ersatz bieten für andere, entgangene Freuden. Aber auch das Alkoholproblem ist nicht so einfach zu verstehen: Der Wunsch, sich durch Betäubung seiner Not zu entziehen und in eine Traumwelt zu versetzen, spielt eine beträchtliche Rolle. Indem durch den Trunk die Beziehung zu den Mitmenschen von einem gewissen Punkte an gelockert und endlich unterbrochen wird, findet eine Steigerung der Ichlust statt. Der Trinker gerät in Größenphantasien, die so lange Ver-

gnügen gewähren, bis die Wirklichkeit durchschimmert und physische, wie moralische Leiden sich aufdrängen.

Auch das Rauchen ist oft ein Selbstergötzen, das für andere Vergnügungen Ersatz bieten soll. In einem Falle, in welchem es zum pathologischen Zwang ausgeartet war, bildete es eine Reaktion auf verdrängte Onanie. Leider konnte ich bei der einzigen Besprechung, die möglich war, die genaueren Determinanten nicht aufsuchen.

2. Die Liebe zum psychischen Selbst.

Gelingt die Selbststeigerung und -ergötzung nicht in der einen Richtung, so wird sie in einer anderen erstrebt. Der körperlich Benachteiligte sucht mit geistigen Mitteln einen Trost. Vielleicht soll das Können in der Schule, vielleicht Arglist, vielleicht Reichtum, vielleicht Herrschertalent die Freude am lieben Selbst befestigen und vermehren. Im angeblichen Musterschüler, im Geldmenschen, Hamster, Streber, brutalen Gewaltgierigen, Unterdrücker feiert der Narzißmus seine heimlichen Siege, und sogar die Frömmigkeit wird oft mißbraucht, um das Ich auf den Thron zu heben.

Ich kannte einen durch und durch verlogenen Knaben, der plötzlich anfing, den Heiligen zu spielen, als Gymnasiast Sonntagsschule erteilte und in der Heilsarmee erweckliche Vorträge hielt, heimlich Privatunterricht gab, um aus dem Ertrag armen Kindern Strümpfe zu kaufen, der seine Kameraden einlud, mit ihm die Dachkammern der elendesten seiner kleinen Klienten zu besuchen, um sozial erschüttert zu werden. Aber schon damals kannte die Eitelkeit des jugendlichen Frömmigkeitsprotzen keine Grenzen. Viel lag ihm daran, daß Ansichtskarten mit seinem Bild verkauft wurden, wenn er sprach. Das Betrachten des eigenen Gesichtes in Spiegel und Photographie wurde teils in hypochondrischer Ängstlichkeit, teils mit lächelnder Eitelkeit kultiviert, bis dieses Tun zum hysterischen Zwang ausartete. Später, mit etwa 19 Jahren, wurde der junge Frömmler zum gefährlichen Don Juan, der mit 22 Jahren vierzehnmal offiziell verlobt war und zahllose Mädchen ins Unglück stieß, zum Betrüger, der seinem Vater Tausende vergeudete und armen Schluckern das Geld aus der Tasche lockte, zum Heuchler, der in schwungvollen Erbauungsreden arglose Wesen an sich lockte und unmittelbar nach dem Gottesdienste seine Opfer zu verführen wußte. Aber hinter allem steckte neben sexueller Überreiztheit ein enorm starker Trieb, die eigene Macht zu beweisen.

Manche Knaben sind förmlich verliebt in ihr Denken und legen ihm eine ungeheure Bedeutung bei, bewahren jedes Zettelchen, das ein Gedänklein enthält, mit ängstlicher Pietät, um es der Nachwelt aufzubewahren oder mindestens als Denkmal ihrer geistigen Entwicklung einst für ihre Biographie zu verwerten; sie entschädigen sich für die geringe Würdigung ihrer Geistesprodukte mit dem Gedanken an die Unverstandenheit des Genies, alles aber nur bei Hemmungen der Liebe zu den Menschen. Bei den Mädchen findet man oft eine Verliebtheit in ihre Gefühle, denen sie übermäßige Wichtigkeit zumessen. Sie sind überaus eitel auf ihr künstlerisches Feingefühl, ihre ekstatischen Naturempfindungen, die Innigkeit ihres Liebens, die

von keinem andern Menschen erreicht werden kann, auf ihre religiöse Inbrunst. Übrigens begegnet uns diese lächerliche Eitelkeit auf den Grad des religiösen Gefühles hier und da auch bei Männern, sogar Theologen, die etwas besseren Geschmack auftreiben sollten. Endlich sei auch die Verliebtheit in den eigenen Willen erwähnt. Man kann oft feststellen, daß Menschen sich wuchtig einem Ziele zuwenden und ihm zu dienen glauben; bei genauerer Prüfung ist festzustellen, daß sie im Grunde nur ihren Willen herausstreichen wollen. Daher stammt viel Verbohrtheit und Verbissenheit, viel törichtes Festhalten an einer wertlosen oder unsinnigen Unternehmung. Änderung des Entschlusses würde als Niederlage, Willensschwäche, Wankelmut aufgefaßt und die Eigenliebe kränken.

b) Die Selbstverneinung und -entwertung.

Aber auch eine außerordentliche Verkleinerung der Liebe zum Ich kann mit einer Fehlentwicklung zusammenhängen. Es ist um so nötiger, auf diese Tatsache hinzuweisen, als sie sehr häufig im Namen einer angeblich höheren Sittenlehre gefordert wird. Unter Selbstverleugnung versteht man oft die Vernichtung der auf das natürliche Ich gerichteten Wünsche, die Ablehnung aller Vergnügungen, die nicht religiös gefärbt sind, unter Umständen sogar die Selbstzerfleischung und fortgesetzte Selbstzermarterung. Nur beiläufig sei darauf hingewiesen, daß diese ichfeindliche Einstellung dem Gebot und der Lebensauffassung Jesu und des wahren Christentums zuwiderläuft. Jesus war kein Asket und forderte keine Askese. Er verlangte, daß man Gott liebe von ganzem Herzen, und den Nächsten wie sich selbst (s. o. S. 16); ein Fresser und Weinsäufer wurde er im Vergleich mit dem Büßer und Finsterling Johannes genannt (Matth. 11, 9).

In unserer auf Beobachtung fußenden Darstellung wollen wir mit allem Nachdruck hinweisen auf die zerstörenden Wirkungen verdrängter, d. h. ins Unbewußte abgeschobener, statt beherrschter Selbstliebe. Wir trafen sie an bei dem jungen Mädchen (S. 72 ff.), das trotz hoher geistiger, körperlicher und sozialer Vorteile innerlich verödet und daher ernsthaftester Depression verfallen ist. Sie verdrängt die primären Gefühle in weitem Umfang. Stets kleidet sie sich nonnenhaft einfach, während die Mutter solche Toiletten trägt und der Tochter empfiehlt, die ihrer sozialen Lage und ihrem gebildeten Geschmack entsprechen. Sie leistet sich aus eigenem Antrieb keine Vergnügungen und muß überredet werden, um es sich einmal in harmlosem Genuß wohl sein zu lassen. Sie behandelt sich wie ein Pferd, dem man reichlich die Peitsche, aber nicht ein bißchen freie Weide und etwa ein Zuckerbröcklein gönnt. Da die starken religiösen und moralischen Antriebe über ihre Kraft hinausgehen, ergibt sich ein heftiges Unwürdigkeitsgefühl, das erst recht jede Erheiterung als unverdient, anmaßend, frivol ablehnt.

Hinter der Selbstberaubung stecken oft Schuldgefühle, und zwar können wir sie häufig nicht als berechtigt anerkennen, handelt es sich doch um unbewußte Versündigungen, um rasch aufblitzende und sofort abgelehnte unerlaubte Wünsche, die im Unbewußten weiter motten, um Kinderwünsche,

denen gegenwärtig keine Geltung mehr zukommt. Das Bewußtsein wird des Frevels bezichtigt, von dem es doch nichts weiß, oder man schiebt eine Schuld vor, die eine so übermäßige Gefühlsbesetzung keineswegs verdient und nur die sittliche Kraft vermindert.

Einen solchen Fall von Selbstbestrafung für ungewußte Frevelwünsche fanden wir bei der Dame (S. 77 ff.), die sich und ihre Umgebung mit hygienischen Prozeduren quälte. Auch sie war die Selbstlosigkeit selber, und wenn es tugendhaft wäre, sich aller Freuden, die nicht direkt andern zukommen, zu enthalten, verdiente sie den Namen einer Heiligen. Allein ihre Ablehnung von Freuden, die ihr selbst gelten, ist nur die Kehrseite der Genußunfähigkeit, die sich mit dem Prunkmantel edelster Uneigennützigkeit schmückt. Will ihr Gatte sie auf eine Reise mitnehmen, so lehnt sie die Einladung ab. Speisen, die ihr schmecken, überläßt sie den andern. Auch in den Ferien opfert sie sich für ihre Angehörigen, sonst kann sie keine Freude aufbringen. Indem sie dergestalt dem Ich keine Rechte auf Daseinsfreude einräumt, drängt sie desto mehr Lebensdrang in ihre Zwangssymptome, und erst nach Anerkennung einer gesunden, von Egoismus freien Selbstliebe ist sie völlig gesund.

Oft ist die Selbstverneinung nur eine Maske, hinter der sich Herrschsucht verbirgt. Kinder, die in der scheinbar selbstlosesten Weise auf alle Vergnügungen verzichten, gehen nicht selten auf Lob, Zärtlichkeitserpressung, Befreiung von Arbeiten usw. aus und tyrannisieren ihre Umgebung.

Wenn die niedrigen Triebregungen beherrscht oder gar teilweise verdrängt werden, so kann die geistige Persönlichkeit desto stärker anschwellen. Ich lernte viele Kinder kennen, die sich für „nervös“ hielten, mit Hypochondrie quälten und unter dem Gedanken körperlicher Minderwertigkeit litten, desto mehr aber ihrem Willen zur Geltung und Macht Nachdruck verschafften. Die Rädelsführer und Klassentyrannen beider Geschlechter sind oft solche, die sich körperlich nicht normal ausgeben können.

Richard III. und seine zahlreichen Leidensgenossen erinnern uns daran, daß leibliche Benachteiligung sich auch durch Bosheit und Grausamkeit einen Ausgleich sucht. Besonders von Taubstummen ist diese Entgleisung ins sittlich Minderwertige bekannt. Aber auch bei ihnen wirkt das Mißtrauen wegen gemütlicher Hintansetzung mit.

Es ist bekannt, wie die Verkümmerung der Selbstliebe viele Asketen nicht nur zu schwerer neurotischer Erkrankung, sondern auch zu schrecklicher, der Moral ins Gesicht schlagender Charaktermißbildung führte. Die Ketzerrichter und Hexenverbrenner waren vielfach Menschen, die der niedrigen Menschennatur keine Zugeständnisse machen wollten und sich jede bewußte Freude vorenthielten. Dafür schwelgte ihr Quältrieb (Sadismus) im Namen der Frömmigkeit und feierte desto schändlichere Orgien.

Wo die primitiven Gelüste ganz und gar ausgerottet werden, so daß z. B. die Sexualität ganz verdrängt wird, entsteht sehr oft der lebendige Leichnam. Der Ausdruck ist nur teilweise richtig. Er soll einen Zustand bezeichnen, in dem nichts mehr Lust und Interesse erregt. Weder Liebe, noch Freundschaft, noch Ehrgeiz, noch Machthunger, noch Religion erregen Lust oder

auch nur Interesse. Übrig geblieben ist aber die Sehnsucht nach beseligenden Gütern und der tiefe Schmerz über den Mangel solcher Werte[1]).

Eine häufige Form der Selbstverneinung ist die Selbstentwertung. Sie führt oft zum Gefühl, wenig oder nichts zu taugen, bald zu der hartnäckigen Einbildung, weniger zu sein als die Anderen oder gewisse Andere, denen man gleichkommen zu sollen glaubt, bald zu dem peinlichen Gedanken, mit Recht oder Unrecht für geringwertig oder gar nichtsnutzig **gehalten zu werden.** Oft nennt man alle diese Selbstverkleinerungen Minderwertigkeitsgefühle, allein die Verwirrung, die dabei auf Schritt und Tritt entsteht, empfiehlt, zu unterscheiden:

1. **Geringwertigkeitsgefühle** (z. B. wegen unbefriedigender körperlicher, sozialer, rassenhygienischer, intellektueller, künstlerischer Begabung; bei moralischer Selbstverurteilung entsteht das Unwürdigkeitsgefühl).
2. **Minderwertigkeitsgefühle** beim Vergleich mit anderen Menschen.
3. **Despektionsgefühle,** sofern man sich von Andern niedrig eingeschätzt glaubt, sei es, daß man dieses Urteil für berechtigt hält, sei es, daß man es ablehnt.

Alle drei Gruppen, die sich übrigens leicht verschmelzen können, treten ungemein häufig auf. Bei allen dreien kann sachliche Berechtigung zu solchen Gefühlen vorhanden sein oder fehlen. Alle drei werden sehr verschieden getragen, mit Grimm, mit lustbetonten Rachegelüsten, mit Schamgefühl, mit Angst, mit dumpfer Verzweiflung, mit ruhiger Entsagung, mit Gleichgültigkeit, mit Galgenhumor. Demgemäß sind auch die Wirkungen dieser Gefühle sehr verschieden.

Einige Bemerkungen zu diesen Einstellungen der Selbstliebe dürften nicht überflüssig sein. Starke Geringwertigkeitsgefühle in bezug auf die äußere Erscheinung traf ich bei mehreren überschüchternen Mädchen, die sich durch Anmut auszeichneten. Die ängstlichen Eltern hatten ihr Kind schon in seinen ersten Lebensjahren vor Eitelkeit warnen wollen und im Übereifer die Gewißheit der Häßlichkeit hervorgerufen. Quälend war diese Bewertung des Äußeren jedoch nur dort geworden, wo in der Erziehung Zärtlichkeit und Güte gefehlt hatten. Umgekehrt sah ich körperlich stark benachteiligte Menschen, die von früh auf das Los des Krüppels getragen hatten, aber keine Spur von quälenden Geringwertigkeitsgefühlen trugen. Ich kann deshalb Adler nicht recht geben, wenn er alle Geringwertigkeitsgefühle auf körperliche Defekte zurückführt. Wo der Anspruch auf Elternliebe befriedigt wird, wird auch sehr erhebliche leibliche Benachteiligung ruhig hingenommen. Auch über das Gewicht der Benachteiligungsgefühle aller Art entscheiden der Empfang und die Ausgabe von Liebe.

Oft leiden Kinder unter dem Eindruck, sie seien nicht wie andere. Sicherlich kann der Gedanke der Einzigkeit nur dort zu einem Leiden führen, wo der normale Liebesanspruch verkürzt wurde. Denn nur bei solcher Stauung entsteht die Angst, die jenes Gefühl der Absonderlichkeit begleitet.

Das Minderwertigkeitsgefühl als Vergleichsprodukt besagt eine Inferiorität gegenüber einzelnen, besonders nahe verwandten oder in Alter und Verhält-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: „Die primären Gefühle als Bedingungen der höchsten Geistesfunktionen. Imago 1922.

nissen nahe stehenden Menschen, oder gegenüber dem Durchschnitt. Ein Knabe, der sich an einem hervorragenden Vater, hochbegabten Geschwistern oder Altersgenossen mißt, wird dabei heftiger leiden als einer, der auf solche Vergleiche verzichtet und nur mit dem großen Haufen gehen will. Auch wenn der Vergleich zu eigenen Ungunsten ausfällt, wird starke Liebe einen Ersatz schaffen, der die Wirkungen des Minderwertigkeitsgefühls unschädlich macht.

Die Despektionsgefühle sind deswegen so gefährlich, weil sie zur Selbstverstärkung streben. Nur dort nämlich kommen sie auf, wo die Liebe zur Umwelt gehemmt wird, denn wo echte Liebe, kann das Mißtrauen nicht aufkommen, man werde entwertet, oder wo man tatsächliche Geringschätzung erfährt, nimmt man sie nicht gar so tragisch. Wird die Beziehung zum Nächsten geschmälert, so ist dem Gedanken, man werde von ihm verachtet, Vorschub geleistet, indem man die eigenen Gedanken in den Andern projiziert und Bestrafung für die Entwertung des Andern erwartet. Infolge ungünstiger Erwartungsvorstellungen gegenüber dem Andern macht man sich ihm leicht in Wirklichkeit mißliebig. Demgemäß fällt sein Verhalten derart aus, daß die Despektionsgefühle geschürt werden. Und so bohrt sich der Wurm immer tiefer ein. Je mehr die Liebe zum Du schwindet, desto mehr schwillt das Ich auf, und eine überspannte Selbstbewertung, die bis zum Größenwahn anwachsen kann, soll Ersatz für die mangelnde Achtung und Liebe der Andern bieten. Diese Aufbauschuug des Ichs aber, wo sie nur zu Phantasien, nicht zu gesteigerten Taten führt, muß eines Tages wie eine Seifenblase zerspringen. Viele Kinder und Jugendliche indessen lassen sich gerade durch die Geringschätzung der andern zu erhöhten Leistungen im Lebenskampfe bestimmen.

Starke Minderwertigkeitsgefühle entstehen auch da, wo dem Kinde kein Spielraum für freie Betätigung gegönnt wird, oder wo dem Entfaltungsdrang sonstwie enge Schranken gesetzt werden.

Oft wird das Verkürzungsgefühl verdrängt und durch Hochmut ersetzt. Wo ein Mensch gar so hochmütig ist, steckt fast immer Minderwertigkeitsgefühl im Hintergrund.

c) Die Selbstzerspaltung im Dienste der Selbstliebe.

Das Kind findet an sich nicht nur liebenswerte, sondern auch unliebsame Züge, und zwar ganz besonders in seinem moralischen Gehaben. Wo das Gewissen empfindlich reagiert, ist es sogar nicht einmal möglich, auch nur eine gelinde Selbstachtung aufrecht zu halten. Aus dieser Spannung gehen mancherlei komplizierte Konstruktionen hervor, die der, wie wir sahen, biologisch unerläßlichen Selbstliebe eine Daseinsmöglichkeit verschaffen sollen. Eine davon werden wir besprechen, wenn das religiöse Gnaden- und Erlösungsbewußtsein uns beschäftigen wird. Ein anderer derartiger Versuch ist der des religiösen Fanatismus (vgl. die Christenverfolgungen des

Apostels Paulus [1])). Einen dritten erkennen wir in symbolischen Bußleistungen, Opfern u. dgl. Oder es kann verstärkte Nächstenliebe das Ich zu rehabilitieren unternehmen.

Im Augenblick verweilen wir bei einem anderen Verfahren, das sich ganz auf das Ich konzentriert. Es ist die Zerlegung des Ich in ein höheres und ein niedriges, wobei bald das eine, bald das andere als das wahre und eigentliche Ich gilt, während das andere als fremdes Wesen oder als Doppelgänger abgetrennt wird.

Die Abspaltung der niedrigen Antriebe zu einer ichfremden Person hat Ernst Schneider meines Wissens zum ersten Male beschrieben [2]). Ein kleiner Max, der sich wegen unartigen Betragens Vorwürfe macht, erklärt der Mutter: „Ich habe es nicht getan, der Moritz in mir hat es getan." Damit meinte er die böse Tendenz in ihm selbst.

Umgekehrt schuf sich ein anderer Knabe, den ich, als er Mann geworden, analysierte, einen Doppelgänger im Himmel. Leider konnte die Analyse bei dem etwa 30 jährigen Manne nicht durchgeführt werden, da nur eine einzige genauere Besprechung zur Verfügung gestellt wurde.

Der Knabe war damals noch keine fünfzehn Jahre alt und von starkem Willen zur Reinheit und Bravheit erfüllt. Auf den Doppelgänger eingestellt, gibt er im Wesentlichen folgende Erinnerungen hervor:

[Der Doppelgänger.] Ich phantasierte ihn, wenn ich mich neben einem Brunnen befand. Der Brunnen stand zwischen zwei Häusern, einem größeren und einem kleineren. Im einen wohnten wir, im andern ein lieber, frommer alter Mann, vor dem alle große Ehrfurcht empfanden. Als er starb, wollten wir ihm ein Grablied singen. Nebenan gab es auch mächtige Pappeln, die mit diebischen Staren besetzt waren. Man schoß auf sie, aber sie kamen immer wieder. Neben dem Brunnen stürzte ich von einem Wagen und verletzte mich so, daß ich heute noch eine Narbe davontrage.

Es war übrigens ein Soodbrunnen. Einst grub man ihm ein neues Steinbett, da im alten das Wasser oft trübe und schmutzig wurde. Ich wäre gern hinuntergestiegen und schaute hinunter, durfte aber nicht hinabklettern.

Nun kommt mir in den Sinn, daß ich an den Doppelgänger auch auf dem Schulweg dachte. [Der Schulweg.] Dort wuchsen wilde Äpfelchen. Wir redeten oft darüber, ob man sie nehmen dürfe. Ein Kamerad hatte einen älteren Bruder, der mir sehr imponierte. Als dieser eines Tages sagte, es sei erlaubt, aßen wir davon. Mein Freund und ich aber gingen in die Sonntagsschule und konnten eine solche Handlungsweise mit dem Gewissen nicht in Einklang setzen.

Ich hatte das Gefühl, wie lustig es sei, daß mein Doppelgänger alles gleichzeitig wie ich mache. Oder ich fragte mich: Tut er es wohl vorher? Oder ahme ich ihn nach?

[Der Doppelgänger.] Ich dachte, er lebe auf einem Stern, wo es schöner als hier sei. Oder vielleicht seien die Sterne im Himmel. Den Doppelgänger dachte ich größer und stärker als mich; daß er besser als ich sei,

---

[1]) Vgl. m. Aufsatz „Die Entwicklung des Apostels Paulus". Imago VI (1920) 3. Heft.

[2]) Schneider, Das Stottern. (Noch ungedruckt.)

meinte ich nicht. Ich hob die Hand und stellte mir vor, jetzt tue er es auch. Bald ist er von mir abhängig, bald wieder ich von ihm. Damals war ich noch keine zwölf Jahre alt und noch knabenhaft gekleidet, während mein unbegüterter Freund schon Männertracht trug. Das ärgerte mich ein wenig.

Ich kann mir die Richtung, in welcher ich den Doppelgänger dachte, noch sehr gut vorstellen: Es war links aufwärts in einer Höhe von etwa 45°. Dort sah ich oft den Mond und in ihm den Mann, dessen Gesicht mich als Kind so oft erfreute. Es war freundlich, ich liebte den Mann im Mond.

Von Doppelgängern hatte ich nie etwas gehört, wohl aber, daß Verstorbene in den Himmel kommen. Die sexuelle Aufklärung und die Sexualität überhaupt machten mir damals viel zu schaffen.

Weitere Einfälle konnten leider nicht eingezogen werden. Wie deuten wir das erlangte Material? Nur wer über einige Erfahrungen in der Assoziationstechnik verfügt, kann zuverlässige Schlüsse ziehen oder über die folgende Deutung ein Urteil abgeben. Daß Unerfahrene spotten, statt nachzuprüfen, kann ich nicht verwehren.

Von Bedeutung sind die Orte, die mit der Phantasie in Zusammenhang gebracht werden. Wir betrachten sie zunächst als Anspielungen auf historische Tatsachen. Der Brunnen erinnert an einen gefährlichen Sturz, diebische Stare, die nicht weggeschossen werden konnten, und einen Brunnenschacht voll schmutzigen Wassers, in welchen der Knabe gerne hinuntersteigen wollte, doch wurde es ihm verwehrt. Ebenso ist von einem ehrwürdigen verstorbenen Greis die Rede. Der zweite Ort, an den die Phantasie vom Doppelgänger verlegt wird, erzählt von einer sittlichen Gefahr, der ein Kamerad erlag, und von Gewissensbedenken. An einen freundlichen Mann im Mond gemahnt auch die Richtung, in der die Rätselgestalt des Doppelgängers vorgestellt wurde. Der Ehrfurcht einflößende, in den Himmel eingegangene Greis dürfte eine beinahe gottähnliche Rolle spielen. Leider wissen wir nichts von Einzelerlebnissen mit ihm. Die diebischen Vögel gehen zweifelsohne auf Fehltritte, oder mindestens auf sittliche Versuchungen, die, oft verscheucht, immer wiederkehren. Zur sittlichen Versuchung stimmt auch der Brunnen mit dem trüben Wasser, zu dem der Knabe hinuntersteigen möchte, doch wird es verboten.

Gehen der Brunnen und seine Umgebung wohl eher auf die damals beträchtliche sexuelle Gefahr, so spricht der andere Ort, an den die Doppelgängerphantasie verlegt wird, von Versuchungen zu Eigentumsdelikten.

Was für einen Sinn erhält nun die auffallende Vorstellung, die für den Jungen eine so hohe moralische Bedeutung erlangte? Warum zerlegt sich der Knabe in zwei getrennte und doch von einander gegenseitig abhängige Personen? Offenbar sucht er einen moralischen Schutz gegenüber den ihn bedrohenden Gefahren. Ein Teil seiner Persönlichkeit lebt im Himmel oder auf einem Stern. Ist darin nicht die höhere Würde verkörpert, sozusagen das Himmlische der Menschennatur? Und lebt jenes höhere Ich nicht unter den Augen des ehrfurchtgebietenden, gütigen Gottes? Der Gedanke an diese Verbindung mit dem Himmel war entschieden sehr dazu angetan, die Anfechtung zu entkräften und durch ein religiös gefärbtes Standesgefühl den

sittlichen Eifer zu vermehren. Ich bedaure, die genaueren äußeren Anlässe zu dieser ingeniösen Konstruktion (abgesehen vom Jenseitsglauben) so wenig, wie die psychologischen Anfänge in Erfahrung gebracht zu haben.

In einem anderen Falle, der leider nicht genau untersucht werden konnte, lebte ein kleines Mädchen vom sechsten bis achten Altersjahr beständig unter den Augen eines phantasierten erwachsenen Mädchens, das Minna Taube getauft wurde. Diese Gestalt war wunderschön und trug die dunkeln Locken, die sich die Tagträumerin selber wünschte. Diese Fee, so dürfen wir sie wohl nennen, wohnte bald im Wald, bald im Wasser, wo man sie mit einem unterirdischen Schiffe erreichen konnte. Oft hielt unsere kleine Phantastin mitten im Spiele inne, wurde still und erzählte ihrer Freundin aus dem Märchenreich, was sie erlebte. Das schwer neurotische Mädchen litt von klein auf an Angst. Oft bestürmte es die Mutter, und anfangs sogar die Lehrerin mit der Frage, ob nicht das eine Auge größer als das andere sei. Oft fragte sie auch, ob sie nicht zu „haar" sei. Dabei konnte sie aber nicht angeben, was dieses merkwürdige Wort bedeuten oder auch nur andeuten solle. Leider gelang es mir nicht, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich einer Analyse entgegenstellten. Ich weiß daher auch nicht sicher, ob es sich um eine Doppelgängerphantasie oder um die Hypostasierung und Idealisierung der Mutter oder um einen anderen Vorgang handle.

Es gibt auch vorübergehende Zerspaltungen der Persönlichkeit ohne sittliche Unterscheidung. Eine jugendliche Analysandin, die allerdings zur Zeit der Analyse etwas über die in diesem Buch angesetzte Altersgrenze hinausgeht, erlebte Folgendes: Das an schweren Minderwertigkeitsgefühlen leidende, von einem finsteren, strengen Vater erzogene Mädchen sah sich eines Tages unerwartet in die Notwendigkeit versetzt, vor einem großen Auditorium einen Vortrag zu halten. Ein Versuch, der peinlichen Aufgabe zu entschlüpfen, mißlang. Das Unbewußte half auf eine sehr merkwürdige Weise: Das junge Mädchen „hört" nach der Aufforderung zum Sprechen plötzlich ein Schweigen. Dann hörte sie sich mit großer Gewandtheit sprechen. Sie folgte ihrer Rede mit lebhaftem Interesse und mußte sich wiederholt fragen, wie lange es so noch weitergehen werde. Die Verdoppelung der Persönlichkeit in eine redende, die dem Ich zwar logisch aber nicht erlebnismäßig zugehörte und automatisch handelte, und anderseits eine zuhörende, die als das eigentliche Ich erlebt wurde, hielt fast bis zum Schlusse des Vortrages an. Dann vereinigten sich die beiden Persönlichkeiten, die automatisch redende und die bewußt lauschende zur Einheit, und alsbald trat leichtes Stottern ein.

Erstaunlich geschickt wird hier die widerliche Aufgabe des Sprechens auf einen Doppelgänger abgeladen, so daß man von der Qual befreit ist, und doch kommt es nicht, wie bei dem vermeintlich von den Engeln aus peinlicher Lage erretteten Knaben (S. 105) zu einer Absenz, sondern dem Selbstbewußtsein bleibt das Geschäft der Kontrolle. Ein Versuch, den normalen Zustand herzustellen, führt zu Stottern und beweist damit nur die relative Zweckmäßigkeit der Zerspaltung.

Mit der realen Zerlegung, die in der Abspaltung eines himmlischen Doppelgängers bewerkstelligt wird, darf nicht verwechselt werden ein anderer,

für die Erhöhung der Selbstliebe, wie für die Heranbildung der sittlichen Persönlichkeit ebenfalls sehr wichtiger Vorgang, auf den Sigmund Freud hingewiesen hat. Es ist die Herstellung eines Ideal-Ich, an dem man sein wirkliches Ich mißt [1]. Dabei gibt das Kind, das einst seinen Körper bewunderte, diese Einschätzung auf und geht zu höheren sittlichen Ansprüchen an sich selbst über. Es wünscht gegenüber dem Sittengebote rein und tüchtig dazustehen; aber je höher dieses Ideal-Ich (man könnte auch sagen: Ich-Ideal) gesteigert wird, desto schärfer lehnt es unsittliche Regungen ab, desto größer wird die Gefahr der Verdrängung.

[1] Freud. Zur Einführung des Narzißmus, Kleine Schr. IV, 101 ff.

V. Die Liebe zu Gott und göttlichen Dingen.

Kapitel 14.

a) Die bereits dargebotenen Fälle.

Da wir den Schicksalen des religiösen Lebens eine eigene Untersuchung zu widmen gedenken, können wir uns über diesen Abschnitt, so wichtig er für das Kindesleben zu sein pflegt, ganz besonders kurz fassen.

In unsren bisherigen Ausführungen, die nach unsrer Vereinbarung einzelne Fälle in einer gewissen Abgeschlossenheit darboten, verschafften wir uns den Einblick in verschiedene religiöse Tatsachen. Wir erinnern nur an die auffallendsten: Eine Zwangsneurotische, die den Vater übermäßig liebte, ja vergötterte, empfand mehr religiöse Kraft, wenn sie während des Gebetes den Vater anblickte (78). Geistererlebnisse erlitt ein Junge, der vom Vater schlecht behandelt worden war (91). Haß auf Gott begegnete uns bei dem anarchistischen Maler, der den Haß gegen den Vater auf Staat, Gesellschaft, ja eigentlich auf alle und alles übertragen hatte (96). Magische Anziehungskraft übte der katholische Kultus auf jenen religionslos erzogenen pädophilen Jüngling aus, der unter dem trunksüchtigen Vater und auch etwas unter der Mutter litt und von sexuellen Nöten heimgesucht war (98 ff.). Eine Gebetserhörung, der zufolge vermeintlich Engel schützend an der Behausung des gefürchteten Schreckgespenstes vorübertrugen, trat uns entgegen bei dem 6—7 jährigen Jungen, der unter seiner Mutter schwer litt (105). Ein schwermütiger Junge mimte als 5—6 jähriges Kind den gekreuzigten Christus und wurde als junger Mann durch ein Gotteserlebnis vom Gedanken an die Nichtexistenz der Welt bekehrt (118 ff.). Auch seine Entwicklung war, wie wir sahen, offenbar recht stark durch eine abnorme Stellung zu den Eltern beeinflußt. Das S. 126 erwähnte Mädchen, dessen Kopfschmerzen mit Liebesverirrung infolge von Bindung an den Bruder zusammenhingen, verließ Zürich, bevor die Analyse beendigt war, aber nach Beseitigung aller Symptome, die das Bedürfnis nach ihr erregt hatten. In der Fremde warf sich unter dem Einfluß einer streng religiösen Zimmergenossin ihre Liebessehnsucht leidenschaftlich auf Christus, und sie stand einige Zeit in Gefahr, gegen die Forderungen des sittlichen Lebens gleichgültig zu werden. Glücklicherweise überstand sie die Versuchung und gedieh zu einer arbeitsfrohen, tüchtigen Krankenpflegerin, die durch ihr frisches, durch unaufdringliche Frömmigkeit verklärtes Wesen vielen wohl tat.

Das Zwangslachen, das in Momenten höchster religiöser Ergriffenheit ausbrach, sahen wir bei einem 20 jährigen Mädchen auf verdrängten Grimm auf den Vater und die Geschwister zurückgehen (132 f.).

Blasphemische Heiligenbilder fertigte ein Knabe, der Vater und Kaplan haßte (143). Derselbe Kirchenfeind baute Altäre, spielte den Priester, den er im gefühlsstarken Stammeln sinnloser Silben und durch einen primitiven

Ornat nachahmte und schwelgte in seinen Phantasien als himmlischer Glöckner.

b) Andere Beispiele.

Lehrreich ist das folgende, schon früher einmal verwendete Beispiel: Eine 16 jährige Schülerin leidet allabendlich an schwerer Angst. Häufig halluziniert sie einen Mann, der hinter ihrem Bett verschwindet. Sie kann ihn nicht deutlich schildern, glaubt ihn aber jedenfalls nicht zu kennen. Die Augen sind genau die eines drei Jahre älteren Knaben, der sie vor acht Jahren verführte und in Gemeinschaft mit dem Bruder und einem seiner Schulkameraden öfters sexuell mißbrauchte. Andere Züge, besonders Bart und Statur, gehören einem 40 jährigen Herrn, den sie unlängst kennen lernte, wieder andere dem Großvater und dem Analytiker. Die Kranke liebt masochistische und sadistische Träume: Vom nackten Vater wird sie unbekleidet um den Tisch gehetzt und ausgepeitscht. Den Analytiker bringt sie in den ersten Behandlungswochen in ihren Phantasien auf mannigfache und raffinierte Arten um. Die letzten zwei Jahre beobachtete sie fast allnächtlich den Sexualverkehr der Eltern, dem die Mutter stets heftigen Widerstand entgegensetzte. Dabei geriet das Mädchen in Wut auf den Vater und heftigen Orgasmus, den sie tagsüber willkürlich hervorzurufen pflegte.

Auch im Wachleben verdichtet sie beständig: Vater, Großvater, Lehrer, Analytiker tragen für sie deutlich die Augen des Verführers, auch wenn sie in Farbe, Größe und Lage nach dem Zeugnis des Mädchens noch so sehr von jenen abweichen. Der Grund liegt darin, daß das Angeschautwerden für die junge Kranke zunächst mit den stärksten Sexualgefühlen betont ist, entsprechend ihrer bedauerlichen Vergangenheit. Alle in der Mischfigur vereinten Personen gehören als Liebesobjekte zusammen und bilden für sie eine Einheit. Eine fortgesetzte Analyse hätte gewiß noch viel mehr Züge der Halluzinationen auf reale Ursprünge in begehrten Männern zurückgeführt. Allein der Fall war viel zu ernst, als daß die psychologische Neugierde sich allzu lange bei der Erscheinung hätte aufhalten dürfen.

Eine Verdichtung liegt auch darin, daß die Kranke sich seit Jahren fast stets die Männer nur mit erigiertem Penis vorstellen kann: Sie verknüpft das Bild der jungen Verführer, einiger Exhibitionisten, die sie gesehen haben will, und des Vaters mit dem der übrigen männlichen Personen. Nur Jesus bildet eine Ausnahme: Er ist der einzige Mann, der nicht als Sexualwesen in Betracht kommt.

Als die Halluzinationen nach einigen Monaten zugleich mit der Angst zurücktraten, stellten sich religiöse Phantasien ein, die beinahe visionäre Deutlichkeit trugen. Das Mädchen sieht Gott, den es nicht leiden mag, während es meistens gern zum Heiland betet, in der Luft stehen. Seine Gesichtszüge wechseln von Stunde zu Stunde oder auch während der Sitzung, so daß eine Zeitlang die Analyse fast ganz darin aufgeht, diese erstaunlich kondensierten, religionspsychologisch außerordentlich ergiebigen Züge zu dechiffrieren.

Ich kann nur einige Andeutungen machen. Zuerst herrscht Gott vor als menschenähnliche Figur von etwa 2 m Höhe, über einem Walde stehend. Seine Züge sind ähnlich denen eines „alten" (50 jährigen) Vetters väterlicher Seite, eines geizigen strengläubigen „Frömmlers", den sie noch mehr als die meisten übrigen Männer haßt. Er trägt zum Gottesbilde die finsteren Züge, die braune Hautfarbe, die Augen und besonders die Augenbrauen bei. Aber auch die Mutter steuerte bei: Die schlaffe Gesichtsmuskulatur der Phantasiegestalt stammt von ihr. Der Bart gehört einem St. Nikolaus, dazu dem alten Pfarrer J. an. Die Augenbrauen deuten etwas auf den jüngeren Pfarrer C. Die Nase ist ganz die des Analytikers.

Zur Erklärung ist beizufügen: Die Kranke weiß von Gott, der ihr immer als „Vater" geschildert wurde, nur Unangenehmes anzugeben: Er verwandelte Loths Weib, das sich nur schnell umgekehrt hatte, in eine Salzsäule. Er sandte eine Heuschreckenplage. Beide Erzählungen hat das Mädchen ausgiebig unterlagert: Sie selbst hat sich wie Loths Weib unerlaubterweise umgedreht, um die Eltern zu beobachten. Die Salzsäule gleicht einer eisernen Jungfrau, in der Männer getötet wurden. In dieser Phantasie spiegelt sich der wahrhaft dämonische Haß des Kindes gegen die Männerwelt. Die Heuschreckenplage erinnert die Kleine daran, wie ihr solche Insekten unter die Röcke sprangen und sich an ihren Beinen festhielten, wovor sie sich heftig ängstigte.

Geizig nennt das Mädchen Gott mit vollem Bewußtsein deswegen, weil er ihre brennende Gier nach Sexualgenuß ungestillt läßt. Das Kind, das übrigens ein Muster von Wohlanständigkeit und Unschuld zu sein scheint, bekennt mir bald nach der Analyse, daß es seit langer Zeit fest entschlossen sei, sich dem ersten besten Knaben oder Mann sexuell hinzugeben. Erst mit Beseitigung der Angst konnte die rohe Begierde des im Grunde gutartigen, aber durch sexuelle Kinderbrutalität und mißleitete Elternpädagogik verdorbenen Mädchens auf höhere Bahnen gelenkt werden.

Hinter dem geizigen Vetter steckt natürlich der gleichfalls angeblich filzige, in Wirklichkeit öfters finanziell gehinderte Vater, der auch beständig Moral predigt (und übrigens ein sehr tüchtiger, wackerer Mann ist).

Die schlaffen, durch eine Furche deutlich gekennzeichneten Wangen Gottes erinnern daran, wie die Mutter vor fünf Jahren in schwerer Krankheit zu sterben schien.

St. Nikolaus wurde nicht lange ernst genommen. Bald war er nur noch die komische Figur.

Der alte Pfarrer J. war ein langweiliger, schwächlicher Mann, der wohl nicht mehr lange zu leben hat.

Der jüngere Pfarrer C. war wegen seiner Strenge verhaßt.

Der Analytiker steht im Zeichen der sogenannten „negativen Übertragung", d. h. er muß den Haß tragen, der eigentlich den bei der Analyse zur Sprache gebrachten Personen zugedacht ist. Offenbar soll er wie Vater, Mutter, Erbvetter, St. Nikolaus und die beiden Pfarrer zu Gott kommen und von der Erde weggenommen werden. Ein heuchlerischer frommer Wunsch! Was kann man einem Menschen denn besseres wünschen, als daß er in Gott eingehe?

Von dieser Exploration an erschien das Phantom einige Tage blasphemisch mit lächerlichem Gesicht, doch war auch diese Fratze leicht analytisch zu beseitigen.

Es folgte ein Gottesbild, das die Sonne kopierte. Der Leib war verschwunden, die Haare standen wie Strahlen ausgebreitet. Das Gesicht war total anders. Sein Ausdruck erinnerte an den eines Raubvogels, dann aber auch des Pfarrers L., ferner Calvins und Bonnivards. Die Bartlosigkeit stimmt mit der des Großvaters und eines bekannten Mormonen überein. Die Augen sind die des geizigen Itzig in Freytags „Soll und Haben."

Der Aspekt dieses neuen Gottes ist offenbar vollständig neu. Sein psychischer Gehalt ist so ziemlich der alte geblieben. Die Strahlen assoziieren die Haare eines Teufelchens oder des Struwelpeters. Also herrscht immer noch Hohn gegen Gott vor.

Pfarrer L. ist ein bedeutender Redner, aber ein Fanatiker und Finsterling wie Calvin, der auch einen finsteren Gott verkündigte. Bonnivard lebte jahrelang als Gefangener an eine Säule gefesselt. Dieses Schicksal wünscht die Kranke allen Figuren, die in Gott hineingebannt sind. Der Pfarrer ist ebenso alt, wie der Vater und der Erbvetter. Die Mutter verehrt ihn sehr. Bevor er die Unterlage des Gottesbildes abgab, erkrankte er schwer und wurde hilflos. Hilflos ist auch der im Gottesbild angedeutete Großvater, der immer so gerne nörgelte und predigte. Der Mormone ist ein geriebener Bursche, der sich fromm geberdet, unglaubliches Zeug treibt und mit den Kanarienvögeln verliebt redet, aber ganz andere Vögel anlocken will. Übrigens redet auch der Großvater verliebt mit dem Stubenvogel. Der geizige Itzig nimmt einen hervorstechenden Zug des Erbvetters wieder auf.

Wieder sind in die Gottesvorstellung hineingepfercht Fanatismus, finsteres Wesen, Nörgelei, Morallangweilerei, Geiz, dazu unsaubere Berechnung. Als Strafe erscheint Hilflosigkeit und wieder vielleicht der Tod. Der Haß gegen andere Menschen wird so an Gott ausgelassen.

Die folgenden Wandlungen übergehe ich. Nach einigen weiteren Versuchen, die blasphemischen Phantasien zu retten, schwanden diese völlig. Die Heilung erfolgte jedoch erst später und hielt bis heute, etwa ein Jahrzehnt, an[1]).

Während dieser Fall uns die Entstehung der Gottesvorstellung erklären hilft, möge der folgende, derselben Quelle enthobene uns über die Gestaltung der frommen Gefühle einige bedeutsame Andeutungen schenken:

Ein 16 jähriges Mädchen wird mir wegen pathologischer Betrübnis, Widersetzlichkeit gegen die meisten Hausgeschäfte, unmanierlichen Betragens gegen die Eltern und Lebensüberdrusses zu seelsorgerlicher Behandlung übergeben. Die Traurigkeit brach stets aus in Kindergesellschaft, wenn etwas Verliebtes gesagt, oder wenn getanzt wurde. Es zeigte sich ohne Mühe, daß dahinter eine Kinderaffäre steckte: Mit 12 Jahren hatte sich das Mägdlein verliebt und war in schroffer Weise unter kränkenden Vorwürfen gezwungen worden, den Freund fortzuschicken. (Während der Betrübnis, die zu heftigem

[1]) D. Psa. Meth. 207—210.

Weinen nötigte, dachte sie an jene Begebenheit nicht.) Von der Verabschiedung des Freundes an haßte sie auch den Gott der Liebe, den sie zum Schirmherrn ihres zarten Bündnisses ernannt hatte. Dies hinderte aber gar nicht, daß sie zur Schöpferkraft inbrünstig betete, nur von Gott wollte sie durchaus nichts wissen, da die Bibel sagt, Gott sei die Liebe, und Liebe ihr verekelt war.

Was den Haß gegen einzelne Hausgeschäfte (Reinigungsarbeiten) erregte, können wir hier übergehen. Wir erkennen, auch ohne gründliche Kenntnis der religionsbildenden Kräfte zu besitzen, daß offenbar ein Zusammenhang zwischen der irdischen und der himmlischen Liebeszerstörung vorliegt. Gleichzeitig mit der Angst schwand auch die Abneigung gegen den Gott der Liebe[1]).

Diese kleine Bildersammlung genügt vorläufig für unsre Zwecke.

Und damit haben wir auch die Erscheinungen der Entwicklungen und Fehlentwicklungen kindlichen Liebens, soweit es einzelnen Objekten zugewandt ist, ausreichend skizziert. Wir legten das Gewicht auf die Tatsachen und hofften, der Leser werde sich gedrungen fühlen, an seinem Orte auf derartige Phänomene sorgfältig zu achten. Wer nichts beobachtet hat, wird seltsam, vielleicht sogar phantastisch finden, was wir zur Darstellung brachten. Übelwollende könnten sogar finden, unsre Schilderungen seien konstruiert und arrangiert, allein ich befinde mich in der glücklichen Lage, auf das einstimmige Zeugnis einer großen und stets wachsenden Anzahl von Beobachtern hinzuweisen, die nicht durch Tatsachenangst gehemmt sind und vielfach ähnliche Beobachtungen machten.

Bevor wir den ursächlichen Bestimmungen nachgehen, haben wir noch die Veränderungen aufzusuchen, denen die Tätigkeit des Liebens im Laufe seiner Entwicklung unterliegt. Auch dabei kann es sich selbstverständlich nicht um systematische Abgeschlossenheit und Lückenlosigkeit handeln, sondern nur um eine Darlegung der Grundlagen unsrer späteren theoretischen Erörterungen.

---

[1]) D. psa. Meth. 170f.

B. Die Veränderungen der Liebesfunktion.

Die Reichkaltigkeit der Erscheinungen, die das Liebesleben aufweist, läßt sich nie ausschöpfen. Unendlich mannigfaltig sind die Liebesäußerungen gegenüber einzelnen Objekten, unendlich mannigfaltig aber auch die mit ihnen zusammenhängenden Formen des seelischen Tuns und Erlebens. Man denke nur einen Augenblick darüber nach, welche unlösbare psychologische Aufgabe der Liebesforschung gestellt würde durch den schönen Satz, mit dem Selma Lagerlöf das Verhältnis eines Hausvaters zu seinem Kinde schildert: „Das ganze Leben wurde stolz und schön, wenn der Reichtum dieser einzigen Seele es überstrahlte“ [1]). Unübersehbar ist auch die Fülle der Funktionsänderungen, welche die Liebe des Kindes eingeht. Wie der Frühlingssonnenschein sich in Blütenpracht, Amselsang, Schmetterlingstanz, Nestbau, Liebeslust verwandelt, so die kindliche Liebe unter günstigen Umständen in Frühlingsglanz, Sommerpracht und Herbstsegen, in Daseinsfreude und Pflichternst, in Güte und Selbstverleugnung, in umfassende Menschenliebe und Gottesminne. Im Jesuslächeln, das die Kleinen segnet, kehrt das Lächeln der Maria wieder, die ihr Kind an die Brust zieht, nur aus der Enge der kleinen Küche in Nazareth zur weltgeschichtlichen Größe gereift und erhoben. Die Heldentaten des armen Vaters der Armen in Stans sind nur die Kinder und Kindeskinder der Liebesdienste und Liebesworte, die von der Arztwitwe in Zürich und ihrer wackeren Dienstmagd auf ein empfängliches Kindergemüt überflossen. Die unscheinbaren Erlebnisse des Kindes wecken Neigungen, Strebungen, Wünsche, die klein und armselig aussehen mögen. Aber wie das winzige Räuplein sich zum prächtigen Schmetterling verwandelt, so bei ungestörter Entfaltung das primitive Sehnen und Trachten des Kinderherzens, das im Keime bereits die höchsten Leistungen der sittlichen Persönlichkeit einschließt.

Aber wie die kleinste Schädigung des jungen Pflanzenwesens zu Krüppelwuchs führen kann, so gibt es eine verhängnisvolle Frühschädigung der Liebesentfaltung.

Es wäre mir nun eine willkommene Aufgabe, die normale Entwicklung in anziehenden Bildern vorzuführen. Man wird mich hoffentlich nicht der Vorliebe für krankhafte Gebilde bezichtigen, wenn ich die Schilderung dieser hochwichtigen Tatsachen unterlasse. Es wäre zwar sicher keine Schande, den serbelnden, in ihrem Wachstum benachteiligten Pflanzen besondere Sympathien schenken. Allein meine Unterlassung ist anders begründet: Unsre positiven Kenntnisse sind viel zu gering, die unendlich verwickelten Prozesse zu überblicken. Wie wenig weiß z. B. William Stern in seiner „Psychologie der frühen Kindheit“ über die Liebe des Kindes in den ersten Monaten und

[1]) Selma Lagerlöf, Unsichtbare Bande (Ein Weihnachtsgast).

Jahren zu sagen![1]). Die Pathologie der Liebe muß uns noch ein gutes Stück weit über den toten Punkt hinausführen, bis wir den normalen Vorgängen gewachsen sein werden.

Ich bringe daher eine Anzahl abnormer Entwicklungsgänge zur Darstellung.

I. Körperliche Abnormitäten als Erscheinungen der kindlichen Liebesentwicklung.

Kapitel 15.

Dieselben Verwicklungen, die das kindliche Lieben stören, erzeugen unter gewissen Bedingungen, nämlich wenn bestimmte Verdrängungen zustande kommen, leibliche Schäden, die sich unglaublich mannigfaltig gestalten. Die bei solchen Kindern vorherrschende Nervosität äußert sich in Körperschäden, die Laien und leider auch sehr viele unserer rein materialistisch geschulten Ärzte auf organische Ursachen zurückführen, während sie in Wirklichkeit auf seelische Motive zurückgehen. Zwischen den Ärzten der älteren Richtung und modern gebildeten Nervenärzten hat sich über diese Erklärungsgrundsätze der sogenannten nervösen oder neurotischen Körpersymptome ein Streit erhoben, der immer deutlicher zugunsten der neuen Richtung entschieden wird. Denn während die konservativen Ärzte zur Erklärung der Leiden nur das Wort „Nervosität" besitzen, aber nicht die geringste Veränderung der Nerven nachweisen können und den Wissensbegierigen hinter einem nie gelüfteten Vorhang sitzen lassen, weisen die Ärzte der modernen, psychanalytischen Richtung unbewußte Wünsche nach, welche jene Störungen hervorbringen; ja sie führen den Nachweis, wie jene unbewußten Motive entstanden, und unternehmen den Kampf mit diesen verborgenen, dann aber ans Licht gezogenen Beweggründen.

Aus der Legion körperlicher Symptome, die man der Hysterie zurechnen muß, aber auch bei anderen Krankheiten antrifft, nenne ich einige wenige:

Abnormitäten der Bewegung: Krämpfe (Lach-, Wein-, Schreikrämpfe), Stottern, Lähmungen beim Spielen eines Musikinstrumentes, Stummheit, Stimmlosigkeit, Unfähigkeit zu stehen und zu gehen, Zuckungen (Tics convulsifs, z. B. automatisches Zusammenpressen der Augenlider, Kopfschütteln, Schulterzucken, automatisches Nebenausfahren der Feder beim Schreiben, Zittern der Finger beim Klavierspiel), Zähneknirschen im Schlaf, Bettnässen, Nachtwandeln, Darmträgheit oder -beschleunigung (Konstipation und Diarrhoe) Herzklopfen oder -stolpern usw.

Abnormitäten der Empfindung: Kopfweh in allen möglichen Arten, Migräne, Jucken der Haut, Neuralgie, Magenweh, Nierenschmerzen, Empfindung des Haarausraufens, Krabbeln in den Fingern, Empfindungslosigkeit in einzelnen Gliedern (z. B. Zehen), Glucksen, Heißhunger, Harndrang, Appetitlosigkeit, Taubheit, Verlust des Geschmackes und Getastes in kleinerem oder größerem Umfang und Grade, Asthma.

[1]) S. 84f., 330ff.

Abnormitäten des Gefäßsystems: Erröten, Hautausschläge, Anschwellen der Nase nach gewissen Erlebnissen, krankhaftes Niesen, pathologischer Schnupfen, Fieber (sogar bei Tuberkulösen kann es seelisch bedingtes Fieber geben), Schwitzen, Speichelabsonderung usw.

Manche dieser Symptome können selbstverständlich auch rein organisch bedingt sein, und es wäre töricht, wenn man durch die Tatsache, daß sie oft seelisch bewirkt sind, sich so beeinflussen ließe, daß man regelmäßig nur an eine derartige Herkunft dächte. Nur der kundige Arzt kann in vielen derartigen Fällen das richtige Urteil fällen. Allerdings sollten alle Ärzte endlich einmal ihr so viel Schaden verschuldendes Vorurteil aufgeben, immer nur an materielle Ursachen zu denken. Beide Betrachtungen müssen zusammentreffen, und nur derjenige ist der vollkommene Arzt, der die psychologischen, wie die physiologischen Untersuchungs- und Behandlungsmethoden beherrscht. Man darf auch nicht vergessen, daß geistige und leibliche Ursachen sehr oft zusammenwirken, indem eine ursprünglich rein organische Krankheitsäußerung, z. B. Husten, anfänglich rein organisch bedingt ist, dann aber infolge irgendwelcher Motive vom Unbewußten fortgeführt werden kann, wenn die körperliche Veranlassung längst verschwunden ist, und daß körperliche Symptome, die eigentlich zu erwarten stünden, z. B. Schmerzen, infolge seelischer Eingriffe vom Unbewußten aus ausbleiben können.

Wenn wir diese körperlichen Erscheinungen als Funktionen des Liebens hinstellen, so geschieht es in dem Sinne, den wir schon öfters zum Ausdruck gebracht haben: Die Liebe ist nie etwas Isoliertes, sondern steht mit allen Erlebnissen und Leistungen, die im Mittelpunkt eines Seelenlebens stehen, in engster Verbindung.

Beispiele sind in der psychanalytischen Literatur so häufig, daß ich darauf verzichte, sie hier zu vermehren.

II. Intellektuelle Absonderlichkeiten.

Kapitel 16.

Daß die Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken, kurz alle Betätigungen des Intellektes aufs engste mit der Liebe zusammenhängen oder doch hängen können, läßt sich leicht nachweisen. Am ehesten könnte es bestritten werden für die elementarsten und höchsten Äußerungen, aber auch da zeigt die Analyse sehr starke Abhängigkeiten, und zwar in positiver und negativer Hinsicht.

a) Empfindungen.

Daß schon die elementaren Empfindungen und einfachen Wahrnehmungen dem Einfluß des Liebeslebens nicht entzogen sind, zeigen folgende Tatsachen: Auffallend schwache Sinnesreize, die unter gewöhnlichen Umständen nicht bemerkt werden, können zu starken Eindrücken führen, und umgekehrt starke Empfindungsreize völlig unbemerkt bleiben, wenn bewußtes oder besonders unbewußtes Lieben es verfügt. Ein minimaler Duft kann empfunden werden, weil er mit einem lustbetonten Erlebnis, das für die Gegenwart Bedeutung hat, verbunden ist, das leiseste Geräusch des kranken Kindes weckt die liebende Mutter. Wo im Bewußtsein kein Grund für solche Überempfindlichkeit zu finden ist, wird sicherlich die Psychanalyse, wo sie angewandt werden kann, ihn aufdecken. Auffallender und viel häufiger noch sind die entgegengesetzten Fälle, in denen unter eigentümlichen Umständen Empfindungen und Wahrnehmungen ausbleiben, und zwar sogar bei stärkster Intensität des äußeren Reizes. Man übersieht den lästigen Menschen, wiewohl er ostentativ grüßt, stark neurotische Kinder können sogar an einzelnen Gliedern völlig empfindungslos (anästhetisch) werden, z. B. an einem Finger oder einer Zehe usw. Im Mittelalter wären junge Mädchen mit solchen Erscheinungen Gefahr gelaufen, als Hexen verbrannt zu werden[1]), heute kennen wir die Ursachen solcher Erscheinungen. Das eindrucksvolle Beispiel eines Kindes, das seine ganze Umgebung nicht mehr wahrnahm und sich von Engeln wunderbar getragen glaubte (106), machten wir uns verschiedentlich zu nutze. Auch Wahrnehmungsfälschungen kommen unter dem Einfluß des Unbewußten sehr oft vor. Dies macht sich Rorschach in seinen geistreichen „Wahrnehmungsdiagnostischen Versuchen", deren hohen Wert für die Erkenntnis von Kranheitszuständen und Charakterverfassungen ich öfters zu bewundern Gelegenheit hatte, sehr geschickt zu nutze. Leider fehlt hier der Raum, diese hochinteressanten Forschungen einläßlich zu würdigen[2]).

b) Gedankenbildungen.

Selbstverständlich ragen die Liebeskräfte auch stark in die Gedankenbildung hinein. Daß manchmal im Kinde die Liebe zu den Eltern mehr als

[1]) Vgl. m. Schrift „Was bietet d. Psa. d. Erzieher?" S. 49.
[2]) H. Rorschach, Psychodiagnostik, Bircher, Bern u. Leipzig. 1921.

der logische Wert das Urteil lenkt, ist allbekannt. Dabei braucht die Verdrängung keine Rolle zu spielen. Wo das Unbewußte mit Grimm auf den Vater gesättigt ist, entsteht oft leidenschaftliche Ablehnung dessen, was jenem wert und heilig ist. Eine aristokratische oder egoistische Lebensphilosophie erweist sich schon bei Knaben und Mädchen häufig als der Gegenschlag auf Minderwertigkeitsgefühle, die ihrerseits wieder mit Liebeszurückweisung zusammenhängen. Die Wahl der durchzudenkenden Gegenstände, der Berufsplan, die Bevorzugung einzelner Fächer, die Ablehnung anderer im Gegensatz zur ursprünglichen Begabung hängen in hohem Maße von der Liebesgestaltung ab. Ich kenne einen Vater, der zum Zwecke des Experimentes das politische Urteil seines halbwüchsigen Knaben so leitete, daß er, der Vater, seine wirklichen Gedanken verbarg, die entgegengesetzten ausspielte und so den widerspenstigen Sohn dahin brachte, wo er ihn haben wollte. Der Haß auf den Staat, die bestehende Gesellschaftsordnung, das Heerwesen, Gott ist oft nichts anderes, als unbewußte Bekämpfung des verabscheuten (und dahinter meist geliebten) Vaters[1]). Bei einem Jüngling, den Prof. Dr. Ernst Schneider analysierte, drehte sich das ganze Denken um die Trennung von Kirche und Staat, als gäbe es sonst auf Erden kein wichtiges Thema mehr. Anlaß zu dieser fast komischen Eingrenzung des Denkens bildete — das unmögliche Verhältnis der Eltern zueinander, und damit die stets ungelöste Frage, ob sie sich nicht gerichtlich sollten trennen lassen. Je auffallender und abstruser die kindlichen Gedanken in die Welt fliegen, desto wahrscheinlicher wird die Vermutung, daß eine Liebesverklemmung dahinter stecke. Wenn eine unterirdische Leitung verstopft ist, leistet sich das der Röhre entquellende Wasser seltsame Sprünge, und nicht anders verhält es sich mit dem Denken des Kindes, dessen Entwicklung durch Liebeshemmungen gestört ist. Nur spielen ungeheuer komplizierte Faktoren mit.

Es gibt Kinder, namentlich wenn hysterische Gefühlsseligkeit auf ihre ersten Jahre niederprasselte, die in ihrem Denken von einem Gegenstand zum andern huschen, ohne aber irgendwo tiefer einzudringen. Sie beschäftigen sich auch mit ihren eigenen Tiefen wenig, meiden die stille Besinnlichkeit, hängen gerne ihre Gefühle vors Fenster, lieben die weiten Horizonte, aber über der Breitendimension kommt die Tiefe zu kurz. Man glaube nicht, diese Eigenart sei schlechthin angeboren! Auch sie beruht auf Erlebnissen, wenn auch selbstverständlich die Anlage stets mitredet. Aber es kommt vor, daß solche zentrifugale Naturen, wie ich sie nannte[2]), an der Außenwelt so stark anstoßen, daß eine Wendung nach innen erfolgt. Sogar Mystiker sind aus solchen flüchtigen Denkern schon hervorgegangen.

c) Das introvertierte Denken.

Ist das Lieben in der Umwelt starken Widerständen ausgesetzt gewesen, z. B. von seiten eines strengen Vaters oder einer Mutter, denen ein Teufel den Wunsch nach Musterkindern hinters Ohr setzte, so entsteht eine zentripetale Denkrichtung. Menschen, deren Lebensdrang sich von der Außenwelt ver-

---

[1]) S. o. S. 94.
[2]) Was bietet d. Psa. d. Erzieher.? S. 66.

hältnismäßig stark abwendet und nach innnen wendet, nennt man Introvertierte („nach innen Gewendete"). Die Introversion ist sehr oft, ja ohne Zweifel in der Mehrzahl der Fälle, eine Wirkung von kindlichen Erlebnissen, von denen im folgenden Teil unsres Buches zu reden sein wird. Ihre Wirkungen auf das Denken sind sehr mannigfaltig: Öder Intellektualismus, der alle Gemütswerte ausschaltet und schon in papiertrockenem Stil seinen ausgemergelten Hintergrund verrät, endloses Grübeln über tiefe philosophische Gegenstände, so wie ein unreifer Geist es kann, zwangsmäßiges Nachsinnen über einen Gedanken, der dem logischen Gehalt nach als töricht oder wertlos erkannt wird, aber mit der Zähigkeit eines Koboldes aufsitzt und einen großen Teil der seelischen Kraft verschlingt, rein formalistisches Denken, das sich in unfruchtbare scholastische Spielerei verliert und die wissenswerten Beziehungen der Gegenstände nie erreicht, somit Mücken siebt und Kamele verschluckt, querköpfige Eigenbrödelei, auf der anderen Seite ein ausschweifendes Ausmalen von Phantasien, in denen das Ich irgend eine glänzende Rolle spielt, die für die Armut der Wirklichkeit entschädigen soll, ein maßloses Ausspinnen von Tagträumereien, die biologisch insofern einen gewissen Wert haben, als sie dem bedrückten Geist eine Wunschwelt vorspiegeln, um ihn vor der Verzweiflung zu retten, aber anderseits schwer schaden, sofern sie nützliches Denken und Schaffen verhindern und den betrogenen Phantasten zuletzt doch wieder in seine unbefriedigende Wirklichkeit znrückschleudern. Beide Arten des Denkens, das zwangsmäßige Grübeln, wie das Zwangsphantasieren machen Lektüre, Studium, schaffendes Denken mehr oder weniger unmöglich und bilden eine Flucht aus der Wirklichkeit. Viele junge Leute leiden schwer unter zwangsmäßiger Zerstreutheit. Während ihr Denken lebensfernen Marotten nachjagt, versäumt es das zum Leben Notwendige. Sie alle ohne Ausnahme leiden an Verklemmung des Liebeslebens. Hochbegabte Knaben und Mädchen leisten in der Schule kläglich wenig, weil ihre Denkkraft in die Ritzen des sterilen Bohrens und Märchendichtens versickert[1]). Die tiefere Ursache liegt ausnahmslos in Bindungen der Liebe. Darum richten Strafe und Belohnung, Vorbild und Belehrung, die sich nur ans Bewußtsein des Leidenden wenden, nichts aus und vermehren fast immer nur die Not und ihre Folgeerscheinung, die Denkhemmung. Die ungeheuer wichtigen Folgen dieser Beeinflussung des Intellektes für die gesamte Charakterbildung liegt auf der Hand.

d) Mehr- und Minderleistungen.

Unter dem Einfluß der Liebe kann das Denken abnorme Mehr- oder Minderleistungen vollziehen. Die Liebe macht erfinderisch, sie macht aber auch oft denkblind — zumal wo das Unbewußte diktiert. Schneider berichtet von einem Schüler, der plötzlich einen einfachen Satz aus der Trigonometrie nicht mehr kannte (es handelte sich um gleichseitige Dreiecke). Der Lehrer fuhr den sonst tüchtigen Mathematiker hart an, was natürlich nichts half. Bei der Analyse des plötzlich denkblind Gewordenen, der an Stottern litt,

---

[1]) Vgl. Pfister, Vermeintliche Nullen u. angebl. Musterkinder. Schr. f. Seelenkunde u. Erziehungskunst, Heft 4, Bircher, Bern u. Leipzig.

fand sich folgendes: Die gleichseitigen Dreiecke belebten die Erinnerung an die Dreiecke, die den Sarg des ungeliebten Vaters geziert hatten. Diese Erinnerung trat jedoch nicht klar ins Bewußtsein, sondern, wie es so überaus oft geschieht, nur das mit jener Vorstellung ursprünglich verbunden gewesene Gefühl. Der Lehrer erinnerte durch sein herbes Wesen an den Vater, und hinter dem Versagen des Denkens steckte der Wunsch: „Lägest du nur auch, wie der Vater, unter solchen Dreiecken, dann hätte ich vor dir Ruhe, wie vor dem Vater!"

Ein anderes hübsches Beispiel schenkt uns Zulliger in seiner von mir herausgegebenen Schrift „Psychanalytische Streiflichter aus der Volksschulpraxis" S. 104 ff. Ein Bürschlein, das bisher gut rechnete, versagt plötzlich zu des Lehrers und seinem eigenen Erstaunen im Kopfrechnen. Der analysenkundige Lehrer verlegte sich nicht, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, auf Strafen, sondern suchte die Motive der Denkhemmung. Dabei fand sich, daß der Kleine nicht mehr kopfrechnen konnte, seit seine Herzensfreundin in einem Kramladen sich bei dieser Tätigkeit blamiert hatte. Es handelte sich also um eine unbewußte Angleichung, eine ritterliche Übernahme des Nichtkönnens der Geliebten.

Einen dritten Fall habe ich früher erzählt[1]): Eine Dame, die ihr juristisches Examen trefflich bestand, blieb bei ihrer Dissertation volle sieben Jahre stecken, da sie zu keinem Ergebnis gelangte. Die Analyse enthüllte sehr rasch den Grund. Das Thema lautete: „Der Diebstahl von Wasser". Als es gewählt wurde, kannte die Dame einen Ingenieur, der sich hauptsächlich mit Wasserwerken beschäftigte. Er war unglücklich verheiratet und verliebte sich in die junge Juristin, die seine Neigung trotz alles inneren Sträubens erwidern mußte. Sie sagte sich, daß er in seiner Ehe zugrunde gehen müsse, wie er beständig versicherte. Andererseits sah sie ein, daß die an ihrem Manne hängende Gattin durch eine Ehescheidung vernichtet würde. Sechs Jahre dauerte dies Verhältnis, das zwar zu keinem Ehebruch führte, aber doch das Gemüt des Mädchens ausfüllte. Als der Bruch äußerlich vollzogen wurde, blieben in ihr schwere Zweifel übrig, ob sie korrekt gehandelt habe, oder auf Lösung der unmöglichen Ehe des Geliebten hätte dringen sollen. Seinetwegen hatte sie das Thema gewählt, hinter dem Diebstahl des Stoffes, mit dem der Geliebte zu tun hatte, steckte der Diebstahl, den sie an seiner Frau begehen wollte, aber nicht durfte. Solange sie über diesen erotischen Diebstahl nicht im Klaren war, konnte sie auch das juristische Problem nicht lösen. Wenige Tage nach Aufdeckung des Zusammenhanges war das wissenschaftliche Problem im Großen mühelos erledigt. Da kam ein neuer Anstand: Soll der zivil- oder der strafrechtliche Teil zuerst behandelt werden? Auch diese Schwierigkeit konnte nur analytisch gehoben werden. Die Autorin wußte nicht, ob sie wegen des endlich eingesehenen Unrechtes zuerst Sühne leisten müsse, oder ob sie gleich ins Leben zu treten habe. Nach Klärung dieses persönlichen Problems war das wissenschaftliche für sie eine Kleinigkeit.

---

[1]) Was bietet die Psa. dem Erzieher? S. 49.

e) Denkversehen.

Allerlei Schnaken und Schnurren leistet sich das Denken unter dem Einfluß unbewußten Liebens, wenn es dem strengen Auge der Aufmerksamkeit zu entschlüpfen weiß. Mir selbst passierten öfters drollige Stücklein. Eines Tages sollte ich ein Komitee in Schutz nehmen, das beschuldigt worden war, u. a. ein Quantum unzweckmäßiger Lebensmittel angekauft zu haben. Ich wollte den Vorwurf nicht gelten lassen, da die Ware zu äußerst vorteilhaften Bedingungen abgetreten worden war. Wie wenig mein Unbewußtes mit dieser Entschuldigung einverstanden war, verrät ein Fehler, der mir in die Schreibmaschine floß. Ich schrieb nämlich: „Das Komitee hat diese angeschaaft, weil . . .“ Eine gewisse Unzufriedenheit mit dem zoologisch charakterisierten Komitee war offenbar vorhanden. Ein andermal schrieb ich einem trefflichen jungen Mädchen, das als kleines Kind mich beim Spiele tüchtig zerzaust hatte und zu brünhildenhafter Stattlichkeit herangediehen war, in der Gratulation zur Verlobung: „Sie werden sicherlich eine treffliche Haufrau werden.“ Bei aller Neigung zu der ausgezeichneten Braut wurde ich das Opfer eines vollkommen unbewußten kleinen Unwillens, der auf eine über 15 Jahre zurückliegende kleine Szene zurückging. Bei Kindern kommen derartige Tücken unbewußten Liebens und Grollens häufig vor.

f) Das Gedächtnis.

Zu seltsamen Streichen wird auch das Gedächtnis durch die Liebe gezwungen. Auch da handelt es sich um Mehr- und Minderleistungen. Man weiß oft nicht, worüber man sich mehr verwundern soll, über die fabelhafte Treue und Zuverlässigkeit, mit der winzige Kleinigkeiten behalten werden, weil sie für die Liebe von Belang sind, oder über die unverschämte Manier, die eindrucksvollsten Erlebnisse zu eskamotieren oder zu entstellen. Das Vergessen ist, wie Freud zeigte, keineswegs immer ein passiver Vorgang, sondern sehr oft ein unter dem Druck des Unbewußten vorgenommenes Abstoßen ins Unbewußte. Tritt dann eine andere Vorstellung, die mit der Wirklichkeit gar nicht übereinstimmt, aber sich selbst steif und fest als solche gibt, in die Lücke, so nennt man sie Deckerinnerung[1]. Man tut den Kindern oft Unrecht an, wenn man sie wegen angeblicher Erinnerungen, die als sicher ausgegeben werden, aber mit den Tatsachen nicht übereinstimmen, der Lüge zeiht. Die Fälschung des Gedächtnisses ist nicht selten ein unbewußter Vorgang, der ebenso notwendig ist, wie der gute Glaube des Betreffenden an die Richtigkeit der Gedächtnisaussage.

[1]) Vgl. Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens, 6. Aufl., S. 48ff.

III. Eigentümlichkeiten des Gefühlslebens.

Kapitel 17.

Bekanntlich kann man Verstand und Gefühl nicht als in Wirklichkeit geschieden denken, und noch weniger Gefühl und Willen. In jedem seelischen Vorgang, dem einfachsten, wie dem höchsten, kommen stets alle zusammen vor. Einzelne Psychologen anerkennen keinen Unterschied zwischen Gefühl und Willen, da in jedem Gefühl ein Hin- oder Wegstreben enthalten sei, und manche wollen sogar, was mir unrichtig scheint, auch Gefühl und Willen in lauter Empfindungen auflösen, wobei den primitiven Körperempfindungen eine ganz besonders wichtige Rolle zufällt. Wir wollen diese Streitfragen, die seit einigen Jahrzehnten auf demselben Tummelplatz sich austoben und nicht vom Flecke kommen, hier nicht zu entscheiden versuchen. Genug, daß wir auf die innigste Zusammengehörigkeit der drei seelischen Grundfunktionen hingewiesen haben.

a) Sinnliche Gefühle.

Schon die sinnlichen Gefühle stehen stark unter dem Einfluß der Liebe. So ist die allgemeine Lebensstimmung außerordentlich stark davon abhängig, ob man glücklich oder unglücklich oder gar nicht liebt. Der glücklich und hemmungslos Liebende befindet sich, wenn im Unbewußten keine Widerstände hausen, in rosigster Stimmung, und überträgt sein Wohlgefühl in die Dinge, die ihm daher lieblich und herrlich erscheinen. Umgekehrt spiegelt sich unbefriedigtes Liebesverlangen in ungünstigem Lebensgefühl, wie man nicht nur bei ungerechterweise verklagten alten Jungfern, sondern auch bei Kindern leicht beobachten kann. Dem Unbewußten kommt dabei sehr große Bedeutung zu. Brennt die bewußte Liebe in heller Flamme, und das Gemeinbefinden ist schlecht, obwohl keine organische Ursache gesetzt ist, so zeigte die Analyse in unzähligen Fällen, daß im Unbewußten eine Verklemmung steckt, und ohne Zweifel wird auch die bewußte Liebe nur zu bald von den bösen oder auch guten Erdgeistern in die Tiefe gezogen. Aber auch die lustvolle Lebensstimmung kann ihr (gewöhnlich nur kurzes) Dasein dem Unbewußten verdanken: Das Pendel des Gemeinfühls schlägt auf die positive Seite über das normale Maß hinaus. Besonders bei Hysterischen und Manischen kommt solche Wonnetrunkenheit ohne zureichenden äußeren Anlaß sehr oft vor, rächt sich aber gewöhnlich bald durch abnorme Unluststimmung.

Hiermit hängt eng zusammen die seelisch bedingte Müdigkeit und leichte Ermüdbarkeit. Ich lernte Kinder kennen, die unter heftiger Ermüdung litten, obwohl weder körperliche Störung, noch beträchtliche äußerliche Kraftausgabe vorlagen. Müde gingen sie in die Ferien, die auf ärztlichen Rat verlängert wurden, aber ebenso müde kehrten sie aus ihrer Kur zurück. Immer lagen Verklemmungen vor. In einem Falle handelte es sich

um einen Knaben, der unter den häuslichen Verhältnissen litt, seine Aufgaben im unruhigen Familienzimmer nicht ungestört erledigen konnte und Lehrer, wie Kameraden haßte. Der Unglückliche, der mit dem Leben stark zerfallen war, schöpfte übermäßige Liebe zu den Tieren und erklärte in einem Neujahrsbrief, er müsse aufs Land, um „Kühe und Kälber zu umarmen", da die Menschen ihn nur krank machen. In diesem Falle handelte es sich um ernste geistige Störung, die durch mehrjährigen Landaufenthalt nicht gehoben wurde, wenn auch eine gewisse Anpassung an bäuerliche Verhältnisse eintrat, ohne jedoch befriedigenden Lebensinhalt einzutragen. In einem anderen Falle fand sich abnorme Müdigkeit im Zusammenhang mit Lach- und Weinkrämpfen, sowie mit Angsterscheinungen[1]). Mit diesen Symptomen, die hauptsächlich auf Verdrängungen der Geschwisterliebe zurückwiesen, wich ohne Ferien die Müdigkeit vollkommen.

Die von altmodischen Ärzten, die von den Wirkungen seelischer Hemmungen nichts wissen, oft empfohlene Verbringung aufs Land bleibt bei seelischer Bedingtheit des Übels oft erfolglos, weil der innere Konflikt, dem lästigen Kobold der Volkssage ähnlich, in die Ferien mitwandert. Vollends die Verbringung müder Kranker ins Bett kann ungemein schädlich wirken, da der Kranke in seiner Matratzengruft fast gezwungen ist, über seine Konflikte nachzugrübeln, während er bei angemessener Arbeit an die Wirklichkeit gefesselt ist; er wird gewaltsam in die Passivität gedrängt — jede Neurose ist Ersatz von normaler Aktivität durch schädliche Passivität — er hat Gelegenheit, den Ausbau seines neurotischen Systems auszubrüten. Ich habe viele Nervenkranke getroffen, denen die aufgezwungene oder nur allzu gern angenommene Bettruhe eine bedenkliche Verschlimmerung ihres Zustandes aufhalste. Neurasthenische, d. h. durch übermäßige Arbeit erschöpfte Kranke werden gewiß vorteilhaft der Bettruhe obliegen, zumal wenn richtige Seelsorge hinzutritt; aber wenn man die Neurotiker gleich ihnen behandelt, so versündigt man sich. Der alte Materialismus kalkulierte: Ein krankes Glied muß ruhen, also auch das kranke Nervensystem, daher muß jeder Neurotiker der absoluten Ruhe pflegen. In Wirklichkeit regt bei starkem Tätigkeitsdrang nichts so sehr auf, wie aufgezwungene Ruhe. Was jeder Bauernbub an den Pferden seines Vaters genugsam beobachtet hat, sollte man wirklich an Kindern nicht auch bemerkt haben?[2])

Die psychogene (seelisch bewirkte) Ermüdung ist ein sicherer Ausdruck dafür, daß die Liebe machtlos zusammengebrochen ist, wenn auch nicht völlig, so doch in einzelnen wichtigen Richtungen. Nie ist mir eine Ausnahme von diesem Satze begegnet.

Mit der Liebe hängt auch das Gefühl gegenüber dem Genuß einzelner Speisen eng zusammen. Die Abneigung gegen gewisse an sich zuträgliche Speisen konnte ich ungemein oft auf verdrängte Erlebnisse oder Phantasien zurückführen. Von der Abneigung bis zum Ekel oder zur Angst und zur absoluten Unfähigkeit, das widerliche Essen herunterzuschlingen, gibt es eine lange Stufenleiter von Unlustgefühlen. Äußerer Zwang verstärkt meistens

[1]) Die psa. Methode, S. 152 f.
[2]) Vgl. Pfister, F. W. Foerster — ein Psychanalytiker? Bern, Pestalozzi-Fellenberghaus.

den Abscheu und vermehrt die Zahl der mit Tabu belegten Speisen. Die Analyse aber, wo sie sich durchführen läßt, beseitigt die diätetisch oft sehr fatalen Widerstände. Beispiele habe ich wiederholt dargeboten und möchte sie nicht wiederholen. Nur an ein Beispiel sei erinnert: Eine Dame konnte seit dem 11. Jahre Essig nicht mehr genießen und besonders nicht mehr riechen, seitdem sie in einer peinlichen Stunde Salat mit Öl, aber ohne Essig hinunterwürgen sollte, als gesagt worden war: „Essig gehört zum Öl, wie der Mann zur Frau"; damals entgegnete sie: „Dann will ich keinen Essig, denn ich kann die Männer nicht riechen". Seit der Auffindung dieses verdrängten Erlebnisses schmeckte ihr der Essig wieder vorzüglich. Übrigens verdient bemerkt zu werden, daß ihr Gatte einige Zeit nichts Süßes genießen konnte, nämlich in der Zeit, da er seiner Liebe zu ihr und anderen Menschen überdrüssig geworden war.

Umgekehrt kann auch übermäßige Vorliebe für einzelne Speisen mit Liebe und Sexualität zusammenhängen[1]).

Appetitlosigkeit, um es gleich beizufügen, verrät oft Liebesunlust, wie Heißhunger Liebesgier andeutet. Man erlebt in der Psychanalyse oft, wie ein Mensch, der jahrelang wenig Eßlust bekundete, ja geradezu fastete, plötzlich dem Essen Geschmack abgewinnt und sogar außerordentliche Quantitäten verschlingt, bevor er zum normalen Maße gelangt. Jedesmal entspricht der veränderten Stellung zur Nahrung eine neue Einstellung auf die Liebe. Wer ohne organische Ursachen nicht essen will, mag gewöhnlich auch nicht lieben, woraus aber nicht etwa folgt, daß jeder, der nicht lieben will, auch ein widerwilliger Esser sei.

Durch Aufdeckung des Unbewußten und der Zusammenhänge mit dem Liebesleben erklärt sich auch manche auffallende Vorliebe. Ein Heranwachsender von 17—21 Jahren liebte es sehr, sich die Hände oder das Gesicht zu beschmutzen. Er suchte Gelegenheiten, bei denen es leicht geschehen konnte, und beschmierte sich dabei, z. B. mit Stiefelwichse. Dabei freute er sich zum voraus auf die nachfolgende sehr gründliche Reinigung und das Wechseln der Wäsche und Kleider. Der Jüngling litt an sexuellen Konflikten, die ihm schwer zu schaffen machten. Später machte er eine „große Entdeckung": Daß man sich auch in sehr schmutzigem Wasser waschen könne, wenn es nur in genügender Fülle vorhanden sei. Auch solches Waschen bereitete ihm großes Vergnügen. Dahinter steckte der Gedanke, in häßlicher Umgebung könne man sich verbergen, wenn die Verhältnisse großstädtisch seien. Wie bei Lady Macbeth und der Taufe soll natürlich die leibliche eine moralische Reinigung ausdrücken.

Einen funktionellen Ersatz für Liebe und Sexualbetätigung bietet oft der Sport. Die körperliche Anstrengung, allerdings stets mit geistigen Strebungen verbunden, das Wandern, Fußballspielen, Fechten werden leicht überbetont, wenn Liebesansprüche niedrigerer oder höherer Art gestaut wurden oder durch Verdrängung gehindert sind, sich im Bewußtsein geltend zu machen. Sportswut verrät, wie jeder andere Fanatismus, stets den Hintergrund solcher Verklemmungen. Daß sich die seelischen Energien, die eigentlich der Liebe

[1]) Vgl. Pfister, Die psa. Methode. S. 80. Zum Kampf um die Psa. S. 61.

zukamen, gerade dem Sporte zuwandten, wird durch weitere Bedingungen gelenkt: Freundschaftstrieb, Kampftrieb[1]), Herrschsucht, Ruhmbegierde usw.

Von höchster Bedeutung sind die Erscheinungen des Sexuallebens. Wir beschränken uns wieder zunächst auf einzelne Phänomene, um einen Überblick über die Gesamtentwicklung für später aufzusparen. Wo an der Grenze des Jünglingsalters noch keine Sexualstrebungen sich regen, müssen sehr starke Verdrängungen vorgefallen sein. Diesen Zustand traf ich nur bei jungen Leuten, die irgendwelche krankhafte Abnormitäten aufwiesen. Ich halte es aber für gewiß, daß es Individuen gibt, die ihre primären Triebe restlos verdrängten und in Sublimierungen überleiteten, ohne in Krankheitssymptome zu fallen. Aber sicher überwiegen um ein vielfaches die Fälle, in denen die völlige Verriegelung der sexuellen Gefühle zu Angst- und Zwangserscheinungen oder körperlichen Störungen führt. Es wird kaum nötig sein, daran zu erinnern, daß Verdrängung etwas total anderes ist, als Beherrschung. Bei jener ist die Abstoßung ins Unbewußte so stark, daß der betreffende Trieb aufhört, dem Bewußtsein gefügig zu sein, was bei der Beherrschung nicht der Fall ist. Bei umfassender Liebesverdrängung verliert der Mensch seine Liebesfähigkeit. Ist die Verdrängung der Sexualität eine plötzliche, so entsteht der Zustand der lebendigen Leiche. Hadesseelen sind stets das Opfer der Verdrängung primärer Sexualität und höherer Liebesansprüche.

Gesteigerte Sexualität findet sich bei Kindern sehr oft. Sie äußert sich in unbezwinglicher Onanie, in leidenschaftlichen sexuellen Angriffen auf andere Menschen oder Tiere, oder auch in rasender Begierde nach irgendwelchen Gegenständen, Taschentüchern, Strümpfen, Kleidern, Schmuck usw. Solche Gefühlssteigerung entspringt zwei Veranlassungen: direkten und indirekten, die oft zusammenwirken. Es können sexuelle Reizungen stattgefunden haben, oder der Lebenstrieb ist so eingeengt, daß er keinen anderen freien Ausweg mehr findet. Mit Strafen und Lohn, Drohungen und allgemeinen Belehrungen ist da in schweren Fällen nichts auszurichten.

Dagegen gelingt es meistens, mit analytischer Behandlung ans Ziel zu kommen. Wie schwer Kinder schon in frühem Alter durch sexuelle Überreiztheit gefährdet sein können, deutet folgender Fall an: Ein Arzt schreibt mir, sein noch nicht schulpflichtiges Töchterchen fuhr ihm mit der Hand plötzlich durch die Beinkleider und brach fast gleichzeitig in krampfhaftes Weinen aus, so daß der Vater sofort erkannte, daß die Handlung aus sexueller Begierde vorgenommen worden war. In jedem Fall ist zu prüfen, ob es sich um einen krankhaften Zwangszustand handelt. Ist es der Fall, so bedeutet eine Behandlung, die Gewaltmittel anwendet und nicht auf den Sitz des Übels, auf das Unbewußte eindringt, eine unnütze Quälerei. In leichten Fällen kommt man mit einfacher Ablenkung auf mehrwertige Betätigungen aus. Einem der Onanie verfallenen Knaben, den briefliche Drohungen einer zweifelhaften Firma zur Verzweiflung getrieben hatten, versuchte ich zuerst mit Hilfe des seelsorgerlichen Zuspruches, Trostes und Gebetes zu helfen. Es fruchtete gar nichts. Der Junge war so mitgenommen, daß er mich zu

[1]) P. Bovet, L'instinct combatif. Neuchâtel, Delachaux und Niestlé.

einem nächtlichen Rendezvous in einem Wald einlud. In der Tasche trug er ein offenes Messer, mit dem er sich umbringen wollte. Leider wußte ich damals noch nichts von der Psychanalyse und ließ den armen Burschen daher länger in seiner Not stecken, als die Natur des Leidens erforderte. Erst als ich die sexuelle Schwierigkeit gänzlich liegen ließ und zur gemeinsamen Lektüre K. F. Meyers überging, hörte die Not des Knaben auf. Der Bedauernswerte wußte, daß der Mann, dessen Namen er trug, nicht sein Vater war, und daß der bewunderte Held, von dem er abstammte, ihn verachtete und sich seiner schämte. So fühlte er sich ungeliebt und fand kein Objekt für seine Liebe, da er glaubte, auch die Kameraden verachteten ihn. Daher flüchtete er sich in die überbetonte Geschlechtlichkeit, und zwar in diejenige Form, die dem Einsiedler offen stand: Die Onanie. Daß jemand sich mit ihm abgab, verschaffte dem gestauten Lebensdrang einen Ausweg, der die Selbstbefriedigung entlastete.

b) Gefühlsebbe und Angst.

Manchmal versickert das Gefühl unter rätselhaften Umständen. Ein Kind kann vielleicht eines Tages plötzlich Eltern oder Geschwister nicht mehr lieben. Die Liebe, die gestern noch lichterloh brannte, ist abgebrannt, und ein Häuflein qualmender Asche, das Gefühl schmerzlicher Enttäuschung, vielleicht sogar ein Selbstvorwurf, ist übrig geblieben. Nicht selten wiederholt sich diese Erscheinung öfters, bis die Liebe sich überhaupt nicht mehr hervorwagt und das Gefühl grenzenloser Vereinsamung übrig bleibt. Was mit der Liebe geschieht, kann auch beliebigen anderen Gefühlen zustoßen. Es gibt trockene Gelehrte, deren Stil an getrocknete Pflaumen erinnert. Es fehlt der Saft des Gefühls, der Duft des frischen Lebens. Ihre Bücher gleichen Herbarien, denen außer den bebrillten Augen des Gelehrten kein lebendes Wesen nahen darf.

Woher diese Gefühlsverödung? In der Tiefe lauert eine unbewußte Gegenregung. Oft liegen schon in dieser Region Liebe und Haß nebeneinander („ambivalente Einstellung"), und diese doppelte Regung bringt sich nun auch im Bewußtsein zur Geltung. Wir vernahmen, wie in diesem Falle oft Gleichgültigkeit eintritt; es kann aber auch ein langes, jahrelanges Schwanken zwischen Liebe und Gleichgültigkeit, Liebe und Ekel oder Haß eintreten. Manchmal stellt irgendein äußerer Anlaß das Unbewußte derart ein, daß es das bewußte Gefühl in seine Tiefen hinunterreißt. Manchmal war das Gefühl Produkt einer Vorspiegelung des Unbewußten, und es genügt die Aufhebung dieser Illusion, um das Gefühl zu Fall zu bringen.

Jedes unechte Gefühl, d. h. jedes, das nicht vom bewußten und unbewußten Seelenleben bejaht wird, bildet eine Gefahr für die Persönlichkeit. Der Erzieher muß unbedingt lernen, bei seinen Zöglingen diese Unterscheidung zwischen realen oder echten und irrealen Gefühlen treffen zu können. Jeder halbwegs Gebildete weiß, daß die Glut eines Gefühles kein Kennzeichen seiner Haltbarkeit und Tragkraft ausmacht. Erst die Tiefenpsychologie versetzt in die Lage, die Gediegenheit und Lebenskraft der Gefühle aus-

findig zu machen und damit eine der wichtigsten pädagogischen Aufgaben zu erfüllen.

Zu den verbreitesten Erscheinungen, die dem Erzieher Sorgen und Mühe verursachen, gehört die Angst. Von der Furcht unterscheidet sie sich dadurch, daß diese nur bei wirklicher Gefahr vorkommt, während die Angst auch ohne objektive Lebensbedrohung auftritt. Viele Angstneurotiker bleiben sogar in den unheimlichsten Situationen vollkommen ruhig, während sie bei ungefährlichen Umständen in die qualvollste Aufregung geraten. Bei Kindern trifft man oft eine gegenstandslose Angst. Das Kind fährt in heftiger Angst aus dem Schlafe auf und schreit kläglich oder entsetzt; erkundigt man sich nach der Ursache, so erfährt man nichts weiter, als: „Ich fürchte mich, weiß aber nicht, wovor." In der Regel aber wird irgendein wahrgenommener oder auch nur vorgestellter Gegenstand oder eine Tätigkeit als Objekt angegeben. So gibt es Angst vor Tieren, etwa Mäusen, Katzen, Hunden, Pferden, Fröschen, Maikäfern, Angst vor Menschen: Lehrern, Vorgesetzten, Bärtigen, Unbärtigen, Fremden, vor den Menschen insgesamt, Angst beim Treppensteigen, Bergabgehen, Tanzen, Abgeben der Unterschrift, Aufsagen vor Bekannten oder Unbekannten (Lampenfieber), Angst um das Leben eines bestimmten Menschen, um die eigene Gesundheit (Hypochondrie) usw. Wenn Kinder keinen Grund zur Angst angeben, so haben sie oft eine schreckhafte Figur geträumt oder halluziniert.

Eine Lehrerin führt mir einen 7 jährigen Schüler zu, der ihr Verdruß bereitet. Der Kleine verübt allerlei lose Streiche, sticht einen Kameraden mit einer aufgefundenen Nähnadel und benimmt sich unglaublich störrisch und frech. Auf selbstverständliche Zumutungen reagiert er sofort mit einem trotzigen: „Das tue ich nicht!" und dann ist weder mit Güte, noch mit Strenge etwas bei ihm auszurichten.

Der Knabe leidet an Schlaflosigkeit und aufregenden Träumen. Deshalb fühlt er sich morgens müde, obwohl er erst um 8 Uhr aufsteht, nachdem man ihn Abends 7 Uhr zu Bette brachte. Essen mag er nicht und sieht sehr abgemagert aus.

Ich erkundige mich bei dem Kleinen, ob er nachts schon Angst hatte, und erhalte zuerst eine verneinende Antwort. Später aber erzählt er von sich aus, wenn er nachts aufwache, sei es ihm, es komme jemand. [Wie stellst Du Dir diesen Jemand vor?] Als Mann mit schwarzem Kleid, mit langem, weißem Bart, bleichem Gesicht. Brennende Augen. Böse. Er bricht ein und nimmt mich fort in den Wald. Er reißt mich an den Ohren. Ich träumte schon oft von ihm. Er sticht mich in die Hand, in den Puls. [Kennst Du jemand, der dem Mann im Traume ähnlich aussieht?) Ja, der St. Nikolaus. [Was tut er denn?] Er packt die Buben, die nicht artig sind. [Sticht er sie in Hand oder Puls?] Nein, aber ich hörte von einem Mörder, der einbrach und jemand in den Puls stach. Die Angst vor dem Mann habe ich schon lange.

Man sieht sofort, der Kleine leidet an einem moralischen Konflikt, der ihm viel zu schaffen macht, an Schuldgefühl und Strafebefürchtung. Was ist die Ursache? In schlaflosen Stunden denkt der Junge oft daran, daß er seine Mutter nicht liebt, weil sie beständig schimpft und straft. Er tut

ihr viel zu leide. Die tadelnde Lehrerin wird mit ihr auf eine Stufe gesetzt. Auch sie soll geärgert werden. War die Mutter zornig, so wird sie bestraft, indem der Kleine in der Schule sich widerspenstig aufführt, die Lehrerin reizt und faulenzt. Er bekennt, daß er durch schlechte Zeugnisse die Mutter erzürnen will.

Die Angst entspringt daher dem bösen Gewissen, aber auch dem Bedürfnis nach Sühne. St. Nikolaus soll ihn schwer bestrafen für sein begangenes Unrecht. Der damit angeregten passiven Quälsucht entspricht, wie nach Freuds Entdeckung in jedem Falle, ein aktiver Quäldrang; ihm zufolge sticht er seinen Kameraden so grausam. Die Eßunlust entsprach seiner Liebesabsperrung.

Die Mutter war übrigens eine schwer nervöse Frau.

Aus der Analyse einer jungen Dame sei ein kleines Bruchstück hier angeführt: Als Kind von 4—5 Jahren litt sie oft an Nachtschrecken, verließ angstvoll das Bett und lief schreiend in den Gang, merkwürdigerweise sogar in den Hausgang. Was sie beängstigte, konnte sie damals nicht sagen. Es war eine Vorstellung, die ihr fast zwanzig Jahre vorschwebte: Das Kind sah sich in einem Winkel eingeklemmt, dessen Wände einander immer näher kamen und mit Erdrücken drohten. Diese Angstvorstellung störte das Leben des Mädchens so sehr, daß es, als erwachsen, bekannte, nie seines Lebens froh gewesen zu sein. Der Lebensüberdruß war beträchtlich. Noch als ich sie kennen lernte, in ihrem 25. Jahre, erlebte sie, wenn auch nur noch alle 1—2 Monate die Angstszene im geträumten Winkel, aber blos noch Tags, dann aber trat ein Dämmerzustand ein, in welchem sie nicht mehr weiß, wo sie sich befindet, und den Wirklichkeitssinn verloren hat. Dieser Zustand ist frei von Angst und wird als ziemlich angenehm empfunden. In Gesellschaft kann sie überaus lustig sein, aber sogleich folgt der Umschlag ins andere Extrem, wobei sich das Mädchen seine unehrliche Fröhlichkeit als schwere Schuld vorhält.

Woher nun diese Kinderangst? Was bedeutet der Winkel, der das Mädchen zu erdrücken droht? Der Fall erinnert einigermaßen an den des Knaben, den wir S. 118 kennen lernten. Nur waren die Anlässe verschieden. Die Eltern der Kleinen lebten in beständigem Hader. Der Vater konnte zärtlich sein und meinte es gewiß mit seinen Angehörigen gut. Aber er war ein äußerst heftiger, zornmütiger Mann, der sich oft zu brutalen Züchtigungen des Töchterchens hinreißen ließ. Seiner Frau opponierte er beständig und kümmerte sich wenig um ihre Wünsche. Dennoch glich sich das Kind, durch herbe Züchtigungen abgeschreckt, ihm an. Ursprünglich liebte es ihn. Dann verdrängte es die Liebe, behielt sie aber im Unbewußten bei. Daher suchte es sich ihm auch möglichst anzugleichen. Es wurde gegen die Mutter ungezogen, frech, widerspenstig, wie es dies beim Vater gesehen hatte. Die Mutter wollte es sich nicht gefallen lassen und verfiel nun ebenfalls in zornige Prügelpraktiken. Dabei aber war sie eine wohlgesinnte, überaus zärtliche Frau von reichem Gemüt. Es erschien ihr Pflicht, den krankhaften Trotz ihres Töchterchens zu brechen, aber auch edle Gefühle zu wecken und durch Güte das störrische Kinderherz zu gewinnen. An-

gleichung an den querköpfigen Vater und Grimm auf die strafende Mutter zwangen das Kind zu seinem unbotmäßigen Verhalten, das es aber im Gewissen selbst scharf verurteilte.

Es kam zu einem Kampf zwischen Neigung und Pflicht; Die Neigung führte auch nach ihrer Verdrängung zur Angleichung an den Vater und daher zur Widerspenstigkeit gegen die Mutter, die Pflicht aber zur Verurteilung dieses Ungehorsams. Die Wände des Winkels stellen Vater und Mutter dar. Die Zerrissenheit der Kindesseele ist eine Herübernahme der elterlichen Zerklüftung in die Kindesseele. Die Liebe der Kleinen war gestaut, daher die Angst. Das Kind läuft in den Hausgang, weil es der Situation im Elternhause entrinnen möchte. Allein es trägt unvermittelt die miteinander unverträglichen Züge des Vaters und der Mutter: Seine Barschheit und Widerspenstigkeit, ihre Güte und Weichheit. Dieser Konflikt läßt seine Seele bluten, seine Lebensfreudigkeit verbluten. Die seelsorgerliche Aufgabe bestand darin, eine klare Abfindung mit beiden Liebesrichtungen zu erzielen.

Auffallend ist die Ähnlichkeit der Phantasie vom drohenden Winkel in diesem Falle mit dem Traume vom Gitter bei jenem Jüngling, ferner diejenige des Gefühles der Unwirklichkeit bei unsrer Analysandin mit dem Erlebnis des Solipsismus bei jenem Schwermütigen.

Endlich sei noch ein drittes Beispiel eingeflochten. Es handelt sich um ein fünfzehnjähriges Mädchen, das an einer Reihe von Ängsten sehr schwer leidet. Seit drei Jahren wurde es von der Angst gequält, eine Nadel zu verschlucken und nach langen Leiden daran sterben zu müssen. Vorher herrschte die Angst vor, verbluten zu müssen. Auch Angst vor Gewittern und vor Männern unter dem Bett bestand seit Jahren.

Das Mädchen zeigte nach Aussage der Mutter keine Spuren von Nervosität bis zum ersten Schultage. Die Eltern sind nach meinen Erkundigungen prächtige Menschen, zartfühlend, feinsinnig, von gediegener Lebensauffassung, nie aufbrausend, auch einem freundlichen Scherze nicht abgeneigt. Schreckerlebnisse waren nicht vorgekommen, höchstens daß einmal eine Katze der Kleinen ins Gesicht sprang, was aber nicht allzu großen Eindruck hinterließ. Kritisch verlief der erste Schultag. Der Lehrer erschreckte schon durch seinen großen Vollbart, noch mehr aber durch sein barsches Auftreten. Die Mutter mußte die Kleine selber zur Schule bringen. Die Furcht nahm überhand, als die Roheit des dem Trunk ergebenen Lehrers zutage trat. Die dem Schulhaus gegenüber wohnenden Eltern sahen selbst, wie der Mann einzelne Schüler auf die Köpfe schlug. Bei unsrer Beobachtungsperson übertrug sich die Furcht vor dem Lehrer auf die ganze Schule, auch auf die Mitschülerinnen. Bezeichnend war, daß das Kind einer Klassengenossin, die ihre Puppe haben wollte, sie ohne weiteres überließ, und zwar aus Furcht, sie könnte sonst gescholten werden. In den Schulstunden wagte das Kind nicht zu mucksen. In den Pausen blieb es stets allein. Der Lehrer erklärte, nie eine so ruhige Schülerin gehabt zu haben; diese Ruhe sei geradezu unheimlich. Er hatte recht. Bei den Eltern war das Kind stets munter und vergnügt, ein äußerst zärtliches, liebes Töchterchen.

Schon vor dem 12. Jahr trat Angst vor Tieren auf, zuerst vor Hunden, dann vor Stechmücken, dagegen nicht vor Pferden und Kühen. Die Angst vor dem Verbluten setzte unter folgenden Umständen ein: Eines Tages spielte die Zwölfjährige mit einem Metermaß aus Stoff. Dabei schnürte sie es um den Hals. Alsbald stellte sich Nasenbluten ein, wie in jener Zeit öfters. Die Mutter tat die unbedachte Äußerung: „Du machst, bis Du verblutest!" Die Tochter wird totenbleich und fragte: „Mutter, ist dies wahr?" Die Mutter beruhigt lächelnd, aber die Zwangsvorstellung läßt sich nicht beseitigen. Ein Vierteljahr lang fragt das Kind immer und immer wieder: „Meinst Du wirklich, ich müsse verbluten?" Die betrübte Mutter wiederholt beständig ihre Versicherung, sie habe ja nur einen dummen Scherz gemacht. Die Tochter kann nicht mehr lachen und gewährt einen jammervollen Anblick. Oft klagt sie auch, sie ängstige sich vor Blinddarmentzündung, und läßt den Leib untersuchen, oder wenn sie vom Krebs liest, glaubt sie an ihm zu erkranken. Eine Tante, die sie ihm Irrenhaus besuchte, steigert die Angst vor Geisteskrankheit.

Nachdem die Angst vor dem Verbluten ein Vierteljahr gedauert hatte, hörte sie auf. Nach kurzer Zeit aber las das Mädchen eines Tages in der Zeitung, ein Soldat habe eine Nadel verschluckt und sei nach langem Leiden daran zugrunde gegangen. Sogleich trat bei ihr die Angst auf, daß ihr dasselbe Schicksal widerfahre. Jeden Abend schüttelte sie die Vorhänge des Schlafzimmers und schaute unter das Bett, ob auch wirklich niemand im Zimmer sei; auch bettete sie sehr lange Kissen und Decke, bis sie sich zum Schlaf niederlegen konnte.

Weder zu Lehrern, noch zu Mitschülerinnen, noch zu Gott hatte sie Liebe.

Ich machte dem Kinde den Zusammenhang zwischen Angst und Liebesstauung klar, zeigte, wie falsch es war, wegen des Lehrers die Kameradinnen zu meiden und Gott die Liebe zu versagen. Ich forderte auf, Ernst zu machen mit Jesu Gebot der Liebe und riet, bei Auftreten der Angst sofort zu sagen: „Ich will mir Mühe geben, Gott und die Menschen herzlich zu lieben, aber auch den und den Menschen außerhalb des Elternhauses." Die Wirkung dieser einzigen Unterredung war sehr merkwürdig. Zum ersten Mal seit Jahren sah das Mädchen nicht mehr unter das Bett, jede Angst war gänzlich gewichen, und noch am gleichen Abend sagte die Tochter zur Mutter: „Es ist doch wunderbar, daß ein fremder Mensch einem so die Angst auf einmal wegnehmen kann!"

Die Mutter berichtete einige weitere bemerkenswerte Einzelheiten: Ihre Tochter stehe eigentümlich zur Ehe. Vor etwa zwei Jahren habe sie erklärt, wenn sie schon nicht heiraten wolle, ein Kind möchte sie doch haben. Dabei wußte sie aber noch nicht, woher die Kinder kommen, bis die Mutter aufklärte. Einmal habe sie auch gesagt, keiner wollte sie haben, sie sei nicht so hübsch, wie die Schwester. (In Wirklichkeit ist sie von recht angenehmem Äußeren, und von körperlichen Minderwertigkeiten ist der Mutter nicht die Spur bekannt.) Letzthin sei sie entrüstet aus der Schule heimgekommen, weil ein Mädchen gesagt habe, es wünschte nicht, einmal Zwillinge zu bekommen, worauf eine andere sich äußerte, sie wollte schon gerne

welche haben, aber sie sei zu schwach dazu; es sei doch eine Schande, daß Mädchen solche Sachen reden.

Beim zweiten und letzten Besuch erzählte das Kind, es habe eigentlich schon lange gewünscht, andere Menschen und Gott lieb zu haben, aber es habe den Weg nicht gefunden. Nach dem Besuche bei mir habe sie es versucht, und es sei sehr gut gegangen. Alle Angst, auch die Hypochondrie sei verschwunden. Ich entließ daher, leider zu früh, die kleine Patientin. Die vertriebenen Symptome kehrten auch nie wieder, dagegen blieb die Schüchternheit, und nach einem halben Jahre, während dessen eine sehr günstige Lebensstimmung vorgeherrscht hatte, stellten sich neue Angstvorstellungen ein, und das Mädchen war nicht zu bestimmen, irgendwelche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Meine Einladung zu einem Besuche wurde abgelehnt. Der Grund liegt darin, daß das Mädchen unbewußt mich mit dem bösen Lehrer verwechselte. Als endlich nach wieder einem halben Jahr die Not gestiegen war, kam es in Begleitung der Mutter und berichtete von folgenden Symptomen: Angst, ausgelacht zu werden, in der Schule nichts zu leisten, von niemand geliebt zu werden, Heimweh bei langem Schulunterricht, große Schüchternheit in der Schulklasse oder bei Besuch fremder Personen daheim. Ich leitete die Kranke an, den Zusammenhang mit dem ersten Schultag und der Liebesverweigerung aufzufinden. Dabei zeigte es sich, daß von der früheren Belehrung viel vergessen war. In der folgenden Stunde waren sämtliche Symptome verschwunden. Ich hielt es jedoch für besser, noch einige Besuche in weiten Zeiträumen anzuordnen.

Sicher ist die schlimme Erfahrung mit dem bösen Lehrer nicht allein schuld an der Erkrankung. Das Zeremoniell im Schlafzimmer und die eigentümliche Stellung zum Problem der Ehe legen den Verdacht nahe, daß das Kind im elterlichen Schlafzimmer zu viel gesehen hat (Vgl. Kap. 26 ff). Jedenfalls aber ist die Stauung der Liebe Hauptmotiv der Ängste.

Das Beispiel zeigt uns einige der häufigsten Formen von Kinderangst: Hypochondrie, übermäßige Schüchternheit, Angst vor Tieren und Menschenscheu. Sie können dem Charakter eine sehr bedauerliche Fehlentwicklung eintragen, die Unternehmungslust zerstören, die Brücke zu den Nebenmenschen zernagen und so zu ihrer Selbstverstärkung beitragen.

Auf Schweißausbrüche, Herzklopfen, Erröten, Stottern und andere körperliche Symptome als Begleiterscheinungen der Angst sei hier nur hingewiesen.

Breitet sich die Angst über das ganze Seelenleben aus, so entsteht

Lebensüberdruß,

den wir in unsrem Zusammenhang getrost als Liebesüberdruß auslegen dürfen.

Alle Angst entstammt einer starken Lebenshemmung. Wo die Liebe freien Lauf genießt, wird sie nicht auftreten (Vgl. 1. Joh. 4, 18). Bei starken sexuellen Reizungen, denen keine Befriedigung folgt, entsteht sie ungemein häufig. Aber auch, wenn infolge früher Verdrängungen der Trieb sich nicht entfalten kann und doch körperliche Geschlechtsreifung sich vorbereitet, wie im letzten Beispiel, ist bei jungen Leuten Angst sehr häufig. Mir scheint, die Sprache drückt den Zusammenhang zwischen Angst und Triebhemmung

trefflich aus, denn Angst kommt von angustus, eng. Nur enthält sie nicht die Einsicht, daß es nicht nur auf offenkundige Behinderung bewußter Triebe, sondern vielmehr auf unterschwellige Verklemmung von Trieben, deren Natur der Angstvolle nicht kennt, in den meisten Fällen ankommt, und daß auch bei einem harmlosen Furchtanlaß, der nicht so heftige Affekte hervorbringen könnte, das Unbewußte die Gelegenheit wahrnimmt, einen tüchtigen Angstzuschuß anzubringen: Die nach Freuds Ausdruck „frei flottierende" Angst oder die Angstbereitschaft benutzt den ersten besten Anlaß oder Vorwand, sich kundzugeben.

c) Gefühlsüberschwenglichkeit (Sentimentalität).

Ein wichtiges Gegenstück zu den Kindern der Angst bilden die Überschwenglichen, die im Hui lichterloh brennen, die Gefühle schockweise auswerfen, wie ein Verschwender sein Geld; aber wo es sich um eine zweckgemäße Gefühlsverwertung handelt, tritt der Bankrott zu Tage. Die Glut der Gefühle sagt über ihre Tiefe und Dauerhaftigkeit nicht das Geringste aus. Die Halme, die zu wenig Humus unter sich haben, sprießen rascher auf, als die ins gute Land gesäten. Alle Sentimentalität ist nur eine Reaktion auf entgegengesetzte Tiefenregungen. Das Krippenkindchen, das sich dem ersten besten Besucher an den Hals wirft, um morgen gleichgültig, ja schnippisch an ihm vorbeizugehen, ist vielleicht unterdessen von den ablehnenden Tendenzen seines Unbewußten übermannt worden. Es gibt Knaben und Mädchen, die einmal übers andere von den Gluten ihres Unbewußten genasführt werden, heute schwärmerisch lieben, um bald wieder in die Wüste ihrer Gefühlsöde hinausgestoßen zu werden, die unter solchen Erfahrungen leiden und sich als unechte, verächtliche, erbärmliche Menschen vorkommen. Andere aber, die beständig unwissentlich ihre Liebe Parade tänzeln lassen, weil sie zu echter Liebe unfähig sind, nehmen ihr Geschick nicht tragisch. Das Schmeicheln, Kokettieren und Liebeln macht ihnen sogar Spaß, und wenn sie anderen mit ihrer Flatterhaftigkeit schmerzliche Enttäuschungen bereiten, so erhöht es nur den Reiz ihres Treibens.

Man tut wohl daran, die Sentimentalität als Merkmal unechter Gefühle aufzufassen, aber es ist ungerecht, jene Menschen als unecht, heuchlerisch, verlogen, verächtlich anzusehen. Abgesehen davon, daß es sich keineswegs um Vorspiegelung nicht vorhandener Gefühle handelt, sondern um Selbsttäuschung, kann die Triebeinsperrung, aus der die Gefühlsüberschwenglichkeit erfolgt, sehr oft durch Analyse beseitigt werden, so daß ein tüchtiger, echter Mensch von gesunden Affekten und zuverlässigen Dauergefühlen gewonnen wird. Und selbst dem Sentimentalen schuldet man Milde, ist doch das Gefühlsschleudern ein biologisch wertvolles, wenn auch unvollkommenes Ausweichen vor der Gefahr des Versinkens in tiefe Schwermut.

Während die Gefühlsebbe zu Pessimismus und Lebensüberdruß neigt, so liefert die Gefühlsüberschwenglichkeit, die mit der Liebe jongliert, den größten Teil der extremen Optimisten. Sie projizieren ihren Liebesüberschwang in Menschheit und Weltall. Oft ist auch der Humor, der in übermütigen Einfällen und Handlungen schwelgt, ein Reaktionsprodukt.

Der Überlustige, dessen Fröhlichkeit forcierte Züge trägt, verrät dem Kundigen die im Abgrund lauernde Schwermut; der Augenblick wird mit rasender Begehrlichkeit ausgekostet, weil ja so bald wieder der dunkle Fürst sein Szepter schwingt. Die großen Humoristen der Weltliteratur waren sehr oft schwermütig, Molière, Reuter, Busch, Raabe u. v. a. Verwandt damit ist das beständige Lächeln vieler Menschen. Sie finden alles anmutig, amüsant, und selbst wenn sie von ihren Leiden reden, geschieht es mit lächelndem Munde. Dem Wissenden verraten sie damit oft mehr, als ihnen lieb ist.

d) Passivität.

Manche Naturen, denen die Ausfuhr des Gefühls in die erlösende Tat verriegelt ist, bauschen ihre Gefühle mächtig auf, ohne sie in ihr Gegenteil umschlagen zu lassen. Wir sprachen bereits von der Hamletbindung (117). Hinzunehmen könnten wir den Werther, der in elegischen Stimmungen den aktiven Lebensrealitäten entschlüpft, den Weltschmerzler, weiter den Menschenfeind, den Hyperästheten, der die Wonnetrunkenheit in Permanenz erklärt, auch den religiösen Enthusiasten, der die süßen Gefühle frommer Andacht zum Angelpunkt seines Lebens erhebt. Je gründlicher der naturgemäße Ablauf der Tat verstopft ist, desto höher steigt die Masse des Gefühls, bis das Reservoir der Seele voll geworden ist oder katastrophenhaft zerbricht.

Wir wollen jetzt nicht näher auf die Ursachen eingehen. Daß entgegengesetzte Triebregungen, Liebe und Haß, sich gegenseitig an der aktiven Auswirkung hindern können, haben wir beim Prozeß des Hamlet gesehen. Wir könnten weiter hinweisen auf das Vorbild oder die Eingriffe schlechter Erzieher, die das Gefühl des Kindes für bare Münze nahmen, während im Leben nur mit dem Golde der sittlichen Tat bezahlt werden soll, die das Kind verhinderten, Nützliches zu leisten und seinem Aktivitätsdrang die Flügel beschnitten, so daß der junge Vogel nie fliegen lernte. Wir müßten hinweisen auf entscheidende Erlebnisse, die dem Leben Richtung gaben, in denen es nie zur Tat kam. Nur so viel darf ich vorwegnehmen, daß alle Neurotiker Menschen sind, bei denen ein Stück pflichtmäßigen, durch Natur und Sittengebot geforderten Liebens durch faule oder feige Passivität ersetzt wurde. Dies gilt sogar von den Neurotikern, bei denen der Tätigkeitsdrang in die Augen springt. Passivitätsmenschen können ebenso gut, wie andere Neurotiker für ein normales Leben zurückgewonnen werden, wenn genügend Einsicht und guter Wille da sind und nicht eine organisch bedingte Psychose vorliegt.

e) Stimmungen.

Wo die augenblickliche Gemütslage ein seltsames Rätsel bildet, müssen wir zur Erklärung auf das Unbewußte zurückgreifen. Wir werden dabei kaum jemals eine Stauung des Liebeslebens vermissen. Durch einen gegenwärtigen Anlaß wird ein früheres, vielleicht der frühesten Kindheit angehöriges Erlebnis geweckt, ohne daß es ins Bewußtsein tritt. Dafür aber wird das Gefühl, das ihm einst zugehörte, an den jetzigen Anlaß abgegeben.

Es kommt vor, daß eine aufsitzende Phantasie symbolisch verrät, was eigentlich die rätselhafte Laune oder Stimmung bewirkt. Klassisch tut dies Heine in seiner „Loreley“ dar. Seine Traurigkeit ist begleitet von der Obsession eines Schiffers, der an einer holden Nixe zugrunde zu gehen Gefahr läuft. Wir wissen, daß die hoffnungslos geliebte Base die Loreley, der Dichter selber den Schiffer darstellt. Und damit ist uns die Traurigkeit erklärt.

Ebenso gut, wie unglückliche Liebe, können Schadenfreude, Neid, Rachsucht das Bewußtsein mit entsprechenden Lust- oder Unluststimmungen erfüllen. Häufiger Stimmungswechsel ohne äußere zureichende Gründe oder übertreibende Stimmungsreaktionen sind stets ein Zeichen starker innerer Verklemmtheit.

f) Die Lust am Schmerz (der Masochismus).

Es steht fest, daß die meisten, wahrscheinlich sogar alle Menschen der Lusterregung durch erlittenen Schmerz eine nicht geringe Bedeutung im Aufbau ihres Lebens einräumen. Ich lernte viele Kinder kennen, die sich selbst Schmerzen zufügten, um Lust zu erzeugen, wobei meistens ein sexueller Unterton deutlich mitspielte wo nicht die ganze Selbstmißhandlung einen sexuellen Akt darstellte. Ich beobachtete einen, der sich mit Zangen zwickte (S. 118) oder heftig in die Arme biß[1]). Einer, den wir S. 119 kennen lernten, trieb Askese, um dem Geist die Herrschaft über den Leib zu sichern, und mißhandelte sich immer wilder, bis die Genitalien zum Gegenstand seiner angeblich sittlichen, in Wirklichkeit aber unsittlichen Bemühungen wurden, und heftige Reue eintrat. Sehr oft ist der passive Quältrieb, dem diese Lustgefühle ihre Entstehung verdanken, in seinen Motiven und seinen Wirkungen unbewußt. Manche wissen nicht das Geringste davon, daß sie insgeheim das Leiden mit Lust quittieren. Eine Menge von hysterischen Symptomen z. B., die das Bewußtsein verabscheut, bilden eine Lustquelle für das Unbewußte und werden daher mit erstaunlicher List erzeugt, ohne daß das Bewußtsein es merkt. Die unbewußte Freude an der Qual ist sogar einer der wichtigsten Krankheitsgewinne, die der Hysteriker einzustreichen weiß. Der Pechvogel ist häufig ein geheimer Schlauberger, der Tränen und Klagen vorschiebt, indessen ein verschmitzter Dämon im Hintergrunde grinst. Meistens sind es Knaben und Mädchen, die viel gelitten haben und nun aus dem Leiden selber eine Ergötzung machen, oder die ein körperliches Übel hervorstrecken, um ein geistig-sittliches zu verbergen.

Die Lust am Schmerz kann sich von den primitiven bis hinauf zu den höchsten Gefühlen durchsetzen. Ich habe nicht wenige Kinder analysiert, die mit unglaublichem Raffinement, ohne es zu wissen, Prügel, Unfälle, schmerzhafte Symptome ergatterten. Daneben aber ist mir wohlbekannt der verfeinerte Masochist, der sich in die Rolle des erhabenen Märtyrers zu bringen weiß, wo er als freier Mensch viel höhere sittliche Werke ohne die Aureole des Märtyrers schaffen könnte.

[1]) Zulliger erzählt von einem Schüler, der sich Haare ausriß und von seinen Kameraden aufs Gesäß prügeln ließ. Psa. Erfahrungen a. d. Volksschulpraxis, Seite 130.

Natürlich kommt außer dem masochistischen Lustbetrag noch der indirekte Gewinn in Betracht: Die Freude, bemitleidet, wegen stoischer Tapferkeit im Ertragen von Leiden bewundert zu werden, das tief wurzelnde Bedürfnis, Sühne zu leisten u. dgl. mehr.

Hat sich ein solcher Masochist in eine lange Leidenskette verstrickt, so beschuldigt er gewöhnlich das Geschick, während es doch sein eigenes Unbewußtes war, das ihn gängelte.

Für den Erzieher sind bedeutsam die angedeuteten Fälle, in denen ein Kind Unrecht begeht, um gezüchtigt zu werden und zu seiner süßen Pein zu gelangen. Sogar willensstarke Pädagogen lassen sich oft von den pfiffigen Lüstlingen narren. In manchem Lebensgang kann man sehr deutlich die Entwicklung der Schmerzlust verfolgen. Der Ertrag ist meistens ein sehr bedauerlicher. Die böse Lust wird oft mit der Provokation von Haß und Grimm, mit der Zerstörung der ganzen Laufbahn bezahlt. Wehe den Erziehern, die durch harte Strafen die masochistischen Lüste und Gelüste ihrer Zöglinge schüren! Wehe ihnen, wenn sie aus Mitleid die sittliche Forderung reduzieren und die Krankheit als Bestechungsmittel gelten lassen, durch welches das Kind lästigen Zumutungen entgehen kann! Mancher Knabe und manches Mädchen riefen förmlich nach der Neurose, dann aber wurden sie die bösen Geister nicht mehr los und gingen an ihnen zu grunde.

g) Höhere Gefühle (Die Sublimierung).

Die Psychanalyse huldigt einer durchaus dynamischen Betrachtung der seelischen Kräfte. Wir hatten öfters Gelegenheit, zu beobachten, wie die Unterbindung einer psychischen Tätigkeit das Anschwellen einer anderen zur Folge hat. Wir gelangen nun zu der Aufgabe, dies für den Fall nachzuweisen, daß die sogen. niedrigen Gefühle gehemmt werden. Bekanntlich hängen die Gefühle mit den Trieben aufs engste zusammen. Was geschieht, wenn die elementare Triebanwendung verhindert wird?

Freud hat die so nahe liegende, aber von der gesamten Psychologie übersehene Beobachtung gemacht, daß alsdann Energien, die mit den Elementarleistungen verbunden waren, unter gewissen Umständen in Krankheitssymptome, bei andern Bedingungen aber auch an höhere Funktionen übergehen. Man soll also im letzteren, günstigen Falle nicht sagen: Jener Elementartrieb wendet sich höheren Zielen zu. Handelt es sich um den Sexualtrieb, der nach Freud neben den sogenannten Ichtrieben, oder wie man sie nennen will, für die Lebensgestaltung die wichtigste Rolle spielt, so wird man also nicht sagen können: Dieser Sexualtrieb wendet sich der Kunst und Religion zu, so daß Kunst und Religion nur eine Sexualfunktion wären. Dies wäre so naiv, wie wenn man sagte: Die Arbeit eines Michelangelo ist nur als Kontraktion seiner Armmuskeln zu verstehen, oder, wie ich es einmal formulierte, der Vortrag des Beethovenschen Violinkonzertes ist nur als Schafdarmerschütterung aufzufassen. In jedem höheren Gefühl hat sich vielmehr seelische Energie, die mit einem elementaren Seelenvorgang verbunden auftrat, mit einem andersartigen Akt des Intellektes und Willens verknüpft. Durch die Stauung des Elementarvorganges wurden andersartige schöpferische

Fähigkeiten entbunden und mit Gefühl beschenkt, während gleichzeitig der Elementarprozeß an Interesse nnd Gefühlsbewertung verlor. Dieser Übergang heißt Sublimierung, aber nur dann, wenn das ablösende geistige Geschehen zugleich als dem Werte nach höher anerkannt wird[1]). Der Begriff ist somit gleichzeitig psychologisch und ethisch bestimmt.

Das Kind, das sich in Essen, Trinken, Körperanstrengungen, Sexualbetätigungen ausgibt, kommt nie zu einem höheren Leben. Daher muß das „natürliche" Fühlen in bestimmten Schranken gehalten werden, damit es nicht die höheren Anlagen ersticke.

Wir erfahren sehr oft, daß Kinder, die bereits an Kunst, Natur, Freundschaft, Religion sich freuten, sich von ihnen abkehren, sobald sie in sexuelle Leidenschaften oder Alkoholismus geraten.

Wo bei einem Kinde plötzlich sehr starkes religiöses Interesse erwacht, geht man nie fehl, wenn man auf Stauung der Sexualität oder Liebe schließt. Spielt der Teufel dabei eine große Rolle, so ist die Angst seine Mutter, die Liebesversagung aber seine Großmutter. Stellt sich ein Zwang zu beten, die Bibel oder ein Gebetbuch zu lesen, Angst vor dem heiligen Buchstaben oder einer Glaubenssatzung ein, oder auch ein Zwang zu peinlicher Beobachtung einer religiösen Zeremonie, so haben wir es mit Erscheinungen zu tun, die von der Psychopathologie mit der Zwangsneurose in Parallele gesetzt werden, nur daß sie, so lange sie im Rahmen des kirchlich Gebilligten oder Empfohlenen bleiben, keineswegs als krankhaft aufzufassen sind.

Welche Sublimierung gewählt werde, hängt von sehr komplizierten Bedingungen ab. Begabung, äußere Impulse und Gelegenheiten wirken mit.

Es gibt Sublimierungen, die einen vollgültigen Mehrwert für die entzogene Primärlust gewähren, ohne irgendwelche ungünstige Nebenwirkungen zu erzeugen. Wird jedoch die Sublimierung in ungeeigneter Weise erpreßt, z. B. durch harte Drohungen oder andere Verdrängungsmittel, so beginnt oft ein Krankheitsprozeß, der unter Umständen die Gesamtpersönlichkeit in die Tiefe reißt.

Besonders oft sieht man diese bedauerliche Fehlentwicklung eintreten nach roher, psychologisch verständnisloser Austreibung geschlechtlicher Verirrungen. Es verhält sich tatsächlich, wie Freud lehrt, daß viele bei der löblichen Bestrebung, von einem Laster los zu werden, erkranken. Ich selbst habe eine Unmenge neurotischer Erscheinungen bei dieser Gelegenheit entstehen gesehen, Ängste, Tics convulsifs (Zuckungen), Zwangserscheinungen aller Art usw. Auf der moralischen Seite bemerken wir oft gleichzeitig Fanatismus, pharisäische Verachtung derer, denen man im früheren Dasein glich, wütenden Grimm auf verhältnismäßig geringfügige Fehler, ja sogar auf Kundgebungen, die in den Augen des wahrhaft Reinen keineswegs moralisch verwerflich sind (z. B. auf unbekleidete Putten von Rubens). Von solcher neurotischer Religion und Sittlichkeit soll aber erst in einem späteren Teil unsres Werkes ausführlich berichtet werden.

[1]) Ich lehne also die Angabe, daß es sich um eine Überleitung einer primitiven Triebfunktion in eine höhere handle, als unrichtig ab. Sublimierung ist stets Ersatz einer elementaren durch eine höhere Leistung, wobei allerdings die primäre Funktion nicht gänzlich ausgeschaltet wird.

Viele dieser Abnormitäten dienen einem verborgenen Zweck: Sie sollen vor dem Rückfall in die alten Fehler schützen. Wer unter Angst vor einem Fehltritt oder grimmigem Haß auf ihn leidet, wird sich hüten, ihm irgendwie näher zu treten. Die Krankheit erweist sich somit als Schutzmittel, wie zuerst wiederum Freud erkannte, später aber andere als ihre eigene Entdeckung glaubten ansehen zu dürfen. Allein echte Sittlichkeit kann Wachsamkeit und fortgesetzten Kampf gegen das Verwerfliche nicht entbehren. Der von der Neurose geliehene Damm wird nicht selten von einer plötzlich hereinbrechenden Hochflut weggerissen, während die, die in seinem Schatten schliefen, weggespült werden. Die Geschichte erzählt von auffallend vielen Vertretern neurotischer Moral, daß sie einen schweren Fall taten, als sie sich der Gefahr nicht versahen.

Eine gesunde Sittlichkeit und Religiosität verzichtet auf Verdrängung und den Schild der Krankheit. Sie will vollbewußt ihre Freiheit verteidigen und die üblen Triebregungen beherrschen, auch wenn der Kampf schwer und mühsam ausfallen mag. „Wer da glaubt zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle." Aus diesem beständigen Streit gehen die herrlichsten Sublimierungswerke hervor, und eine ernste Wahrheit liegt in Buschs Versen:

„Aufsteigend mußt du dich bemühen,
Doch ohne Mühe sinkest du.
Der liebe Gott muß immer ziehen,
Dem Teufel fällt's von selber zu." (Schein und Sein).

IV. Absonderlichkeiten des Wollens.

Kapitel 18.

a) Sinnliche Triebe.

Da die Gefühle zu den Äußerungen des Trieblebens gehören, haben wir einen Teil dessen, was über die Entwicklung der sinnlichen Triebe zu sagen wäre, im vorangehenden Abschnitt besprochen. Wir wiesen auf einzelnen Triebgebieten nach, wie durch Verdrängung die Funktion gehemmt, aber auch abnorm gesteigert werden kann. Wieder sahen wir die dynamische und organische Betrachtungsweise bestätigt, wonach die Verrichtungen der einzelnen Triebe vom übrigen Seelenleben abhängen und nur aus dem Lebensganzen heraus verstanden werden können. Aber auch die große Bedeutung der angeborenen Anlage wurde uns wieder in Erinnerung gerufen. Dementsprechend kann das Abweichen vom Durchschnittsverhalten, und zwar bei Verstärkungen, wie bei Abschwächungen abhängen entweder von der diesfälligen Begabung (direkte Verursachung), oder vom Verhalten anderer Triebe (sekundäre Verursachung). Sehr auffallende und wichtige, über ein Lebensglück mitunter entscheidende Fälle werden uns bei der Untersuchung der Gattenliebe entgegentreten. Je weiter unsre Kenntnis solcher Tatsachen vorrückt, desto öfter kommen wir dazu, die bequeme Annahme angeborener Dispositionen als einziger Ursache abzulehnen.

Bei der Untersuchung der gestaltenden Mächte werden wir auf beide Gruppen von Determinanten, die inneren (konstitutionellen) und die äußeren (Erlebnisse) eintreten und dabei ihren Zusammenhang mit der Liebe klar zu machen versuchen.

b) Automatismen als Ausdruck unbewußten Wollens.

Wenn der Wille hochwertige Wünsche auf normalem und bewußtem Wege nicht erfüllen kann, so bedient er sich unter anderem des Automatismus. Träume, Halluzinationen, Zwangsvorstellungen usw. zeigten uns, wie der Wille sich im intellektuellen Leben automatisch durchsetzt, und ebenso fanden wir reichlich Gefühlsäußerungen, die wir als Automatismen betrachten können, gleichzeitig aber auf unbewußtes Wollen zurückführen. Körperliche Bewegungen derselben Art zogen im 15. Kapitel an uns vorbei, z. B. Krämpfe, Stottern, Zuckungen, Bettnässen, Nachtwandeln. Auch ihr Zusammenhang mit der Liebe soll später erörtert werden.

c) Willensschwund.

Während normale Liebe dem Willen die kräftigsten Impulse zuzuführen pflegt, wenn sie auf richtige Bahnen geführt wird, sehen wir unter dem Einfluß der Verdrängung ungemein oft Willenshemmungen eintreten. Jede Neurose ist, wie mehrfach bemerkt, in gewisser Beleuchtung ein Ersatz

normalen Strebens durch Passivität. Aber auch bei Personen, die man durchaus nicht als Neurotiker klassifizieren möchte, weil sie weder ihrem Gefühle, noch ihrer gesellschaftlichen Stellung nach unter der Linie des Gesunden sich befinden, finden wir die auffallendsten Willensdefekte. Sie bleiben oft bei den Anfängen, oft in der Mitte, oft am Ende einer durch die Umstände geforderten Handlung stecken. Auch bezieht sich ihre Willenslähmung oft nur auf einzelne Akte, während im übrigen außerordentliche Tatkraft vorherrscht, oft breitet sie sich über das ganze Seelenleben aus und schafft den Zustand der Willenlosigkeit oder Abulie.

Man sollte z. B. einen Brief schreiben, der in wenig Minuten erledigt wäre, aber man kann sich nie zu ihm entschließen. Man wird gemahnt und empfindet darüber heftigen Unwillen, man schämt sich seiner Säumigkeit und nimmt sich vor, das Ärgernis durch möglichst baldige Abfassung und Absendung des Schreibens aus der Welt zu schaffen. Aber man vergißt es wieder, man redet sich ein, die und die dringende Arbeit, die man bei späterem Rückblick gar nicht als dringend anerkennt, müsse vorher bereinigt werden, man läßt den für den Postschalter eingesteckten Brief in der Brieftasche einschlafen. Analysiert man solche Vorkommnisse, so findet man ausnahmslos, wenn die Analyse nicht gar zu ungeschickt ausfiel, die Teufelskralle einer unbewußten Abneigung. Oft ist es auch bewußter Widerwille, aber nie fehlt dann der Zuschuß unbewußter Antipathie. In einem mir bekannt gewordenen Falle lag die Ursache unhöflicher Saumseligkeit darin, daß der Adressat vom Briefverweigerer malgré lui vor Jahren eine kleine Geldsumme geliehen und nicht mehr zurückgegeben hatte. In einem anderen Fall erinnerte der Name des Empfängers an einen Mädchennamen, der mit unliebsamen Erinnerungen verknüpft war.

Was sich hier im Kleinen und Harmlosen abspielt, kann aber auch furchtbare Dimensionen annehmen. Es gibt Kinder, bei denen das Wort vom schweren Anfang ein vernichtendes Schicksal ausdrückt. Viele Schüler finden und finden die Entschlußkraft zu einem Aufsatz oder einer Rechnung, die ihrem Können gut angepaßt wäre, einfach nicht. Wo diese Willensschwäche das Seelenleben fortgesetzt beherrscht, ist sicherlich das Liebesleben verklemmt. Die Stauung kann ohne Kunsthilfe verschwinden, aber auch zu Geisteskrankheit überleiten. Zwangsgrübeln, Angst u. a. Störungen fehlen dabei niemals, so bald die Verriegelung der gewünschten und durch die Verhältnisse dringend gebotenen Begierden einen hohen Grad erreicht hat.

Es kann aber auch das Interesse an der halb vollendeten Arbeit erlahmen und erlöschen. Oft geschieht es so, daß es auf ein anderes nützliches und angenehmes Werk übergeht. Dieser Tausch wird nicht als störend empfunden. Oft aber auch leidet der Mensch unter dem Versiegen des Willensstromes, er will sich dem begonnenen Werke wieder zuwenden und strengt sich mit aller Kraft in diesem Sinne an. Aber die Aufmerksamkeit, das Denken, die Kraft der Durchführung wollen ihre Dienste nicht leihen. Ein schwerer Kampf erhebt sich und endigt oft mit Mißerfolgen, Selbstvorwürfen, Minderwertigkeitsgefühlen, Ohnmachtsbewußtsein.

Endlich entschlüpft die Willensenergie manchmal im letzten Augenblick. Der Knopf ist angenäht, aber der Faden noch nicht befestigt. Die Lösung

einer Aufgabe liegt nach langem Sinnen im Kopf bereit, aber es kommt nicht zur Niederschrift. Wieder andere werden mit einer Sache nie, oder nie zur rechten Zeit fertig. Mit unfehlbarer Sicherheit kommt ihnen immer etwas Unerwartetes, das anderen Menschen belanglos erscheint, in die Quere, und sie kommen zu spät. Ausnahmslos liegen Koboldstreiche des Unbewußten vor: Angleichung an Vater oder Mutter, oder an erschütternde, das Leben beherrschende Erlebnisse, in denen ein normaler Abschluß nicht erzielt werden konnte, oder es drückt das Verhalten die unbewußte Vorstellung aus: Ich kann meine Angelegenheiten nicht ordnen, ich komme in meiner Lebensführung nicht ans Ziel, weil die und die Verwickelung mich hindert usw.

d) Übergeschäftigkeit.

Den Willenlosen stehen gegenüber jene Übergeschäftigen, die vor lauter Tätigkeitsdrang nie zur Ruhe kommen. Abnorm wird diese Willenshetze vor allem dort, wo sie auf nichtige Dinge ausgeht, einer tieferen Durchdringung des Stoffes, wo sie als nötig eingesehen und sehnlich erwünscht wird, hindernd im Wege steht und Raubwirtschaft an seelischer Kraft bedeutet. Wer kennt nicht eine Menge von Menschen, die fortwährend zappeln und mit Nichtigkeiten ihre Zeit vertrödeln, sich nie eine Minute ruhiger Besinnlichkeit gönnen, immer müde sind, über ihre Lasten klagen, und doch durch keine Überredungskünste von ihrem aufreibenden und sinnlosen Treiben abzuhalten sind. Bei Kindern sieht man die Anfänge dieser hohlen Vielgeschäftigkeit, die oft im Wechsel mit Untätigkeit vorkommt, oft deutlich, wie ja der gesamte Okzident im Gegensatze zum Orient seit seiner Industrialisierung und Kapitalisierung von dieser Willensbeschaffenheit stark durchsetzt ist.

So seltsam es sich ausnehmen mag, stammt diese Überleistung regelmäßig aus einer verdrängungsbedingten Unterleistung. Manche Kinder flüchten sich aus ihrer Gemütsnot in hastige Beschäftigung; sie entgehen dabei der Reflexion über ihr trauriges Dasein, ihre schlechte Behandlung durch die Eltern, ihre Unfähigkeit, sie zu lieben. Oder sie überschreien die Selbstanklage, das Schuldgefühl, sie übertönen den Gedanken: „Man schätzt mich nicht, ich selbst muß mein Dasein für nichtig betrachten." So ist die krankhafte Vielgeschäftigkeit eine Überdeckung des Mangels an Liebe, wie gesunde Willensverwendung auf gesundes Lieben schließen läßt. Im ersteren Falle handelt es sich oft um einen zwangsneurotischen Zustand, der mit den besten Vorsätzen und äußeren Repressalien nicht überwunden werden kann.

e) Die aktive Quälsucht (der Sadismus).

Bei der Beleuchtung des Gefühlslebens wiesen wir auf die Lust an der Selbstquälerei und am Gequältwerden hin. Das aktive Gegenstück hierzu bildet die Lusterzeugung durch die Qual anderer Wesen. Oft sind es Menschen, oft Tiere, deren Mißhandlung erstrebt wird. Die Gier kann sich aber auch auf die Schädigung und Zerstörung lebloser Gegenstände

richten. Der Ursprung dieser unsozialen Handlungsweise ist noch nicht genügend aufgeklärt. Wir wissen noch nicht mit Bestimmtheit, ob es sich um einen ursprünglichen und nicht weiter ableitbaren Instinkt handelt, oder ob seelische Motive in jedem Falle nachzuweisen sind. Ich neige eher zur Annahme, daß aller Sadismus nicht als primäre, sondern als erworbene Regung zu verstehen sei. Meistens sind es mißhandelte Menschen, die den Spieß umkehren und andere Geschöpfe martern. Das Wild will die Rolle des Jägers spielen. Oder man läßt die Wut gegen verhaßte Menschen an einem Tiere aus (S. o. S. 137 f.).

Die aktive Quälsucht, die nach Freuds stets bestätigter Entdeckung fast immer mit passiver Hand in Hand geht, nur daß das eine oder andere Verhalten überwiegt, entwickelt sich oft so, daß an die Stelle der offenen Mißhandlung eine verfeinerte tritt. Das Prügeln, Kneifen, Bewerfen mit Steinen wird zum nicht minder grausamen Verhöhnen, Verleumden, Chikanieren. Besonders fatal ist es, wenn die Berufswahl von dieser Triebrichtung eingegeben wird. Wehe den Schülern, Soldaten, Angeklagten, Bürodienern, Fabrikarbeitern, die von solchen, überaus oft vorkommenden Vorgesetzten abhängig sind! Wehe den Gattinen und Gatten, den jüngeren Geschwistern und Eltern, die dem Gelüsten sadistischer Verwandter ausgesetzt sind! Es gibt Knaben und Mädchen, die sich nichts daraus machen, ihre eigene Existenz zu ruinieren, um nur Vater und Mutter unglücklich zu machen.

Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß der sexuelle Unterton bei starker sadistischer Lusterzeugung niemals zu fehlen pflegt.

f) Die Energieabgabe an höhere Funktionen.

Es ist, wie wir wissen, verkehrt, irgend eine Strebung nur auf einen Trieb zurückzuführen. So wenig der Arm von sich aus handelt, so wenig tut es ein Trieb. Für uns ist der Trieb immer nur ein Sammelname für eine Gesamtheit richtungsverwandter Strebungen. Stets ist es die ganze Seele, der ganze Lebensdrang, der sich in ihm betätigt. Derselbe Lebenstrieb, der sich jetzt vorzugsweise der elementaren Nahrungsaufnahme zuwendet, wird sich vielleicht nach einigen Minuten einem philosophischen Problem widmen. Wir zeigten im vorangehenden Kapitel, daß diese Höherwendung des einen Lebenstriebes (Sublimierung) nur dann eintrete, wenn die primäre Verrichtung auf Schwierigkeiten stoße, und zwar nicht nur auf äußere Hindernisse, sondern gewiß auch, was oft übersehen wird, auf innere Hindernisse (z. B. Übersättigung, Störung des Wohlbefindens durch übertriebenen Genuß des Primären). Die höhere Geistesleistung bietet oft so hohen Genuß, daß man fast eine Anziehung dieses Höheren wahrzunehmen glaubt. Jedenfalls ist der Übergang zur sittlichen Leistung sichtlich nicht eine naturwidrig aufgenötigte Leistung, sondern nur die Auslösung von Funktionen, die mindestens ebensosehr, wenn nicht noch mehr, zur Menschennatur gehören, wie die elementaren biologischen Tätigkeiten des Atmens, Essens usw. Man kann in vielen Analysen aufdecken, wie das Verharren auf der tierischen Stufe als krankhaftes Produkt zu verstehen ist, sei es, daß abnorme Vorgänge den

natürlichen Aufstieg verhinderten, sei es, daß ein Rückstoß in die Welt des Primitiven erfolgte[1]).

Einige Beispiele mögen zeigen, wie die Sublimierung aussieht. Ein 16jähriges Mädchen, das seit Jahren masturbierte, davor jedoch gewarnt worden war, pflegte sich trotz aller erzieherischen Einwirkungen die Haut am Daumen abzureissen, in welcher Zwangshandlung das Verlangen nach dem Manne sich symbolisch durchsetzte. Hiervon befreit, begann sie heißhungrig rohe Rüben zu verschlingen. Dieser Zwang zeigt, daß die Verklemmung nicht gelöst war. Es wurde nur die eine Symbolik, unter welcher der Körper zu leiden hatte, durch eine andere ersetzt. Als auch gegen die neue Unzweckmäßigkeit angekämpft wurde, gelangte sie während eines Violinkonzertes zu der brennenden Sucht, Violine spielen zu lernen. Der Wunsch war mit einem seltsamen Lustgefühl verbunden. Als Begründung gab sie mit verzücktem Gesichtsausdruck an, man könne in die Violine so viel hineinlegen. Im Augenblick, als der Vater die Violine kaufte, begann

---

[1]) Da die höhere Funktion erst dann eintritt, wenn die primäre auf Hindernisse stößt, sind manche Ethiker auf eine dualistische Auffassung der Menschennatur verfallen. Dabei haben sie regelmäßig, wie neuestens auch Häberlin, es unterlassen, die Zusammenhänge der beiden Sphären genauer zu untersuchen. Anstatt den psychologischen Prozeß der Sublimierung zu untersuchen und namentlich zu prüfen, wie die sittlichen Regungen als kategorische Forderung auftreten und absolute Gültigkeit beanspruchen, auch wo die Nichtigkeit dieses Anspruches allzu naiv hervorblickt, nahmen sie ihre Zuflucht zur Metaphysik und betrachteten den höheren Imperativ dank diesem beqeumen Anleihen als eine Art Menschwerdung des Logos. Hätten solche Autoren sich die Mühe genommen, die Entstehung der psychologischen Motive dieses ebenso selbstgewiß, als in sehr vielen Fällen grundfalschen, gänzlich unberechtigten Anspruches klar zu machen, so hätten sie sich vor den heillosen Widersprüchen geschützt, die seit länger als einem Jahrhundert die Kritik der Philosophie gegen diesen Kantianismus erhoben hat, und die man nun, um die Fiktion dieser zweifelhaften suprantaural aufgeputzten sogen. „Normfunktion" aufrecht zu erhalten, ignorieren muß. Selbstverständlich wird niemand auf den Gedanken kommen, den Häberlin unermüdlich den Psychanalytikern in die Schuhe schiebt, es lasse sich die sittliche Forderung aus den primitiven Naturtrieben erklären, und es ist sehr bedauerlich, daß Häberlin nach Freuds klaren Ausführungen, die von Schülern Freuds genugsam unterstrichen worden sind, nicht aufhört, seine falsche Behauptung zu erneuern. Es haben so viele Gegner der Psychanalyse die schnöde Behauptung aufgestellt, letztere wolle das ganze menschliche Seelenleben aus der Sexualität erklären, daß er den bloßen Schein vermeiden sollte, ihnen recht zu geben. Man kann eine ebenso hohe, dazu psychologisch und philosophisch einwandfreie Ethik vertreten, wie er, ohne daß man einfach Kants Kritik der praktischen Vernunft wieder aufwärmt. Auch ich bekenne mich durchaus zum ethischen Idealismus; aber ich hüte mich sehr entschieden, die blutlose, rigorose Verdrängungsethik Kants zum Vorbild zu nehmen (Vgl. meinen Aufsatz „Psychoanalyse und Weltanschauung", Zum Kampf um die Psa. S. 291—382, ferner oben S. 22—25). Daß ich die Anlage zum sittlichen Denken und Leben zu den ursprünglich der menschlichen Natur keimhaft zugehörigen Besitztümern rechne, sei ausdrücklich betont. Auch einen gewissen Dualismus lasse ich gelten, sofern die Primärtriebe und die Sublimierungen einander entgegenstreben. Aber man darf den Dualismus nicht übertreiben oder gar ins Metaphysische steigern. In allen Sublimierungen stecken Primärfunktionen, wie jede sorgfältige Analyse zeigt, und die Ausschaltung (Verdrängung) der Primären führt sehr oft zur Verödung, zur Verblödung, zur Vernichtung der Sublimierung, wie in diesem Buche mehrfach gezeigt wird (vgl. o. S. 159 f.)

das Kind, seit langer Zeit zum ersten Male, die Haut am Daumen abzuzupfen, und bekundete damit deutlich den Zusammenhang des künstlerischen mit dem zwangsneurotischen Begehren. Das Zupfen hörte sogleich wieder auf. Da die Gefahr der Zersplitterung drohte, wurde das Mädchen über den Sinn seiner musikalischen Leidenschaft aufgeklärt, was erzieherisch nicht richtig war. Die Kleine verlor sofort ihre Passion, wandte sich aber mit gesteigerter Kraft dem Klavierspiel zu, in dem sie Tüchtiges leistete und verzichtete auf neurotisch-symbolische Ersatzhandlungen für die unerlaubte Betätigung. Auch religiös hatte sie einen starken Aufschwung gewonnen. Daher konnte sie die Verdrängung mit symbolischem Zwangsersatz aufgeben und Beherrschung der niederen Gelüste mit künstlerischen und religiösen Mehrleistungen an ihre Stelle treten lassen[1]).

Knaben und Mädchen, die vielleicht unter dem Einfluß von Warnungen ein Laster aufgeben, werden stets irgendwelche Mehrwerte suchen. Vielleicht ist es der Sport, vielleicht der Natur- oder Kunstgenuß, vielleicht die Freundschaft oder das soziale Interesse, vielleicht die Religion, die den aus der primitiven und unsittlichen Betätigung gerissenen Lebensdrang aufnimmt. Unter günstigen Bedingungen ist diese Triebumschaltung der erfreulichste Erfolg, den ein Erzieher erleben kann. Auf solchen Neukanalisationen beruht unsere ganze Persönlichkeits- und Gesellschaftskultur.

Allein es müssen ganz bestimmte psychologische Bedingungen, von denen noch zu reden sein wird, erfüllt sein, damit dieser reine Erfolg eintrete. Sehr oft ergibt sich eine verunglückte Sublimierung, bei der zwar starke Energien, die zuvor der minderwertigen oder schlechten Betätigung überlassen worden waren, einer sublimen Funktion zugeleitet werden, aber doch findet keine ausreichende Trieberlösung statt. Vielmehr bricht eine Neurose aus, die einerseits die Sublimierungsleistungen selber verunreinigt und ihnen neurotischen Charakter verleiht, andererseits allerlei Krankheitssymptome im medizinischen Sinne zeitigt.

Ein 16 jähriger Knabe, der sich durch Besichtigungsszenen mit Mädchen und obszöne Bilder oft hatte aufregen lassen, hörte im Religionsunterricht von Sünden der Augenlust reden, geriet in schwere Angst- und Schuldgefühle und legte sich das Gelübde ab, nie wieder häßliche Dinge zu betrachten. Er hielt Wort und geriet in schwärmerische Jesusminne, zugleich aber auch in schwere Angstsymptome, Schreibkrampf und Kleiderkultus. Der weibliche Körper wurde ihm vollkommen gleichgültig, dafür aber warf sich seine Begierde mit rasender Intensität auf weibliche Kleider. Für sein Taschengeld kaufte er Modejournale, nachts fuhr er auf dem See und halluzinierte Nixen, die um ihn herumhuschten, an denen ihn aber nur die Schleier interessierten, und sogar seine Berufswahl wurde durch die Leidenschaft für Frauenkleider bestimmt. Berührte er, z. B. im Gedränge, ein weibliches Wesen, so war er sogleich über und über mit Schweiß bedeckt, während ihm eine richtige Liebe versagt blieb. So löste eine schroffe, angsteinflößende Seelsorge bei dem erblich belasteten Knaben Zustände aus, die ihm das Leben vergifteten und auch seine sittliche Wirksamkeit verminderten[2]).

---

[1]) Die psa. Methode S. 180. [2]) D. psa. Meth. 281.

g) Der Fall in niedrige Funktionen (Die Desublimierung).

Schon die letzten Beispiele zeigten, daß die Sublimierung nicht nur mit dem guten Herzen, sondern auch mit Vernunft und psychologischer Einsicht angestrebt werden muß. Es bedeutet auch für das sittliche Leben einen Verlust, wenn neurotische Erkrankung sich einfindet, denn jede Neurose ist Ausdruck einer gewissen Immoralität, besonders eines Ersatzes sittlicher Leistungen, die die höhere Natur und das Gewissen fordern, durch verwerfliche Passivität.

Aber auch in anderer Weise kann die Sublimierung verfehlt werden. Die verdrängten Triebe können sich explosivisch durchsetzen und die Schranken der Sublimierungshöhe durchbrechen. Ein allzu streng erzogener Sohn, der sich jahrelang mit verhaltenem Grimm dem elterlichen Gebot unterwarf, zerbricht eines Tages die Ketten und stürzt sich in tolles Treiben, wüste Weibergeschichten, ausschweifende Vereinsmeierei, wilde Vagabundage. Er zerbricht alle Brücken hinter sich und weidet sich, wenn sein Elend ihn quält, an dem Gedanken, daß die Eltern noch viel mehr leiden.

Diese Reaktion auf übermäßige Verdrängung, die ahnungslose Eltern oft trotz bester Absichten bewirken, ist sorgfältig zu unterscheiden von Desublimierungen, die nicht aus gewaltsamem Wegschlagen von Verdrängungsriegeln hervorgingen. Aus Protest gegen allzu schroffe Triebverdrängung pflegt explosiv die Desublimierung vor sich zu gehen, während sie sonst allmählich eintritt. Sie steht im Zeichen der Trotzeinstellung, nicht in dem des freien Zurückgleitens auf ein niedriges Niveau. Die Liederlichkeit entspricht einem fluchtartigen Haßimpuls, nicht der eigentlichen Natur. Gerade der Grimm und Trotz, die das unsittliche Treiben begleiten und sich jedem neuen Sublimierungsversuch widersetzen, verraten, daß die eigentliche Begabung und innerlich gebilligte Lebenshaltung in ganz andere Richtung weist, während der gewöhnliche Entgleiste sich im Einklang mit sich selbst fühlt. Dieser leidet an einem Zuwenig an sittlicher Liebe, jener an einem Zuviel von mißleiteter, verdrängter Liebe.

Aus den unendlich reichen Entwicklungen, die der normalen Liebe im unentwickelten Menschen zuwiderlaufen, haben wir eine Anzahl hervorgehoben, die für Menschenkenntnis und Erziehung besonders wichtig erscheinen. Und zu mehr als einer ziemlich willkürlichen Auswahl verpflichten wir uns nicht. Sicher würde schon der bloße Versuch einer vollzähligen Darstellung durch seine Weitläufigkeit an die Geduld des Lesers unmögliche Ansprüche stellen.

h) Zwangshandlungen.

Wenig beachtet, als Anzeichen innerer Verwicklungen, die mit der Kindesliebe oft eng zusammenhängen, jedoch sehr wichtig, sind die unendlich mannigfachen scheinbar sinnlosen Gewohnheiten, die teils als Liebhabereien, teils als Zwang auftreten. Allein die beim Gehen vollzogenen Zeremonien sind so bunt, daß niemand sie erschöpfend beschreiben kann. Manche gehen nur auf der Kante des Bürgersteigs, manche vermeiden sie. Sehr viele Kinder vermeiden mit den Füßen die Verbindungslinie zweier Einfassungssteine des

Trottoirs („Randsteine"), viele berühren sie regelmäßig, selbst wenn Schrittwechsel dazu vorgenommen werden muß, und noch andere wechseln nach einiger Zeit wieder ab. Oft weiß der Betreffende nicht, daß er zu dieser Zeremonie gezwungen ist, bis er sie sich abgewöhnen will; dann wird er inne, daß er es nicht kann. Bewußte Gründe fehlen regelmäßig, oder die vermeintlichen Motive sind offenbar falsch. Viele berühren jeden Trottoirstein zweimal, viele drei- oder viermal. Viele berühren alle paar Schritte das angrenzende Haus, viele die Pfosten des Zaunes, viele zählen regelmäßig auf eine gewisse Zahl oder ihrer mehrere[1]). In den zahlreichen Fällen dieser Art, die ich untersuchte, handelte es sich stets um die symbolische Bearbeitung eines sittlichen Konfliktes. Ein Beispiel werden wir unten (Kap. 21, a, 2) kennen lernen.

Ein Beispiel, das nicht direkt mit der Liebe zusammenhängt, ist folgendes:

Ein zehnjähriger Knabe kann die Verbindungslinie zweier Randsteine nicht betreten. Ebenso vermeidet er den Stein, unter welchem eine Straßendohle sich befindet. Unmittelbar bevor dieser Zwang ausbrach, hatte er aus einem Eisenlager Verbindungsstücke, die für das Eisenbahntracé bestimmt waren, entwendet und für 20 Rappen verkauft. In die Dohle aber hatte er eine Kröte geworfen und machte sich nun Gewissensbisse, daß sie verhungern müsse. Vor der Entdeckung fürchtete er sich. Nachdem die beiden Zwänge längere Zeit gedauert hatten, warf er 20 Rappen in die Dohle, worauf die innere Nötigung sogleich aufhörte. Nur das Verbot, die Verbindungslinie der Steine zu betreten, scheint krankhaftem Zwang entsprungen zu sein, das andere ist wohl eher bewußtes Ausdemweggehen.

Ein weiteres Beispiel handelt von einem Neurotiker, der seit später zu besprechenden erschütternden Ereignissen der Knabenzeit an krankhafter Zerstreutheit und vielen anderen neurotischen Symptomen leidet. Er findet keinen richtigen Anschluß an die anderen Menschen und leidet an schweren Nichtigkeitsgefühlen. Die Depressionen nehmen oft einen bedrohlichen Grad an. Einmal schreibt er: „Ich fühle mich gedrückt, zurückgesetzt, aller Möglichkeit beraubt, da zu arbeiten, wohin mich Neigung und Notwendigkeit führen. . . . Ich denke immer: Mit mir ist es aus. Ich muß so denken. Ich bin doch ein Verlorener. An meiner degenerierten und verkrüppelten Seele würde sich der scharfsinnigste Arzt vergeblich versuchen." Gegen Autoritäten ist er maßlos erbittert. Besonders erbittert haßt er den Vater, daher auch den Priester und die katholische Kirche. In seiner Tatenlosigkeit ist er ein genaues Ebenbild Hamlets.

In den ersten Schuljahren und später immer wieder von Zeit zu Zeit kam ein Traum über ihn, der ihn schwer ängstigte und auch tagsüber erschreckte, besonders wenn die Eltern miteinander zankten. Er handelte von zwei Wolkenmassen, die wild aufeinanderzustürzen, wobei der Träumer für die kleinere der beiden Partei ergreift, aber nur in seinem Inneren.

---

[1]) Vgl. D. psychanalyt. Meth. 323 (von Zwangsgrübeln und Zwangszerstreutheit wurde schon geredet (173), ebenso von mancherlei Zwangserscheinungen des Gefühlslebens (180ff.).

Bis zum 16. Jahr entwickelte er sich, abgesehen von kleineren Angsterlebnissen und auffallenden Gedächtnislücken, sowie großer Scheu vor dem Vater und Passivität ziemlich normal. Als junger Fabrikarbeiter lernte er die Onanie kennen, die er aber bald energisch verdrängte. Sofort stellten sich sexuelle Phantasien ein, deren er nicht Herr werden konnte. Die bisher ausgezeichnete Arbeitskraft schwand sofort. Als er einen Roman las, in welchem eine durchaus ehrbare Zusammenkunft zweier junger Leute vorkam, malte er sich aus, daß es ganz anders, nämlich unsauber, zugegangen sei. Von diesen Vorstellungen gefangen genommen, konnte er die Lektüre des Romanes nicht mehr fortsetzen, aber auch andere Stoffe wurden durch lüsterne Gedanken ferngehalten, so heftig er sich dagegen sträubte. Als er mit 18 Jahren in eine Mittelschule eintrat, waren diese häßlichen Zwangsvorstellungen verschwunden, dafür herrschten entgegengesetzte, in welchen „angestrengt reine und sittliche Liebesverhältnisse“ den Hauptinhalt ausmachten. Dann spielte mehr und mehr der Reichtum der ausgemalten Personen eine Rolle. Der Tagträumer ging dazu über, riesige Inselländer mit Pallästen und glänzenden Städten zu füllen, wobei griechische, chinesische und mittelalterlich-deutsche Meisterwerke der Baukunst überboten werden sollten. Das Volk sollte religiös indifferent sein und namentlich das Papsttum ablehnen. Noch später, als er im Leben rat- und hilflos dastand, sah er sich als großen Wohltäter, der eine arme Gegend reich beschenkt, aber nicht unterläßt, sich ein herrliches Schloß mit mystisch prunkender Kapelle zu errichten. Wie der Mut zur Liebe unter dem Einfluß eines ersten, kurzen Analysenfragmentes erwacht war, träumte er sich tagsüber als Offizier, der die royalistische Bewegung aus schwerer Niederlage zum Siege führt und dadurch eine Patrizierstochter gewinnt, die sich ihm selbst anträgt. In der Liebesphantasie verhält er sich stets passiv, wie auch im ganzen Leben die Hamletrolle ihn gebannt hält.

Auch diese Phantasien hörten nach einer Reihe von Jahren auf, räumten aber den Platz nur einer nicht weniger lästigen und konzentrierte Arbeit fast ganz verunmöglichenden Grübelsucht. Erst als die Phantasie von den Wolkenmassen, der früheste erinnerliche Traum, analysiert worden war, wich dieser leidige Zwang. Es zeigte sich deutlich, daß das Liebesleben des Zwangsneurotikers von der normalen Entwicklung abgedrängt worden war, damit auch von der richtigen Erfassung der Wirklichkeit. Daher mußte das Phantasieleben das Leben in der Realität ersetzen, und die ungeheure Gefühlsausstattung der Tagträume rührt daher, daß die an der normalen Auswirkung verhinderte Sexualität sich den phantastischen Vertretungen der Liebeswünsche anheftet. Wer den Boden der Wirklichkeit unter sich verliert, schafft sich nach den egoistischen Wünschen seines Herzens seine eigene Welt, bezahlt aber dieses biologisch notwendige Schöpferspielen regelmäßig mit desto größerer Seelennot, wenn die Rückkehr in die Wirklichkeit den Schleier der Maja zerreißt, und erbärmliche Nichtigkeit dem vermeintlichen Gotte entgegengrinst.

Wie die Zwangsvorstellungen, sind auch die Zwangsgefühle und Zwangshandlungen aufgebaut. Es ist frevelhafte Torheit, wenn so manche Erzieher ihre Zöglinge wegen verbotener Handlungen, die aus einem unwidersteh-

lichen Zwange stammen, strafen. Meistens nützt es nichts, und wo es äußerlich wirkt, da schafft sich der ungelöste Konflikt nur andere, gefährlichere Symptome, und meistens dazu einen starken Haß auf den ungeschickten Erzieher. Wie solche Triebverklemmungen richtig zu behandeln sind, wird der folgende Hauptteil dartun. Es sei nur noch bemerkt, daß auch Charakterverschrobenheiten und Fehlentwicklungen, die im ärztlichen Sinne nicht als krankhaft zu bezeichnen sind, genau gleich wie die pathologischen zustande kommen. Zwangshaft kann sein der Trotz, die Nörgelsucht, der Jähzorn, der Ehrgeiz, der immer Minderwertigkeitsgefühle überschreien will, die Arbeitswut, besonders wo kein Gedeihen ihr entspringt, die Spielwut, der Donjuanismus und hundert andere feste Willensrichtungen.

Einige theoretische Bemerkungen seien beigefügt. Wenn die freie Entwicklung der Liebe und des Geistes überhaupt gehindert ist, wendet sich der Lebensdrang mit übermäßiger Intensität dem offengebliebenen Ausgang zu. So können beliebige normale Funktionen überbetont werden, d. h. eine Bedeutung erlangen, die ihnen eigentlich nicht zukommt. Es können aber auch einzelne Leistungen des Intellektes, des Gefühls oder des Willens, die scheinbar wert- und sinnlos sind, ungeheure Betonungen erlangen. Das Urteil der Wertlosigkeit wird dabei vom Standpunkt der Bewußtseinspsychologie aus gefällt. Die Tiefenpsychologie erkennt jedoch, daß jene vermeintliche Gefühlsvergeudung keineswegs als Werk des Zufalls oder Marotte des Nervennetzes anzusehen sei, sondern daß sie aus den vorliegenden Ursachen mit Notwendigkeit entspringt und biologisch eine nicht zu verachtende Mission erfüllt. Man mache sich nur klar, daß es sich um hochwertige Triebe handelt, die an der freien und ursprünglich gewollten Auswirkung verhindert sind, und die sich nicht einfach in die Kapsel des Gehirnes einsperren lassen. Die enorme Triebkraft, die der „sinnlosen“ Zwangshandlung innewohnt, ist nichts anderes, als die Energie, die dem betreffenden Triebe innewohnte, und die sich nicht, wie es bei Freisein von unterschwelliger Fixierung geschieht, in eine andere Leistung überleiten läßt, wenn die eine nicht gelingt. Der bewußte Willensimpuls kann gegen die neurotische Zwangshandlung, sei es ein Gedanke, ein Gefühl oder eine Handlung, nicht aufkommen, weil die zwingende Macht dem Bewußtsein entrückt ist und im Unbewußten steckt, wie die Maus in ihrem Loche, oder wie ein vom Staat geächteter Revolutionär, der sich irgendwo verborgen hält und nur durch geheime Botschaften in chiffrierter Schrift, oder durch symbolische Zeichen kundgibt. Der Vergleich mit der Praxis der Fehmgerichte oder anderer Geheimbünde liegt sehr nahe. Und wirklich sind ihre Entstehungsursachen ähnlich wie bei der neurotischen Zwangshandlung.

Es wäre meines Erachtens dringend nötig, daß die ungeheure Bedeutung des verdrängungsbedingten Zwanges für die Jugendpsychologie, wie für fast alle Zweige der wirklichen Seelenkunde, endlich einmal erkannt würde. Entsetzliche Mißgriffe würden vermieden, wenn man dieses weitläufige und wichtige Gebiet erkennte.

II. Teil.

Die gestaltenden Mächte und Erlebnisse.

Im ersten Teil untersuchten wir eine Anzahl von Entwicklungsgängen des kindlichen Liebens. Wir wollten möglichst die Tatsachen selber sprechen lassen, konnten es aber nicht unterlassen, bereits an zahlreichen Orten auf ursächliche Zusammenhänge hinzuweisen. „Reine Erfahrung" in dem Sinne, daß ohne alle Voraussetzungen nur wirkliche Wahrnehmungen dargeboten würden, gibt es bekanntlich nicht. Man kann unmöglich alle in einer Entwicklungsgeschichte vorkommenden Tatsachen, die bedeutsamen und die gänzlich belanglosen, angeben, und bei der Auswahl kann man es beim besten Willen nicht unterlassen, sich von gewissen Annahmen über den ursächlichen Zusammenhang leiten zu lassen.

Jetzt aber gilt es, diese zunächst einmal mit einem gewissen Risiko angenommenen Zusammenhänge näher zu prüfen. Wir wollen wissen, welche Faktoren die Liebesentwicklung des Kindes treiben und leiten, und nach welchen Gesetzen, in welchen Formen es geschehe. Ohne kausales Wissen gibt es kein wahres Verständnis.

Unser zweiter Teil möchte diesem Interesse für die Ursachen dienen. Dabei müssen wir aber mit einer großen Schwierigkeit rechnen: Nur auf ein überaus weitläufiges Erfahrungsmaterial können wir eine Theorie aufbauen, die uns zuverlässig über die Gesetze des psychischen Geschehens aufklärt. Nun haben wir ja allerdings eine Fülle von Beobachtungen gesammelt, aber sie reicht bei weitem nicht aus, um strengen wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen. Es bleibt uns nichts übrig, als den Leser auf diejenigen Bücher zu verweisen, die weiteren Aufschluß über den Sachverhalt gewähren, vor allem Freuds Werke. Weitaus der größte Teil dessen, was den Psychanalytiker zu seinen theoretischen Konstruktionen führt, ist überhaupt nicht schriftlich niedergelegt. Und es ist auch nicht nötig, denn schließlich kann ein vorsichtiger, kritischer und urteilsfähiger Leser sich doch nicht um die einzige Autorität herumdrücken, die allein entscheidet: Die eigene Beobachtung und Untersuchung.

Es ist uns bereits hinlänglich klar geworden, daß man die Einzelheiten des kindlichen Liebeslebens nur im Zusammenhang mit dem Gesamtleben verstehen kann. Es gibt schlechterdings kein Erlebnis, das nicht die Liebe irgendwie zu beeinflussen vermag. Eine ausführliche Psychologie der Liebe müßte eigentlich die gesamte Kinderpsychologie einbeziehen. Und wirklich schließen wir uns überall an sie an und setzen sie voraus. Dabei stört uns, daß gerade diejenigen ihrer Zweige, die uns mit den wertvollsten Früchten beschenken sollten, bisher vom Licht des psychologischen Interesses oder der wissenschaftlichen Einsicht abgesperrt waren, so daß sie über dürftige Ansätze hinaus nicht gediehen sind und kaum ein bescheidenes Blütchen trugen.

I. Die allgemeinen Formen des Gestaltens.

Kapitel 19.

a) Ohne Verdrängung.

Bisher beachtete man nur diejenige Beeinflussung des Seelenlebens, die in größeren oder kleineren Erregungen des Bewußtseins besteht. Diese Eindrücke entschwinden wieder aus dem Bewußtsein, sie werden vergessen, aber irgendwelche Gedächtnisspuren oder Dispositionen bleiben zurück, wirken auf unsere Vorstellungen, Gefühle, Entschlüsse und kehren als Erinnerungen unter bestimmten Umständen wieder. Selbstverständlich sind solche Einflüsse von stärkster Gestaltungskraft. Ein mahnendes, tröstendes, aufmunterndes Wort, ein Tadel, ein Scherz kann einem Kinde folgen, wie eine Möwe dem Ozeandampfer, kann entschwinden und zurückfliegen, sich niederlassen und wieder entweichen. Unerwartet steht mitunter ein ernstes Wort in entscheidungsschwerer Stunde vor dem Kinde und bewährt sich als getreuer Eckart, als Schutzgeist oder Versucher, als Ankläger oder Verteidiger. Ein erlittenes Unrecht, eine Mißhandlung, ein andauernder Mangel, ein Unglück können nachhaltige Wirkungen auf die Entwicklung der kindlichen Liebe ausüben, ohne daß der Boden des Bewußtseins und die Vorratskammer des allbekannten Gedächtnisses verlassen würde. Über diese hochwichtigen Vorgänge habe ich nichts Besonderes zu sagen, als daß unglaublicherweise noch immer die Mehrzahl der akademischen Psychologen der naiven Ansicht huldigt, was vergessen sei, habe zu wirken aufgehört.

b) Die Formung des kindlichen Liebens unter dem Einfluß der Verdrängung.

1. Die Verdrängung.

In unseren bisherigen Ausführungen konnten wir es nicht unterlassen, immer und immer wieder von der Verdrängung zu reden. Gemeint war eine Abschiebung gewisser Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen aus dem Bewußtsein, ihre Vertreibung ins Unbewußte. Hier ist nun der Ort, über diesen Verdrängungsprozeß genauer zu reden.

Doch wie soll ich einen Vorgang schildern, der unserem Auge entzogen ist und entzogen bleibt? Bediene ich mich des Gleichnisses, so wirft man mir naive Vorstellungsweise vor! Hülle ich mich in völliges Schweigen, so laufe ich Gefahr, der Unklarheit geziehen zu werden. Machen wir uns daher deutlich, daß man unbewußte Geistesvorgänge wegen ihrer Unsichtbarkeit nicht schildern kann wie ein Kinodrama, und daß jede Seelenkunde, nicht nur die analytische, unsere Wißbegierde auf Schritt und Tritt im Stiche läßt. Was wird z. B. aus einer Vorstellung, wenn sie vergessen und

später wieder erinnert wird? Wundt u. v. a. murren über die Behauptung: Sie wird im Gedächtnis aufbewahrt; und sicherlich kann sich auch niemand eine Vorstellung vom eigentlichen Inhalt dieses bilderprächtigen Satzes machen. Aber wenn dann Wundt versichert, es bleibe nur eine Erinnerungsdisposition zurück, so kann man sich dabei auch nichts Deutliches vorstellen. Was ist eine psychische Vorstellungsdisposition? Oder wenn nur eine physische Gedächtnisspur da sein sollte, wie muß man sie sich denken, und wie kann die Vorstellung erinnert werden, wenn es, wie Wundt versichert, keine Wechselwirkung zwischen Leib und Seele gibt? Unser Wissen ist Stückwerk. Niemand weiß, wie es zugeht, daß eine rollende Kugel beim Zusammenstoß mit einer stehenden diese forttreibt. Es bedeutete den Tod der Psychanalyse, wenn man, anstatt sich auf die nötigsten theoretischen Begriffe und Annahmen zu beschränken, sich jetzt schon auf die philosophische Ergründung dieser Ergebnisse festlegte.

Wir gehen somit lediglich von den Tatsachen aus und suchen sie so einfach als möglich zu erklären.

Untersuchen wir die Entwicklung der kindlichen Liebe, so machen wir, indem wir Freuds Spuren nachfolgen, sehr bald die Beobachtung, daß wir nicht nur mit den angeborenen Anlagen, den Dispositionen und bewußten Vorgängen zu rechnen haben, sondern daß noch andere Kräfte unter der Schwelle des Bewußtseins mitwirken müssen. Es geht uns ähnlich, wie wenn man einen Fluß beobachtet. Die gekräuselte Oberfläche verrät tiefliegende Steinblöcke, das gesteigerte Wasserquantum beweist Zuschüsse aus verborgenen Quellen. Enthält das Wasser an einem tiefer gelegenen Ort Schwefel, der weiter oben nicht vorhanden war, und wir haben volle Gewähr dafür, daß dieses Element nicht etwa hineingeworfen wurde, so schließen wir etwa auf eine schwefelhaltige Quelle im Flußbett.

Wir sahen an zahlreichen Beispielen, daß das Liebesleben sehr stark von unbewußten Triebfedern beeinflußt wird, die weder mit den angeborenen Anlagen, noch mit dem gewöhnlichen, ruhend vorgestellten Gedächtnisinventar identisch sind. Jenes Mädchen (S. 84), das halb verzweifelt den baldigen Tod des kerngesunden Vaters vor sich sah, wußte nicht, weshalb es von dieser Vorstellung besessen war, zumal der Verstand ihm klar machte, daß die Befürchtung in Wirklichkeit unbegründet sei. Seine Erinnerungen gaben über den wahren Grund der Zwangsidee keinen Aufschluß, wohl aber die psychanalytischen Untersuchungen.

Sehr oft kann man das Motiv einer Zu- oder Abneigung aus bestimmten Erinnerungen direkt angeben: Ein Kind haßt den Lehrer, der es ungerecht züchtigte, lieblos verhöhnte usw. Es liebt die Tante, die es mit Weihnachtsgeschenken überhäuft usw. Daneben aber gibt es unzählige, bisher rätselhafte Fälle, in denen ein solcher Zusammenhang nicht besteht, indem das Gedächtnis jede Antwort auf direkte Anfrage verweigert.

Die Psychanalyse fand nun, daß allemal, wenn solche rätselhafte Eingriffe aus einer verborgenen Geistessphäre in den Verlauf des Geisteslebens stattfinden, ein seelischer Konflikt vorausging. Eine peinliche Vorstellung wurde aus dem Bewußtsein weggestoßen, in dem vorerwähnten Beispiel der gegen den Vater gerichtete Todeswunsch. Bei genauer Prüfung erwies

sich, daß es sich sehr oft um einen vom Gewissen als häßlich abgelehnten, jedenfalls aber immer um einen peinlichen Gedanken handelte. Dieser böse oder wenigstens leidbringende Gedanke wurde nicht einfach vergessen, wie eine beliebige Hausnummer oder der uns gleichgültige Name eines Gemüselieferanten, von dem man beiläufig etwas hörte, sondern er wurde aus dem Haus des Bewußtseins gejagt, wiewohl es sich um etwas sehr Wichtiges handelt, über dessen Vergessen man unter Umständen höchst erstaunen muß.

Die oben (S. 77 ff.) geschilderte Mutter, die ihre Kinder mit hygienischer Fürsorglichkeit überschwemmte, konnte sich die Gesichter der Kleinen nicht vorstellen. Wenn wir uns erinnern, daß ihre zwangsneurotische Übermutterung einem verdrängten Todeswunsch, einer unbewußten Haßregung entsprang, so wird uns dieses höchst auffallende Vergessen nicht mehr ebensosehr in Erstaunen versetzen, wenn wir auch die näheren Beweggründe, warum gerade auf diese Weise der geheime Haß sich auswirkt, noch nicht kennen.

Verdrängte Vorstellungen benehmen sich, wie etwa eine Maus, die durch eine Katze verscheucht wurde und nun sich nicht wieder durch dasselbe Loch ins Freie hinauswagt, selbst wenn die Katze sich entfernte, oder wie ein Handlungsreisender, der zu einer Türe hinausgeworfen worden ist und sich nun nicht mehr in jenes Haus hineinwagt, selbst nachdem der unwirsche Prinzipal es verließ. Die Maus in ihrem Dunkel, der Handlungsreisende auf der Gasse wissen ja gar nicht, daß der Feind verschwunden ist. Ohne Gleichnis: Die verdrängte Vorstellung steht nicht mehr in offener Verbindung mit den Vorgängen des bewußten Seelenlebens, sondern nur in einem zunächst dunkeln Verkehr, der erst durch die Psychanalyse aufgehellt wird.

Hat z. B. die Zärtlichkeit eines Kindes wiederholt schroffe Abweisung erlitten, so wagt sich der Zärtlichkeitstrieb endlich nicht mehr hervor, um nicht wieder schlimme Erfahrungen zu machen. Das Zärtlichkeitsbedürfnis, das auf keine Befriedigung mehr zu hoffen wagt, verkriecht sich und wird nicht mehr gefühlt. Vielleicht bleibt es zeitlebens verdrängt.

Wer sich mit Erziehung beschäftigt, muß Beherrschung und Verdrängung genau unterscheiden. Im ersten Falle bleibt der abgelehnte Wunsch im Machtbereich des Bewußtseins. Wenn z. B. ein Knabe heute am Brunnen seinen Durst bemeistert, so hat er sich eben beherrscht und behält seine Freiheit über den Drang zu trinken. Wird aber eine Triebfunktion verdrängt, so ist ein Riegel vorgeschoben, den das Bewußtsein oft nicht direkt entfernen kann. Kommt ein Kind zum Vater gelaufen, der eben an einer dringenden Arbeit sitzt, und will ihm etwas berichten, er aber weist es barsch ab, so kann — je nach Gemütsart und Vorgeschichte — das Kind sich sagen: „Ich hätte ihn nicht stören sollen, er kann mir jetzt keinen Bescheid geben", und es wird vielleicht am gleichen Abend, wenn der Vater Zeit hat, sein Anliegen vorbringen; oder aber es erleidet einen Stoß und denkt: „Der Vater hat keine Liebe zu mir!" Dann wird unter Umständen, wenn schon ähnliche Erlebnisse vorarbeiteten, das Mitteilungs- und Zärtlichkeitsbedürfnis so sehr abgeschreckt, daß es sich nicht mehr hervorwagt; das Kind wird kalt und absperrt gegen den Vater, und

wenn er später um seine Gunst wirbt, ja wenn sich das Kind selber sagt, daß der Vater eigentlich freundliche Hingabe verdiene, es stellt sich als unmöglich heraus, die vom Kinde selbst gewünschten Liebesgefühle aufzutreiben. Im ersteren Falle stehen wir vor einer Beherrschung, denn es tritt keine Verdrängung ein, auch wenn die kleine Szene vergessen wird. Im letzteren Falle aber passierte eine Verdrängung, der frühere zärtliche Wunsch bleibt in der Versenkung des Unbewußten. Es handelt sich also bei der Verdrängung nicht nur um ein Abstoßen einzelner Vorstellungen oder Gefühle, die also trotz oder gerade wegen ihrer Hochwertigkeit aus dem verfügbaren Gedächtnisschatz ausgemerzt werden, sondern auch zugleich um eine Triebverklemmung. Die Psychanalyse stellt sich durchaus auf die Seite der voluntaristischen Psychologie, indem sie überall die Vorherrschaft des Willenslebens anerkennt. Mag es sich um verdrängte Vorstellungen, Gefühle oder Strebungen handeln, immer ist es der Lebensdrang, der über Sein oder Nichtsein entscheidet. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß alle seelische Energie dem Willensleben angehöre; die in der gewöhnlichen Wahrnehmung betätigte seelische Kraft z. B. läßt sich keineswegs in bloße Strebungen auflösen.

Während die hergebrachte Psychologie alles, was aus dem Gedächtnis schwand, als quantité négligeable behandelte und seine Wirksamkeit mit der Zeit sinken, ja verschwinden ließ, wies Freud nach, daß das Unbewußte im Gegenteil mit unglaublicher Zähigkeit festhält, was ihm durch Verdrängung zugeschoben wird. Das Vergessene ruht in einem Keller, in dem manches vermodert, manches naschenden Fingern zum Opfer fällt; das Verdrängte liegt in einem Tresor von gewaltiger, oft furchtbarer Sicherheit. Der Zahn der Zeit kann ihm nichts anhaben, und die stärksten Willenskräfte werden an ihm zuschanden. Die Psychanalyse allein besitzt den Schlüssel, der ihn öffnet.

2. Die Rückwirkungen des Verdrängten (Die Manifestationen).

Kehren wir nun für einen Augenblick zu unserem Gleichnis von der in ihr Loch verjagten Maus zurück! Wenn das Tierchen sich nicht ins Freie wagt, weil hier in Wirklichkeit oder vermeintlich die Katze lauert, so kann es deswegen auf Leben doch nicht verzichten. Was tut es also? Die Maus bahnt sich einen Weg in das nächste Zimmer, sie rumort im Getäfer, so daß die Bewohner mitunter empfindlich gestört werden, sie nagt sich im Nebenzimmer ein anderes Loch, um ins Freie zu gelangen, sie erjagt die duftenden Schätze der Speisekammer, des Kellers, des Estrichs. Oder, um der anderen Allegorie treu zu bleiben: Der klebrige Handelsreisende versucht sein Heil in einem anderen Büro, oder er kehrt, wenn sein Bart gewachsen ist, im günstigen Augenblick in anderen Kleidern, vielleicht sogar mit anderem Jargon wieder und benimmt sich so, daß seine Identität nicht leicht zu erkennen ist.

So sucht sich der Trieb, der sich nicht frei und offen betätigen kann, weil er wegen seiner Peinlichkeit verdrängt wird, durch irgendeine List indirekt und unerkannt auszuwirken. Und wahrhaft erstaunlich sind die

Findigkeit und Kraft, mit der es geschieht. Das Unbewußte übertrifft an Schlauheit Max und Moritz, die fromme Helene, den raffiniertesten Schusterjungen und selbst die pfiffigsten Verbrecher, wenn es gilt, neue Verkleidungen zu erfinden. Wer die schöpferische Macht des Geistes noch nicht kennt und mit der alten Assoziationspsychologie glaubt auskommen zu können, treibe nur Tiefenpsychologie,[1]) er wird bald eines Besseren belehrt werden.

Wer sich über diesen Sachverhalt wundert, sei daran erinnert, daß innerhalb des bewußten Seelenlebens ähnliche Mittel gewählt werden. Darf man etwas nicht offen heraussagen, so sagt man es indirekt, vielleicht durch Anspielungen, vielleicht durch Gleichnisse, vielleicht durch schillernde, mehrdeutige Ausdrücke, vielleicht durch Ironie, vielleicht durch ein Vexierbild, vielleicht durch Anordnung der Anfangsbuchstaben aller Verszeilen zu einem boshaften Sprüchlein usw.

Ich möchte, ohne viel Gewicht einzusetzen, die Schlichwege, auf denen das Unbewußte sich bemerkbar macht und auslebt, in zwei Gruppen zerlegen: In solche ohne und solche mit Entstellung der kundzugebenden Regung.

Bei den ersteren weiß daß Unbewußte sich so auszuwirken, daß entweder der betreffende Vorstellungsinhalt, oder das zugehörige Gefühl ganz oder teilweise verborgen wird. Die Unterdrückung des Vorstellungsstoffes geschieht entweder bei der Wahrnehmung, oder bei der Reproduktion. Man übersieht den Gruß eines Menschen auffallenderweise (s. o. S. 174); vielleicht ist man selber erstaunt über das Versäumnis, findet aber bei näherer Untersuchung, daß jener Mensch lästige Erinnerungen weckt, daß man einer Verpflichtung ihm gegenüber noch nicht nachkam, oder Ähnliches.

Ein Beispiel: Ein Knabe spürte bei gewissen Gelegenheiten heftige Stiche im Kopf. Bei der näheren Untersuchung zeigte sich, daß es dann geschah, wenn in unliebsamem Zusammenhang des Vaters gedacht wurde. Die Stiche aber gingen, wie die analytische Untersuchung zeigte, darauf zurück, daß der zornige Vater seinen Sohn an jene Stellen geprügelt hatte. Der Junge, der von Haßbedürfnis strotzte, rief sich nicht die ganze Prügelszene, sondern nur ihr für ihn wichtigstes Merkmal in die Erinnerung zurück, jedoch so abgelöst vom übrigen Erlebnis, daß es nicht mehr als Erinnerung erkannt und in seiner Bedeutung erfaßt werden konnte. Jene Züchtigung war so peinlich, daß sie verdrängt wurde; der Sohn wollte nichts mehr von ihr wissen. Darum wird das Ereignis als solches nicht produziert. Das Unbewußte weiß aber doch wenigstens den physischen Schmerz wieder ins Bewußtsein einzuschmuggeln, wenn auch nicht den viel empfindlicheren moralischen Schmerz jener Episode. Man sieht an diesem Beispiel, wie mit der Schlauheit auch die Torheit verbunden ist, wie wir diese merkwürdige Mischung auch bei vielen Insekten beobachten. Man weiß oft nicht, ob man sich mehr über die Klugheit oder über die Torheit des Unbewußten wundern soll.

So wird tausendfältig in Träumen, Redensarten, Krankheitsspuren unwissentlich auf ein der gegenwärtigen Lage irgendwie entsprechendes Erlebnis angespielt. Das Leben des Kindes wird auf Schritt und Tritt durch die Vergangenheit mitbestimmt, und der Psychanalyse liegt es ob, im Bedürfnis-

---

[1]) Der treffliche Ausdruck ist Bleuler zu verdanken.

fall diese Determinanten zu bestimmen, um sie unschädlich zu machen. Die Notwendigkeit und Möglichkeit solcher individueller Geschichtsforschung werden wir später zeigen.

Sehr oft aber tritt statt der Erinnerung das normalerweise mit ihr verbundene Gefühl als ein Krankheitszeichen auf. Das S. 169f. genannte Mädchen z. B. erlitt in Gesellschaft regelmäßig einen Anfall von tiefer Wehmut, wenn über etwas Verliebtes geredet wurde, oder einmal, als ein blauäugiger Knabe eintrat. Es hatte wenig Jahre zuvor eine Liebesgeschichte erlebt, die von der Mutter durch heftige Zwangsmittel jäh abgebrochen wurde. Dieses Erlebnis wurde nun bei den Kindergesprächen wieder geweckt, allein nur der zugehörige Affekt konnte die Bewußtseinsschwelle überschreiten. Nicht einmal die blauen Augen des eintretenden Knaben erinnerten an die des einstigen Geliebten.

Ein häufiger Spezialfall dieses Trics des Unbewußten wird gebildet durch das sogenannte déjà vu oder Bekanntheitsgefühl (beide sind nicht ganz dasselbe, aber der Unterschied ist hier unerheblich). Man glaubt in irgend einem Augenblick, diesen schon einmal erlebt zu haben. Manchmal ist der Eindruck des Unheimlichen mit diesem Erlebnis verbunden, besonders wenn man weiß, daß man sich unmöglich schon einmal an diesem Orte befand oder eine Szene, wie die gegenwärtige, durchmachte. Regelmäßig haben die augenblicklich vorherrschenden Umstände ein peinliches Erlebnis der Vergangenheit angeregt, so daß es, wenn nicht an der Schwelle des Bewußtseins eine abweisende Grenzbehörde ihres Amtes waltete, bewußt würde. Statt dessen entsteht der Gedanke: „Dies habe ich schon erlebt, gehört, gesehen, getan, an diesem Ort war ich schon.“ Der Bekanntheitseindruck wird so von dem Vorstellungsinhalt, dem er eigentlich zugehört, auf einen ganz anderen verschoben, der mit ihm nur äußerlich zusammenhängt. So erspart man sich die Erinnerung an erlittenes Unglück oder begangenes Unrecht[1]).

Häufiger und an Formen unendlich reichhaltiger treten auf die Manifestationen, in denen nicht nur eine Vorenthaltung, sondern eine Entstellung vorliegt. Bald ist der Vorstellungsinhalt, bald der affektive Teil der Maskierung verfallen. Im ersten Falle ist die List derart ausgeführt, daß verschiedene Vorstellungen, die inhaltlich zunächst in keiner Weise zusammengehören, zu einem Ganzen zusammengewurstelt sind. Man träumt oder halluziniert ein gänzlich unbekanntes, vielleicht sehr groteskes Gesicht, dessen Einzelheiten sich bei näherer Untersuchung als charakteristische Bestandteile ganz verschiedener Menschen herausstellen. Alle diese Persönlichkeiten, die in dem fraglichen Mischgebilde enthalten sind, stehen zur jetzigen Lage in einem wichtigen Verhältnis. Sie alle tragen dazu bei, einem Wunsche des Unbewußten Ausdruck zu verschaffen. Das Bewußtsein versteht das Produkt dieser Zusammenschweißung nicht; der Expressionist z. B. weiß nicht, was er auf sein Blatt hinwarf, das Kind weiß nicht, was die Schreckgestalt, von der es träumt, zu bedeuten hat. Erst bei der Analyse erkennt es die einzelnen Züge und dringt so in den Sinn, die Herkunft und Absicht des Angstgebildes ein. Freud nennt solches Zusammenstücken die Verdichtung.

[1]) S. Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens, 6. Aufl. 1919, S. 296ff. Pfister, D. psa. Meth. 191f.

Die Entstellung kann auch dadurch bewerkstelligt werden, daß ein Merkmal der Vorstellung maßlos übertrieben wird. Die Manifestation ist Karikatur; aber die Aufbauschung einzelner Züge geht so weit, daß der Betreffende selbst nicht weiß, was eigentlich gemeint sein soll. Eine Dame träumte häufig von einem boshaften Mongolen; erst bei der Analyse bemerkte sie, daß ihr Gatte gemeint sei, und daß sie eine kleine Eigentümlichkeit in der Augenstellung ihres Mannes, mit dem sie viel stritt, maßlos übertrieben hatte.

Oft auch werden einzelne Merkmale in ihr Gegenteil verwandelt. Ein großer, schlanker Mensch wird im Traume durch einen Zwerg, der Vater durch ein Weib mit Schürze im Traum oder in der Wachphantasie ausgedrückt. Dieses Verfahren entspricht der gewöhnlichen Ironie, und wie bei dieser fehlt nicht irgend ein Merkmal, das diesen ironischen Charakter andeutet. Meistens ist es die lächerliche Szene, die auf geheimen Spott hinweist.

Endlich sei noch der Symbolisation gedacht. Ob das Wort in der Bedeutung, die Freud ihm in seiner Psychologie des Unbewußten gibt, historisch berechtigt und glücklich sei, ist mir so lange eindruckslos, als es noch niemand gelungen ist, eine bessere Bezeichnung anzugeben. Es handelt sich um die Bezeichnung nicht einer allgemeinen Idee, sondern eines konkreten Objektes oder einzelner Züge oder Handlungen desselben durch einen anderen Gegenstand oder einen anderen Vorgang, welcher die Eigentümlichkeit des eigentlich gemeinten Objektes scharf ausprägt. Der kraftvolle, energische Vater kann unter dem Bilde eines Löwen auftreten, sein Wankelmut unter dem eines geborstenen Turmes oder eines Schaukelpferdes, die Mutter kann in einer Zeit des Unmutes als alte Hexe, die kokette Schwester als Pfau in Traumphantasien figurieren. Die Sprache bedient sich dieses Trics auf Schritt und Tritt; wie kann man darüber lamentieren, daß der Träumer sich seiner gleichfalls bedient? Im Traume soll der Schläfer vor allzu peinlichen Erinnerungen bewahrt bleiben, darum die Entstellung. Wenn in guter Gesellschaft Dinge gesagt werden sollen, die den guten Ton verletzen, bedient man sich ähnlicher Ausflüchte. Jedermann kennt viele Ausdrücke, mit denen man gewisse natürliche, das „Ohr“ beleidigende Verrichtungen andeutet, und dasselbe gilt von Organen, Orten und anderen Objekten, die direkt zu nennen verpönt ist. Nach einiger Zeit ist der anspielende Ausdruck zu deutlich geworden; dann muß ein anderer gesucht werden, der wiederum wie das Traumsymbol oder sehr viele neurotische Symptome gleichzeitig verbirgt und enthüllt.

Ein Mädchen, das häufig automatisch mit der Schulter zuckte, drückte damit den Wunsch aus, eine schwere Last, die mit der Liebe zusammenhing, abzuschütteln. Seine Last war ihm bekannt, aber es wußte nicht, daß die Zuckung mit ihr zusammenhing. Ein junger Asthmatiker drückte durch sein Keuchen aus, daß er höchst mühsam durchs Leben zu kommen strebe und fast nicht mehr weiter komme.

Wie viele Worte in übertragenem Sinne eine feststehende Anwendung erlangten, so auch viele Vorstellungen in Traum, Hysterie, Zwangsneurose. Niemand nimmt den Ausdruck, wie jemand berichtet, „eine Zentnerlast liege ihm auf der Brust“, „er sei heute nicht recht im Strumpf“ usw. wörtlich.

„Sich reinigen" geht nicht nur in der religiösen Sprache, sondern auch in der der Zwangsneurose auf Seelenreinigung im moralischen und religiösen Sinne. Daher der bekannte Waschzwang. Wegen dieser stereotypen Bedeutung ist es sehr oft möglich, den geheimen Sinn eines Traumes sofort zu erraten, ohne daß man erst Einfälle einholt. Im allgemeinen aber muß man gegen solche „typische Symbole" vorsichtig sein, da sie auch etwa einmal in einem anderen Sinne vorkommen.

Als letzte Gruppe von Schlichwegen, auf denen das Unbewußte die Grenzkontrolle des Bewußtseins umgeht, seien die Affektverpflanzungen genannt. Die vorhin besprochene Bekanntheitstäuschung, die gleichzeitig eine Vorstellungs- und eine Gefühlsverschiebung enthält, lieferte uns bereits ein Beispiel. Eine gründliche Untersuchung über den Gegenstand verdanken wir Ulrich Grüninger[1]). Freud erzählt von einem Knaben, der überrascht wurde, als er ein süßes Gebäck aß und gleichzeitig onanierte. Von da an konnte der Junge jene Leckerei nicht mehr genießen, der üblen Gewohnheit aber fröhnte er weiter.

So scheuen oft Kinder Orte, Menschen, Tätigkeiten, die mit einem peinlichen Erlebnis verbunden sind (in der Regel sind es zwei oder mehr einander ähnliche Erlebnisse). Jenes eigentlich gefürchtete Etwas ist dabei verdrängt, und so ist die Scheu zunächst rätselhaft. Das ganze Leben mancher Kinder wird durch solche Zusammenhänge oft verderblich beeinflußt. Zu bannen ist die für den Bewußtseinspsychologen rätselhafte, für den Tiefenpsychologen aber sinnvolle Affektlage durch Aufdeckung der unbewußten Machthaber, der geschichtlichen Verursachung, des wahren Sinnes, und durch klarbewußte Stellungnahme zu der wunderlichen Gefühlsleistung.

3. Die Richtungen der aus der Verdrängung zurückwirkenden Triebe.

Nichts beweist die schöpferische Art des Geistes deutlicher, als die Betrachtung der Veränderungen, welche der verdrängte Trieb eingeht und kundgibt. Die alte Dispositionspsychologie, welche das Unbewußte als starre Masse ansieht, etwa wie die Seelen in der Hölle einer Selma Lagerlöf, hat das Wesen des Geistes gründlich mißverstanden, weil es ihr nicht möglich war, in dieses dunkle Reich einzudringen.

Wir haben bereits in Kapitel 16—18 die Wandlungen erwähnt, welche der an der direkten Ausführung seines Begehrens verhinderte Trieb eingeht. Man hat sich vielfach Mühe gegeben, diese Ersatzwege zu systematisieren. Für unsre Zwecke haben diese Unternehmungen hier wenig Wert. Ich betone nur noch einmal die wichtigsten Punkte:

Man darf die Triebe stets nur in ihrem wirklichen Zusammenhang betrachten, d. h. in ihrer Zugehörigkeit zum Lebensganzen. Daher darf man nicht einen Machttrieb, Geschlechtstrieb, ja sogar einen Spieltrieb, Erwerbstrieb usw. als getrennte Größen behandeln. Vielmehr handelt es sich hier um begriffliche Unterscheidungen, nicht reale Scheidungen. Man treibt die Fehler der seit Herbart glücklich abgetanen alten Vermögenspsychologie auf die Spitze,

[1]) Grüninger, Zum Problem der Affektverschiebung. (Doktor-Diss.), Zürich 1917.

wenn man diesen „organischen Gesichtspunkt", wie ich ihn nannte, außer acht läßt. Wie viele Irrtümer wären z. B. Adler erspart geblieben, und wie viel wertvoller hätte er seine bedeutsamen Beobachtungen ausgebaut, wenn er diese Zusammenhänge gewürdigt hätte!

Hinter allen Erscheinungen des Geisteslebens steckt, wie früher bemerkt, der eine Lebenstrieb, den Freud sehr richtig erfaßt hat, wenn schon Spätere, wie Jung, ihm dieses Verdienst absprechen wollten und den geschichtlich von Freud geprägten, auf die seelische Seite des Geschlechtslebens beschränkten Ausdruck „Libido" bedauerlicherweise mit Freuds Lebenstrieb identifizierten und als eigene Entdeckung ansahen.

Dieser Lebenstrieb wendet sich unter dem Einfluß nicht nur der angenehmen und unangenehmen Erfahrungen, die dem Bewußtsein zur Verfügung stehen, sondern auch der Verdrängungen da- oder dorthin. Wir beobachteten, wie bald der Leib, bald das Denken oder Fühlen oder Wollen zum Arbeitsfeld und Instrument erkoren oder vermieden wird. Sind Gefühl und Handeln durch Verdrängung suspekt geworden, so zieht sich das Individuum auf das Denken zurück. Ich möchte diesen Fall wegen seiner hohen Wichtigkeit noch etwas näher beleuchten. Ist die Brücke zur Wirklichkeit abgebrochen, so handelt der Mensch ähnlich dem Mönche, der sich aus der Welt in seine Zelle flüchtet. Er baut sein Denken zur Klause aus und schafft sich seine eigene Welt. Wir hörten vom Zwangsgrübeln, das nicht mehr an die Wirklichkeit hinanreicht und daher in stereotypen Wiederholungen oder formalistischen, vielleicht sehr scharfsinnigen Überlegungen sich genug tut, in Haarspaltereien und weltfremden Begriffsreitereien. Oder er sattelt das geflügelte Rößlein seiner Phantasie und schafft nach Herzenslust seine Wunschwelt. Diese geträumte Welt, in welcher der Mensch als Schöpfer waltet, bietet Ersatz für die verlorene Wirklichkeit. Bleuler, dem wir so manchen trefflichen Ausdruck und so manche wertvolle Einsicht in die Natur dieser Funktionen verdanken, prägte für dieses Verhalten den Namen „Autismus", von autós, selbst. Der von der Realität abgesperrte Mensch wird ein Ichling, der sich in seinen Phantasien einen Lebensersatz oder ein Ersatzleben schafft.

Wo Knaben und Mädchen in dieses Treiben hineingeraten, müssen wir ausnahmslos annehmen, daß ihr Liebesleben Erschütterungen, Einschnürungen, Entwicklungshemmungen erlitten hat. Ist die Introversion, das Sich-nach-innen-Auswachsen, damit auch die Abkehr von den Menschen und der übrigen Wirklichkeit eine starke, so ist größte Vorsicht am Platze. Nicht alle Abwendung von den Menschen führt zum Autismus. Es kann sich ein von den Menschen abgeschreckter Junge auf die Naturwissenschaft oder den Sammelsport werfen, wobei er seine Liebe hier unterbringt und desto leidenschaftlicher forscht und sammelt, je weniger ihm die Menschen sind. Der Autismus besteht darin, daß mit den Menschen auch die Erscheinungen der ganzen Außenwelt ihren Wert einbüßen und zur Traumwelt werden. Ein richtiger Erzieher wird die Neigung zur Phantastik nicht außer acht lassen. Gelinde Grade haben wenig zu bedeuten, obwohl auch da zu überlegen ist, was für Verdrängungen vorliegen mögen. Hohe Grade aber sind recht ernst zu nehmen. Unter Umständen ist sogar der Psychiater beizuziehen, da der Anfang ernster Geisteskrankheit vorliegt. Denn alle Geisteskrankheit besteht darin, daß die

autistische Welt als die wirkliche betrachtet und behandelt wird, während die Wirklichkeit zu existieren aufhörte.

Dieser Richtung ins eigene Ich gegenüber wäre nun die Wendung zu einer höheren Idealwelt und ihr Gegenteil zu behandeln. Wir haben das Nötige bereits gesagt. Jetzt sei nur noch darauf Gewicht gelegt, daß Ideale nur insofern Wert besitzen, als sie die tiefsten und höchsten Mächte der Wirklichkeit erschließen und dadurch dem realen Leben Dienste leisten. Es ist sicher, daß auch in Träumen nicht nur der Unrat des psychischen Daseins, sondern auch das Hohe und Herrliche im Gleichnis zutage tritt. Was für Konsequenzen aus dieser Einsicht zu ziehen sind, ist eine Frage für sich.

Auf eine allgemeine, für das Verständnis der seelischen Entwicklung besonders wichtige Tatsache ist noch besonders aufmerksam zu machen. Wenn der Lebensstrom, das Sinnen und Trachten des Menschen durch ein Hindernis aufgehalten wird, so kommt es zu einer rückläufigen Bewegung, die man Regression nennt. Nach Freuds schönem Gleichnis fluten die gestauten Wasser rückwärts nach Orten, die sie früher schon einmal passiert hatten. Ohne Gleichnis: Wird die seelische Entwicklung an irgendeinem Orte gehemmt, so werden Erlebnisse, ja sogar bei starker Stauung Betätigungsformen der Vergangenheit bis hinauf in die frühe Kindheit wieder lebendig. Jede Verdrängung wirkt als kleiner oder vielleicht auch sehr großer Staudamm.

Eine leichte Regression liegt vor im folgenden Beispiel: Ein 35jähriger Herr wird gebeten, sich einer auf Besuch weilenden jungen Dame ritterlich anzunehmen. Obwohl er Anmut und Bildung des Mädchens sehr hoch wertet, weicht er dem Mandate aus und benimmt sich nichts weniger als galant. Kaum ist der Gast verreist, so erfaßt eine höchst üble Laune den unartigen Kavalier, der indessen an einen Zusammenhang seiner Verstimmung mit dem Besuche nicht denkt. Zuletzt über sich selbst erbost, bittet er einen befreundeten Arzt um analytische Auskunft. Auf die Laune eingestellt, entsinnt er sich nun einer Szene aus dem fünften Lebensjahr: Er spielte mit dem Schwesterchen im Garten und war sehr vergnügt, bis der ältere Bruder kam, die Spielkameradin für sich in Beschlag nahm und den Kleinen stehen ließ. Das junge Mädchen wurde ihm jetzt von einem älteren Freunde vorgestellt, der ältere Ansprüche auf sie besitzt. Unser Übelgelaunter versetzte sich unbewußt in jene Szene seiner Kinderzeit, in welcher ihm die Freundin weggenommen wurde. Er möchte sich mit dem Fräulein befreunden, fürchtet aber unbewußt als gebranntes Kind das Feuer. Ins Bewußtsein gelangt aber nur der Endeffekt der Mißstimmung. Wäre die Erinnerung an die Kindesenttäuschung bewußt geworden, so hätte sich der unhöflich auftretende Mann gewiß sehr korrekt benommen[1]).

Schon dieses Beispiel zeigt, welche Koboldstreiche die Regression verüben kann. Manche Menschen leben unwissentlich beständig in der Vergangenheit, können daher die Gegenwart und Zukunft niemals richtig verstehen und behandeln. Sie geraten scheinbar grundlos in Zorn, Verzweiflung, Haß, weil etwas aus der Gegenwart sie, ohne daß sie es merken, an frühere Erlebnisse erinnert. Diesen gilt der jetzige Affekt in

[1]) Die psychan. Meth. 278.

Wirklichkeit. Eine Bagatelle wird als fürchterliche, monströse Sache aufgefaßt, weil eben eine irgendwie ähnliche, in Wirklichkeit allerdings für die damalige Zeit schreckliche Situation, ohne daß es das Kind merkt, wieder angeregt wird und die mit ihr verbundenen Gefühle an die gegenwärtige Lage abgibt. Wenn ein Kind wegen einer Kleinigkeit bitterlich weint, in wilden Jähzorn gerät, oder wenn es eine deutliche Äußerung gänzlich mißversteht, so geschieht dies sehr oft unter dem Einfluß einer längst vergessenen oder auch verdrängten Begebenheit. Für Erzieher sind solche Regressionen von allergrößter Wichtigkeit.

Manche seelische Entwicklung gerät dadurch in die Irre und ins bitterste Leid, daß der Betreffende das Jetzt mit dem Einst verwechselt. So bleibt er an der Vergangenheit hängen und lebt in einer unwirklichen Phantasiewelt. Jeder Neurotiker leidet an derartigen Anachronismen.

Ist die Fortentwicklung besonders stark verriegelt, und handelt es sich um kräftige Strebungen, die anprallen, so tritt sogar ein Rückfall in kindliche Betätigungsformen ein. Im Traum ist diese funktionelle Regression die Regel. Aber auch das Verhalten des Wachen kann eine derartige Rückbildung erfahren. Wahnsinnige benehmen sich oft wie kleine Kinder, die Wiedertäufer, die angesichts des furchtbaren Gegensatzes von Ideal und Wirklichkeit weder, wie die katholischen Frommen, sich ins Jenseits des Klosterlebens flüchteten, noch, wie die Reformatoren, Kompromisse eingehen wollten, gerieten in das kindisch tändelnde Treiben, das Gottfried Keller in seiner Zürcher Novelle „Ursula“ so meisterhaft beschreibt, ein Treiben, das allerdings dem Wahnsinn bereits sehr nahe steht. Tatkräftigen Leuten kann es bei Hemmungen etwa begegnen, daß sie in kindliches Anlehnungsbedürfnis geraten und bis in kleine Einzelheiten hinein sich so benehmen, wie sie es bei einer irgendwie ähnlichen früheren Begebenheit taten. Manche bleiben infolge von Verdrängungen zeitlebens in kindlichen Formen befangen und führen sich als Kinder auf. Es sind die „Hängengebliebenen“; andere entwickeln sich normal, geraten aber durch schwere Erlebnisse in späterer Zeit plötzlich in tiefe Regression. Ich nenne sie die „Zurückgeworfenen“.

Die Regression hängt damit zusammen, daß der Menschengeist zwischen all seinen Erscheinungen Beziehungen herzustellen sucht, um seine Einheit zu wahren. Die Tatsache, daß infolge der Regression die Erlebnisse der ersten Lebensjahre zur entscheidenden Macht werden, zeigt, wie unendlich wichtig dieses erste Stadium, besonders das der ersten 4—5 Jahre für die Gesamtentwicklung ist.

II. Die inneren Entwicklungsfaktoren.

Kapitel 20.

a) Die Bedeutung der Anlage im allgemeinen.

Seit alten Zeiten herrscht ein Streit darüber, ob für die Entwicklung eines Menschen mehr die angeborenen Anlagen, oder mehr die äußeren Schicksale maßgebend seien. Manche glauben, daß der Mensch notwendig das werden müsse, was durch seine auf die Welt mitgebrachten Anlagen vorgezeichnet ist; könnte man also am Tage der Geburt das gründliche Röntgenbild einer Seele aufnehmen, so wüßte man mit Sicherheit vorauszusagen, was für ein Charakter sie werden muß, welche Talente sie ausbilden wird, wie sie über den Wert des Lebens denkt, wie sie sich auf die menschliche Gesellschaft einstellen wird usw., denn was das Leben mit sich bringt, kann am Ausfall der Gesamtentwicklung nichts ändern. Ist einer zum Tugendhelden vorausbestimmt, so wird er es in einer verbrecherischen Umgebung dennoch werden und umgekehrt. — Die anderen dagegen sind der Ansicht, es sei die Umgebung, die das Wachs der Seele forme und knete. Aus demselben Kinde wird bei guter Erziehung eine gediegene Persönlichkeit, bei vorwiegend schlechten Einflüssen ein Schurke und Verbrecher.

Die Psychanalyse scheint zunächst der letzteren Ansicht Gewicht zu verleihen. Manche Eigentümlichkeiten, die man früher allzu bequem auf angeborene Beanlagung zurückführte, lehrte sie als Entwicklungsprodukt der ersten Kinderjahre erkennen, wobei die ungeheuer tief einschneidenden Wirkungen äußerer Beeinflussung klar hervortraten. Dabei kam man zu der vorhin gewürdigten Einsicht, daß die ersten 4—5 Lebensjahre für die ganze Geistesgeschichte eines Individuums weitaus am wichtigsten sind. Tritt in dieser Zeit Fehlwachstum ein, so läßt es sich später nur sehr schwer korrigieren. So ist das Mißgeschick unter Umständen ebenso schlimm, wie wenn ein zartes Bäumchen krumm gezogen wird.

Genauer besehen, spiegelt sich aber auch in der Form, in der ein Kind auf äußere Einflüsse reagiert, seine Beanlagung. Derselbe äußere Vorgang, z. B. der Angriff eines Hundes, kann die verschiedensten Wirkungen zeitigen, ebenso wie die Verführung zu einer verbotenen Handlung. Die Bedeutung der Anlage ist somit sehr hoch einzuschätzen.

Immerhin lassen fortgesetzte üble Einflüsse anfangs günstige Anlagen bis zur Unkenntlichkeit verkrüppeln und umgekehrt erfährt eine bedenkliche erbliche Belastung der Seele im Sinne der moralischen Minderwertigkeit bei weiser Erziehung die wohltätigste Korrektur. Wir können zeigen, wie die Psychanalyse schon oft angebliche Taugenichtse, mit denen wegen ihrer vermeintlichen durchgängigen Verdorbenheit infolge schlechter Naturausstattung mit anderen Methoden nichts anzufangen war, auf gute Wege brachte und als gut beanlagte Leute auswies.

Anlage und äußere Einflüsse verhalten sich beim Menschen ähnlich, wie bei der Pflanze. Der Same bestimmt weit mehr als das Erdreich die Gestalt der Pflanze. Daß der Same gesund sei, ist eine der hauptsächlichsten Vorbedingungen, aber der Boden, sein Gehalt an Fetten und Feuchtigkeit, die Luft, der Schutz vor äußeren Feinden usw. sind auch nicht zu verachten. Wir haben daher, um das Werden der kindlichen Liebe zu verstehen, die angeborenen Anlagen und ihre Entwicklungstendenzen ebenso zu berücksichtigen wie die Einwirkungen von außen her.

b) Der Zusammenhang der Triebe; ihre Einteilung.

Wir verständigten uns bereits darauf, daß die einzelnen Triebe für uns nur Sammelnamen für gleichartige Strebungen sein sollen, und daß sie untereinander aufs engste zusammenhängen. Wir warnten davor, die begriffliche Unterscheidung mit einer realen Scheidung zu verwechseln.

Nun wollten wir gerne eine systematische Übersicht über die wichtigsten Arten der Triebe und ihr Verhältnis zur Liebe vorlegen. Auch möchten wir sie gerne auf ihre Urformen zurückführen und zeigen, wie sie sich zu immer reicherer Fülle differenzieren. Allein die überlieferte Psychologie, der diese Aufgabe zufiele, läßt uns gründlich im Stich, wie sie überhaupt das Willensleben bekanntlich arg vernachlässigt hat. So müssen wir denn selber eine Einteilung suchen, bemerken aber zum voraus, daß wir in diesem ganzen Buch auf die Systematik, die uns lediglich aufmerksame Dienerin sein soll, nicht allzu viel Gewicht legen.

Man glaubte oft, das ganze Geistesleben auf Selbst- und Arterhaltung zurückführen zu können. Allein diese von der Naturwissenschaft herübergenommene Auffassung wird der Eigenart, dem schöpferischen Charakter, dem unendlichen Reichtum der menschlichen Psyche nicht von ferne gerecht. Eine Menge von menschlichen Geistestaten lassen sich weder aus dem einen, noch aus dem anderen Urtrieb, noch aus ihrem Zusammenspiel herleiten. In Wirklichkeit sucht der Mensch nicht nur sein Dasein zu erhalten, sondern auch da, wo er auf seine Gattung keine Rücksicht nimmt, ein so und so beschaffenes Dasein zu gewinnen. Der bloße Erhaltungswille ist auf Fälle dringendster Not oder äußerster Ermattung beschränkt, und auch da sieht man sehr oft ein deutliches Bestreben, mehr als die bloße Existenz zu retten. Auch der Art gegenüber treffen wir niemals nur die Tendenz, ihr bloßes Dasein zu sichern, sondern ihr Dasein zu heben, zu bereichern. Der Naturalismus, der sich von der Tierwelt allein belehren ließ, hat daher mit jener Zweiteilung kein Meisterstück geliefert, sondern eine platte und kurzsichtige Lehre in die Welt hinausgestoßen. Er verwechselte Gefäß und Inhalt: Das Leben ist das notwendige Gefäß, das Wesentliche aber ist die Erfüllung dieses Gefäßes mit einem köstlichen Inhalt. Das Leben des Einzelnen und der Gattung ist der Güter höchstes nicht, es sei denn, daß man dem Begriff des Lebens eine ganz andere, unendlich viel tiefere Bedeutung beilegt.

In der Tat scheint mir diese Neufassung des Lebensbegriffes unerläßlich. So wenig man das Auge oder den Magen versteht, wenn man ihn nicht im Zusammenhang mit dem ganzen Organismus betrachtet, so wenig kann man

den einzelnen Triebakt richtig beurteilen, ohne seine Zugehörigkeit zum ganzen Seelenleben ins Auge zu fassen. Ja sogar das einzelne Seelenleben können wir nur fragmentarisch und seinem Wesen ungemäß verstehen, wenn wir es von seinem in der Wirklichkeit niemals fehlenden Zusammenhang mit der übrigen Menschheit abtrennen. Und diese Menschheitsentwicklung wiederum läßt sich nur dann in ihrer tatsächlichen Eigenart erkennen, wenn wir sie auf ein universelles oder absolutes Geistesleben beziehen. Damit greifen wir allerdings über die Erfahrungswissenschaft hinaus und treiben Philosophie, was in den Augen mancher Positivisten ein wissenschaftliches Verbrechen ist. Allein ich bekenne frischweg, daß ich ohne solchen metaphysischen Idealismus die Tatsachen und den Sinn des Lebens ebenso wenig oder noch weniger erfassen kann, wie die Tatsachen und Zusammenhänge eines Einzellebens ohne Rücksicht auf seine Volkszugehörigkeit[1]).

Bei dieser umfassenden Lebensbetrachtung ergibt sich, daß leben heißt: auf Ziele hin leben, und zwar bilden auch diese Ziele eine Kette, die der Entwicklung des Individuums entspricht, eine Kette, die im Bereich der Sinne des Säuglings beginnt und letztlich, nachdem sie kleinere oder größere Teile der Menschheit, niedrigere oder höhere Güter umfaßte, (religiös ausgedrückt) im Göttlichen endigt. Aus einem Universalleben, einem göttlichen Liebeswillen geht der einzelne hervor, zu ihm strebt er, wenn er den weiten Horizont nicht scheut, empor, jenes Allieben empfangend und fördernd hat er das Leben.

Leider müssen wir uns auf Andeutungen beschränken, um nicht zu tief in philosophische Probleme hineinzugeraten.

In der ganzen Lebensentfaltung, die wir skizzierten, unterscheiden wir auf Schritt und Tritt ein Subjekt und ein Objekt, einen Lebensträger und einen Lebensinhalt. Ohne Lebensträger kein Lebensinhalt, aber auch umgekehrt. Von hier aus können wir unterscheiden Strebungen, die auf Erhaltung und Gewinnung von Lebensträgern gerichtet sind, und Strebungen, die auf Lebensinhalte ausgehen.

Zur ersten der beiden Gruppen, die also auf die Träger jenes durch unsere natürliche Beschaffenheit geforderten Lebens ausgehen, rechnen wir a) den Selbsterhaltungs-, b) den Fortpflanzungs-, c) den Sozialtrieb. Die andere, auf Lebensinhalt gerichtete Triebgruppe zielte auf den Empfang oder die Erzeugung von Lebensgütern ab.

c) Einzelne Triebe.

Beginnen wir nun mit den auf Erzeugung und Erhaltung einzelner Individuen gerichteten Trieben, die wir unter dem Namen der **Individuationstriebe** zusammenfassen!

1. Die Individuationstriebe.

α) Der Selbsterhaltungstrieb.

Da das Einzelleben die Grundlage aller Lebensentfaltung bildet, muß der Selbsterhaltungstrieb im Anfang die Vorherrschaft beanspruchen. Und doch

[1]) Vgl. Psychoanalyse und Weltanschauung in meinem Buche „Zum Kampf um die Psychoanalyse“, S. 291—392, besonders S. 342f., S. 357—368.

darf man ihn nicht überschätzen. Der Schwerpunkt des Lebensinteresses kann von der physischen auf die moralische Persönlichkeit übergehen, wobei sich also dank der Tätigkeit der Schaffenstriebe bereits Werte gebildet haben, die dem Eigendasein den Vorrang ablaufen, oder es kann der Individuationstrieb die Rettung eines anderen Lebens der Selbsterhaltung vorziehen, oder es opfert sich der einzelne der Verwirklichung einer hohen Idee. Ein gewaltsames Verharren auf dem Standpunkt der bloßen Selbsterhaltung kann sich mitunter durch Verschlimmerung des Lebensgefühles bis zum Lebensüberdruß als naturwidrig bekunden. Es ist hier nicht nötig, die unabsehbare Fülle der möglichen Schicksale des Selbsterhaltungstriebes zu schildern.

Nur auf eine Tatsache sei hingewiesen. Es ist auffallend, wie selten man bei Entwicklungshemmungen auf Lebensgefährdung als Ursache stößt. Wo ein Unglücksfall eine neurotische Erkrankung einleitet, hat es, so weit meine Erfahrung reicht, nur vorhandene Konflikte, namentlich solche des Liebeslebens, ausgelöst. Dagegen scheint es mir, daß es für die Charakterentwicklung sehr wichtig werden kann, wie sich das Kind im Augenblick schwerer Lebensbedrängnis benahm.

Ein Beispiel: Ein 4—5 jähriger Knabe wurde von einem Fleischerhund in die Wange gebissen und vom Vater befreit. Eine aufmerksame Pflege entschädigte ihn einigermaßen für die ausgestandene Not. Mit 6 Jahren geriet er mit dem Kopf zwischen die Stäbe eines Gitters und blieb eine halbe Stunde in großer Angst stecken, bis der Vater ihn befreite. Kurze Zeit später wäre er ertrunken, wenn ihn nicht der Vater errettet hätte. Immer half der gute Vater, und der Knabe blieb in der Gefahr, abgesehen von lebhaften Rufen, passiv. Als ich den 22 jährigen kennen lernte, war er noch immer in kritischen Augenblicken hilflos. Vor Einrücken in den Krieg wurde er nachts überfallen, da man ihn mit einem andern verwechselte. Er wehrte sich nicht im geringsten und faßte mir gegenüber seine Gefühle in die Worte: „Ich war so froh, daß ich unschuldig war! Ich hätte den Gedanken nicht ertragen können, daß ich jemand beleidigt habe." Nehmen wir die Fortsetzung dieser Entwicklung gleich hinzu! Ich lernte den Mann kennen, als er wegen Lungenkrankheit als Kriegsgefangener in Davos interniert worden war. Er litt tagsüber unter Angst und weckte sehr oft seine Kameraden nachts durch ein mörderliches Geschrei, das erst verstummte, wenn man ihn aus dem Schlafe weckte. Der Schlafangst geht voraus ein Traum, in dem er von einem Schwarzen angefallen wird und sich im Zustand der Wehrlosigkeit befindet. In Wirklichkeit wollte ihm, nachdem er 72 Stunden im Artilleriefeuer gelegen hatte, bei der Erstürmung seines Schützengrabens ein Schwarzer den Hals abschneiden, wurde aber durch einen französischen Unteroffizier daran verhindert. Dieses Erlebnis bildet offenbar eine sehr wichtige Ursache der Angst. Aber es kommt noch mehr in Betracht: Im Kriege war der junge Mann recht tapfer, holte verwundete Kameraden aus dem Feuer und klopfte freiwillig Führungsringe von Blindgängern ab. In der Internierung fühlt er sich einsam. Kein Kamerad versteht sein weiches Wesen, sein Heimweh nach dem Elternhause und seine Freude an den hohen Bergen. Daher ist sein Liebes-

bedürfnis stark gestaut. Die hieraus sich ergebende Angst regrediert in das Erlebnis, das Furcht erregte. Aber warum träumt er nicht einfach, daß der Vater ihm zu Hilfe komme? Das Unbewußte ist listiger: Er schreit automatisch, weil dann ein Kamerad in die frühere Vaterrolle tritt und in der Realität Hilfe und Zärtlichkeit verabfolgt wird[1]).

Bei der Analyse des Zusammenhanges erkannte der Jüngling, daß er nicht immer ein passives Kind bleiben könne. In der folgenden Nacht schlief er ohne Angst vorzüglich, weinte aber im Schlafe. Ich gebe seinen Traum und die Deutung wieder:

„Ich befinde mich in Zivil. Mein vierjähriger Bruder und ich stehen auf einem kleinen Wagen, der mit einem Male von der Anhöhe vor unserem Hause herunterrollt. Das Brüderchen fiel vom Wagen herunter. Da kam mein Vater herzu und sagte zu mir: ‚Na, Junge, daß du nicht Achtung gibst! Der Kleine könnte ja Arm und Bein gebrochen haben!' Wirklich fehlte meinem Brüderchen etwas, denn er konnte schlecht aufstehen. Mein Vater half ihm auf. Da fing ich an zu weinen, daß es dem Brüderchen so schlecht gegangen war, und daß mein Vater mir Vorwürfe machte."

[Ich in Zivil] Das wäre bedeutend besser. Ich habe niemand, mit dem ich meine Freude an der herrlichen Natur teilen kann.

[Das Brüderchen] Ein lieber Junge, jetzt neun Jahre alt, sehr tüchtig in der Schule. Ich war es auch (Zucken um den Mund). Ich möchte ihn gern sehen.

[Das Wägelchen] Als ich 13 Jahre alt war, kaufte ich ein solches, das aber wenig taugte. Es zerbrach bald, doch passierte kein Unglück.

[Das Wägelchen rollte] Nichts.

[Der kleine Bruder fiel] Nichts.

[Der Vater half] Nichts.

Die Einfälle blieben infolge einer kleinen Sperrung, die ich in der Schnelligkeit nicht überwinden konnte, aus. Doch ist die Deutung nicht schwer. Der Träumer sollte auf das Wägelchen acht geben, das ihn und den kleinen Bruder trägt; er tut es nicht und wird vom Vater gescholten. Wir erkennen sofort wieder das Problem der Passivität und des faulen Verlassens auf den Vater, jetzt aber von scharfem Tadel begleitet. Berücksichtigen wir alle Traumteile und die Einfälle, so erhalten wir folgende Deutung:

„In Zivil": Ich wünsche mich ins bürgerliche Leben zurück.

„Mein vierjähriger Bruder und ich": Das Brüderchen gleicht dem Träumer, beide sind tüchtig in der Schule, der Größere liebt den Kleineren. Es handelt sich um eine Disjektion. Der Träumer zerlegt sich in ein Kind und einen Mann und drückt damit einen Zustand aus, der an seinem Denken und Auftreten sehr auffällt. Er gibt sich als tapferen Mann und als unselbständiges, hilfloses Kind.

„Wir stehen auf einem kleinen Wagen, der von der Anhöhe vor dem Elternhause herunterrollt": Dort spielte der Träumer als Kind mit einem

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Die verschiedenartige Psychogenität der Kriegsneurosen. Intern. Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, V, S. 288—294.

gebrechlichen Vehikel ähnlicher Art. Jetzt benimmt er sich nach der Traumschilderung noch immer wie damals, er läßt sich treiben, wo er kräftig zugreifen sollte.

„Das Brüderchen fällt vom Wagen herunter und kommt zu Schaden, der Vater hebt es tadelnd auf": Die verdiente Strafe für das Sichtreibenlassen. Der Sinn wäre etwa: Weil du dein kindlich-kindisches Wesen unbehütet gehen läßest, gerätst du in die schwersten Gefahren, und wenn dann auch, wie du erwartest, der Vater dir zu Hilfe kommt und dich aufhebt, du erleidest bei diesem Verhalten doch schweren Nachteil.

„Ich fing an zu weinen, daß es dem Brüderchen so schlecht gegangen war und daß mir mein Vater Vorwürfe machte": Das Weinen geht auf die Erkenntnis selbstzugezogener Leiden und auf die Einsicht, daß nun eine Ablösung vom infantilen Zustand erfolgen müsse. Hinter dem Vater steckt der Analytiker, der ihm diese Notwendigkeit klar machte.

In einem Satze zusammengefaßt, lautete die Traumsentenz ungefähr so: Bei der Rückkehr ins bürgerliche Leben muß ich zu meinem tiefen Schmerz (Weinen) mein kindliches Wesen, mein passives Vertrauen auf des Vaters Hilfe aufgeben, da ich mich schwer benachteiligen könnte, auf die infantilen Züge in mir scharf aufpassen und sie vorsichtig lenken.

Die von jedem gut durchgeführten Traum zu erwartende Wunscherfüllung ist vom Analysanden nicht korrekt gefunden worden, daher erfolgt eine Abweichung von der reinen Traumbahn: Das Weinen. Wie das Schreien im vorangehenden Traum, wie die Flucht ins Erwachen in manchen anderen Träumen, verrät es, daß das Unbewußte mit den Mitteln der Traumdichtung nicht ans Ziel kommen konnte. Der Träumer ist seiner Lösung noch nicht froh. Er sieht ein, was geschehen soll, aber er leidet unter dieser erkannten Pflicht. Die Trennung vom Infantilen fällt ihm noch sehr schwer. Die Aufgabe des Analytikers bestand darin, ihm die bedeutenden Mehrgewinne zu zeigen, die seiner bei treuer Ausführung der erkannten sittlichen Notwendigkeit warteten.

Man sieht deutlich, daß auch hier die Erschütterung des Selbsterhaltungstriebes die Entstehung der Angst nicht rechtfertigt, daß sie aber infolge der kindlichen Schreckerlebnisse, in denen passives Verhalten eingenommen wurde, auch die Einstellung der Liebe und damit des Verhaltens in den wichtigsten Lebenslagen beherrschte. Aber auch da müssen viele andere Erlebnisse in diese Richtung gedeutet haben, und es fehlte die richtige Erziehung, die den Mangel korrigiert hätte.

β) Der Sexualtrieb.

Unter Sexualität verstehe ich die Summe aller derjenigen physischen und psychischen Erscheinungen, die sich auf die Fortpflanzung oder die Betätigung der Fortpflanzungsorgane beziehen. Man muß den Begriff möglichst scharf fassen, weil eine Unmasse verschiedener Auffassungen umherfliegen und die Diskussion infolge dieser verwirrenden Fülle von Bedeutungen des einen Wortes sich höchst verworren gestaltete.

Bis auf Sigmund Freud wußte zwar alle Welt, daß für den Aufbau des kindlichen Lebens die Geschlechtlichkeit überaus wichtig sei, aber es fehlte der Mut und die Kraft, in dieses heikle und schwierige Gebiet das Senkblei der Forschung auszuwerfen. Natürliche Befangenheit, Menschenfurcht und methodische Ratlosigkeit haben damit schwere Unterlassungssünden begangen, und tausende von unglücklichen Kindern müssen die Folgen tragen. Unter den Ursachen der Entwicklungen und Fehlentwicklungen des Liebeslebens nehmen die sexuellen eine besonders wichtige Stellung ein. Da wir es vornehmlich mit den Fehlentwicklungen zu tun haben, sei als Gegengewicht zu einer unverdienten Verketzerung erinnert an Nietzsches vielgewürdigtes Wort: „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf" [1]).

Die Sexualforschung ist dadurch außerordentlich erschwert, daß die meisten und wichtigsten sexuellen Erlebnisse der Kindheit rundweg verdrängt zu werden pflegen. Unvorsichtige Leute schließen aus ihrem Nichtwissen auf ein Nichtvorhandensein, ähnlich einem Soldaten, der im waldigen Gelände keinen Feind sieht und daraus folgert, es sei auch keiner vorhanden.

Der erste Bahnbrecher auch auf diesem Gebiete, Sigmund Freud, stellt über die kindliche Sexualität folgende Behauptungen auf [2]): Das Neugeborene bringt Keime von sexuellen Regungen mit, die sich eine Zeitlang entwickeln und schon bei der Nahrungsaufnahme Befriedigung verschaffen, dann aber gestaut werden, so daß sie sich nicht mehr offen betätigen können (28f). (Man erinnere sich an Pestalozzis Satz, daß die Liebe des Kindes, wie alle Gemütsbildung, auf der Grundlage der körperlichen Bedürfnisse und deren Befriedigung ruht, o. S. 65 f.) Ein Teil der gestauten Sexualität gibt seine Energie an höhere Geistestätigkeiten ab. Ein anderer aber setzt sich auf Schlichwegen und in Verkleidung durch: Im Ludeln oder Lutschen, den rhythmischen Saugbewegungen, die mit Nahrungsaufnahme nichts zu tun haben (40) und sexuelle Lustempfindungen einschließen (43), oder in anderen Reizungen bestimmter Körperstellen, die besonders viel Lust abgeben („erogenen Zonen"). Besonders die Darmendigung gehört hierher. Die Verstopfung der Säuglinge, eines der besten Vorzeichen späterer Nervosität, entspringt der geheimen Absicht, sich durch stärkere Reizung der Afterzone ein Vergnügen zu verschaffen (46). Die Genitalzone wird erst etwas später als Lustquelle behandelt. Kaum ein Individuum entgeht der Säuglingsonanie (47), die dann aber bei der erwähnten Unterdrückung für einige Jahre zu schwinden scheint (47), sofern keine Verführung stattfindet. Im Bettnässen, das meistens als sexuelle Störung zu verstehen ist, kehrt oft die erste Masturbation wieder. Daß die Verführung alle möglichen Perversitäten hervorbringen kann, läßt auf eine allgemeine Beanlagung zu ihnen schließen (49). Auch die Anlage zur Quälsucht läßt sich beobachten, und zwar zur Erregung sexueller Lust durch die Marterung anderer (Sadismus) oder der eigenen Person (Masochismus). Bedeutsam ist ferner der sexuelle Schau- und Zeigetrieb (50), der sich auch auf die Entleerungsvorgänge werfen kann.

---

1) Jenseits von gut und böse, III 75.
2) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Leipzig u. Wien, Deuticke. 1910.

Wir unterbrechen hier die Darlegung, die Freud in seiner hochbedeutenden Abhandlung über die kindliche Sexualität gab, um eine spätere Ergänzung zu ihrem Rechte gelangen zu lassen. Das Kind ist ursprünglich rein autoerotisch, d. h. es weiß noch von keinem äußeren Objekt seiner Sexualität, und diese sucht und findet ihre Objekte nur am eigenen Körper[1]. Erst in der Pubertätszeit wendet es sich normalerweise Angehörigen des anderen Geschlechtes liebend zu. Zwischen diese beiden Phasen fällt nun eine Zeit, in welcher das Kind seinen eigenen Körper zum Gegenstand der Sexualbegierde macht. Der Mensch ist, volkstümlich ausgedrückt, in sich selbst, und zwar sein Äußeres verliebt, was man vom Säugling noch nicht sagen kann. Die griechische Sage erzählt von einem Jüngling, namens Narzissus, der in sein eigenes Spiegelbild vernarrt war. Nach ihm heißt das Stadium, in welchem „der eigene Leib mit all den Zärtlichkeiten bedacht wird, die man sonst für ein fremdes Sexualobjekt aufwendet“[2], Narzißmus. Gerät die normale Weiterentwicklung zur Liebe gegen andere Menschen durch Verdrängung in Stockung, so entstehen jene Neurosen und Psychosen, bei denen der Mensch sich von der Umwelt absondert, ihr alle Liebe versagt und allein dem Ich sich hingibt. Es entstehen die „narzißtischen Neurosen“.

Doch bevor wir auf diese Fehlentwicklung eingehen, verfolgen wir das normale Wachstum. In ihm wird der enge Bezirk des eigenen Leibes rasch überschritten, und die Liebe geht auf Angehörige des anderen Geschlechtes über. Zuerst entwickeln sich Spannungsgefühle, die zunächst unlustvoll sind, aber auf eine lustvolle Entladung ausgehen. Das nächstliegende Objekt wäre für den Knaben die Mutter, für das Mädchen der Vater, um so mehr, als durch Küsse, Streicheln und andere Erlebnisse, die unzweifelhaft mit dem Geschlechtsleben zusammenhängen, von klein auf diese Richtung angebahnt wurde (71). In der Tat fehlt denn auch diese Objektsuchung in den Phantasien der Menschen niemals, wenn sie sich auch meistens nur verschleiert bemerklich macht (73). Allein es erhebt sich die Inzestschranke, d. h. das instinktive innere Verbot gegen Geschlechtsverbindung in derartig innigem Verwandtschaftsgrad. Es muß daher ein anderer Gegenstand der Liebe gefunden werden, und wo dieser Übergang nicht gefunden wird, erhebt sich die Neurose oder die Perversität, welch letztere darin besteht, daß eine an sich normale Äußerung der Sexualität, der aber eine untergeordnete und vorläufige Bedeutung im Ganzen des normalen Geschlechtslebens zukommt, infolge von Entwicklungshemmungen, die später besprochen werden sollen, eine überwiegende, ja alles beherrschende und die normale Funktion ausschließende Bedeutung erlangt (77).

Freud betont sehr stark, daß bei der ganzen Entwicklung die angeborene Anlage von maßgebender Wichtigkeit sei (80). Je nachdem die eine oder andere Sexualverrichtung der ursprünglichen Ausstattung entspricht, reagiert das Individuum auf die ihnen gemäßen Anreizungen. Doch glaubt Freud nicht an ein unveränderliches Anlagekapital, dem zufolge ein Mensch schon bei seiner Geburt zu dieser oder jener Entwicklungsrichtung verurteilt

[1] Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psa. S. 359.
[2] Freud, Vorlesungen 484.

wäre, gleichgültig, was für Erlebnisse ihm zu teil werden (81). Vielmehr kann unter dem Einfluß der Umgebung das Liebesleben ganz verschiedene Gestalten annehmen, normal, pervers oder neurotisch ausfallen, gemäß den jeweiligen Erfahrungen, der Erziehung und dem Milieu überhaupt.

Soweit Freuds Hypothese. Sie mutet den Unkundigen überraschend und, rund herausgesagt, abstoßend an. Man hüte sich aber vor dem menschlichen Lieblingsirrtum, Fragen über Sein oder Nichtsein nach mitgebrachten Wünschen zu entscheiden. Alle Wissenschaft ruht auf der Forderung, sein Urteil über die Dinge nicht nach Wünschen, sondern nach den oft unangenehmen und halsstarrigen Tatsachen zu bilden. Ich selbst habe mich viele Jahre lang zurückhaltend, suchend und abwartend gegenüber Freuds Lehre von der Sexualentwicklung verhalten und konnte mich nicht genug darüber wundern, daß Leute, die vom wirklichen Sachverhalt keine Ahnung hatten und sich auch nicht die geringste Mühe gaben, ihm näher zu kommen, ein fertiges Urteil aus ihrem weiten Ärmel schütteln konnten. Je weiter meine eigenen Forschungen vorrückten, je öfter ich vor allem Gelegenheit hatte, ins Wurzelnetz einer tiefliegenden Neurose einzudringen, desto mehr gelangte ich zu meinem Erstaunen und eigentlich entgegen meinen Wünschen dazu, Freuds Auffassung in sehr vielen Punkten bestätigt zu finden. Die Schwierigkeiten, die aber zu überwinden waren, bis ich so weit war, schätze ich nicht gering ein. Und noch immer muß ich manche Vorbehalte übrig lassen.

Wir werden später an Beispielen zeigen, wie Verdrängungen innerhalb der Sexualentwicklung die Gesamtentwicklung beeinflussen können. Denn erst aus dem Zusammenstoß mit äußeren Mächten ergeben sich die Bedingungen solcher Hemmungen.

γ) Der Sozialtrieb.

Unter dem Namen des Sozialtriebes fassen wir alle diejenigen Seelenregungen zusammen, die auf die Erhaltung und Förderung anderer Menschenleben gerichtet sind. Wie sie mit dem Selbsterhaltungs- und Sexualtrieb zusammenhängen, müssen wir hier nicht untersuchen. Daß die Zusammenhänge sehr innig sind, ist leicht ersichtlich.

Überaus mannigfach sind die Beziehungen, mit denen sich der Einzelne an andere Menschen geknüpft fühlt, und die er mit ihnen herzustellen sucht. Es sind Bande des Empfangens und Gebens, des Herrschens und Beherrschtwerdens, des Geltens und nicht Geltens, des Achtens und Verachtens, des Liebens und Hassens. Die Stellung des Menschen in der Welt bringt es mit sich, daß er auf die Erhaltung anderer Menschen bedacht sein muß. Aber auch um seiner selbst willen bedarf der Einzelne des Nächsten. Die Psychanalyse zeigt, daß jeder Mensch, der seine Liebe von den andern absperrt oder zurückzieht, der schwersten Gefahr ausgesetzt ist.

Anfangs überwiegt die Rücksicht auf Selbsterhaltung; allmählich geht das Interesse auf andere Menschen über. Es hängt viel von der Anlage, viel aber auch von den Erfahrungen ab, ob diese Umlagerung der Gefühle stärker oder schwächer, liebend oder hassend erfolge. Ohne eine ererbte Disposition, die sich mitunter trotz starker Einwirkungen in der entgegen-

gesetzten Richtung durchzusetzen weiß, wären die Vorgänge nicht verständlich. Die Versuche, alle altruistischen Gefühle auf Egoismus zurückzuführen, halte ich für verfehlt. Bei vielen Tierarten, z. B. den Ameisen, denkt niemand daran, den Gattungswillen, dem sich das Einzelleben sofort opfert, aus heimlichem Egoismus abzuleiten. Beim Menschen ist die ursprüngliche Disposition zum Altruismus meines Erachtens nicht weniger sicher, wenn auch das Hineinschauen des Ich in das Du, die Hingabe an das Du um des Ichs willen nicht zu bestreiten sind. Die Anlage zum Sozialstreben wiederum verrät in weitgehendem Maße Erfahrungen der vorangehenden Generationen. Ferner kommt es sehr darauf an, welchen Inhalt der Einzelne für sein Dasein sucht: Wer starke Begehrlichkeit auf Güter richtet, die andern strittig gemacht werden, wird seine Sozialtriebe anders ausbilden, als wer dank seiner Bescheidenheit und seiner andersartigen Wünsche solche Konflikte vermeidet.

Die Zahl der möglichen Entwicklungsgänge der den Mitmenschen zugewandten Gefühle ist demnach unendlich. Nur auf eine Gruppe möchte ich hinweisen, da sie durch Alfred Adler für die Gesamtrichtung der Charakter- und Neurosenbildung ausschließlich verantwortlich gemacht wird. Nach Adler steht der Einzelne vom ersten Schrei an der Außenwelt feindselig gegenüber[1]), und zwar darum, weil die Lustgewinnung dem Körperorgan schwierig ist. So besteht von Anfang an ein Aggressions-(Angriffs)trieb, der auf eine primäre körperliche Minderwertigkeit zurückgeht (25), z. B. der größere Schautrieb auf ein minderwertiges Auge, der größere Eßtrieb auf einen minderwertigen Eßapparat, der stärkere Sexualtrieb auf ein minderwertiges Sexualorgan (27). Die Grausamkeit gegen andere kann durch Umkehrung zu Barmherzigkeit, Mitleid, Altruismus führen (30), aber auch unter gewissen Bedingungen zu Verfolgungsideen (32). Aus dem Gefühl angeborener körperlicher Minderwertigkeit können aber auch Frechheit, Mut und Übermut, Hang zur Auflehnung, Starrköpfigkeit und Trotz hervorgehen, unter Umständen auch Gehorsam und Unterwerfung (86f). Das seiner Minderwertigkeit bewußte Kind sucht sich einen Ersatz zu schaffen[2]), will groß sein, herrschen. So fließt der feindselige Aggressionstrieb mit dem Streben, dem Größten und Stärksten gleichzukommen, innig zusammen (D. nerv. Char. 15). Egoismus, Neid und Geiz, Entwertungssucht, Machtwille bilden Bestrebungen, eine ursprüngliche körperliche Unzulänglichkeit wett zu machen (18), aber auch der nervöse Charakter und jedes neurotische Symptom entspringen dieser Ursache.

Diese Konstruktion Adlers stimmt mit den Tatsachen nicht überein. Sie leidet an dem Grundfehler, daß sie gewisse Tatsachen, die nur in Gemeinschaft mit anderen vorkommen, so behandelt, als existierten sie für sich allein, und daß sie alles über einen Leisten schlägt. Die Bedeutung und den Bereich des „Aggressionstriebes" hat Adler stark überschätzt. In keiner Weise hat er nachgewiesen, daß schon der erste Kindesschrei von feindseligen Regungen gegen die Außenwelt begleitet sei. Der Bemächtigungstrieb kann von freudiger Objektbejahung begleitet sein, und auch wo sich

[1]) Adler u. Furtmüller, Heilen und Bilden, München 1914, 28.
[2]) Adler, Der nervöse Charakter, Wiesbaden 1912, 14.

Widerstände einstellen, braucht sich nicht notwendig ein feindseliger Angriff einzustellen. Wo Aggressionsbegierden sich regen, brauchen sie keineswegs auf Organminderwertigkeit zurückzugehen, vielmehr sind sie oft der Rückschlag zurückgestoßener Liebesangebote, die nichts mit der körperlichen Ausstattung zu tun haben. Überhaupt verallgemeinert Adler zu unvorsichtig. Wenn auch einzelne Körpermängel durch eine Ersatzleistung überboten werden können, so ist es doch nicht immer der Fall, sondern erstlich nur dann, wenn der Mangel gefühlt wird, und sodann läßt sich die Art der Ersatzbildung niemals aus der Organminderwertigkeit allein erklären. Ein Stammler wird nicht notwendig ein Mose oder Demosthenes werden, ein Ohrenleidender nicht notwendig ein Beethoven. Es gibt starken Schautrieb ohne die geringste Sehstörung und einen außerordentlichen Heißhunger bei erstklassigem Kau- und Verdauungsmechanismus. Dagegen sind mir Fälle in großer Zahl zu Gesicht gekommen, in welchen Schau- und Eßtrieb mit absoluter Sicherheit auf sexuelle Vorgänge zurückzuführen waren, und es ist ein fast unverzeihlicher Irrtum, wenn Adler allen Ernstes versichert, die Sexualregungen seien niemals Ursachen des persönlichen Strebens (Heilen und Bilden 102)[1].

Daß es auch einen Grundtrieb zur Liebe gibt, erkannte der Vater der Minderwertigkeitslehre früher nicht. Die Bedeutung der Arterhaltungstriebe für die Entstehung sozialer Gefühle schien ihm gänzlich verborgen. Der Unbefangene sieht ein, daß Egoismus, Neid, Geiz, Entwertungssucht, Machtwille und andere unsoziale Erscheinungen dann auftreten, wenn der Wille zur Liebe am Widerstand der Außenwelt stark und oft abprallte. Adler sieht nur Darwins und Nietzsches Kampf ums Dasein, das nicht nur ebenbürtige, sondern sogar ursprünglichere Gesetz der gegenseitigen Hilfe, das Prinzip des Christentums und Krapotkins, sah er nicht. Mir sind eine Menge körperlich hervorragend begabter und, so viel sie selbst wußten, kerngesunder Menschen ohne die geringsten den Ärzten oder ihnen selbst bekannten Organmängel bekannt geworden, die an sehr schweren Neurosen litten. Anderseits traf ich solche, bei denen das Gefühl geistiger, intellektueller oder moralischer Minderwertigkeit offensichtlich zu den neurosenbildenden Faktoren gehörte. Man sollte auch schärfer, als Adler es tut, unterscheiden zwischen dem Gefühl, für minderwertig gehalten zu werden, und der Selbstbeurteilung, die ein niederschmetterndes Resultat zeitigt (S. o. S. 160). Ferner sollte Adler die Entstehung des Machttriebes sorgfältig untersuchen, dann würde er sehen, wie eng sie mit der Beeinträchtigung angeborener Liebesstrebungen zusammenhängt.

Erst in letzter Zeit hat Adler angefangen, die Gemeinschaftstriebe ernster zu nehmen und das Individuum aus seiner Vereinsamung herauszuheben, und sogar zugegeben, daß das Gemeinschaftsstreben ein angeborener Grundfaktor des Seelenlebens sei[2]). Damit ist eine starke Annäherung an Freud eingetreten. Es bleibt Adler nun die große Aufgabe übrig, zu zeigen, wie der Gemeinschaftstrieb sich im Kinde entwickelt, und wie seine Störungen

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Die Pädagogik der Adlerschen Schule", Berner Seminarblätter VIII, Nr. 7/9.

[2]) Adler, Praxis und Theorie der Individualpsychologie, 1920, S. II.

das Gesamtleben beeinflussen. Dann wird er einsehen, daß nicht nur das Herrschenwollen, sondern auch das Lieben, Schenken, Dienen, das Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Verständnis zum Urgut der Menschenseele gehören.

Um den Sozialtrieben gerecht zu werden, muß man sehr viel tiefer graben, als Adler getan hat, und frei von aller Parteilichkeit der ungeheueren Fülle und Buntheit des Seelenlebens gegenübertreten. Den genauen Werdegang zu schildern, ist bei der Armut unsres heutigen Wissens noch nicht möglich.

2) Die Aneignungs- und Schaffenstriebe.

Indem das Kind sich instinktiv bewegt und sein psychisches Leben betätigt, bekundet es allmählich eine Aneignungs- und Gestaltungskraft, die sich aus den Individuationstrieben allein nicht erklären läßt. Über das Streben nach Selbst- und Arterhaltung hinaus bekundet es das Bestreben, das menschliche Dasein und seine Zukunftssicherung mit einem wertvollen Inhalt zu erfüllen. Es handelt sich um eine Lebenssteigerung mit Hilfe angeeigneter und selbstgeschaffener Güter, wobei der Anstoß sichtlich einer eigentümlichen Ausstattung der Psyche zu danken ist, wenn es auch der günstigen Außenbedingungen bedarf, um jenem Bedürfnis nach Lebenssteigerung zu genügen. Handelte es sich nur um Selbst- und Arterhaltung, so gliche der Geist einem zur Maschine herabgesunkenen Spießbürger, der den vorhandenen Zustand vergöttert und in konservativer Behäbigkeit dahinlebte. Nun beobachten wir aber überall die Bestrebung, über das bloße Existenzminimum zu höheren, reicheren Gütern überzugehen. Es ist ein Drang nach mehr Befriedigung, nach wertvolleren Leistungen, nach höheren Gemeinschaftswerten, die in den verschiedensten Richtungen gesucht werden. Wir dürfen geradezu von einer Unersättlichkeit des Menschengeistes in bezug auf Lebensinhalte reden. Der Lebenswille wächst aus dem Stadium des Vegetierens einem höheren Erleben und Sichbetätigen entgegen, und erst im Ideal mit seinen Unendlichkeitsperspektiven findet er volle Genüge, wobei aber freilich die Stufen des animalischen und primitiv-menschlichen Daseins nicht einfach abgestoßen werden können. Mag der Schaffenstrieb ursprünglich der bloßen Selbst- und Artbehauptung gedient haben, seiner Anlage nach geht er über sie unendlich weit hinaus und deutet damit auf seine Verwandtschaft mit dem Urwillen, der seine schöpferische Macht im Aufstieg und Fortschritt des Weltprozesses kundgibt.

Wir gelangen zu Gütern, die mehr sind, als das bloße Leben, zu Werten, ohne welche das Dasein für die fortgeschrittensten Vertreter unsrer Gattung allen Sinn und alle Anziehungskraft verlöre, so daß es ohne Zweifel weggeworfen würde, wie ein schmutziges Hemd. Trüge der Mensch nur Selbst- und Arterhaltungstriebe in sich, so versündigte sich der Junggeselle gegen seine Natur, und der Sklavenhalter, der seinen Sklaven Dasein und Fortpflanzung ermöglichte, sie im übrigen aber mißhandelte, lebte im Einklang mit der Menschennatur. Auch rein biologisch ist die naturalistische Betrachtung falsch. Die Besten haben nicht selten ihr Leben nicht zu erhalten gesucht, sondern geopfert, um jene höheren Inhalte zu erobern, oder besser ausgedrückt: Sie fanden erst in diesem Reiche, das über der Animalität sich erhebt, das wirk-

liche Leben, während sie die rein vegetative Existenz als untermenschliches, tierisches Vorspiel des wahren Lebens einschätzen.

Mir scheint, daß diese Berücksichtigung des Schaffenstriebes der Menschennatur allein gerecht wird, während der Naturalismus mit seiner mechanistischen Lehre vom Menschen eine kurzsichtige, oberflächliche Auffassung vertritt.

Aber auch die Schaffenstriebe darf man nicht als von den übrigen Trieben wirklich geschieden denken. Gerade weil dem Menschen wesentlich zugehört dieser Trieb, wertvolle Lebensinhalte zu gewinnen, liegt im Selbsterhaltungstrieb auch die Aufforderung nach reicherer Ausstattung des physischen und geistigen Haushalts. Ebenso erfüllt sich der Sexualwille mit einer höheren Sympathie, die Liebe mit einer geläuterten Geistigkeit, die den natürlichen Zweck hinter dem Glanz einer sublimen Verklärtheit zurücktreten läßt. Und endlich betätigt sich im Gewinn neuer Lebensgüter auch das soziale Streben, denn abgesehen von pathologischen Erscheinungen können nur Werte, die auch andern etwas bieten, den einzelnen befriedigen und beglücken. Selbstverständlich geht aber auch das Streben nach Selbstdurchsetzung, Geltung und Macht, ja sogar das Streitbedürfnis in die Liebe, ja sogar in die wissenschaftliche oder soziale Arbeit ein. Wer alles auf jene egoistischen Motive reduziert, zertritt die Menschenwürde. Ei nun, man müßte sich darein fügen, wenn die Tatsachen es erforderten. Glücklicherweise ist dies jedoch in keiner Weise der Fall.

Die Zerlegung der Aneignungs- und Schaffenstriebe dürfen wir uns erlassen.

Ebenso verzichten wir darauf, die im Unbewußten ruhenden, bei starken Lebenshemmungen, Katastrophen, Kriegen usw. auftauchenden Überbleibsel barbarischer oder gar tierischer Vorgeschichte zu besprechen.

Die in der Menschennatur gelegene Aufstiegstendenz haben wir genugsam besprochen. Nur weil gewisse Gegner immer und immer wieder den Sachverhalt verdrehen, sei nochmals betont, daß auch Freud niemals das ganze Leben aus der Sexualität ableitete, oder Kunst, Sittlichkeit, Religion, Wissenschaft und alles übrige hohe Geistesleben aus der Sexualität allein herleiten sollte. Wer wäre so närrisch, ein Gemälde Tizians allein aus Ätherschwingungen erklären zu wollen? Aber daß der Lebenstrieb, indem er sich von primitiven zu hohen Leistungen wendet, psychische Energien von den ersteren auf die letzteren überträgt, kann doch niemand leugnen, der sich mit diesem Gegenstand auch nur ein wenig gründlicher beschäftigte. So wenig der Künstler dadurch entwertet wird, daß er essen und trinken muß, so wenig die religiöse Erhebung dadurch an Würde verliert, daß sie ohne Organempfindungen nicht vorkommt, so wenig der Mensch Verachtung verdient, weil seine Ahnenreihe in die Tierwelt ausmündet, so wenig verlieren die höchsten Geistestaten dadurch, daß sie ohne Sublimierung nicht vorkommen. Daß Sublimierung etwas ganz anderes ist, als Höherwendung primitiver Triebe, haben wir deutlich genug ausgeführt.

III. Die Bedeutung der Eltern und anderer Menschen für die Formung der Liebe.

Kapitel 21.

a) Der Einfluß der Eltern.

1. Begehren und Ablehnen, Verähnlichung und Verunähnlichung.

Die Wichtigkeit der angeborenen Mitgift braucht hier nicht neuerdings besprochen zu werden. Für das ungeborene Kind ist die Mutter die Welt. Außer ihr gibt es keine Verbindung mit der Außenwelt. Dem Neugeborenen dient sie als Vermittlerin der vornehmlichsten Lebensgüter. Die Mutter ist dem Kind die erste Brücke von der Insel des Ich zum Du und Es. Erst allmählich tritt der Vater als Assistent seiner Gattin und Nebenbuhler um die Gunst des Kindes auf.

Die allgemeine Einstellung des kleinen Kindes zu den Eltern ist die der Angleichung an sie, oder der Differenzierung ihnen gegenüber. Liebe führt zur Neigung, dem Geliebten ähnlich zu werden, Haß aber keineswegs zur gegenteiligen Bestrebung. Ein liebendes Kind sucht Vater und Mutter so viel als möglich nachzuahmen. Von einer wirklichen Identifikationstendenz möchte ich dagegen nicht, wie Häberlin es tut[1]), reden, denn bei aller Angleichung will das Kind es selber bleiben. Manchmal findet man auch bei großer Liebe den Wunsch, die elterlichen Vorzüge wo möglich noch zu überbieten. Erzieherisch sehr wichtig ist, daß nicht das Gebot oder die Bitte des Vaters und der Mutter, auch nicht, wo sie durch Lohn und Strafen unterstützt werden, die Liebesentwicklung am stärksten bestimmen, sondern die ganze Persönlichkeit wirkt auch ohne viel Worte. Wo ein Band herzlicher Zuneigung vorhanden ist, bedarf es nicht gar so vieler Reden, denn das gesprochene Wort wird willig aufgenommen, leicht verstanden und dem Willen eingefügt. Wo aber Abneigung herrscht, stoßen die weisesten Lehren auf Widerstand, erregen Ekel und Abscheu, und so bildet die Person des mißliebigen Erziehers das lebendige Negativzeichen zu dem, was er logisch und ethisch noch so einwandfrei anordnet. Am Bande unverdorbener Liebe ist das Kind leicht zu leiten.

Nun wissen wir, daß man vom Bewußtsein keine Auskunft über das Liebes- und Haßinventar eines Kindes erhält. Wo das Kind von Liebesgefühlen strotzt, kann das Unbewußte mit Haß geladen sein und unter Umständen höchst peinlich seine Ablehnung zum Ausdruck bringen (s. o. 77, 128). Und wo der Haß in Gesichtsausdruck und Wandel des Kindes die Zähne fletscht, kann im Unbewußten die Liebe lodern und sich auf merkwürdigen Geheimpfaden durchsetzen. Anfangs überwog bei allen Kindern die Liebe. Treten

[1]) Häberlin, Wissenschaft und Philosophie, 2. Band., Wege und Irrwege der Erziehung, S. 169.

aber Konflikte zwischen dem elterlichen und kindlichen Willen ein, und sie bleiben selten aus, so kann die Liebe in Haß umschlagen, der ja meistens nur eine Form unglücklicher Liebe darstellt. Dabei ergeben sich ungemein oft Todeswünsche gegen die Eltern, Todeswünsche, die dem Kinde nicht allzu große Empörung eintragen sollten, hat es doch noch keinen rechten Begriff vom Wesen des Todes. Allein die Erfahrung zeigt, daß das Kind sich diese üblen Regungen kaum verzeiht. Es verdrängt sie meistens, und wie es dann Sühne leistet, sahen wir an eindrucksvollen Beispielen (81ff., 84, 116). Vorläufig besprechen wir jedoch nur die normale Entwicklung.

Mancher Taugenichts läßt sich leiten von dem Wunsche, den verhaßten Vater zu züchtigen. Das Sittengebot, die gesellschaftliche Ordnung, der Staat sind ihm um so widerlicher, ihre Verletzung bereiten ihm desto mehr Vergnügen, je moralischer und ehrbarer der Vater dastand. Mancher haßt im Lehrer, Vorgesetzten, Staat, Staatsoberhaupt, ja selbst in Gott eigentlich nur den Vater, und sein Haß gelangt somit infolge einer bedenklichen unerkannten Verwechslung an die falsche Adresse. Während man annehmen sollte, daß die Abneigung desto größere Freiheit vom Einfluß des Gehaßten erzeuge, schafft sie desto größere Unfreiheit von ihm. Erst wo der Haß schwindet, ist völlige Freiheit errungen. Diese psychologische Einsicht ist für die Erziehung von größter Wichtigkeit.

Haben Eltern die Liebe ihres Kindes gewonnen, so erwiesen sie ihm die größte Wohltat, die einem Menschen überhaupt zuteil werden kann. Die Liebe zu wackeren Eltern ist weitaus der stärkste Hebel der sittlichen Erziehung, und alle Moral und alle Religion müssen irgendwie auf diesem Fundamente aufbauen. Das heitere Spiel des Vaters weckt unter Umständen hundertmal mehr edle Kraft, als die schönsten Belehrungen.

Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß spezielle erzieherische Maßregeln gleichgültig seien. Im Gegenteil sei vorweggenommen, daß auch ein tüchtiger Charakter, dem es an Einsicht in die Kindesseele mangelt, Schaden stiften kann. Wir werden die Wirkungen einzelner pädagogischer Fehler darstellen und im Schlußteil allgemeine Folgerungen ziehen. Aber es bleibt bei dem Urteil, daß mehr als alles pädagogische Wissen und Können der Gesamteindruck der Persönlichkeit das Streben des Kindes beeinflußt. Ist die Liebe groß, so möchte sich das Kind wenn irgend möglich angleichen. Reicht die Begabung nicht aus, so entstehen da oft schwere Konflikte, und der Vater wird gut tun, dem Sohne zu zeigen, daß die verschiedensten Richtungen der Begabung genau gleich viel wert sein können. Wie verhängnisvoll es ist, wenn der Vater seine Wünsche dem Sohne aufnötigen will und in ihm sein Selbst wiederfinden möchte, zeigen viele Dichter, wie z. B. Strauß in seinem „Freund Heim.“ Da will ein Vater seinem Sohn durchaus Gymnasialbildung aufnötigen, weil er selbst sie genoß, versagt ihm trotz inniger Liebe zum Sohn die künstlerische Betätigung, zu der Begabung und Neigung hintreiben, peitscht ihn durch die Gymnasialklassen hindurch, bis der Unglückliche nach namenlosen Leiden Hand an sein Leben legt. Freud hat darauf hingewiesen, daß die törichte Liebe mancher Mutter, die ihr Kind mit Affenliebe behandelt, nur eine Form von Narzißmus darstellt.

Diese Eigenliebe wirkt auf die Entwicklung des Kindes oft weit gefährlicher, als die Lieblosigkeit.

In Kürze wollen wir uns nun noch mit abnormen Formen von Angleichung befassen. Stimmt der Wunsch, dem Vater an Tüchtigkeit gleich zu werden, oder ihn sogar zu übertreffen, mit der wirklichen Begabung nicht überein, so treibt das Kind oft eine Raubwirtschaft mit seinen Kräften und drängt sich in geistige und leibliche Erschöpfung hinein. Dabei wird gern der natürliche Anspruch auf Liebe mit Füßen getreten, und der ehrgeizige Wunsch verschlingt viel Lebensfreude. Ich sah Fälle, in denen Jugendfröhlichkeit, später sogar Gattenliebe preisgegeben wurden, um dem Vater zu imponieren und ihn an äußeren Erfolgen zu überflügeln, und als es auf der Lebenshöhe erreicht war, brach Schwermut aus, weil das Ziel den Einsatz nicht wert war. Oft wird der Angleichungsplan frühzeitig geopfert, damit aber auch das Selbstbewußtsein geknickt und die Lebensfreude beeinträchtigt. Hinter solchen krankhaften Angleichungsopfern steckt regelmäßig Haß gegen den Vater, und zwar bewußter, wie unbewußter. Bei Töchtern ergibt sich aus der Angleichungssucht gegenüber dem Vater, meist zugleich mit dem Wunsche, die männlichen Geschlechtsmerkmale zu tragen, manchmal eine Selbstvermännlichung, welche unveräußerliche Gemütskräfte hemmt, eine unmögliche Rolle im Lebensdrama aufhalst, Sympathien verscherzt und verschleudert, einen Konflikt nach dem anderen heraufbeschwört, bis Verbitterung und Unleidlichkeit die Seele beherrschen. Oder es entstehen Nichtigkeitsgefühl, Passivität, der Haß des Ohnmächtigen und Zertretenen. In einem angeführten Falle (S. 185) sahen wir Widerspenstigkeit gegen die Mutter aus der Angleichung an den Vater hervorgehen. Da die Früchte dieser gefährlichen Pflanzen gewöhnlich erst nach der Kinderzeit reifen, verfolgen wir diese Fährte jetzt nicht weiter.

Die Angleichung des Sohnes an die Mutter kommt nicht weniger selten vor. Dabei werden die weiblichen Züge, sofern die Weiblichkeit bei der Mutter hervorsticht, auf Kosten der männlichen Züge vorgedrängt. Der Knabe verweichlicht, die Gefühle bauschen sich auf Kosten des Wollens und Handelns übermäßig auf, das kleine Leiden wird übertrieben betont, und je weniger das Kind durch Taten die Ursache des Schmerzes überwinden kann, desto ausgiebiger überläßt es sich der Trauer und Wehmut, wobei in echt infantiler Weise durch Klagen nach Mitleid und Zärtlichkeit geangelt wird. Ein raffinierter Anpassungsmechanismus, dessen komplizierten Bau wir noch nicht durchschauen, sorgt dafür, daß auch das Leiden mit den süßesten Reizen ausgestattet wird. Damit ist der sozusagen automatischen Selbstverstärkungstendenz, die dem Masochismus zukommt, weite Bahn erschlossen. Manches Leben wird durch diese Entwicklung verwüstet. Auch beliebige Charakterzüge, Liebhabereien, Gepflogenheiten der Mutter können herübergenommen und inbrünstig kultiviert werden.

Dieser sentimentalen Mutterbindung entspricht das Gegenstück: die Gefühlsverdrängung des Sohnes als Wirkung einer Abstoßung der Mutter. Man muß sich aber davor hüten, in jedem Falle den Vater als Verkörperung des Verstandes und Willens, die Mutter als Repräsentation des Gefühles aufzufassen. In manchen Familien ist die Verteilung der Seelenfunktionen gerade umgekehrt.

Auffallend sind die nicht allzu seltenen, aber gewöhnlich nur bei tiefer Analyse sichtbar werdenden Fälle, in denen sogar körperliche Geschlechtsmerkmale des anderen Geschlechts bewußt oder unbewußt in der Phantasie angeeignet werden. Bei einem neurotischen Knaben, der sich bei einem seltsamen Unglücksfall symbolisch kastriert hatte, fand sich die fast halluzinatorisch deutliche Empfindung, weibliche Organe zu tragen. Weibliche Weichheit des Gemütes und heftiger Jähzorn wechselten bei ihm ab, und es fehlte ihm gelegentlich die geistige Steuerkraft bei geringfügigen Anlässen vollkommen.

Wo die Angleichung an Vater und Mutter allzu starke Triebverklemmungen schufen, d. h. wo Liebe und Haß zu beiden Elternteilen mit dem Gewissen in Zwiespalt gerieten und verdrängt wurden, kann die Persönlichkeit sozusagen in zwei Stücke auseinandergerissen werden, so daß ein Doppelleben entsteht, bei dem jetzt die väterliche, jetzt die mütterliche Einstellung in krankhaft verzerrter Weise siegt. Daß auch diese Charakterformung auf recht komplizierten Vorgängen beruht, die mit den Namen der Angleichung und Verunähnlichung sehr unvollkommen bezeichnet werden, sei sogleich hinzugefügt.

2. Die Oedipusbindung.

Schon oben (S. 109 ff) wiesen wir auf die große Bedeutung der Oedipusbindung hin, in welcher der Sohn die Mutter liebt und den Vater haßt, die Tochter umgekehrt zum Vater neigt und die Mutter mehr oder weniger ablehnt. Eine erhebliche Anzahl von Fällen dieser Art ist uns bisher begegnet, wobei bald beide Seiten, die positive und die negative, bald nur die eine hervortrat. Aber auch beim normalen Kinde findet sich eine solche Einstellung, nur daß sie nicht zu einer krank machenden Bindung führt. Daß der angeborene Instinkt frühe eine solche geschlechtliche Differenzierung vornehmen läßt, wird uns nicht wundern, sehen wir doch auch sonst sehr oft die spätere Entwicklung durch das kindliche Verhalten frühe antizipiert, z. B. im Puppenspiel der Mädchen.

Aber handelt es sich um wirkliches sexuelles Begehren und ernsthafte Todeswünsche, oder um harmlose Zuneigung und Antipathie? In unzähligen Fällen waren die bösen Wünsche durchaus real gemeint. Aber gerade darum waren sie aus dem Bewußtsein verdrängt worden, und wegen der Verdrängung wieder erlangten sie so enorm viel stärkere Macht, als wenn sie einfach beherrscht worden wären. Dies sehen wir z. B. bei dem Mädchen, das sich an Stelle des Parricida aufs Rad geflochten sah, und später durch Vaterkultus seine Schuld büßen wollte, aber in der Zwangsvorstellung, der Vater müsse bald sterben, das Fortglühen des Todeswunsches verriet (84); sicher hat es diese qualvolle Sühne nicht nur wegen eines harmlosen kleinen Grolles geleistet. Es kommt hinzu, daß man bei manchen Analysen auf Erlebnisse stößt, die sichtlich kraß sexuelle Begierden im Kinde weckten. Auch direkte Beobachtungen am Kinde ergeben, daß schon vorschulpflichtige Kinder, die zu lange im elterlichen Schlafzimmer verblieben, direkt sexuelle Wünsche hegen. Eine Mutter berichtete mir, ihr

5 jähriger Junge sei in Abwesenheit des Vaters zu ihr gekommen und habe membro erecto zu ihrem Entsetzen gesagt, er möchte gerne das bei ihr tun, was der Vater auch tue.

Der Haß geht gewöhnlich aus Eifersucht hervor, da das Kind die Mutter ganz für sich haben will, und seinem Nebenbuhler, dem Vater, größere Vertraulichkeit eingeräumt wird. Ursprünglich ist der Todeswunsch nicht schlimm gemeint, da das Kind den Tod nur für einen langen Schlaf hält. Ich kannte ein etwa 5 jähriges Kind, das der Grablegung des Vaters beigewohnt hatte und am selben Tage fragte: „Jetzt ist der Vater im Grabe, aber wann wird er wieder nach Hause kommen?" Später aber sieht das Kind ein, was es bedeuten will, jemandem den Tod zu wünschen, bereut dann entsetzt den ruchlosen Gedanken, verdrängt ihn und drückt damit den Splitter, der kaum die Haut durchbohrt hatte, tief in den Körper hinein.

Die doppelte Beziehung zu Vater und Mutter schafft einen inneren Widerstreit, der sicherlich für die Persönlichkeitsbildung von hohem Wert ist. Am Kampf zwischen Vater und Mutter in der eigenen Seele wächst das Kind, es kann aber auch an ihm zugrunde gehen.

Natürlich darf man die Oedipusbindung nicht allzu schematisch fassen. Es kommt unter Umständen auch vor, daß ein Knabe mehr den Vater, als die Mutter liebt und letztere abstößt. Allein da handelt es sich um nachträgliche Umlagerung der Gefühle. Und wieder muß man sich daran erinnern, daß das Bewußtsein über die wahren Kraftverhältnisse von Liebe und Haß höchst unzuverlässige Auskunft erteilt.

Wenn manche Mädchen daran erkranken, daß sie als Mann gelten wollen, so kommt es auch vor, daß ein Junge in neurosenbildende Liebesverklemmung gerät, weil er kein Mädchen ist, besonders wenn die Eltern laut werden ließen, daß sie lieber ein Töchterchen bekommen hätten[1]).

Es geschieht auch oft, daß die Abfindung mit den Eltern eine lange Lebensstrecke normal verlief; dann aber tritt irgendeine schwere Lebenshemmung ein, und die überwundene Oedipuseinstellung kehrt wieder, aber nicht mehr in der einstigen harmlosen Form, sondern in krankhafter Verzerrung und Steigerung.

Verstärkt und zur Gefahr erhoben wird der „Familienroman", wie Freud die beiden Seiten der auf das Oedipusverhältnis bezogenen Phantasien nennt, durch alle möglichen Erziehungsfehler. Allzu große Zärtlichkeit, wie allzu starke Ablehnung des Zärtlichkeitsbedürfnisses spielen dabei eine große Rolle. Noch schlimmer wirkt der bei nervösen Eltern nicht seltene Wechsel zwischen beiden. Liebkosungen, die sexuell anreizend wirken, wie Streicheln, Anschmiegen, Tätscheln aufs Gesäß, können bei gefährdeter Beanlagung üble Folgen nach sich ziehen, wenn sie gar zu reichlich dargeboten werden. Sogar übermäßiges Küssen kann, wie ich öfters sah, unter gewissen Bedingungen eine unschöne Kußwut bewirken. Aber auch übermäßige Berücksichtigung der kindlichen Wünsche und Ansprüche, allzu

[1]) Vgl. z. B. mein Büchlein: „Ein neuer Zugang zum alten Evangelium, S. 42ff.

reichliches Lob und allzu rasche Hilfeleistung in Fällen, wo das Kind sich selber helfen könnte, schaffen eine Überbetonung seines Selbstgefühles, sowie einen unstillbaren Hunger nach Berücksichtigung, Verstimmung bei Verkürzung dieser überspannten Ansprüche, Unselbständigkeit und Unfreiheit, Groll bei gewaltsamen Versuchen, solche Fehler zu überwinden, Abneigung gegen fremde Menschen, die sich nicht so gütig und schwach verhalten, wie die Eltern. Dann wird das Kind desto stärker in die Familienbindung zurückgeworfen und erweist sich in der Außenwelt als anpassungsunfähig. Auch Ungerechtigkeit, zu große Strenge, Parteilichkeit u. dgl. verstärken die Gefahr. Die Regelung des Oedipusverhältnisses ist ohne Zweifel eines der wichtigsten Stücke der Erziehung.

Um die Wirkungen der Oedipusbindung möglichst eindrucksvoll zu übermitteln, erinnere ich nochmals an die bereits skizzierten Fälle, denen ich einige neue beigebe.

Beide Seiten der Elternfixierung trafen wir bei dem Mädchen (S. 72 ff), das trotz großer geistiger und physischer Vorzüge, trotz hoher Bildung, sittlich adligen Strebens und tiefen religiösen Erlebens von starken Nichtigkeitsgefühlen geplagt wurde. Eine sexuelle Szene mit dem Bruder bildet den Ausgangspunkt des Grübelns über das Innere von geschnitzten Hündchen, Häusern usw., sowie der Angst und Überschüchternheit, der Fernhaltung von Knaben. Bei der tieferen Analyse aber fand sich die Oedipusverfassung sehr deutlich in Träumen als Eheweib des Vaters und Einfällen, wie: „Wenn ich der Mutter eine Nadel ins Trinkwasser würfe?" Die Inzestbegierde nach dem Bruder war nur ein Ableger des Wunsches nach dem Vater.

Wir redeten ferner S. 77 ff. von einer 33 jährigen Dame, die sich in fieberhafter, aber unnützer Hausfrauenarbeit abhetzte, Mann und Kinder mit hygienischem Unsinn quälte und sich selbst in immer größeres seelisches Elend hineintrieb. Der Leser erinnert sich, daß eine krankhafte Liebe zum Vater bei ihr sehr früh auftrat. Oder ist es nicht krankhaft, wenn die Sekundarschülerin während der kurzen Trennung in einem genußreichen Schauspiel von Heimweh nach dem Vater zermartert wird und beim Gebet dann mehr Kraft empfindet, wenn sie ihn ansieht usw.? Jenes sehr charakteristische Beispiel, das auch den Haß auf die Mutter deutlich ausprägt, ließ übrigens erkennen, daß die Beziehung zum Vater mindestens bei der Erwachsenen eines sexuellen Untertones nicht entbehrte.

Ähnliches gilt von der S. 84 ff. geschilderten Tochter, die von der Angstvorstellung verzehrt wurde, ihr Vater müsse bald sterben. Seitdem sie unter dieser Zwangsidee litt, wurde sie mehr und mehr in ihn verliebt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, ja in den Augen jedes Erfahrenen sicher, daß sie den Vater schon früher inbrünstig liebte, bevor seine Strenge sie in den vatermörderischen Wunsch trieb, den sie in der Zwangsvorstellung, sie sei wie Ritter von Wart aufs Rad geflochten, abbüßte. In diesem Beispiel war der Haß auf die Mutter in der Angst, sie werde ebenfalls bald sterben, aufzufinden.

Haß auf den Vater, und zwar sicher in einer oedipusähnlichen Einstellung spürten wir auf bei jenem Knaben (S. 87), der nach einer Alp durchbrannte und später Abscheu vor allen Menschen fühlte, sowie bei jenem

andern, der schon als Kind zwanghafte Todesphantasien auf die ihn verspottenden Mitschülerinnen warf (S. 88). Seine Frechheit gegenüber den Lehrern spiegelt zuverlässig den Haß auf den Vater. In seinen Liebhabereien, die auch die Berufswahl des Knaben beherrschen, gleicht er sich der Mutter an. Wenn auch sie vorwiegend mit Abneigung bedacht wird, so geschieht es aus unglücklicher Liebe. Allein wie weit der jähe Wechsel von Verzärtelung vor der Schulzeit und Entzug des Schutzes beim Eintritt in die Schule das frühere normale Verhalten umstieß, wie weit Oedipusregungen mitwirkten, läßt sich an diesem Beispiel nicht ausmachen.

Daß schlechte Behandlung die Oedipusbeziehung verstärkt, bestätigt das Beispiel des Jungen, der an Gespensterangst litt (S. 91 f.) und in seinen Angsterlebnissen vornehmlich den Vater, aber auch das Dienstmädchen kommen läßt. Im späteren Leben war der Kampf mit dem Vater sehr deutlich. Wir erkennen ihn in der schlechten Stellung zu den Lehrern, in der Manneszeit im Verhältnis zu Konkurrenten, in der beständigen Erwartung, daß er durch die (in Wirklichkeit seine Wünsche ängstlich berücksichtigende) Gattin tyrannisiert werde, in seinem Geltungsbedürfnis usw.

Ein unaufhörlicher Krieg mit vermeintlichen Feinden wurde, infolge schlechter Stellung zum Vater, das Leben des Künstlers (S. 94), der in seine Werke grausamen Grimm gegen vaterähnliche Personen hineingeheimnist, auch nachdem der bewußte Zorn auf den Vater längst verschwunden ist, oder dann eine weiche Liebe zur Mutter in die süßliche Kategorie seiner Bilder legt.

Der Haß auf den trunksüchtigen Vater spukte in jenem Jüngling (S. 98ff.), dessen Sexualität fast ganz auf kleine Mädchen festgelegt ist, und der sich im Priester einen Ersatz für den Vater sucht.

Die hochwichtige Erscheinung des bewußten Hasses mit unbewußter Zuneigung begegnete uns bei jenem stotternden Mädchen (S. 102), das seinen Stiefvater verabscheut und seine Zärtlichkeiten mit Ekel abweist, aber nachts sich in das Gestell flüchtete, in welches der verhaßte Mensch seinen Schirm zu versorgen pflegte, ferner bei der Ehefrau (S. 104), die als Kind vom liederlichen Vater mißbraucht worden war, aber so sehr sie ihn haßte, einen ihm im Charakter genau entsprechenden Kerl heiratete und sogar, nachdem sie aus ihrer Qual durch eine Ehescheidung erlöst worden war, einem womöglich noch bedenklicheren Schuft ihre Hand reichte. Endlich erkannten wir die unbewußte Gegenströmung der Liebe hinter offensichtlicher Abneigung bei dem Manne, der sich als Kind in hysterischer Geistesabwesenheit durch Engel an der Behausung des „Böhlimaa" vorübergetragen wähnte (S. 105); im Bewußtsein war er auf die Mutter nicht gut zu sprechen, im Unbewußten aber hing er sehr an ihr und suchte sich ihr anzugleichen.

Eine oedipusähnliche Bindung, die sich jahrzehntelang in den auf die Mutter gerichteten Träumen offen durchsetzte, verriet uns jener Analysand, der einen Angstanfall erleidet, sowie er unerwartet seine Unterschrift geben sollte (S. 111 ff.).

Nicht immer ist die Oedipusfixierung, die Beziehung auf Vater und Mutter, gleich stark. Manche zeigen in ihrer Lebensrichtung mehr die Sucht nach der Mutter, so daß das ganze Leben ein Suchen nach diesem unmöglichen

Objekt oder seinen Surrogaten wird, manche mehr den Grimm auf den Vater und seine Stellvertreter. Daß aber auch zeitweise der eine oder der andere Einfluß vorherrschen kann, berichtete uns jener Mann (S. 114), der als Knabe einen schweren Anfall von Jähzorn gegen den Lehrer erlitt, jahrelang von der Angst vor Einbrechern hinter der dünnen Kammerwand heimgesucht war und sein Denken trotz aller Bemühungen nicht frei in den Dienst der Wirklichkeitsaufgaben stellen konnte. Nach langem Haß brach die Liebe zum Vater ins Bewußtsein vor, während die Mutter, die sonst zärtlich geliebt wurde, in diesem neuen Zeitraum ihren Anteil am Sohnesherzen einbüßte.

Die außerordentliche Wichtigkeit des Gegenstandes läßt es wünschbar erscheinen, noch einiges Erfahrungsmaterial beizufügen.

Das nächste Beispiel, das ich aus der Schrift „Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder“ herübernehme, schildert besonders deutlich die Haßeinstellung auf den Vater und ihre Folgen.

Es handelt sich um einen elfjährigen Knaben, der mir auf behördliche Empfehlung zugeführt wird, da er an Stottern und Bettnässen, auch Kleidernässen leidet. Wie immer, zeigt es sich, daß diese Symptome nur die auffallendsten Zeichen einer viel tiefer steckenden Fehlentwicklung darstellen. Es ist daher als ein Glück zu bezeichnen, daß der Besuch eines Stottererkurses nichts half, indem sonst eine tiefer greifende Beeinflussung ganz ausgeblieben wäre.

Der Vater des Jungen ist ein zornmütiger Mann, der durch Anbrüllen des nervösen Kindes und brutale, das Mitleid unbeteiligter Personen herausfordernde Prügelstrafen seinen Willen glaubte durchsetzen zu können. Die Mutter, die Alkoholikerin gewesen sein soll, starb, als ihr einziges Kind ein Jahr alt war. Der Kleine wurde Verwandten übergeben, die ihn nicht schlecht behandelten. Allein es fehlte die richtige Aufsicht, und ein paar nur wenig ältere Vettern verfolgten und quälten ihn beständig. Tatsache ist, daß er, als er nach einem Jahr abgeholt wurde, verängstigt war und wegen Kleinigkeiten zitterte. Es scheint mir undenkbar, daß ohne die heftigen Szenen im Elternhaus das Benehmen der kleinen Kameraden so tiefen Eindruck gemacht hätte. Unter der Obhut einer wohlgesinnten Pflegerin wurde das Kind bald zutraulich, und während es bisher für unbegabt gegolten hatte, entwickelte es sich geistig recht erfreulich. Auch die Angst verschwand. Dagegen stellten sich Anfälle ein, in denen das Bewußtsein schwand und Schaum vor den Mund trat. Der Arzt befürchtete, es könnte Epilepsie vorliegen. Aber auch diese Erscheinungen, die nicht analysiert wurden, gingen bald restlos vorüber. Onanie betrieb das Kind von jeher, und es ließ sich kein Zeitraum aufdecken, in welchem diese Gewohnheit aufgehört hätte. Öfters wurde mit Amputation des Gliedes gedroht, was neue, schwere Furcht hervorrief, über den Zwang zur Onanie jedoch nicht hinweghalf. Im fünften Jahre erlebte der Kleine einen schweren Schrecken. Beim Baden im Meer wurde er von einer Welle erfaßt und glaubte, ertrinken zu müssen. Der Vater erwischte ihn noch im letzten Augenblick.

Beachtung verdienen die stereotypen Träume der Kinderjahre. Jahrelang träumt das Kind alle paar Nächte, daß ein Mann mit einem Lasso in der

Hand nahe bei ihm steht, oder daß es von Käfern, Ameisen und anderem Ungeziefer umgeben ist, oder daß ihm ein Hund seinen Ball auffresse, was einmal wirklich passiert sein soll. Der erste Traum geht sicher auf den Vater, der den Freiheitsdrang seines Kindes allzu oft einschnürte, die beiden anderen auf sexuelle Bedrängnis.

Bald kam es auch zu Halluzinationen. Wenn bei den Fensterläden etwas Licht durchschimmerte, sah der Knabe Hexen, Teufel, Zwerge mit langem Bart, der zwischen den Beinen durchging. Anlaß zu diesen Gesichten müssen erotische Erlebnisse gegeben haben. Denn bei der Erzählung erinnert sich unser Angstneurotiker, daß er einst mit 6 bis 8 Jahren voller Angst nach dem Kinderfräulein schrie; da war ihm, die Türe zum Zimmer des Vaters gehe auf, und die Gerufene trete ein. Sie blieb aber unter der Türe stehen und verschwand, wobei der Knabe näßte. Wir geben die wichtigsten Einfälle wieder:

[Das Kinderfräulein.] Fräulein N. Sie tritt aus dem Zimmer des Vaters, kommt mir aber nicht näher.

[Die Schlafzimmertüre.] Ein anderes Kinderfräulein, das einen sehr guten Radiergummi besaß. Ich zerbrach ihn und leugnete es. Der Vater entdeckte aber die Stücke. Sie war sehr streitsüchtig.

[Nochmals die Schlafzimmertüre.] Ich las von einer Hexe, die aus einem Felsentor trat und einen Knaben schlachten wollte. Ein anderes Mädchen half ihm aber und flüchtete mit ihm.

[Des Vaters Türe.] Dort hing manchesmal die Peitsche, mit der er mich schlug.

[Nochmals Fräulein N.] An jenem Abend saß sie, wie ich wußte, mit ihrem Bruder, einem verbummelten Studenten, zusammen in einem etwas entlegeneren Zimmer der Wohnung und spielte. Ich schrie in Wirklichkeit, aber man hörte mich nicht und lachte mich des folgenden Morgens aus, als ich es erzählte. Ihrem Bruder hatte ich erzählt, daß sie mich immer an den Ohren und Haaren reiße, und er hatte es ihr verboten. Etwas Besonderes war im übrigen kurz vor der Vision nicht passiert.

Wer in der Psychanalyse gänzlich unerfahren ist, könnte vermuten, daß es sich nur um ein Aufflackern der Vorstellung handle, Fräulein N. sei eine Hexe. Aber abgesehen davon, daß damit die Gesetze der Traumbildung, die mit denen der Entstehung von Visionen übereinstimmen, außer acht gelassen würden, bliebe eine wichtige Einzelheit des Gesichtes unerklärt. Warum tritt das Fräulein aus des Vaters Zimmer? Warum entstand gerade nach der beruhigenden Intervention des Bruders das Angsterlebnis? Warum ruft der Junge die, die er doch verabscheut?

Die Schwierigkeiten lösen sich, wenn wir wissen, daß Traum und Halluzination einen verdrängten, also unbewußten Wunsch zum Ausdruck bringen, und von da aus die ganze Szene in Überlegung ziehen. Ohne Zweifel ist es von Wichtigkeit, daß der Bruder beim Kinderfräulein weilt. Wenn nun das Fräulein aus dem Zimmer des Vaters tritt, so geht dies ziemlich sicher auf ein Erlebnis zurück, das die Grundlage der Phantasie bildet. Wir werden später nachweisen, wie ungemein oft die Belauschung intimer Vorgänge Angst hervorruft. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Zusammensein des

Studenten mit dem Kinderfräulein die Erinnerung an ein Zusammensein des Vaters mit einem Kinderfräulein wachruft. Jedenfalls paßte diese Annahme gut zu bekannten psychologischen Gesetzen und zur Lage des sexuell überreizten Kindes.

Aber auch die Furcht vor den strengen Erziehern bestimmt die Hexenphantasie. Sicher aber kommt der erotischen Begierde höhere Bedeutung zu.

Einmal halluzinierte der etwa Sechsjährige, die (fünf Wochen zuvor verstorbene) Mutter eines anderen Kinderfräuleins setze sich ihm auf die Brust, er schreie: „Geh'n Sie doch fort!" Darauf entfernte sie sich und schloß das Zimmer zu. Auch diese Alphalluzination hinterließ Bettnässen. Das Schreien war nur eingebildet.

Die erschienene Frau war eine gute Seele, die dem Kind manche Freude bereitete, Spielsachen schenkte und es mütterlich mahnte. Aber sie empfängt folgenden Vorwurf: „Sie sagte bei allem, es sei Sünde, und konnte nicht begreifen, daß ich austollen mußte. Schoß ich mit dem Pfeil einen Hahn, so gab es Schelte, fluchte ich, so hieß es, ich komme in die Hölle; ich sollte immer nur lernen. Ich hatte sie aber trotz ihrer Strenge gern, denn sie war immer sehr nett mit mir." Man sieht, wie der Knabe die gute Frau herbeiwünscht, wahrscheinlich nach irgend einer Missetat, dann aber durch sie, als verkörpertes Gewissen, gequält wird. Das Bedürfnis, mißhandelt zu werden, tritt in seiner Lebensführung klar hervor. Zuletzt aber gelingt es ihm, die Gewissenslast los zu werden. Die Verkörperung der sittlichen Forderung schließt die Türe hinter sich zu.

Auch ein Traum des sechsten Jahres verdient Erwähnung. Er besteht darin, daß das Kind glaubt, es rufe laut: „Hahn, Hahn, Hahn, komm doch!" Am Vortag hatte es durchgesetzt, daß es einen Hahn mit den Worten des Traumes hatte herbeilocken dürfen, ja es wurde ihm angeblich sogar gestattet, das Tier selbst zu schlachten, was ihm große Freude gewährte. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Erzählung um starke Übertreibung eines Erlebnisses. Allein dies ist insofern ohne Belang, als die psychologische Situation dadurch nicht wesentlich geändert wird. Der Traum verrät jedenfalls, daß ein (sadistisches) Gelüste, Tiere zu töten, vorhanden ist; daß es im Traum wiederkehrt, zeigt, daß die Wirklichkeit dem unsauberen Wunsch zu wenig Befriedigung gewährt.

Sicher ist, daß der Knabe ein arger Tierquäler wurde, der mit Vorliebe Fliegen die Beine ausriß, sie unter einem Fingerhut verhungern ließ, oder sie mit Wespen zusammen einsperrte. Der oft mißhandelte Knabe rächt sich an schwachen Tieren. Wie weit ihm das Gequältwerden schon ein Bedürfnis geworden ist, und wie weit er in den Tieren unbewußt sich selber mißhandelt, wurde nicht analysiert.

Die Angst äußerte sich auch in Delirien. Einmal, als die Erzieherin nicht im Zimmer schlief, wollte er nachts auf den Topf. Da dieser nicht unter seinem Bette war und der Mut fehlte, ihn unter dem Bette der Gouvernante zu holen, geriet der Knabe in größte Verzweiflung, raste, wie er erzählt, im Bett herum, verkroch sich unter der Decke, wälzte sich ans untere Bettende, bis er endlich verzweifelt ins Zimmer hinaussprang und den Boden verunreinigte. Nun brach noch größere Angst vor der Strafe bei ihm aus, obschon

er sich des anderen Tages sagte, daß der Vater ihn überhaupt nicht strafen würde. Des Morgens rief er dem Vater, er könne nicht mehr schlafen, ob er nicht blochen dürfe. Zu seiner Freude erlaubte es jener, und so entfernte der etwa Siebenjährige dankbar die Spuren seines Mißgeschickes.

Die Schlaflosigkeit machte ihm überhaupt viel zu schaffen. Stundenlang spielte er dann mit seinem Körper. Sicher besteht der engste Zusammenhang zwischen Schlafstörung und Onanie.

Daß das Stottern, das wohl immer als nervöse Angsterscheinung zu betrachten ist, vornehmlich mit dem Vater zusammenhängt, wird auch dadurch bestätigt, daß namentlich das Wort „Papa" unendliche Schwierigkeiten verursacht, sodann der Buchstabe p überhaupt. Im Traum nennt der Junge oft eine ungünstige Haltestelle, wenn in der richtigen ein p vorkommt.

Eine Wirkung der angegebenen Kastrationsdrohung war die Gewohnheit, sich beständig die Fingernägel zu beißen. Alle erzieherischen Mittel prallten am neurotischen Zwange ab.

Als die Kunst des Lesens geläufig geworden war, entstand eine furchtbare Lesewut. Bezeichnend ist die Wahl der Stoffe: Es sind besonders bluttriefende Indianergeschichten, die den Knaben leidenschaftlich begeistern und Tag und Nacht beschäftigen (S. 146). Dabei blieb nur wenig Kraft für schulgemäßes Denken übrig. Mit zwangsneurotischer Aufdringlichkeit stellen sich ihm die Gestalten seiner Schauergeschichten vor die Seele. Hier rächt er sich ohne Zweifel am Vater, an den strengen Erzieherinnen, hier glänzt er als Held, während er im Leben ein unterdrückter, von Angst gequälter Bursche ist. Alle Strafen und Belohnungen blieben fruchtlos, da sie den eigentlichen Sitz des Übels nicht trafen. Deshalb spielte der sicher begabte Junge, der über eine erstaunliche Beredsamkeit verfügte und merkwürdig klug über die Menschen urteilte, als Schüler eine klägliche Rolle.

Zu der chronischen Ängstlichkeit bildet das disziplinarische Verhalten einen merkwürdigen Gegensatz. Außerhalb des Elternhauses ist der Junge frech, händelsüchtig, verwegen. Schwächere Knaben zu prügeln, ist ihm ein Hauptspaß, an den Haustüren die Glocke zu reißen, Polizisten zu ärgern, gehört zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Natürlich müssen auch die nächstliegenden Vatersurrogate, die Lehrer, unter seiner Tücke viel leiden, und sein unbewußtes Bedürfnis nach Strafe wird häufig genug befriedigt. Auch gegen die Eigentumsordnung lehnt sich das reiche Bürschchen gerne auf. Mit allen Autoritäten befindet es sich daher in ununterbrochenem Widerspruch.

Die Analyse erzielte bald sehr schöne Ergebnisse. Bettnässen und Nässen der Kleider wurden sehr erheblich besser. Bezeichnend sind die letzten Fälle von Kleidernässen: Einmal passierte es, allerdings nur unerheblich, während früher die Kleider stark durchnäßt worden waren, an der S-Straße. Auf den Ort eingestellt, erinnerte er sich, daß er an derselben Stelle eine halbe Stunde zuvor gestrauchelt war und sich an der Hand verletzt hatte. Ein andermal wiederholte sich das Malheur beim Reifschlagen. Erst bei scharfer Einstellung kam die Erinnerung, daß er dort sieben Wochen vorher beim Velofahren hatte ausweichen wollen, dabei aber an eine Plakatsäule gefahren und umgefallen war. Ein drittes Mal passierte es an einer

steilen Gasse bei Regenwetter, als die Gefahr des Fallens vorlag. Die kindlichen Schreck- und Angsterlebnisse sind also noch nicht ganz überwunden.

Leider wurde die Analyse durch die Unwissenheit der Pflegemutter, die übrigens die schönen Fortschritte zu würdigen wußte, abgebrochen. Es trat nämlich die negative Übertragung stärker hervor, die in Erinnerung gerufenen peinlichen Eindrücke, die eigentlich dem Vater galten, wurden unbewußt mir angedichtet. Der Analytiker kann solche Erscheinungen nicht verhindern und ist sogar recht froh, wenn sie produziert werden, gibt es doch keinen anderen Weg, Befreiung von den bösen Fesseln der Vergangenheit zu schaffen. Nur muß man Gelegenheit haben, die Täuschungen und Fälschungen der Übertragung kunstgerecht zu behandeln. Mein schlauer Analysand fand ein geschicktes Mittel, sich meiner zu entledigen. Er versicherte nämlich seiner Pflegemutter, die einem etwas engherzigen Gemeinschaftschristentum ergeben war und sich gegen landeskirchliche Pfarrer von vornherein mißtrauisch verhielt, ich habe Gott geleugnet. Dabei hatten wir von Religion nur ein einziges Mal geredet: als mir der 11½ jährige Knabe bekannte, er glaube nicht an Gott, hatte ich gesagt, wir werden erst später über diesen Gegenstand reden können. Die Pflegemutter holte bei mir keinen Aufschluß ein, sondern glaubte dem Kleinen ohne weiteres. So wurde mir der bedeutend gebesserte Analysand entzogen. Den Beweggrund erfuhr ich erst viel später, als nichts mehr zu retten war. Einige Monate später trat der Knabe in eine Mittelschule ein, konnte aber selbstverständlich nicht folgen und verschwand aus meinem Gesichtskreis. Immerhin bin ich fest davon überzeugt, daß schon die wenigen Stunden unseres Zusammenarbeitens ihm gute Dienste geleistet haben.

Ein andermal wurde mir zur analytischen Behandlung ein 16½ jähriger Stotterer übergeben, der die dritte Sekundarklasse besuchte, also zwei Jahrgänge hinter seinen Altersgenossen zurückgeblieben war. Auch körperlich war er unentwickelt und erweckte den Eindruck eines schwächlichen Knaben. Wie in allen mir zugewiesenen Fällen von Stottern steckten auch hier im Hintergrund viele Symptome, die großenteils den Angehörigen und zum kleinen Teil als Symptome sogar dem Knaben selbst verborgen geblieben waren. Ich zähle die wichtigsten auf, schildre aber zunächst das Stottern selbst. Es trat hauptsächlich in der Schule auf, manchmal so heftig, daß überhaupt keine Rede herauszubringen war, manchmal erst nach starkem Aufatmen und leichtem Stampfen mit dem Fuß. Ein Stottererkurs half, wie es nach dem Zeugnis der besten Kenner ganz oder fast ausnahmslos geschieht, nur kurze Zeit[1]). Der Knabe vermied es daher, sich in der Stunde zu melden

[1]) Zschr. f. Kinderforschung. 1920. Warum hört man mit dem törichten Unfug einer derartig sinnlosen Behandlung nicht endlich auf? Es ist ein Zeichen bedenklicher Rückständigkeit, daß es immer noch sogen. Fachmänner auf diesem Gebiete gibt, die nicht wissen, daß es sich stets um angstneurotische Erscheinungen handelt, die auf tiefliegenden Verwicklungen des Geschlechts- oder allgemeinen Liebeslebens beruhen, und daß das Stottern ebenso ein relativ zweckmäßiges Ventil bildet, wie auf organischem Gebiet etwa das Fieber, das man doch auch nicht einfach zu unterdrücken sucht. Davon später ein Näheres.

und brachte sich mündlich überhaupt nicht zur Geltung, während die schriftlichen Leistungen eher über dem Mittel seiner Klasse standen. Beim Schreiben begann er oft zu zittern. Vor dem Einschlafen fuhr ihm ein Zucken durch den ganzen Leib.

Beim Lesen oder bei Betrachtung eines Bildes begann ein Flimmern, das die Arbeit verunmöglichte. Schaute er durch ein Fernrohr, so bekam er Brechreiz. Ein Kälteschauer erfaßte ihn beim Schneiden der Fingernägel, oder wenn er sah, wie jemand den Zipfel eines Taschentuches in den Mund nahm, ja sogar wenn er sich diese Handlung auch nur vorstellte. Im Hinterkopf quälten ihn oft Stiche.

Im Menschengewühl fiel er häufig in Schwindel. Dasselbe Gefühl, verbunden mit Angst vor einem Fall, packte ihn, sobald er auf Plätzen über Pflastersteine schritt. Wurden gewisse Gegenstände besprochen, so überfiel ihn ein heftiger und lästiger Druck in der Stirne, ein Druck, der sich regelmäßig auch einstellte, wenn er rasch über Eisenbahnbrücken mit geschweiften Geländern fuhr. Dann mußte er schleunigst das Gesicht in der Hand verbergen. Ebenso reagierte er auf Hämmern in Werkstätten.

Selten waren Absenzen (Bewußtseinsverluste); einmal wußte er, während er die Kaffeetasse in der Hand hielt, plötzlich nichts mehr von sich, so daß er den Kaffee verschüttete, was ihn sofort wieder zu sich brachte.

In der Nacht erwachte er öfters mit starkem Hungergefühl.

Am peinlichsten für den Knaben selbst waren die Angstgefühle. Beständig fürchtete er sich vor jemand, der ihm im Rücken stehe, auch wenn er wußte, daß niemand im Zimmer sei. Auch Gespenster- und Hundeangst spielte eine Rolle. In den Träumen sah er sich oft verfolgt. Der Genuß von Fleisch war ihm sehr peinlich. Fische zu berühren, war ihm direkt unmöglich, so sehr er sich bemühte. Telephonierte ihm der Vater, so geriet er in heftige Angst. Auch bei Theateraufführungen geriet er in diesen Zustand.

Auffallend war die Zwangsgewohnheit, mit den Fingernägeln auf Tischen oder an Wänden zu kratzen. Bei allen möglichen Gelegenheiten, ohne sichtlichen Grund, fuhr er mit der Hand rasch nach dem Hinterkopf.

Gelegentlich traten Zwangslachen und Zwangsgähnen auf. Auf dem Bürgersteig konnte er die Verbindungslinie zweier Einfassungssteine nicht betreten. Zweimal brach er sich den Arm.

Im Willen war er sehr gehemmt, noch im 17., ja 18. Jahr ein völliges Kind, das sich, abgesehen von kleinen Liebhabereien, vom Vater leiten ließ und seine Entschlußlosigkeit für selbstverständlich betrachtete. Das Leben war ihm oft völlig verleidet.

Das Stottern spielte somit in der Ökonomie des Burschen eine ganz untergeordnete Rolle.

Bei der Besprechung des relativ einfachen und durchsichtigen Falles möchte ich wieder die Gelegenheit benutzen, an einzelnen Episoden die Anwendung der psychanalytischen Erziehungsmethode ein klein wenig zu illustrieren, ohne den Gang der ganzen Arbeit darstellen zu können.

Da die Angst offenbar eine herrschende Rolle spielt, erkundigte ich mich bei der ersten Begegnung nach furchterregenden Erlebnissen. Es war je-

doch nichts Auffallendes zu erfahren. Auf Grund zahlreicher ähnlicher Beobachtungen ersuchte ich zuerst um Aufschluß über den Vater. Ich erfuhr, daß die Stellung zu ihm eine herzliche sei. Früher habe Furcht vor ihm bestanden, jetzt aber nicht mehr. Die Mutter, eine milde, freundliche Frau, starb unlängst. Eine ältere Schwester erlaubt sich gegen ihn oft freche Ausdrücke, die sein dämliches Wesen verspotten, doch kommt es jetzt nicht mehr zu Zänkereien.

Von der Vorgeschichte sei noch erwähnt, daß unser Beobachtungsobjekt wegen körperlicher Schwäche erst mit $8^1/_2$ Jahren die Volksschule beziehen durfte.

So weit kamen wir ohne Psychanalyse. Nun aber gelüstet uns, zu wissen, wie es im Unbewußten unsres Angstjungen aussieht. Ich erkundigte mich daher nach einem eindrucksvollen Traum aus möglichst früher Kinderzeit und erfuhr, daß ein solcher etwa im achten Jahr aufgetreten war. Er lautet:

„Ich gehe auf einer Straße der Stadt, in der ich wohne. Auf dem V-Platz kommen von allen vier Seiten Tramways auf mich zu. Überdies kam von links ein Milchwagen mit zwei Pferden, und von rechts ein Auto, das mir über den Kopf fuhr. — In der Hand hatte ich das Gefühl von Blut und erwachte."

[Der V-Platz.] Ihn betrat ich täglich. Dort kommen viele Tramwagen zusammen. Ich habe das Gefühl, ich komme nicht recht durch das Gewimmel und falle über die Pflastersteine.

[Von allen vier Seiten kommen Tramways auf mich zu.] Alles geht mir wirr durch den Kopf, ich bekomme Schwindel.

[Von links kam ein Milchwagen mit zwei Pferden.] Der Fuhrmann trug einen blauen Kittel. Er ist wild, schlägt drohend mit der Peitsche. Sein Gesicht sehe ich nicht genau. [Das Gesicht.] Bleich. Es gehört einem jüngeren Mann. Schwarzes Haar, kein Bart und Schnurrbart. Der Mann ist mager, mittelgroß. [Das Gesicht.] Er flucht im Herumfuchteln. [Der Mann.] Mein Vater. Er sitzt auf dem Bock. Wir haben daheim eine Photographie, auf der er noch fast keinen Bart und Schnurrbart hat. Damals war er noch mager und bleich infolge von Krankheit. Die Größe erinnert aber eher an einen strengen Lehrer.

[Er fuhr mir über den Kopf.] Dort hatte ich Schwindel.

[Das Auto.] Es war gelb. In einem solchen durfte ich vor dem Traum öfters fahren. Es fuhr sehr rasch, dann fror mich etwas in der Magengegend. [In der Hand hatte ich das Gefühl von Blut.] Damals machte man oft Blutuntersuchungen, bei denen man mich in die Hand stach. Davor ekelte mir.

Der Knabe fühlt sich also in einer Lage, die durch den verwirrenden Wagenverkehr auf dem V-Platz charakterisiert wird. Er fühlt sich bedroht, und zwar geht die entscheidende, ein Unglück herbeiführende Gefahr von einem Milchwagen aus, dessen Führer die Merkmale des Vaters, wie er früher aussah, trägt. Diesem Fuhrwerk ausweichend, wird der Knabe überfahren; die Stirne, in der sein Schwindelgefühl wohnt, wird von den Rädern erfaßt. Er verspürt nur noch das ekelerregende Blut, dessen Erinnerung offenbar durch die vielen Blutuntersuchungen geweckt wurde, und erwacht in Angst.

Um nun eine richtige Deutung geben zu können, müssen wir die Gesetze der Traumbildung kennen. Wir nehmen aus der Traumlehre herüber, was wir auch in diesem Buche ausnahmslos bestätigt fanden, daß der Traum nicht nur Situationsbilder, Schilderungen der Gegenwart gibt, sondern stets, ob auch oft unter starker Verschleierung der eigentlichen Absicht, Wünsche als verwirklicht darstellt. Wohlverstanden, um es immer wieder zu betonen: Nicht immer wird das, was im Traume geschieht, gewünscht. Vielmehr ist der Trauminhalt meistens die geschickte Verkleidung eines Wunsches, den man nicht offen auszusprechen wagt, nicht einmal vor sich selber. Wenn z. B., um Freuds Beispiel zu gebrauchen, ein Schüler, der nicht an einer Schulreise teilnehmen darf, sich im Traum mit seinen Kameraden am Ziel der Reise sieht, so ist der Wunsch nicht entstellt, und es bestünde auch kein Grund, ihn zu verhüllen. Wenn aber nach dem Alten Testament Joseph von den Garben und den Gestirnen träumt, die sich verneigen, so wünscht er im Grunde etwas ganz anderes, und seine Brüder und Eltern haben die ehrgeizigen Wünsche seines Herzens ganz richtig gedeutet.

Die richtige Deutung unsres Traumes ist ungefähr in die Worte zu kleiden: „Da ich mich in dem wirren Getriebe des Lebens nicht zurecht finde und namentlich vom Vater bedroht werde, möchte ich einerseits von dem mir lieben Auto überfahren werden; andererseits aber ist dieser blutige Tod doch auch schrecklich, und ich möchte leben." Aus diesem Konflikt entsteht eine starke Stauung des Lebenstriebes, weshalb Flucht ins Erwachen erfolgt.

Wer die Gesetze der Traumbildung nicht kennt, mag am einen oder anderen Zug unsrer Deutung Anstoß nehmen. Wie in allen Erfahrungswissenschaften ist auch in der Traumlehre eine große Menge von Erfahrungen und Versuchen nötig, um volle Klarheit zu gewinnen. Und diese Menge kann ich jetzt selbstverständlich nicht liefern. Es ist jedoch leicht, sie sich durch eigene Studien, vielleicht an Hand von Freuds „Traumdeutung" oder meinen Anleitungen[1]) zu verschaffen.

Der Traum verrät uns nun, daß ein gewisser Lebensüberdruß vorhanden ist, der mit dem als „wild" vorgestellten Vater in Zusammenhang gebracht wird, und daß bereits ein Lehrer, der sich gleichfalls durch Strenge auszeichnet, mit ihm zur Einheit verbunden ist. Aber auch die Verwirrung, die in dem Knaben herrscht, wird durch das Verständnis des Traumes auf den Vater zurückgeführt: Der Vater treibt einen Wagen auf seinen Sohn zu, und Wagen sind es auch, die von allen Seiten drohen. Die Aufgabe des Erziehers ist damit bereits vorgezeichnet: Es muß eine richtige Stellungnahme zum Vater, der zwar heftig war, es aber doch herzensgut mit seinem Sohne meinte, erzielt werden. Soll man ihm nun einfach sagen: „Der Vater ist gar nicht zu fürchten?" Das hülfe gar nichts! Im Bewußtsein beurteilt der Knabe ihn seit Jahren ganz richtig, aber in seinem Unbewußten lebt noch seit der Kindheit das Bild des zürnenden, furchterregenden Mannes, der noch immer sein Kind in eine Atmosphäre der Angst einhüllt. Es ist daher nötig, jene Schreckerlebnisse, die zwar im Gedächtnis nicht bereit

[1]) Die psychanalyt. Methode. S. 300 ff. Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher? S. 69 ff.

liegen, aber doch ihre verheerende Wirksamkeit ausüben, aus ihrer Verdrängung zurückzuholen und damit zu entkräften.

Man könnte vielleicht sagen: „Was die Traumanalyse uns kund gab, ist eigentlich nicht viel Neues." Schon vorher vermuteten wir diesen Sachverhalt. Gewiß! Auch die Träume führen nicht immer beim ersten Versuch in die geheimsten Tiefen. Wir lassen übrigens offen, ob nicht hinter unsrer Deutung ein viel tieferer Sinn stecke. Hängt die Angst vor dem Vater vielleicht mit Oedipuswünschen zusammen? Oder ist der Wunsch, überfahren zu werden, vielleicht Sühne für einen gegen den Vater gerichteten Todeswunsch? Wir lassen die Fragen unbeantwortet und wenden uns einfach in der zweiten Stunde einem anderen Traume zu.

Er ist zwei Tage alt und lautet (etwas abgekürzt): „Ich sah, wie ein Flugzeug auf die Erde stürzte und sich ein Stück weit in sie einbohrte. Dem Flieger machte es nichts. Er schrieb mit der Feder an seinen Vater: Ich bin gestürzt. Als ich die Schrift ansah, war sie voller Klexe und ganz zittrig."

[Das Flugzeug.] Es war zuerst in einer Wolke. Da tönte es unheimlich, wie Donner.

[Es stürzte auf die Erde und bohrte sich ein Stück weit in sie ein.] Es kitzelte mich, als das Flugzeug stürzte.

[Der Flieger.] Ein Verwandter, der sich nicht gut aufführte, hatte ein ähnliches Gesicht. Er hat es nicht weit gebracht.

[Er schrieb an seinen Vater.] Das tat jener Verwandte immer, wenn er Geld brauchte. Der Flieger hätte gern ein neues Flugzeug gehabt.

[Er schrieb mit Klexen und zitternd.] Das tat ich auch schon.

Der Träumer sieht offenbar sich selbst in den Flieger hinein. Darum empfindet er Kitzel beim Absturz, darum läßt er ihn unsauber und zitternd schreiben, wie er selbst es schon tat, wenn die Angst ihn beseelte. Wie im früheren Traum sieht er sich in Todesgefahr, aber diesmal wird er gerettet und benutzt den Unglücksfall, um Geld aus dem Vater zu locken.

Eine höchst gefährliche Einstellung auf das Leben! Hier steckt die Wurzel des Unfleißes in der Schule, hier aber auch eine recht heikle Klippe für unsre Behandlung. Denn wenn der junge Mensch glaubt, durch Mitleidserpressungen als kranker Mann glatter durchs Leben zu kommen, so fehlt nicht nur für die Schule, sondern auch für die Analyse jedes Arbeitsinteresse. Genesung wäre ihm sogar höchst fatal. Glücklicherweise gelang es, dem Kranken seinen Rechnungsfehler klar zu machen, so daß die Arbeit verhältnismäßig rasch vorrückte und nach 34 stündiger Arbeit einen vollkommenen Heilerfolg erzielte.

Ich gebe nun die wichtigsten Deutungsergebnisse, wobei ich, wie überall im ganzen Buche, auf die feineren Fasern des weitverzweigten Wurzelnetzes Verzicht leiste.

Das S t o t t e r n erwies sich als Angsterscheinung und entsprach aufs genaueste einer Reihe anderer Symptome. Der Vater, ein überaus nervöser, heftiger Mann, der selbst unter harter Erziehung gelitten hatte, war seinem Sohne wohlgesinnt, aber er hatte ihn durch erregte Szenen mit seiner Gattin, wie mit dem schwächlichen Kinde in schwere Furcht versetzt.

Später sah er den Fehler ein und hütete sich vor Heftigkeit, aber schon saß im Söhnchen das furchterregende Bild fest. Es traf übrigens auch für das Bewußtsein nicht zu, daß in ihm keine Scheu vor dem Vater stecke. Was man von Kindern zu Beginn der Analyse über die Stellung zu den Eltern erfährt, ist in den meisten Fällen, auch wo die ehrlichste Absicht vorherrscht, großenteils unrichtig. Aus den Träumen redete nur allzudeutlich die Gegenwart des gefürchteten Mannes. Das Stottern war die Sprachlosigkeit, die auch bei normaler schwerer Furcht einzutreten pflegt. Das Abnorme war nur, daß das Kind sich benahm, als wäre der Vater in drohender Haltung anwesend, anders ausgedrückt, daß das im Unbewußten vorhandene Vaterbild (seine „Imago") mit der realen Gegenwart verwechselt wurde.

Das Stampfen mit dem Fuße war Kopie des Vaters. Die Furcht drückte eine negative Stellungnahme aus, das Stampfen dagegen eine positive: Der Junge glich sich dem Vater an. Diese doppelte Stellung, die der vorhandenen Ab- und Zuneigung entspricht, ist bei solchen Neurosen die Regel. Man will gleichzeitig vor dem Vater fliehen und der Vater sein.

Ein allzustrenger Lehrer hatte sich in die Vaterrolle gebracht und die Verdrängung des gefürchteten Vaters verstärkt. Daher war das Sprechen in der Schule besonders schwierig. Der Vater benahm sich nicht immer autoritär und konnte sogar manchmal allerliebst mit seinem Sohne verkehren, der Lehrer aber war beständig ein finsterer Mann.

Das Schreibzittern entsprang genau derselben Angststimmung. Schon das häufige Zusammentreffen des Stotterns mit anderen Krämpfen und Automatismen und die normale Redefähigkeit außerhalb heikler Situationen hätten die Ärzte verhindern sollen, jenen Sprachfehler auf Mängel einzelner für den Redeapparat maßgebenden Nerven zurückzuführen. Das Schreiben versagt seltener, weil es in keinem so engen Kontakt mit dem gefürchteten Vater steht wie das Sprechen, bei dem man direkt (für das Unbewußte auch bei Ersatzpersonen) dem Vater gegenübersteht[1]).

Das Zucken vor dem Einschlafen war erst drei bis vier Jahre alt, während die Sprachhemmung mit den ersten Sprechversuchen zusammenzufallen scheint. Auch dieses Zucken war eine Angsterscheinung. Man findet sie bei Hysterikern ziemlich oft, meistens verbunden mit der Vorstellung, in einen Abgrund zu fallen. Ich glaube, daß das Erschlaffen der Muskeln beim Einschlafen den auslösenden Reiz bildet.

Das Flimmern vor den Augen beruht auf übereinstimmenden Reaktionen. Die Buchstaben und Linien begannen zu tanzen, wie es auch bei heftiger Furcht geschehen kann.

Der Brechreiz beim Schauen durch ein Fernrohr ging zurück auf unangenehme Szenen mit dem Vater, der unwirsch wurde, wenn der etwas linkische Kleine Gegenstände, die er ihm durch den Feldstecher zeigen wollte, nicht gleich auffand. Es müssen noch andere Gründe dahinterstecken, doch wurden sie nicht aufgesucht.

[1]) Es wird nicht nötig sein, immer zu wiederholen, daß gelegentlich auch einmal die Mutter oder die Geschwister das imaginäre Furchtobjekt im Stottern abgeben können. Vgl. Die psychanalyt. Methode 77 f.

Der Kälteschauer beim Schneiden der Fingernägel hatte eine Ursache, die jeder Kenner der Symbolsprache leicht erraten wird, und die sowohl durch direkte Erkundigung, als auch durch das Zeugnis des Vaters bestätigt wurde. Es ist die väterliche Drohung mit Kastration. Nur gingen die Berichte über die äußeren Umstände auseinander: Der Knabe versichert, die Drohung sei gefallen, als er sein Schwesterchen in die Höhe hielt und sie dabei unabsichtlich unziemlich berührte; die Mutter habe es gesehen und dem Vater berichtet, der mit Abschneiden des Gliedes drohte. Der Vater dagegen meldet, und seine Angabe ist augenscheinlich zuverlässig, er habe einst seinen sieben- bis achtjährigen Sohn angetroffen, wie er membro erecto mit dem Kindermädchen spielte: damals sei die Drohung erfolgt. Den Kälteschauer führt der Analysand selber auf Angst zurück. Das Symptom ist ähnlich zu deuten, wie dasjenige beim Anblick eines in den Mund genommenen Taschentuches. Was im einen Fall durch den Finger, ist im andern durch das Tuch veranschaulicht[1]).

Das Gewühl der Leute erzeugt Angst, weil der überschüchterne Knabe sich hilflos wähnt. Pflaster beging der Kleine ungerne, da es holprig und auf gepflasterten Plätzen der Verkehr besonders stark zu sein pflegt. Der äußere Anlaß wird benutzt, um die frei schwebende, zum Sprung bereite Angst zu manifestieren.

Der lästige Stirndruck beim Besprechen einzelner Gegenstände hat seinen Ursprung in körperlicher Züchtigung durch den Vater. Der Gesprächsstoff erinnert an die damalige Szene. Einmal trat während der Analyse plötzlich der Druck ein. Ich ließ ihn diesen scharf ansehen und beliebige Einfälle wiedergeben. Da fand sich, daß ich die Feder, mit der ich alle Unterredungen nachstenographiere, zufällig einen Augenblick so abgelegt hatte, daß die Spitze gegen den Knaben schaute, und zwar in der Entfernung von etwa einem Meter. Und jetzt kam der Einfall, daß dem Knaben vor zwei Jahren eine Einspritzung gemacht worden war. Aber warum trat der Druck nicht früher ein, wenn die Feder zufällig so zu liegen kam? Diesmal hatten wir unmittelbar vorher von seiner Onanie geredet, und die Feder erhielt infolge dieser Einstellung wie Finger und Taschentuch, symbolische Bedeutung[2]).

Die Eisenbahnbrücken mit geschweiftem Geländer mahnten bei schneller Fahrt, wie erst die kritiklosen Einfälle erwiesen, an die in reichlichen Dosen verabfolgten väterlichen Prügel. Nun verstehen wir, warum bei langsamer Fahrt und Stillstand der Stirndruck verschwunden ist. Damit ist auch dasselbe Phänomen bei Hämmergeräusch erklärt.

Das Erwachen stellte sich immer um dieselbe Zeit ein und war vom Gefühl heftigen Hungers begleitet. Dann aß der Knabe Süßigkeiten, entweder Zucker oder einen „Mandelstengel". Wie er dies erzählte, begann plötzlich die damals sehr erheblich gebesserte Sprache wieder zu versagen, ein Beweis dafür, daß etwas besonders Peinliches zur Sprache kommen sollte. Nachdem nämlich der Hunger gestillt war, pflegte der Bursche zu

[1]) Man vergleiche damit das Beispiel einer Angst vor zusammengerollten Servietten. Die psychanalyt. Methode S. 69, oben S. 128.

[2]) Auch diese Vermutung entstammt einer großen Zahl ähnlicher Beobachtungen.

onanieren, doch geschah es nicht immer. Wer sich mit neurotischem Hunger befaßte, weiß, daß das Gelüsten nach Süßigkeiten hier das sexuelle Begehren vertritt[1]). Die Ablenkung auf einen symbolischen Ersatz (Zucker, süßer Stengel, vgl. Finger, Taschentuch) genügt hie und da, meistens aber nicht.

Die Angst bildete den Mittelpunkt des Krankheitsbildes. Daß sie mit gestautem Liebesgefühl zusammenhing, war leicht zu erkennen. Der weichherzige Sohn wollte den Vater lieben und fühlte sich durch manche seiner Züge angezogen. Er mußte spüren, daß der hochangesehene Mann ihn sicherlich innig liebte. Andererseits forderte dieser von dem schwächlichen Kinde weit mehr, als Gesundheit und Entwicklungshöhe hergaben, und huldigte früher einer verwerflichen Prügelpädagogik. Hinzu kamen heftige Szenen zwischen Vater und Mutter. Der Vater ist daher der Unbekannte, der stets hinter dem Rücken steht, und selbst, nachdem im Bewußtsein die Stellung zum milder gewordenen Manne vorherrschend günstig geworden war, blieb das Vaterbild im Unbewußten als Schreckgespenst. Nicht die historische Gestalt als solche, sondern nur das über sie geschaffene Bild ist dasjenige, was in Krankheitssymptome treibt, und dieses Bild behält seine unterirdische Existenz oft weit bis über den Tod des Originals hinaus, ja sogar bis zum Tod des Sohnes.

Der Vater ist das Urbild der Traumgespenster, der gefürchteten Hunde, sowie sämtlicher Verfolger.

Dagegen entstammt der Abscheu vor Fleisch der verdrängten Fleischlichkeit und steht im engsten Zusammenhang mit dem Ekel vor Onanie. Ähnlich ist die Unfähigkeit, Fische zu berühren, determiniert. Der Fisch vertritt, wie Finger und Taschentuchzipfel, wiederum sein männliches Organ. Es ist der alte Betrug: Das Symbol wird weit heftiger gescheut als das Original, während doch aus dem Original allein das Symbol Sinn und Kraft erlangt. Der Gaunertric der Affektverschiebung ermöglicht diese Komödie.

Die heftige Angst im Theater ist ähnlich zu verstehen, wie folgendes Erlebnis: Der Knabe berichtet: „Es durchschauert mich, wenn ich im Theater eine Szene sehe, in der es Krach gibt.“

[Was für eine Szene zum Beispiel?] Maria Stuart. Wo sich ein Graf ermordet, wie ein paar Soldaten ihn ergreifen wollen. Da gab es etwas Lärm. [Stellen Sie sich die Szene vor!] Der Vater tat auch immer so. Er stampfte. Z. B. wenn ich in der Schule etwas nicht gleich konnte. Dann sagte er: „Du gibst nie etwas Rechtes.“ Dabei machte er heftige Bewegungen. [Stellen Sie sich diese Szene weiter vor!] Ich dachte auch schon, ich möchte nicht länger leben, wenn der Vater wegen Kleinigkeiten wütend wurde. Ich dachte auch schon an Selbstmord durch Sturz aus dem Fenster.

Man sieht also, daß die Angst im Theater eigentlich auf die Verwandtschaft der betreffenden Szene mit dem Wunsch nach Selbstmord geht.

Das Kratzen auf Tischen und an Wänden ist larvierte Onanie.

---

[1]) S. S. 181.

Die (häufig anzutreffende) Handbewegung nach dem Nacken ist Schutz vor Schlägen des imaginären Vaters.

Das Zwangslachen sei durch eine einzelne Begebenheit verständlich gemacht. Eines Tages war unser Angsthysteriker Zeuge einer Streitszene in einer ihm befreundeten Familie. Die Hausmutter tadelte ihren Sohn, der aber frech entgegnete, wenn er so behandelt werde, so laufe er fort und mache nie wieder Aufgaben. Erzürnt warf die Mutter einen Gegenstand nach ihm, traf ihn aber nicht. Dafür erschrak aber die Katze derart, daß sie in toller Hast davonrannte. Obwohl unser Analysand sich sagte, wie ungebührlich es sei, mußte er hell auflachen, was ihm schwere Vorwürfe zuzog.

Wir verstehen, daß der sonst so schüchterne Bursche sich so taktlos vergeht, und daß er in den folgenden Tagen sich durch vermehrtes Stottern selbst bestraft: Er sieht im Knaben, der sich gegen die seines Erachtens allzu streng auftretende Mutter auflehnt, das, was er selbst dem allzu strengen Vater gegenüber gerne tun möchte. Die Katze, die sich aus dem Staube macht, handelt ebenso. Es ist somit nicht die Komik der Szene an sich, was ihn die Grenzen des Anstandes zu überschreiten zwingt, sondern der verdrängte Groll und Hohn auf den Vater.

Der Gehzwang bestand darin, daß er die Verbindungslinie zweier sog. Randsteine nicht berühren durfte. Tat er es aus Versehen dennoch, so befürchtete er, es werde ein Unglück hereinbrechen. Dieser Zwang reichte bis in die früheste Zeit der Erinnerung zurück. Stellt er sich vor, er berühre die Linie, so muß er denken, seine Füße kommen nicht mehr weiter. (Ähnlichkeit mit der Sprech- und Schreibhemmung). Gegen diesen Zustand kann er sich in der Phantasie nicht wehren. Es ist ihm, die Füße würden zu Blei, wenn er sich einbildet, er berühre die Linie. Gleichzeitig fühlt er sich zu ihr hingezogen. [Die Verbindungslinie] Der Vater, der mich herauszieht und mir hilft. Dazu fühle ich ein Zucken in den Beinen wie vor dem Einschlafen. —

Man erkennt hier, daß die Fuge zwischen den Einfassungssteinen als ein Abgrund aufgefaßt wird, in den es unseren Analysanden zieht. Sollte der Todeswunsch sich geltend machen? Da der Vater aus der Tiefe zieht, ist eher an einen moralischen Fall zu denken. Etwas in dem Jüngling wünscht zu Falle zu kommen, darum wird ein Unglück hereinbrechen, wenn diesem Drang willfahren wird. Diese Deutung hat auch den Vorteil, mit analogen Erfahrungen übereinzustimmen, die ich zu untersuchen Gelegenheit oft hatte[1]). Immer handelt es sich um moralische Grenzen, die nicht „überschritten, übertreten" werden sollten.

Der zweimalige Armbruch war eine Selbstbestrafung.

Daß ein Knabe, der so sehr unter den Augen eines überstrengen Vaters lebt und sich beständig vor ihm ängstigt, ein Willensschwächling bleibt, wird niemand in Verwunderung setzen.

Auch der Lebensüberdruß ist bei der hochgradigen Bindung an den gefürchteten Vater nicht erstaunlich. Wie sollte schwere Selbstverachtung

[1]) S. o. S. 202.

ausbleiben können, wo ein hochbegabter Vater einen kränklichen, von seelischen und körperlichen Gebrechen gequälten Sohn zwingen will, ihm gleich zu werden?

Es bedurfte keiner tiefen Analyse, um alle Symptome zu beseitigen und einen gesunden, freudigen Lebenswillen zu pflanzen. Die Sexualität spielte erst in den letzten paar Jahren eine deutliche Rolle, nämlich seit der Verführung zur Onanie. Die Sprechhemmung ist jedoch weit älter. Auf den Oedipusroman im engeren, sexuellen Sinne stießen wir nicht, da die Heilung schon in etwa acht Monaten erfolgte, bevor wir in die tiefsten Schichten des Unbewußten eingedrungen waren. Aber höchst wahrscheinlich lauerte er in der Tiefe. Verräterisch ist ein Traum, der eintraf, nachdem der Junge von der Ermordung eines Ehepaares gehört hatte: „Ich komme in das Haus jener Ermordeten und treffe einen toten Mann, der auf einer toten Frau lag." Der Mann ruft Großvater und Vater, die Frau Großmutter und Schwestern in Erinnerung. Dabei wird ihm vor den Augen schleierhaft. Die Lage der beiden erinnert ihn an einen unanständigen Witz. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Knabe in erster Linie Vater und Mutter den Tod wünscht, und daß er die Beziehung der Eltern für etwas Schmutziges hält. Aber seit wann es der Fall ist, und wie weit diese Beurteilung seine Fehlentwicklung bedingte, läßt sich aus unserem Material nicht erkennen. Nachdem der vorher so bedrückte, schwer leidende Bursche frei und glücklich, dazu von edelstem Wollen erfüllt geworden war, hätte es mir unrecht geschienen, ihn gewaltsam in der Analyse zurückzuhalten.

In manchen Fällen ist Oedipusbindung augenscheinlich im krassen Sinne zu verstehen. So bei einem Mädchen, dessen Eltern im Gegensatz zum früheren Falle die Milde und Schwäche in Person waren. Der hübschen Kleinen wurde jeder Wunsch erfüllt, während die gestellten Anforderungen minimal waren. Mit 15 Jahren erkrankte sie an heftigen Menstrualbeschwerden, die der Arzt operativ behandeln wollte. Eine analysenkundige Frauenärztin erkannte glücklicherweise den hysterischen Charakter des Übels. Bei der Analyse zeigte sich ein recht auffallendes Symptom: Alle paar Minuten erschien unter dem Kehlkopf ein rötlicher Kreis im Durchmesser von etwa 1 cm. Es fand sich, daß dieses seltsame Phänomen auf Überraschung der Eltern zurückging. Die verlegene Mutter sagte damals: „Der Vater hat das Kragenknöpfchen verloren und sucht es." Das Kind bringt das Symptom immer dann hervor, wenn durch irgendeine Erinnerung an den Vater oder vaterähnliche Personen der Inzestwunsch in Bewegung gesetzt wird. Übrigens bildet das hysterische Kragenknöpfchen nur eine Manifestation unter einem gewaltigen Knäuel. Es kam vor, daß in einer einzigen analytischen Besprechung eine ganze Menge von verschiedenen Kundgebungen des Unbewußten einander hetzten, bis nach langer und mühsamer Arbeit völlige Heilung erfolgte.

Die männliche und weibliche Oedipuseinstellung ist an sich durchaus nichts Abnormes, sondern eine allgemein menschliche Tatsache. Abnorm wird sie erst, wo sie infolge von Verdrängung zur Festlegung und zum Entwicklungshindernis wird. Dann aber kann sie fürchterliche Wirkungen

nach sich ziehen und ein Menschenleben aufs grausamste und gründlichste verwüsten.

3. Die Hamletbindung.

Was wir als Hamletbindung kennen lernten, ist nur eine Spezialform der Oedipusfixierung. Sie kommt zustande, wenn Liebe und Haß einander entgegenarbeiten und die Wage halten. Diese Hemmung mit ihren unheilvollen Nachwirkungen für die Gesamtentwicklung trat zutage bei jenem Kinde, das sich in der Haltung des Kruzifixus auf den Boden legte und an der Selbstquälerei Wohlgefallen fand (117). Allmählich entwickelten sich bei ihm Hypochondrie, Gefühl der Lebensunfähigkeit, hochgradige Arbeitsunfähigkeit, die nur vor Examina nach qualvollen Kämpfen überrannt werden konnte, und Lebensüberdruß. Es bedurfte einer ziemlich langwierigen Analyse, um es zu heilen[1]). Eine deutliche Hamletfixierung liegt vor im folgenden Falle:

Ich analysierte einen über 40 Jahre alten Gelehrten, dessen Leben sichtlich durch Opposition gegen den Vater beherrscht wurde. Als Kind konnte er diesen nicht lieben. Die Eltern waren beide geistig hervorragend begabt und huldigten den besten moralischen Grundsätzen, aber es fehlte die erzieherische Weisheit. Besonders durch allzustrenge körperliche Züchtigungen setzte der Vater sein Kind in Schrecken und lockte, wie es so oft geschieht, Triebe hervor, die besser geruht hätten. Daß dem Kind eine Verteidigung abgeschnitten wurde, erregte besonders starke Erbitterung. Aus Furcht vor Züchtigung wurde viel gelogen. Das Kind fühlte sich beständig verängstigt, hilflos. Mit etwa acht Jahren wurde der Knabe einst vom Vater aufs Gesäß geschlagen und spürte dabei eine starke sexuelle Erregung. Von da an forderte er einen Kameraden von Zeit zu Zeit auf, ihn ebenfalls stark auf jene Körperstelle zu schlagen. Dabei hatte er aber die Gewißheit, daß derartige Lusterregung etwas Verbotenes und Unrechtes sei. Dennoch entwickelte sich sehr starker Masochismus. Ich weiß nicht sicher, ob masochistisches Gelüsten ihn veranlaßte, sich in der Schule körperliche Züchtigungen zuzuziehen, aber nach häufigen Beobachtungen muß ich es für wahrscheinlich halten, wenn auch wohl diese sexuelle Wurzel der Auflehnung gegen die Schulautoritäten unbewußt blieb. Wenn unser Analysand vor der Klasse abgestraft wurde, erlitt er eine förmliche Lähmung, ein seelisches Erstarren, das ihn aus der Fassung brachte und geradezu „das Vertrauen aufs Leben verlieren ließ." Noch in den Träumen des Vierzigjährigen spiegelt sich deutlich das Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber den Eltern, ebenso deutlich aber auch das Gefühl einer unverhüllt sexuellen Begierde nach der Mutter und eines kräftigen Hasses auf den Vater.

Es ist nun recht interessant, zu verfolgen, was für Entwicklungen aus diesen Hauptwurzeln hervorgingen. Das passive Quälbedürfnis hielt unvermindert an. Noch der Mann empfand das Bedürfnis, sich von Prostituierten schlagen zu lassen. Eine Zeitungsannonce, die den Verdacht unsittlichen Angebotes in dieser Richtung erregte, konnte ihn in heftige

[1]) Hamletbindungen verrieten auch viele andere Fälle, z. B. S. 72, 77, 94, 98, 105, 142, ff. u. ö.

Aufregung versetzen. Es kam auch vor, daß der Vierzigjährige träumte, er werde von der Mutter aufs Gesäß geschlagen; somit wünschte sein Unbewußtes noch immer die Wiederholung von Szenen, durch welche die ahnungslose Mutter seine Sexualität so bedauerlich auf eine falsche Bahn gedrängt hatte.

Zum passiven Quältrieb gesellte sich, wie gewöhnlich, das aktive Gegenstück, der Sadismus. Seinen Bruder fing er an, unter der Maske des Spieles zu mißhandeln, und freute sich, wenn der gutmütige Bursche Schmerzen empfand.

Als der Vater starb, erwachte in dem etwa zehnjährigen Knaben starker Groll, und beim Anblick der wachsbleichen Hand sagte sich das Kind, das keinerlei Trauer auftreiben konnte: „Das ist die Hand, die mich oft schlug!“ Die Abneigung ging bald auf die Lehrer über, die ausnahmslos Gegenstand des Hasses wurden. Gerne reizte er sie und provozierte allerlei Strafen, auf die er mit Erkrankung reagierte. In den Mittelschuljahren sagten ihm die Lehrer, wenn sie mit ihm Streit hatten: „Werden Sie nur nicht gleich wieder krank!“ In den Tagträumen wurden die Lehrer als Sadisten ausgemalt. Bald ging der Grimm auf andere Autoritäten über: auf Polizisten, Beamte, den Landesherrn, und der einst fromme Knabe haßte auch Gott. Religionspsychologisch bemerkenswert ist die Stellungnahme zum Kreuzestod Jesu: Das Kreuz flößte ihm einerseits Grauen ein, andererseits wäre schon der Knabe gerne Christus gewesen. Später überwog — aber nur bis zur Analyse — der Abscheu vor dem Christentum, da mit gläubiger Versenkung in die zentralen Heilswahrheiten deutlich sexuelle masochistische Erregungen verbunden waren, die als blasphemisch Ablehnung erfuhren.

Auch die heimlich begehrte Mutter, die der Prügelpädagogik huldigte, so innig sie ihre Kinder liebte, wurde Zielscheibe des Hasses. Ihr gegenüber entstand eine ungewöhnlich starke Hamletbindung. Noch in reifen Jahren peinigten ihn, wie er sagt, fleischliche Eindrücke von seiten der Mutter. Einmal träumt er sich in der Analyse einem jungen Mädchen gegenüber, beginnt aber, anstatt die Liebessituation auszunutzen, sehr bezeichnender Weise ein Gespräch über Hamlet. Zum jungen Mädchen erinnert er außer einer Anzahl von Jugendgeliebten die Mutter. Im Leben ist er stets der Zauderer, der das Leben nicht kräftig anzufassen weiß, sondern hamletartig den Entscheidungen ausweicht. Der Donjuanismus, dem er eine Zeitlang ergeben war, verrät übrigens, wie anderwärts gezeigt wurde, bereits die Fixierung an die Mutter: Hinter den verschiedenen Mädchen, die heiß begehrt, dann aber kalt stehen gelassen werden, steckt die Mutter[1]). Darum mußte das Liebesangebot immer von der anderen Seite ausgehen, und beim leisen Auftauchen eines Rivalen erfolgte augenblicklich sein Rückzug. Wie er die Mutter aber nicht finden und nicht gewinnen kann, so benimmt er sich auch im übrigen Leben. Seine Gefühle werden durch Gegengefühle gehemmt und aufgehoben. Die Zweispurigkeit seiner Gefühle gegen das Weib kam durch seltsames Symptom zum Ausdruck: Er mag

[1]) Vgl. Die pychanalytische Methhode S. 110 f.

die Küsse seiner Gattin, mit der er aus Liebe in vorgerückten Jahren eine Ehe einging, nicht leiden, wenn die Anregung von ihr ausgeht, und wenn er ihr liebevoll etwas Zärtliches sagt, befällt ihn eine automatische Grimasse, die deutlich Ablehnung ausdrückt.

Fremd lebt er an der Wirklichkeit vorbei und findet trotz glänzender Gaben nirgends Befriedigung. Schon als Jüngling leidet er daher an starken Minderwertigkeitsgefühlen, die er durch schneidiges Auftreten und Duellaffären vergeblich zu überschreien sucht.

Die Unechtheit seines ganzen Lebens zeigt sich auch deutlich in der Art seines Denkens. Da ist er nun ganz und gar der Hamlet. Er grübelt den ganzen Tag, aber es schaut lange nicht so viel Ersprießliches dabei heraus, als bei seiner hohen Intelligenz zu erwarten gewesen wäre. Er schmiedet eine Menge von Plänen und verfolgt sie eine Zeitlang. Dann aber erlischt das Interesse, und der Torso wandert in den Orkus dickbäuchiger Kommoden, wo er mit zahlreichen Leidensgenossen ohne Hoffnung auf eine Auferweckung wartet. Die Augenblicke schöpferischen Denkens sind mit einem Zustande rauschartiger Erregung verbunden und lassen Erschöpfung zurück. Meistens aber bewegt sich der Intellekt in den öden Kreisbahnen zwangsneurotischer Grübelei und kommt an die Wirklichkeit nicht heran. So entspricht die ganze logisch tadellose, aber wirklichkeitsfremde Verstandesbetätigung durchaus der Introversion, die sich durch sein Leben schlängelt. Bei der Analyse stellte sich heraus, daß das wirklichkeitsferne, unfruchtbare Zwangsdenken dann am stärksten wurde, wenn eine masochistische Phantasie verdrängt wurde. Unser Hamlet stellt sich z. B. vor, daß er selbst oder ein früherer Mitschüler geschlagen werde, und gerät bei dieser Phantasie in lustvolle Sexualerregung. Des Unrechtes dieser Ausschweifung bewußt, will er die unerlaubte Vorstellung abweisen und an etwas anderes denken. Allein bei aller Anstrengung gelingt ihm kein nützlicher Gedanke, es bleibt eine peinliche seelische Starrheit zurück, das Bewußtseinsfeld erscheint wie leer. Tritt hier mehr ein zwanghaftes Denkverbot auf, so kommt es zu anderen Zeiten wieder mehr zu jenem erwähnten sterilen Grübeln, das eine Abwendung vom Geschlechtlichen und Sublimierung sein soll, aber eigentlich nur den ersten Zweck erreicht, eine sittlich wertvolle Leistung jedoch nicht gewinnt. Denn jenes Grübeln, in das sich die zuvor in der masochistischen Vorstellung vorhandenen seelischen Kräfte flüchten, ist ein neurotisches Symptom, aber keine wirkliche sittliche Mehrleistung.

Unsere Auffassung wird bestätigt durch eine Gewohnheit, die auch nur ein verkappter Zwang sein dürfte: Unser Analysand pflegt alle Fettflecken, die auf Manuskripte oder Bücher geraten, auszuschneiden, was er als Forderung des Anstandes betrachtet. Mitbestimmend zu dieser Handlung war ein Satz, den er einmal gelesen hatte: Sexuelle Vergehen ziehen sich bei manchen Menschen wie ein Fettflecken durchs ganze Leben. Man sieht, das Ausschneiden der Flecken will, ähnlich dem Waschzwang der Lady Macbeth und so vieler Zwangsneurotiker, den Schmutz symbolisch entfernen, da er in der Wirklichkeit nicht beseitigt werden kann.

So geriet unser Oedipus und Hamlet in viele bedauerliche Entwicklungszüge hinein und verschleuderte einen recht großen Teil seiner Arbeitskraft

und Lebensfreude. Durch ein Stück Analyse wurden beträchtliche Korrekturen vorgenommen, so daß das Leben einen erfreulichen Umschwung erfuhr. Seine Liebe wurde echt und wahr, frei von Schwankungen und Argwohn, daß man ihn zu wenig würdige oder unterdrücken wolle, sein Denken kehrte sich energisch der Wirklichkeit zu, sein zuvor umständliches und gespreiztes Auftreten verlor sich, der Anstrich eifersüchtig gehüteter Würde wurde abgewaschen, und ein liebenswürdiges, einfaches, herzliches Wesen trat zutage. Auch die äußeren Erfolge, die bisher auf sich hatten warten lassen, stellten sich bald ein. Der Leser wird nichts dagegen einzuwenden haben, daß wir, um die Bedeutung der Hamletbeziehung zu charakterisieren, den Rahmen des Kindesalters übersprangen.

Dem Hamlet, den zu große Strenge aus der Wirklichkeit ins Reich der Unwirklichkeit bannte, sei nun ein anderer gegenübergestellt:

In meine Analyse tritt ein 37 jähriger Mann, der noch immer keine konzentrierte Lebensaufgabe gefunden hat und hilflos zwischen allen möglichen Betätigungen hin und her stolpert. Bald malt er, bald spielt er den Erfinder, obwohl seine vieljährigen Bemühungen keinerlei Erfolg zeitigten, bald wieder reitet er krampfhaft den Pegasus, um dann wieder physikalischen Problemen seine Zeit auszuliefern. Nirgends treibt er erhebliche Entschlußkraft auf, und so sitzt er immer zwischen Stühlen und Bänken. Dabei quälen ihn alle möglichen Ängste: Im Schlafzimmer, im Dunkeln, im Bad, in leeren Häusern, in gefüllten Sälen, auf Leitern und Treppen, an steilen Abhängen, vor Kühen, vor Zugluft, vor einer Serviette, vor einem Regenschirm, vor seinem Schatten, vor Problemen usw. Hinzu kommen körperliche Symptome, wie Herzklopfen, Atemnot, Schlingbeschwerden, Ohrenrauschen, Frieren, Druck auf der Schulter. Das Wichtigste aber sind Arbeitshemmung und Angst.

Die Eltern waren begabte, liebenswürdige Menschen, der Vater ein ausgezeichneter und erfolgreicher Fabrikant, der aber eigentlich nur in künstlerischer und erfinderischer Tätigkeit Befriedigung fand, ohne auf diesen Gebieten über den Dilettantismus hinauszukommen, zuletzt jahrelang durch Krankheit an Berufsarbeit verhindert. Die Mutter zeichnete sich durch fröhliches, herzliches Wesen aus und wußte in ihrem Salon künstlerisch und intellektuell hervorragende Persönlichkeiten zu versammeln. Leider ging ihre Zärtlichkeit allzusehr in Übersorglichkeit über. Siegfried, mit dem wir es zu tun haben, war der zweite von drei Söhnen. Das 5 Jahre jüngere Brüderchen begrüßte er mit offenkundiger Feindseligkeit. Ungünstig beeinflußte ihn, daß die Mutter ihn öfters zu sich ins Bett nahm, daß er sie in jener Zeit halb entblößt sah und auch den Vater bei der Toilette überraschte. Damals begann auch die Onanie. Eines Tages klagte er der Bonne, es kitzle ihn in der Geschlechtsgegend, und begann sogleich zu kratzen. Das Mädchen und die Köchin lachten eigentümlich dazu, was das Kind in Verwunderung setzte. Die Wärterin beging auch die Unvorsichtigkeit, viele unheimliche Geschichten zu erzählen, namentlich Märchen von geheimnisvollen Tieren und Zauberern. Bei der Stauung sexueller Triebe mußten diese Geschichten um so ungünstiger wirken. Es stellten sich häßliche Sexualphantasien ein, unter denen das Kind schwer litt. Die Mutter quälte den gesundheitlich zarten Jungen,

auf Schritt und Tritt Achtung zu geben, damit ja keine Erkältung oder andere Schädigung eintrete. Trotzdem wuchs er munter heran und zeigte sogar ein keckes, sicheres, ja tapferes Auftreten gegenüber Kameraden. Insgeheim aber setzte sich vom 6. Jahre an die Angst fest, er könnte beim Bergsteigen rücklings stürzen. Dann klammerte er sich an andere an und schleppte sich mühsam weiter. Beim Abstieg dagegen benahm er sich sogar verwegen. Auf verdrängten Haß gegen den jüngeren Bruder läßt schließen, daß er ihm, als er zehn Jahre zählte, einen Wurfpfeil in die Schläfe schleuderte, so daß er stecken blieb. (S. o. S. 128). Im 12. bis 13. Jahr beteiligte er sich an einem Tanzkurs, der ihm Freude bereitete. Aber bald wurden die Mädchen Gegenstand unsauberer Phantasien, in welchen er die Rolle des Zuschauers spielte.

Mit 13 Jahren in ein Pensionat übergetreten, verfiel er exzessiver, lange Zeit alltäglich betriebener Masturbation, die schweres religiöses Schuldgefühl nach sich zog. Aus dem kecken Bürschlein wurde ein matter Feigling, und die Willenskraft brach zusammen. Das Bedürfnis nach passivem Verhalten wurde religiös verbrämt: Da Gott für alles sorgt, brauche ich es nicht zu tun. Gegen Ende des zweijährigen Aufenthaltes vernahm er durch einen Freund, Onanie richte den Menschen körperlich und geistig zugrunde. Heftig geängstigt brach er fast augenblicklich mit seinem Laster, geriet aber dadurch nur in desto tiefere Not.

Zuerst führte die sexuelle Stauung zur Auslösung einer üppigen künstlerischen Phantasie, die ein älteres Dienstmädchen (die Eltern waren abwesend) durch lobenden Zuspruch förderte. Aber als in einer Malerakademie schulgerechte Ausbildung erfolgen sollte, versiegte der Strom des künstlerischen Schaffens mit einem Male. Die Zwangsphantasie, sich aus dem Fenster oder ins Wasser stürzen zu müssen, stellte sich ein und verschlang viel seelische Kraft.

In die Realschule zurückgekehrt, erfuhr der Sechzehnjährige bald eine wesentliche Verschlimmerung des Gesamtzustandes. Das Herz begann zu stolpern, wie es beim Vater der Fall war, der Wille versagte immer stärker, verbunden mit der Zwangsvorstellung: „Ich kann mich nicht verteidigen". Damals schrieb er ein Schauerdrama, betitelt: „Die Brüder". Der Held will dem Bruder die Braut wegnehmen und ersticht ihn aus Versehen. In der Braut ist leicht die Mutter zu erkennen, dagegen lassen die Einfälle darauf schließen, daß als Rivale nicht nur der Bruder, sondern auch der Vater gedacht wird.

Die folgenden Jahre brachten Verschlimmerung des Zustandes. Rückkehr zur Künstlerlaufbahn führte zu neuen Enttäuschungen. Im 25. Jahr verlor er den Vater, der ihn mit Güte und Freundlichkeit überschüttet hatte, ohne den Ernst der sittlichen Einstellung auf das Leben ganz aus den Augen zu verlieren. Seltsamerweise fühlte der Sohn an der Leiche des jäh verstorbenen Mannes, der in den letzten Jahren entschlußunfähig geworden war, keine starke Bewegung.

Die folgenden Jahre brachten keine Änderung. Es war ein Dämmern ohne kraftvolles Streben, ein Sichtreibenlassen ohne Daseinsfreude, reich an Selbstverachtung, sowie an Gefühlen der Zwecklosigkeit alles Daseins.

Verschiedene Male suchte er Glück in der Liebe, wußte es aber unbewußt stets so einzurichten, daß an ein Entgegenkommen von der anderen Seite nicht zu denken war. Endlich gewann er eine Freundin, die gleichfalls an sehr schweren Willenshemmungen und andern neurotischen Nöten litt. Durch ihre Begabung, ihr Feingefühl, vor allem aber insgeheim durch den Zauber ihrer Neurosenverwandtheit eroberte sie in jahrelanger Bekanntschaft seine Liebe, und trotz schwerster innerer Widerstände wurde die Freundschaft zur Liebe. In der Ehe trat aber keine Erlösung ein. Es waren mehr die äußeren Verhältnisse, die ihn zwangen, sich auf eine berufliche Arbeit zu konzentrieren. Er verrichtete sie jedoch ohne Neigung und Eifer und ermüdete nach kurzer Arbeit, die er sich vom Geschäftsteilhaber vorschreiben ließ. Die Symptome blühten weiter, wiewohl Hochschätzung und Liebe beide Gatten beseelte. Das Verhältnis war allerdings meistens nur platonisch.

In den Träumen spielten Vater und Mutter oft eine Rolle von Verfolgern, besonders der erstere. Der Vater wird öfters umgebracht oder als totgeträumt. Auch die Mutter wurde mit Todesträumen, die einen verdrängten Wunsch verrieten, bedacht, folglich auch die Gattin, die für sein Unbewußtes die Mutter vertrat. Schon als es sich um die Frage der Verehelichung handelte und er unschlüssig kämpfte, kam ihm öfters der Gedanke: „Wenn sie stürbe, wäre ich der Entscheidung enthoben!" Dann aber überfiel ihn Angst, sie sterbe, eine Angst, die nicht nur eine Selbstbestrafung, sondern sicher auch einen verdrängten Wunsch nach ihrem Tod verrät[1]). Als sie erkrankte, hatte er einst zufällig in ihrer Nähe ein Messer in der Hand. Da kam ihm der Einfall: „Wenn ich zustoßen würde?" Als ich der Vorgeschichte solcher Episoden nachging, stellte sich heraus, daß seit dem 16. Jahr bis vor kurzem oft im Anschluß an erotische Vorstellungen die Phantasie aufgetaucht war, daß Frauen der Leib aufgeschlitzt werde, oder daß Verbrecher vor der Hinrichtung gezwungen werden, sich einer Frau, der man hierauf den Leib aufschnitt, hinzugeben. Auf Frau und Verbrecher eingestellt, erinnert er sofort Mutter und Vater. Noch jetzt wird geträumt, es werde einem Weibe, natürlich der Mutter, ein Kind durch Kaiserschnitt weggenommen. Hier zeigt sich der Haß auf die Mutter und den jüngeren Bruder. Aber dahinter steckte, wie man noch öfter erkannte, eine brennende auf sie gerichtete Begierde, deren Nichtbefriedigung Anlaß zu den Haßregungen gab.

Der Vater spielt aber nicht nur die Rolle des bösen Verfolgers. Ihm gilt eine peinlich aufsitzende Tagphantasie, deren Deutlichkeitsgrad fast an die Vision hinanreicht: Ein Totenschädel mit fürchterlichem Loch in der Mitte, oft auch ein Tierschädel verfolgt Siegfried. Die Einfälle deuten auf den Vater, der oft auch als tierisches Wesen hingestellt wird. Der Sohn verdrängte den Wunsch, ihm die Nase abzuschneiden. Dieser Wunsch wiederum drückte, wie die Einfälle vollkommen deutlich zeigten, den Wunsch nach Entmannung des Vaters aus (vgl. Zeus in der griechischen Sage). Nach dieser Entdeckung blieb ohne das geringste suggestive Zureden in der Zwangsvorstellung fortan das Loch des Schädels verschwunden.

---

[1]) S. o. S. 83. Vgl. m. B. „Die psa. Meth." 63f. u. ö.

Den vielen sadistischen Phantasien stand gegenüber die Vorstellung: „Ich könnte gefoltert werden; wie schrecklich wäre dies! Ich könnte es nicht aushalten!"

Einige der wichtigsten Erklärungen mögen hier Raum finden: Es ist nicht schwer, die Stellung zu Vater und Mutter als Angelpunkt der Symptome zu verstehen. Mit unfehlbarer Sicherheit läßt sich nachweisen, daß der Kleine seine Eltern im Schlafzimmer beobachtet hat. Hieraus erfolgte ein unbändiger Haß auf den Vater, der doch ein herzensguter, an Liebe überreicher Mann war, aber auch eine für den Unkundigen auffallend heiße Begier, des Vaters Rolle bei der Mutter zu übernehmen. Die verschiedenen Ängste gehen auf die Verdrängung und Stauung dieser inzestuösen Begierden zurück. Wegen dieser verdrängten Wünsche hält der Sohn seinen Vater für einen Verfolger. Das Bergsteigen ist, wie in der Studentensprache und manchem anderen Jargon, Symbol für die männliche Geschlechtsbetätigung. (Aus diesem Grunde bricht so manche neurotische Angst im Augenblick des Steigens aus[1]). Daher die Angst im Schlafzimmer, im Dunkeln, im Bad, wo er entkleidet ist, auf Leitern, Treppen und Abhängen, daher die Angst vor Servietten und Regenschirm[2]), die bekanntlich sehr häufig in Traum, Angstzuständen u. a. Kundgebungen des Unbewußten sexuelle Objekte vertreten.

In der Berufsfrage mimt der Sohn den zwiespältigen Vater. Leider mußte die Analyse, nachdem bereits Besserung eingetreten war, wegen Abreise des Patienten abgebrochen werden.

Unzählige Zwangsphantasten, die ihre Aufmerksamkeit nie konzentrieren können, Willenslahme (S. o. S. 195), schlappe Menschen sind Brüder des Hamlet. Nie können sie sich zum wuchtigen Lebenseinsatz für große Ziele aufraffen[3]). Sie gehen als Träumer oder Grübler durch die Welt, aber im Grunde beschäftigen sie sich nur mit sich selbst. Sie nehmen bald diesen, bald jenen Anlauf, den der Kenner ihres Unbewußten von vornherein als aussichtslos erkennen muß. Sie richten es, der Arglist ihres gelähmten Unbewußten zum Opfer fallend, stets so ein, daß das Unterfangen scheitert und aufs neue bestätigt: „Du kannst nichts, bist nichts, als ein Spielball des grausamen Schicksals, ein nichtsnutziger, verlorener Mensch, dem alle Pläne scheitern!" Ihr Berufswechsel, ihre Ortsveränderung, ihre Freundschaftsbünde, und was sie sonst etwa anspinnen, alles muß fehlschlagen, weil es unbewußter Schwindel ist. Schließlich ergeben sie sich in ihre Passivität, die sie mit dem Kultus einer offenen oder hinter großtuerischer Entwertung aller normalen Lebensgüter verborgenen Selbstbemitleidung schmücken. Glücklich sind solche Hamlets im Gegensatz zu den Trägen niemals. Ihre Seele gleicht nach einem auf verwandte psychologische Tatsachen bezogenen Ausspruch Luthers einem Mühlenwerk, das umgeht, ohne gutes Korn zu mahlen, und dessen Räder sich gegenseitig zerreiben.

Was bei ihrem autistischen Getue herauskommt, wissen wir (s. o. S. 175ff.).

---

[1]) Z. B. D. psychanalyt. Meth. 71, 86.

[2]) S. o. S. 125 (Serviette), (Taschentuch) 247.

[3]) Vgl. Freud, Die Traumdeutung, 5. Aufl. 181 ff. E. Jones, Das Problem des Hamlet u. d. Ödipuskomplex, 1911. O. Rank, Das Inzest-Motiv.

Manche ergeben sich logischen Grübeleien, die aber für die Wirklichkeit wertlos bleiben, weil sie entweder die ödesten Haiden wirklichkeitsfremder Abstraktion absuchen, oder in eitlen Formenkram eingekapselt sind. Phantasten und Grübler aber sind, wie wir wissen, Menschen, die sich aus dem wirklichen Leben flüchten und in ihrer selbstgeträumten oder selbst ausgeklügelten, blutlosen Begriffswelt einen Ersatz für das wahre Leben suchen. Da schalten sie als Weltschöpfer oder als Baumeister einer Pygmäenwelt und kosten das Gefühl der Selbstherrlichkeit und Selbsttätigkeit im höchsten Grade aus, um dann später bei der notgedrungenen Rückkehr in die Wirklichkeit ihre Lebensunfähigkeit und Nichtsnutzigkeit mit Entsetzen einzusehen.

Die ungeheuer mannigfaltigen Wirkungen der Hamletkrankheit nachzuweisen, mangelt uns der Raum. Nur eines zum Schluß: Hinter der bewußten Beziehung auf die Eltern steckt auch bei den Hamlets eine unbewußte, die den Ausschlag gibt. Mit Repressalien ist darum dem stark gebundenen Hamlet ebenso wenig beizukommen, wie mit Freundlichkeit, Geschenken, Lob u. dgl. Der Erlöser muß in die Unterwelt der Seele hinabfahren, um die Gebundenen zu befreien.

4. Die Ablösung von den Eltern.

Dem aufmerksamen Leser des Neuen Testamentes muß auffallen, wie oft Jesus die Trennung von den Eltern bespricht (z. B. Mk. 3, 21 u. 31 ff., Matth. 10, 21 u. 35 ff., Matth. 19, 5 u. 29, Matth. 23, 9, Luk. 9, 60, Luk. 14, 26). Daß ein so tiefer Seelenkenner und Seelenarzt, der die gründlichste Erlösung von seelischer Sklaverei und den höchsten Lebensinhalt brachte, den innigen Zusammenhang zwischen geistiger Knechtschaft und Bindung an die Eltern erkannte, ist eigentlich selbstverständlich. Wir können seine tiefsinnige Psychologie, in welcher er den himmlischen Vater darbietet, um von der Knechtschaft des irdischen Vaters zu befreien, nicht weiter verfolgen. Unter einem Volk, das durch die Bindung an die Eltern in eine zwangsneurotische, orthodoxe Gesetzesreligion gefallen war, hatte er täglich Gelegenheit, die üblen Massenwirkungen einer solchen Fixierung schmerzlich wahrzunehmen. Nur durch eine neue Abfindung mit dem Elternproblem konnte er zur Freiheit führen, und damit zu einer höheren Pietät und reineren Liebe auch gegen die irdischen Eltern [1]).

Jesus hat im Namen seiner Religion gefordert, was in der Tiefe der Menschennatur angelegt ist. Nur half er durch seine Seelsorge zu bewußter, die Gesetze des seelischen Zusammenhangs auf das feinste würdigender Bewältigung der ungemein schwierigen Aufgabe. Eines der höchsten Probleme, das zur Persönlichkeitsbildung gelöst werden muß, ist in jedem Menschenleben die Ablösung von den Eltern zum Zweck einer höheren Vereinigung mit ihnen. Auf diesen Gegenstand müssen wir in aller Kürze eintreten, wenn wir die gestaltenden Faktoren der kindlichen Liebe verstehen wollen.

Normalerweise durchläuft die Liebe des Kindes eine Kurve, die in den ersten Jahren rasch und hoch ansteigt, in der Pubertätsentwicklung sich

[1]) vgl. Pfister, Ein neuer Zugang zum alten Evangelium, Gütersloh, Bertelsmann.

senkt, gewöhnlich bis gegen die Mitte der zwanziger Jahre oder länger, dann aber wieder ansteigt. Viele Eltern werden enttäuscht und betrübt, wenn sie ein gewisses Erkalten der Gefühle ihrer Kinder wahrnehmen, und sie halten diese für undankbar. Sie machen ihren Söhnen und Töchtern Vorwürfe, werden auf Kameraden und Kameradinnen ihrer Kinder eifersüchtig, rächen sich durch kühles oder gar unfreundliches Wesen und tun damit das Unzweckmäßigste, das getan werden kann. Vernünftige Eltern werden sich sagen, daß es sich um einen höchst zweckmäßigen Ablösungsprozeß handelt, ohne welchen eine gesunde Persönlichkeitswerdung unmöglich wäre. Soll die individuelle Eigenart eines Menschen zur normalen Entwicklung gelangen, so müssen die Eltern aus der Rolle der absoluten Autorität verdrängt werden. Widersetzen sie sich verständnislos diesem Vorgang, so beweisen sie nicht nur mangelhaftes psychologisches Verständnis und bedauerlichen Egoismus, sondern sie verschärfen auch den Konflikt und gefährden die Rückkehr der Kinder zu den Eltern im Geiste einer höheren, auf Freiheit gegründeten Pietät. Vielleicht sind die Elternsünden gegenüber den angehenden Jünglingen und Jungfrauen noch verhängnisvoller und zahlreicher, als die Verfehlungen gegen die unmündigen Kleinen. Besonders Mütter, die an ihrem Gatten weniger finden, als sie ersehnten, pflegen ihre Söhne womöglich im Banne einer übertriebenen Liebesforderung zu erhalten und ihnen die von der Natur geforderte Ablösung zu erschweren. Wie mancher Jüngling ist an dieser Klippe zerschellt! Wie mancher ist ein fanatischer Feind aller Autoritäten, der widerspenstigste Schüler, der störrigste Angestellte, der unbotmäßigste Soldat, der wütendste Anarchist geworden, weil er sich nicht vom Vater ablösen und ihn in Freiheit wiederfinden konnte! Wie mancher hat, ohne es zu wissen, sein Leben darauf hin angelegt, den Vater zu züchtigen und zu überwältigen! Dabei handelt er, wie wir aus Freuds Mund bereits hörten, sehr oft nach dem Satze des kleinen Fritz, der trötzelt: „Es geschieht dem Vater ganz recht, wenn ich krank werde und sterbe!" Die Analyse bringt immer und immer wieder an den Tag, daß gerade die, die am wütendsten den Vater abstoßen wollen, an ihm am stärksten hängen bleiben. Das Unbewußte liebt oft insgeheim noch immer glühend, wo das Bewußtsein nur Haß auftreibt, und das ganze Lebensglück ist verpfuscht durch die ahnungslos ausgeübte Begierde, sich am Vater, der vielleicht längst tot ist, zu rächen, ihn zu übertreffen, zu widerlegen, zu quälen. Auf die unmoralischen Absichten des Unbewußten folgen strengste Selbstbestrafungen, die wiederum schwere Fehlentwicklungen bewirken. Viele chronische Pechvögel zeigen es bei der Analyse deutlich, daß sie im Grunde nur ungeschickte Büßer sind, und Selbstmordimpulse von leichten Phantasien bis zu quälenden Zwangsimpulsen und ihrer Ausführung sind sehr oft nur Sühne für verdrängte Todeswünsche [1]). Selbstverständlich läßt sich dies nur durch gründliche analytische Erforschung ausfindig machen, denn gerade Abhängigkeit vom verhaßten Vater oder von der unglücklich geliebten Mutter pflegt den stärksten Verdrängungen zu verfallen, oder, wenn sie bewußt bleibt, ver-

[1]) Vgl. Über den Selbstmord, insbesondere Schüler-Selbstmord. Diskussionen des Wiener psychoanalyt. Vereins, I. Heft. Wiesbaden, Bergmann 1910.

kriecht sich doch die unerlaubte Gegenwirkung des Unbewußten besonders tief. Die Ablösung von den Eltern pflegt mit beginnender Geschlechtsreifung, also in der mittleren Zone Europas ungefähr ums 14. Jahr bei weiblichen, ums 15. Jahr bei männlichen Personen stärker zu werden. Dies ist auch die Zeit, wo so überaus oft die Seelenkämpfe anfangen, die unter Umständen, wenn die Ablösung von den Eltern und die normale Einstellung auf das andere Geschlecht mißlingt, nach einigen Monaten oder Jahren zu neurotischen und psychotischen Erkrankungen führt. Weise Eltern achten sorgfältig auf alle Spuren des Ablösungsbedürfnisses und verhüten durch psychologischen Scharfblick und sachgemäße, nicht überstürzte, aber auch nicht zu langsame Lockerung der Zügel, schweren Konflikten vorzubeugen. Sie werden nicht, indem sie ihr widerstrebendes Kind mit roher Gewalt an die Familienkette schmieden, es vom Verkehr mit den Kameraden abhalten, das andere Geschlecht verspotten, den Dämon des Hasses herauf beschwören. Sie werden wohl überlegen, daß gerade edle Naturen, die den Haß in sich bekämpfen und damit leicht verdrängen, unter diesem unbewußten Haß unter Umständen viel schwerer zu leiden haben werden, als gefühlsarme und gewissenlose Seelen. Sie werden das Gebot: „Ehre Vater und Mutter!" nicht zu einer Falle benutzen, in der sie ihr Kind verderben lassen und seine freie Selbstbestimmung erwürgen. Doch wir wollen der pädagogischen Erörterung nicht zu viel vorgreifen.

Es lag nicht in meiner Absicht, den Einfluß der Eltern vollständig zu schildern. Die Aufgabe wäre sehr lockend, den Vorzügen und Gefahren des einen oder anderen Vater- oder Muttertypus nachzugehen und namentlich auch die Wirkungen des Zusammentreffens verschiedenartiger Elternteile zu verfolgen. Der Plan meines Werkes gestattete mir nur, einige spärliche allgemeine Tatsachen herauszuheben, deren Kenntnis mir besonders wichtig erscheint. Allgemeine Schemata hinterlassen immer einen nüchternen Eindruck. Vielleicht aber wird doch mancher Leser ahnen, welch ungeheure Fülle der mannigfaltigsten Erscheinungen sich hinter den Titeln, die wir über unsere einzelnen Abschnitte setzten, verbirgt. Daß eine geistige Entwicklung, die ja stets mit unübersehbar vielen inneren, schöpferischen und äußeren, sozusagen mechanischen Einflüssen zu rechnen hat, mit den paar armen Grundsätzen und Begriffen, die wir ins Licht setzten, nicht von ferne zu verstehen ist, wird nicht weitläufig gezeigt werden müssen. Aber wenn auch gerade die tiefsten Mächte der Seele ein ewig unergründliches Mysterium bilden, und wenn auch eine kongeniale Erfassung eines Individualgeistes niemals mit dem Prokrustesbett psychanalytisch gewonnener Schemata vollzogen werden kann, so wird es doch wertvoll bleiben, wenigstens die bescheidenen Früchte der neuen Psychologie in hungrigen Speichern zu bergen. Nur mache man dem, der ein paar wichtige, für das Leben und seine Nöte überaus heilsame Züge ein Stück weit aufklärt, doch ja keinen Vorwurf daraus, daß er nicht alle Lebensrätsel löst, und man verlange doch ja nicht, daß die psychologische Arbeit, die wir hier leisten, nun auch über Wert und Würde, Wahrheit und Größe aller Liebesfunktionen vom gewöhnlichen Säugling bis hinauf zu den olympischen Höhen des Genies ein Urteil fälle!

b) Der Einfluß der übrigen Menschen.

1. Der Einfluß der Geschwister.

Das **einzige Kind** seiner Eltern untersteht allerlei Gefahren: Es wird leicht übervatert und übermuttert. Ein Elternherz ist in der Regel zu reich, um die richtige Dosis Zärtlichkeit, Verständnis, Führung verabfolgen zu können. Namentlich wenn die Ehe der Eltern nicht befriedigt, muß das Kind oft ein Übermaß von Gefühlen auf sich herabströmen lassen. Was für Gatten oder Gattin, sowie eine Kindergruppe völlig ausgereicht hätte, wird nun einem einzigen Kinde zugewendet, und das ist allzuviel des Segens. Wir deuteten auch darauf hin, daß die Liebe zum eigenen Ich, der Narzißmus, sich auf das bedrohte Geschöpflein stürzt, und unter der Flagge harmloser Elternliebe feiert der verfeinerte, aber nicht weniger gefährliche Egoismus seine Feste. Das übererzogene, mit Mütterlichkeit vollgestopfte Kind gewöhnt sich an den Überschwang und glaubt, ein gutes Recht auf ihn zu besitzen. Daß es ein desto größeres Maß von Gegenliebe, und zwar in Gestalt von tüchtigen Leistungen und dankbarer Pietät schulde, kommt ihm nicht in den Sinn.

So befindet sich das einzige Kind überzärtlicher Eltern in der Gefahr, egoistisch zu werden, sich maßlos zu überschätzen, allzuviel Berücksichtigung und Wohlwollen zn beanspruchen, sich beständig gängeln zu lassen und so von klein auf eine ungesunde, der wahren Kindesliebe feindselige Elternbindung zu erwerben. Geht das Leben auf diese Wünsche und Bedürfnisse nicht ein, so verkriecht es sich in späteren Jahren erst recht hinter die Eltern, findet den Anschluß an die Umwelt schwer, introvertiert zu tief und wird für die Forderungen der Wirklichkeit unter Umständen sogar unbrauchbar.

Umgekehrt, fehlt den Eltern, besonders der Mutter, die rechte Liebe, wie es namentlich vorkommt bei unehelichen Kindern, oder wo die Liebe von einem ungeliebten Gatten auf das Kind übertragen wird, so befindet sich das einzige Kind erst recht in schwieriger Lage. Die Eltern werden ihm nicht als Spielkameraden und Freunde dienen können. Auch wenn sie mit kantischer Strenge sich an den kategorischen Imperativ halten, der Liebesmangel kann durch noch soviel Pflichternst niemals wettgemacht werden, und die entsetzliche, versengende Dürre dieser Sittenlehre, die von der Neigung nichts wissen will, macht sich oft tragisch geltend. Wie unendlich überlegen in ethischer, psychologischer und biologischer Hinsicht Jesus dem edlen, aber armen Weisen von Königsberg ist, sieht man gerade an solchen einzigen Kindern, die im Zeichen des liebeentblößten „Du sollst“ aufwuchsen. Die Stauung des natürlichen Liebesbedürfnisses führt zu herbem, überstrengem, freudlosem Wesen, zum Zwangscharakter, zu übermäßigem Größen- und Autoritätsanspruch, zu verdrängtem Groll und erschwerter Ablösung von den Eltern im Sinne einer höheren, freien Pietät und oft zu schweren neurotischen Erkrankungen.

Das einzige Kind ist im allgemeinen als benachteiligt zu betrachten. Was Lhotzky in seinem prächtigen Büchlein „Die Seele deines Kindes“ über diesen Gegenstand sagt, ist völlig richtig. Namentlich wenn ihm

keine Altersgenossen zur Seite gegeben werden, ist es zu bedauern. Umringt von Erwachsenen, muß es des richtigen Maßstabes für seine Leistungen entbehren, denn auf Schritt und Tritt wird es seine Schwachheit inne. Sein Denken wird altklug, oder es wagt überhaupt nicht, selbständig und kindlich zu denken. Zu lange unter Erwachsenen allein gelassen, weiß es sich weder Altersgenossen, noch Erwachsenen richtig anzupassen. Der Übergang aus der Enge des Elternhauses in die fremde Welt stößt oft auf die größten Schwierigkeiten. Schon ein Ferienaufenthalt bei fremden Leuten erweist sich oft lange als unmöglich, da das Kind vom Heimweh verzehrt wird. Ein solcher Zustand beweist bereits die Gefahr übermäßiger Bindung an die Eltern, und gar nicht selten geraten derartige Kinder oft in schwere positive und negative Liebes- und Haßfixierungen, die zur Neurose drängen. Gelingt die Unterbringung der Liebe außerhalb des Heimes nicht, so ergeben sich Benachteiligungsgefühle, die sich in scheuer Zurückhaltung oder frechem Benehmen zu äußern pflegen. Weise Erzieher, die des Kindes Anrecht auf Freude über noch so kleine Schöpfertaten, auf Anerkennung des noch so geringen Fortschrittes gebührend berücksichtigen, mögen noch so viele Gefahren vermindern, ganz können sie dem Kinde das Kind nicht ersetzen.

Aber auch dem Kränzlein der Geschwister drohen Schädlinge. Dies erfährt zuerst das **älteste Kind.** Schon die Geburt des nächsten Geschwisterchens stellt eine Anpassungsforderung, die oft unvollkommen geleistet wird. Bildete bisher der einzige Sprößling den Mittelpunkt des Interesses, so wird es nun mit einem Schlage beiseite geschoben. Die Mutter wird ihm genommen, alle Welt bekümmert sich um den neugeborenen Konkurrenten. Was Wunders, wenn Eifersucht und Haß in das Kindergemüt einziehen? Je größer die Altersdifferenz der Geschwister, desto größer die angegebene Gefahr. Wenn das ältere Kind später garstig und herrisch gegen seine Geschwister auftritt, so liefert das Gefühl der Verkürzung durch die Neuangekommenen sicherlich auch seine Beiträge dazu. Bei Mädchen kommt gegenüber jüngeren Brüdern sehr oft Geschlechtsneid hinzu.

Was für Aufgaben der Erziehung aus dieser Tatsache, deren Nachwirkung man bei der Analyse häufig zu bedauern Gelegenheit hat, sich ergeben, ist leicht einzusehen. Je weniger das Kind durch die Geburt von Geschwistern sich als entthronten König fühlt, dem das Königreich der Liebe genommen oder doch geschmälert wurde, je mehr es im Geschwisterchen ein wertvolles Gut erkennt, desto leichter gelingt die Anpassung.

Über das **mittlere Kind** hat Frau Dr. von Hug-Hellmuth in feinsinniger und auf reiche Erfahrung gestützter Weise sich geäußert[1]). Es fühlt sich bald vom älteren, bald vom jüngeren Geschwisterchen benachteiligt, und sehr oft stellt sich der offene oder verdrängte Wunsch ein, den die genannte Spezialistin für Kinderanalyse einmal aus Kindermund vernahm: „Am liebsten wäre mir, wenn ich oder ein anderes (von uns Kindern) nicht zu Hause wäre; dann wären *wir* nur zwei, und alles wäre anders" (a. a. O., S. 92). Das Gefühl des Zurückgesetztseins wächst beim mittleren Kinde

[1]) Vom „Mittleren Kinde". Imago, Z. f. Anwendung der Psa., VII., 1921, S. 84ff.

häufig mit den Jahren, nach meinen Beobachtungen jedoch meistens nur bis gegen Ende der Geschlechtsreifung. Auch da erweist sich ein erheblicher Altersunterschied zwischen den Geschwistern als erschwerendes Moment.

Das **jüngste Kind** gerät leicht in die Lage, die das Alte Testament in der Josephsgeschichte so lebenswahr und psychologisch fein erzählt hat. Das Nesthäkchen wird verwöhnt von den Eltern, beneidet und entsprechend benachteiligt durch die Brüder[1]). Die Gefahr wächst beim „Nachwieselchen“, dem nach langer Pause geborenen Jüngsten, das oft von Eltern und Geschwistern als unerwünschter und eigentlich unberechtigter Anhang mißachtet wird. Im allgemeinen aber erfreut sich das Jüngste besonderer Bevorzugung, wobei die erlangte Zärtlichkeit durch eigene Zartheit noch gesteigert wird.

Über das **bevorzugte Kind** gab uns die Josephsgeschichte wertvolle Andeutungen. Derartige Kinder befinden sich in bedeutend verstärkter Bindungs- und Neurosengefahr. Der Anprall an die als feindselig betrachtete Gesellschaft beginnt schon im Elternhaus, so daß das Kind auf die Eltern zurückgeschleudert wird. Oft gewöhnt es sich daran, durch Schmeichelei, Mitleidserpressung, Verleumdung und Arglist, statt durch redliche Arbeit auf Erfolge auszugehen. Es reizt die Gleichgestellten zum Zorn gegen sich und angelt nach Elternvertretern, die ihm ohne eigenes Zutun aus der Klemme helfen. Aufgeblasenheit wechselt mit Benachteiligungsgefühlen ab. Der Gerechtigkeitssinn wird wenig entwickelt. Menschenhaß lauert vor der Türe, wenn die Liebesübertragung auf Elternsurrogate sich nicht bewerkstelligen läßt.

Endlich das

Aschenbrödel.

Nichts schraubt die Selbstbewertung in dem Grade hinunter, wie das Gefühl, weniger als andere, ja gar nicht geliebt zu werden. Findet sich kein Ersatzobjekt der Liebe, so verbleibt diese beim Ich, oder kehrt nach mißglückten Versuchen zu ihm zurück. Das Ich schwillt unförmlich auf, das Du verkümmert in der Seele des Aschenbrödels. Dabei begegnen uns die Möglichkeiten, die wir bei solchen Introversionsbahnen oft antrafen: Hinter der Selbstentwertung des Bewußtseins steckt Überwertung der eigenen Person im Unbewußten und greift in Träumen, Phantasien, Wutausbrüchen, in pathologischen Fällen als Größenwahn bei gegebenem Anlaß mehr oder weniger deutlich ins Bewußtsein über. Oder ein hochfahrendes, herrisches Wesen verbirgt geheimes bewußtes oder unbewußtes Armutsgefühl. Der verdrängte Dünkel, wie das verdrängte Nichtigkeitsgefühl reißen oft die entgegengesetzte Bewußtseinsregung in ihre Strudel, und so schwankt die Liebe zum Ich oft zwischen beiden Extremen hin und her. Bei edlen

[1]) In der Josephsgeschichte wird auch zutreffend gezeigt, wie die Liebe zum anderen Teil der Ehe auf das Kind übertragen wird. Unzählige Male bestätigt sich diese Beobachtung. Jakob veranschaulicht überdies klassisch, wie der Vater sich gegenüber dem Kinde verähnlichen oder verunähnlichen will, so daß es dasselbe oder entgegengesetzte Schicksal erfahren soll, das er in der Kindheit durchmachte. Jakobs Vater Isaak war parteiisch und liebte Esau mehr als Jakob; desselben Fehlers macht er sich, dem Vater ähnlich, schuldig. Die älteren Kinder werden gegenüber dem Jüngsten (zuerst Joseph, dann Benjamin) verkürzt.

Aschenbrödeln kommt es auch vor, daß der Wille zur Nächstenliebe in gewaltiger Konzentration sich durchsetzt und Wunder der Güte vollzieht. Solche Gemüter stellen leuchtende Denkmäler für die göttliche Schöpfermacht der Liebe dar.

2. Andere Menschen.

Auch außerhalb der Familie kommen die Grundtendenzen der Nachahmung und Selbstunterscheidung zur Geltung. Alles Lieben und Hassen steht irgendwie in Beziehung mit der Stellung zu den ersten Objekten des Liebens und Hassens und ist somit Derivat. Durch das ganze Geistesleben hindurch zieht sich das Gesetz der Beziehung, nach welchem jeder neue Erfahrungsinhalt mit früheren analogen oder entgegengesetzten in Beziehung gebracht wird. Ohne dieses Prinzip gäbe es kein Wiedererkennen, ja überhaupt kein Wissen, kein zusammenhängendes persönliches Leben. Nicht nur die Vorstellungsinhalte, sondern auch die Gefühle werden zu entsprechenden früheren Erlebnissen in ein Verhältnis gesetzt. Es gibt im späteren Leben schlechterdings kein einziges Gefühl, das nicht durch Gefühle der ersten Lebensstrecke mitbedingt würde. Wegen dieser Kontinuität ist es so überaus wichtig, daß die Stellung zu Vater, Mutter und Geschwistern sich günstig gestalte. Wir vernahmen, wie leicht man diese ersten Menschen in alle späteren hineinschaut und Gefühle, die eigentlich jenen zugedacht waren, in diese hineinprojiziert. Je stärker die Fixierung an die Eltern, desto krasser können die Personenverwechslungen ausfallen. Ganz objektiv, ohne jegliche Verpflanzung von Vorstellungs- und Gefühlsgrößen, die eigentlich den Eltern zukamen oder zu ihren Eigenschaften kontrastieren, kann sich auch der Gerechteste und Klügste die Menschen nicht vorstellen.

In gewissem Sinne sind alle Menschen, sogar die Geschwister, irgendwie ein Elternersatz im positiven oder negativen Sinne. Doch braucht man den Ausdruck „Vater- und Muttterersatz" gewöhnlich nur dann, wenn der ganze Vater oder die ganze Mutter wissentlich oder unwissentlich in einen Menschen hineingetragen werden, und zwar so, daß der Betreffende in ihm die wesentlichen Züge des Vaters oder der Mutter wiederzufinden glaubt.

Bei Kindern sind diese Elternvertreter meistens bedeutend ältere Personen, Dienstboten, Lehrer, Onkel, Nachbarn und Nachbarinnen usw. Es kann aber auch ein Bruder oder eine Schwester in die Elternrolle eintreten. Oft genügt eine gewisse Ähnlichkeit der Stimme, Körperhaltung, Nase usw., um die unbewußte Personenverwechslung zu vollziehen und einen Menschen mit Beurteilungen und Gefühlen zu belegen, die eigentlich den Eltern gelten. Diese Vertauschung geht manchmal in Sekunden vor sich. Kaum hat ein Kind den neuen Lehrer gesehen, steht das Urteil über ihn fest. Es haßt ihn, ohne zu merken, daß es nur wegen einer gewissen Vaterähnlichkeit geschieht, wie ein Mitschüler denselben Lehrer aus dem nämlichen Grunde liebt. Beide lassen sich durch ihr Unbewußtes gängeln. Die Liebe auf den ersten Blick beruht stets auf diesem Vorgang. Daher steht sie auf tönernen Füßen und kann leicht umgestoßen werden, wenn

die Abweichungen vom Vater oder von der Mutter stärker zutage treten. Daneben gibt es aber auch eine Übertragung, die auf wirklicher Übereinstimmung der wesentlichen Züge beruht. War die Liebe zu dem entsprechenden Elternteil oder beiden (denn es können auch Vater und Mutter zugleich auf eine neue Person übertragen werden) eine festbegründete, bestand keine unbewußte Gegenregung, und waren Vater und Mutter solche Menschen, wie das Kind sie brauchte, so besteht die Aussicht auf immerwährende Dauer dieser Liebe, und auch bei analytischer Sondierung wird die Liebe nur desto inniger.

Eine Übertragung, bei welcher Liebe zustande kommt, kann von echter Liebe zu den Eltern und Geschwistern hergenommen sein. Dann mag sie echt und tatkräftig sein, aber sie wird niemals fanatisch und stürmisch. Die Übertragung kann aber auch einen Ersatz für ungeliebte Eltern sein. Wo ein Lehrer mit Liebesbezeugungen von Schülern bestürmt wird, kann er mit Sicherheit darauf schließen, daß ein großes Darben nach Elternliebe dahinter steckt. Er wird solche Schwärmerei gütig und freundlich annehmen, aber sorgfältig darüber wachen, daß diese Flucht der Liebe zu ihm nicht in unfruchtbare Sentimentalität ausarte, sondern zu einer Quelle sittlicher Kraft und Leistung werde. Schroffe Ablehnung führte zu gefährlicher Introversion.

Wo Abneigung übertragen wird, kann ebenfalls eine direkte oder indirekte Verpflanzung vorliegen. Unwille gegen Vater und Mutter werden nun einem Unschuldigen angekreidet, oder es wird ein Mensch lediglich deswegen mit Unlustgefühlen beworfen, weil er sich in vater- oder mutterähnlicher Stellung befindet, ohne doch die Eigenschaften der Eltern zu besitzen. Daher können ausgezeichnete Lehrer zum Gegenstand der Abneigung werden; mögen sie noch so sehr an Geist und Gemütskultur den Vater überragen, sie werden entwertet und unter Umständen, die wir jetzt nicht untersuchen können, gehaßt. (S. o. Kap. 10.)

Mit der Beziehung auf Vater und Mutter sollen natürlich die Einflüsse, die ein Mensch auf die Entwicklung des kindlichen Liebens ausübt, nicht erschöpft sein. Vielleicht erklären sie nicht einmal die wichtigsten Reaktionsformen des Kindes. Aber daß die Herstellung einer gedanklichen oder gefühlsmäßigen Beziehung jederzeit unbewußt, seltener bewußt, angestrebt wird, ist nicht zu verkennen. Daneben kommen tausend andere Ursächlichkeiten in Betracht: Ging Förderung oder Benachteiligung von ihnen aus? Halfen sie in Schwierigkeiten, oder verführten sie zum Bösen? Solche Einflüsse außerhalb des Elternhauses können sehr stark einwirken. „Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten“, sagt das Neue Testament. Aber wo ein genügend starkes Band mit moralisch hochstehenden Eltern einigt, prallen auch schlimme Einflüsse ab. Böse Elemente gibt es überall, und wer durch sein Unbewußtes zu ihnen getrieben wird, fällt ihnen eben zum Opfer. Abraham leistete den seither oft bestätigten Nachweis, daß Kinder, die genotzüchtigt wurden, sehr oft unwissentlich das Verbrechen herausforderten[1]. Bei manchen Entwicklungen hat man den Eindruck, daß weder

[1] K. Abraham, Klinische Beiträge zur Psychoanalyse. Internat. psa. Verlag, 1921, S. 9ff.

der Vater, noch die Mutter positiv oder negativ die stärkste Wirkung ausübten, sondern Drittpersonen, die der individuellen Beanlagung am meisten entsprachen. Und diesen geheimnisvollen tiefsten Faktor darf man doch nie aus den Augen verlieren! Ein Kamerad, ein Lehrer, eine Freundin, ein Dichter, Religionsstifter wird sehr oft, ohne zu Vater und Mutter in ausgesprochen übereinstimmender oder kontrastierender Weise in Beziehung zu stehen, mächtig einwirken. Daß Eltern die schönen Züge ihrer Kinder gewöhnlich auf das Elternhaus, die häßlichen auf fremde Einwirkungen zurückführen, und daß die eigenen Kinder stets die Verführten sind, hängt mit dem wohlbekannten Projektionsmechanismus und menschlicher — allzu menschlicher Eitelkeit zusammen.

Doch wir wollen uns nicht auf Allbekanntes einlassen.

IV. Der Einfluß einzelner Erlebnisse und Erlebnisketten.

Kapitel 22.

a) Allgemeine Vorbemerkungen.

Das Leben ist so unendlich reichen Einflüssen ausgesetzt, daß es unmöglich ist, an ihre erschöpfende Darstellung zu denken. Ich muß mich daher auf eine kleine Auswahl von Beispielen beschränken. Und zwar wähle ich eine Anzahl von Proben, die sich durch besondere Wichtigkeit auszeichnen, und deren Bekanntmachung mir hervorragend nötig erscheint. Will man meiner Auslese Willkür vorwerfen, so darf ich mich darauf berufen, daß das ganze Buch auf systematische Vollständigkeit verzichtet.

Jedes Erlebnis kommt zustande als das Ergebnis einer Einwirkung auf das Subjekt und seiner Gegenwirkung. Dies gilt sogar von den scheinbar rein innerlich erzeugten und geborenen Erlebnissen wie künstlerischen Inspirationen, sittlichen Wandlungen, religiösen Erleuchtungen. Was in dem Einen ein erschütterndes Erlebnis hervorruft, kann den Andern kalt lassen. Die Bedeutung der Erfahrungen, die wir machen, hängt davon ab, wie wir beanlagt sind, und was wir früher durchmachten, in welcher Gemütsverfassung wir uns augenblicklich befinden. Ein Wort, ein Kunstwerk, das wir öfters gleichgültig vernahmen, kann uns plötzlich wie ein Schwert in die Seele dringen. Die organische Betrachtung erweist sich somit auch für die Theorie des Erlebnisses für unerläßlich.

Freud bewies, daß ein einzelnes Erlebnis, eine einzelne Erfahrung von noch so großer Eindruckskraft niemals in die Krankheit treibt. Nur wenn früher, zumal in der Kindheit, mindestens eine analoge Erschütterung erfolgte, kann sich eine Krankheit anschließen. Bei Kleinkindern genügt auch ein einziges Schreckerlebnis; als z. B. ein Vater sein 6 Wochen altes schreiendes Kind zum Schweigen bringen wollte, indem er ihm mit dem Finger auf die Nase schnellte, trat sofort konvulsivisches Zucken ein, das bis zur Analyse nicht mehr aufhörte.

Ferner führte Freud gegenüber der massiven Auffassung, nach welcher einzelne heftige Stöße von außen erfolgt sein müßten, den Nachweis, daß es stets die Phantasien sind, die in die Krankheit treiben. Solche Phantasien aber können auftreten, ohne daß fürchterliche einzelne Seelenerschütterungen durch katastrophale Erfahrungen vorgekommen waren. Lange Ketten kleinlicher Quälereien können schwereren Schaden stiften, als ein explosivischer Schmerzanlaß.

b) Körperstrafen.

Nach der landläufigen Ansicht gehört die Rute zu den unentbehrlichen Erziehungsinstrumenten, und selbst aus dem Munde von Neurotikern, denen körperliche Züchtigung schweren Schaden zufügte, vernimmt man häufig

das Bekenntnis, es reue sie jeder Schlag, der sein Ziel nicht erreichte. Viele, die im übrigen der christlichen Ethik und Gnadenlehre beipflichten, rühmen wenigstens die „verdienten" Prügel. Nur fordern sie, daß die Schläge nicht in Zorn und Übereiltheit verabfolgt werden. Andererseits haben schon vor Jahrhunderten einzelne Erzieher ernste Bedenken gegen diese Form von Kinderseelsorge erhoben und die Befürchtung ausgesprochen, daß mehr Rohheit als Tugend eingebläut werde.

Sicherlich wird niemand leugnen, daß zahlreiche, vielleicht sogar die meisten Kinder eine mäßige Züchtigung ohne bleibenden Nachteil ertragen können. Aber ebenso wenig kann man heute noch leugnen, daß eine gewaltig große Zahl von Kindern durch Schläge sehr schwer geschädigt wurden. Nun glauben manche Erzieher annehmen zu dürfen, solche Zärtlinge, die Körperstrafe nicht schadlos überstehen, bilden eine verschwindende Ausnahme, sodaß man im Klassenunterricht z. B. auf sie gar keine Rücksicht zu nehmen brauche, sondern frisch das bequeme Züchtigungsmittel applizieren dürfe.

Gegen diese Ansicht wende ich mich sehr entschieden. Die Zahl derer, die durch Körperstrafe, besonders auf das Gesäß, geschädigt worden sind, ist sicherlich sehr groß. Alle analysenkundigen Ärzte, die ich hierüber befragte, haben es mir bestätigt. Ich selbst habe eine große Menge von Neurotikern, in denen sadistische Regungen durch Schläge aufgepeitscht worden sind, beobachtet, und sehr oft bildete der hierbei geweckte, dann aber verdrängte Sadismus den Ausgangspunkt einer sehr bösartigen Fehlentwicklung, wobei es naiv wäre, aus der blauen Luft zu behaupten, diese Entgleisung wäre auch ohne jene Prügelpädagogik eingetreten.

Ich greife aus meiner Sammlung irgend ein Beispiel heraus. Es handelt sich um einen fein gebildeten Analysanden, der an Zwangsvorstellungen, zahlreichen Körperschmerzen, vor allem Ohrenbrennen, und an Lebensüberdruß litt. Mit seinen dreißig Jahren hat er noch immer keinen Beruf gefunden, denn die verschiedenartigsten Unternehmungen führten nicht zum gewünschten Befriedigungsziel. Seit 24—25 Jahren leidet er fast täglich an einer sadistischen Vorstellung, die in allerlei Variationen eine Prügelszene behandelt. Bald werden Kinder, besonders Mädchen, bald Erwachsene auf das entblößte Gesäß geschlagen. Mitunter spielt das Drama in einem Kloster: da werden Nonnen von einer Schwester gezüchtigt. Schon die bloße Vorstellung bringt die heftigste sexuelle Erregung hervor. Als Knabe erlitt unser Hysteriker seit dem 13. Jahre Abgang von Keimstoff, wenn er sich die grausame Prügelung von Kindern vorstellte. Die Mißbildung seiner Liebe und seines Hasses war in hohem Maße durch dieselben Vorgänge bedingt, die zur Neurose führten.

Mit 5—6 Jahren besuchte unser Analysand eine Knabenschule, in der tagtäglich Zöglinge von dem offenbar stark sadistischen Lehrer aufs entblößte Hinterteil geschlagen wurden. Die Kinder sahen der Prozedur zu, unser Sorgenkind mit eigentümlichen Gefühlen der Neugierde und des Gelüstens. Eines Tages bekam er zum ersten und zugleich zum letzten Male Schläge, wie seine Kameraden. Sogleich erfaßte ihn ein heftiges Lustgefühl, das er, wie die weitere Entwicklung zeigt, verdrängte. Zu Hause

setzte es bei irgendwelchen Missetaten etwa eine Ohrfeige bei der Mutter ab, doch keine anderen körperlichen Strafen. Nach jener die Sexualität heftig aufpeitschenden Züchtigung in der Schule setzte Onanie ein, der fortan aufs intensivste, oft lange Zeit täglich, gefröhnt wurde. Von klein auf wippte er fast unaufhörlich, wenn er saß, mit den Beinen. Seit den Kinderjahren bis kurz vor Beginn der Analyse konnte er Fleisch gar nicht, oder nur dann essen, wenn es ganz fein gehackt war[1]). Wie so oft, hängt diese Abneigung bei ihm mit Ekel vor Sünden des Fleisches zusammen (S. o. S. 248), während er geordnetes Sexualleben, seitdem er es verstehen gelernt hatte, nicht verabscheute.

Der Vater war ein herzensguter, fröhlicher Mann, der seinen zahlreichen Kindern jede Freiheit einräumte, mit ihnen viel scherzte, aber von sittlichen Forderungen wenig verlauten ließ. Nie hätte er sich zu einer tatkräftigen Erziehungsmaßregel aufgerafft, auch wenn es die Kinder gar zu bunt trieben und ihre Existenz aufs Spiel setzten. Die Mutter dagegen war ernst und streng, ohne ins Extrem zu geraten. Ihr häufiges Zanken machte sie bei den Kindern etwas unbeliebt, wenn sie auch die guten Absichten der Mutter anerkannten.

Großen Eindruck machten ihm die häufigen Bäder, die er mit der Mutter, den Schwestern und einem hübschen Dienstmädchen vom 5. Jahre an gemeinsam nahm — er wuchs im Orient auf —, und bei welcher Gelegenheit er jene ohne Kleider sah.

In der Schule verkrachte sich unser Bekannter mit den Lehrern und hinkte in ziemlich elender Verfassung durch die Klassen, wiewohl er bei seiner ausgezeichneten Begabung leicht der Erste hätte werden können. Oft wappnete er sich mit hysterischen Krankheiten, die ihm Freiheit von den Lehrern und Zärtlichkeit bei der Mutter eintrugen.

Mit zehn Jahren fühlt er einen heftigen Drang, sich von einem Dienstmädchen schlagen zu lassen, wagt aber nicht, seinen Wunsch zu äußern.

Nachts spielt er oft bis nach Mitternacht Karten, und der schwache Vater wendet nichts dagegen ein. So verschlechtert sich seine Stellung im Gymnasium, und mit 14—15 Jahren bleibt er sitzen. Verzweifelt macht er einen Selbstmordversuch, indem er neben einem Ozeandampfer in die See springt. Allein sogleich nach der Tat ergreift ihn Reue, und er bringt sich noch glücklich in Sicherheit. Die Mutter nimmt den verlorenen Sohn freundlich auf, der Vater aber in unbeugsamem Optimismus hält den Selbstmordversuch nicht für ernstgemeint.

Wegen der angeblich wunderbaren Rettung hält er sich zu großen Dingen auserkoren und übernimmt in seinen Phantasien die Heilandsrolle, wiewohl er der jüdischen Gemeinde angehört. Im Religionsunterricht erobert er den ersten Platz und ist der Stolz seines Lehrers; der Schüler aber liest Spinoza und atheistische Schriften, ja er gründet sogar eine gottesleugnerische

[1]) Dieses nämliche Symptom traf ich bei einer 66jährigen Dame, die drei Jahre lang daran gelitten hatte, und zwar von dem Augenblicke an, da sie ihren Gatten auf Ehebruch ertappt und sich über seine rohe, unkultivierte Sinnlichkeit empört hatte. Ebenso bei einer Vierundzwanzigjährigen, die entrüstet war, weil der Vater die von Krankheit nicht völlig hergestellte Mutter zum Verkehr zwingen wollte.

Zeitung, die seinen Alters- und Gesinnungsgenossen sehr imponiert, und veranstaltet allwöchentlich Zusammenkünfte, in denen Gott radikal abgesetzt wird.

Mit 17 Jahren verließ er die Schule und wurde an verschiedenen Orten Lehrling, doch konnte man den faulen und unzuverlässigen Jüngling nirgends lang gebrauchen. Bei der Arbeit beschäftigte er sich beständig, ohne daß er es wollte, mit sexuellen Dingen, die ihm sehr viel Kraft raubten. Gegenüber Andern aber verhielt er sich scharf ablehnend, wenn sie eine unanständige Bemerkung machten, wie sie bei jungen Leuten häufig vorkommt. Sein Anstandsfanatismus überbrückte offensichtlich den tiefen moralischen Sumpf, in dem er selber steckte. Die sadistische Vorstellung richtete sich mehr und mehr auf 15—16jährige Mädchen. Jedesmal, wenn er an sie dachte, mußte er sich selbst entblößen und onanieren. Nur in den letzten Jahren war er auch in der Phantasie immer der Geschlagene. Gegen ihm unsympathische Menschen war er unerbittlich scharf und zog sich dadurch ohne Not Feinde zu. Als verheiratet, wäre es ihm das Höchste gewesen, während oder statt des natürlichen Aktes von seiner Gattin geprügelt zu werden. Da sie auf dieses Begehren nicht einging, brachte er sie dazu, daß sie wenigstens sich selbst kneifen und schlagen ließ, ja sogar solchen Perversitäten Lust abgewann. In ein näheres Gemütsverhältnis zu ihr kam er nicht und verstieß sie eines Tages rücksichtslos, wie er auch sonst im Leben durch schroffes Verhalten auffiel. Dabei war er im Grunde ein gutmütiger Mensch, durch und durch Idealist und von starkem sozialem Enthusiasmus.

Einen ungemein starken und verhängnisvollen Einfluß auf die Entwicklung seiner Liebe übten sichtlich der Anblick und das Erlebnis der körperlichen Züchtigung aus, wobei auch der leidenschaftlichste Verächter der Sexualität kaum wird leugnen können, daß schwere sexuelle Reizungen stattfanden, wiewohl die Sitzgegend nicht zu den Genitalien gehört. Daß die sadistische Obsession (Zwangsphantasie) die geprügelten Knaben durch Mädchen und den Lehrer durch Frauen ersetzt, hängt mit dem pädagogisch unverantwortlichen, in jenen Kulturverhältnissen aber arglos geübten Baden in Gemeinschaft mit Mutter, Schwestern, Dienstmädchen und andern Frauen zusammen. Durch die Züchtigung wurde die Sexualität auf sadistisch-masochistische Bahnen geschleudert, und die Verdrängung sorgte für Fixierung und zwangsmäßige Reproduktion jener Erlebnisse in den Tagträumen. Der Anblick der nahestehenden weiblichen Wesen mußte daher in der Zwangsphantasie eine Rollenvertauschung hervorrufen. Später wurden die Lehrer mit dem ersten Zuchtmeister verwechselt und gehaßt. Man sieht, wie hölzern es wäre, den Lehrer immer nur als Vaterersatz verstehen zu wollen.

Aber auch die Entwicklung des ganzen geistigen Lebens wurde durch die Prügelstrafe sehr stark mitbestimmt. Mit den Lehrern mußte ihm entgegen seiner Begabung das Studium Abscheu einflößen. Daß ihn die Berufslehre abstieß, hängt auch zum guten Teil mit dem Lehrer zusammen, den er nun in seine Vorgesetzten hineinsah. Ich hole nach, daß er sich nach dem Zusammenbruch dieser Laufbahn einer enthusiastischen religiösen Bewegung zuwandte, offenbar um seine Christusphantasie in die Tat

umzusetzen. Allein er geriet in sittliche Konflikte, denen er sich nicht gewachsen sah, und benutzte eine wohl unbewußt geschaffene oder genährte Krankheit, wieder einmal den Beruf zu wechseln.

Die Analyse gab ihm endlich Klarheit über sich selbst und befreite ihn von der Mehrzahl seiner Symptome. Da er sich innerlich gefestigt und recht behaglich fühlte, brach er leider die Analyse ab, bevor alle Einzelheiten mit der wünschbaren Sicherheit geklärt waren. So kann ich nur vermutungsweise aussprechen, daß das Ohrenbrennen, das immer zugleich mit Gewissensbissen oder an ihrer Stelle auftrat, mit den Ohrfeigen zusammenhängt, welche die Mutter zu verabfolgen pflegte, also eine Selbstbestrafung ausdrückt. Die Gottesleugnung hängt sicherlich mit dem gestrengen Lehrer zusammen. Wäre der Knabe Christ gewesen, so hätte der gütige, wenn auch schwache Vater den Gottesglauben wahrscheinlich gerettet, allein der jüdische Gott ließ sich mit dem gütig-schwächlichen Vater nicht in eine Linie bringen.

Ein anderes Beispiel verdanke ich einer 17jährigen Analysandin, von deren Schicksalen ich ein kleines Fragment (S. 164) bereits wiedergab, nämlich das phantastische Zusammenleben mit einer schönen Fee. Zu den hervorstechenden Zügen ihrer Neurose gehört eine sadistische Phantasie und Zwangsvorstellung. Vom jähzornigen Vater und einer viel älteren Schwester wurde sie oft geprügelt, worüber sie sich furchtbar beleidigt fühlte. Eines Tages, als sie noch nicht das schulpflichtige Alter erreicht hatte, wurde sie wieder einmal aus geringfügiger Ursache von der Schwester aufs entblößte Gesäß geschlagen und empfand nun starken Kitzel. Eindruck machte ihr, daß ihr ein erwachsener Verwandter wegen ihrer Prüderie zum Scherz das Hemdchen aufhob, als sie noch nicht zur Schule ging. Die Schaulust wurde stark. Verhängnisvoll wirkte auch ein Erlebnis, das in die Erinnerung eintrat, als Einfälle zu der sogleich zu erwähnenden Zwangsvorstellung eingeholt wurden: Eine junge Mutter küßte vor lauter Freude ihr Kindchen in die unteren Rückenpartieen und lud unsre damals 8jährige Kleine ein, es auch zu tun. Diese aber lehnte es ab. Als 8jährige wurde sie mit einem vierjährigen Töchterchen zusammen beim Spiel in einen Schrank eingesperrt. Nun wollte sie ihm das Röckchen aufheben, es ließ es jedoch nicht zu. Aus Wut drückte die Größere der Kleineren den Kopf an die Wand und schlug sie. Mit 10 Jahren entblößte sie sich vor dem Spiegel und schlug sich in gebückter Haltung. Mit 11 Jahren schlug sie ein 5—6jähriges Kind aufs entblößte Gesäß, angeblich, weil es die Kleider genäßt hatte, in Wirklichkeit aber aus sadistischem Bedürfnis. Ein Jahr später wurde sie von der Schwester vor andern Leuten aufs bloße Gesäß geschlagen und spürte dabei Scham und Lust. (Ob diese Angabe, die kaum das richtige Alter angibt, nicht etwa durch masochistische Wünsche hindurchging?)

Unzählige Tag- und Nachtträume schlossen sich an diese Erlebnisse an: Sie schlägt ein kleines Kind auf den Popo, oder sie schlägt eine Puppe, die sich in ein Mädchen verwandelt, oder das geschlagene Mädchen wird zur Puppe, oder sie rennt einem jungen Herrn nach (der an ihren Bruder

erinnert), entblößt sich vor ihm und fordert ihn auf, sie zu schlagen, oder sie läßt sich von der Schwester züchtigen. Es kam auch vor, daß sie sich den Bruder vorstellte und plötzlich ihm mit den Zähnen ins Gesäß fuhr. Wir sehen, wie sie mit Variationen in ihrer Phantasie die Szene ausführt, die sie als Kind in der Wirklichkeit abgelehnt hatte. In allen Phantasien wollten die Schläge aber nie recht gut gelingen: es ist ihr, der Arm lasse sich nicht beugen, oder die Kraft versage.

Die krankhafte Entwicklung ging aber über solche Sadismen und Masochismen weit hinaus. Eine heftige Angst vor Kot stellte sich ein. Wenn sie vom Abort herkam, verfolgte sie die heftige Angst, es seien Kotreste im Darm zurückgeblieben, oder die Hände seien beschmutzt worden. Dann mußte sie drei- bis viermal mit peinlichster Gründlichkeit die Hände waschen. Oder sah sie auf der Straße Abgangsstoffe von Hunden, und sie hatte den Mund ein klein wenig offen, so tauchte die Angst auf, es sei ihr etwas von der wahrgenommenen Unreinlichkeit in den Mund geflogen. Sah sie einen Mann auf einem Stuhle sitzen, so dachte sie an seine Darmentleerung. Dabei halluzinierte sie Kotgeruch. — Man sieht, wie die Vorstellung vom Beißen ins Gesäß im Kinde das bekanntlich sehr häufig auftretende (koprophile) Gelüste nach Verschlingen von Kot weckte, wie es verdrängt wurde und sich nun als Zwangsvorstellung (Obsession) und Angst (Phobie) ins Bewußtsein zurückdrängt.

Durch alle diese Phantasien, deren sexuelle Natur das Mädchen kannte, wurde sein Selbstgefühl zerschmettert. Es hielt sich für verworfen und grundschlecht. Todesbefürchtungen stellten sich ein. Aus Angst vor dem Tod betete das Mädchen, das dabei gar nicht von Gottes Existenz überzeugt war. Seinem Gebet fügte es den Nachsatz bei: „Wenn du existierst!“ Vom 12. Jahre an war sie von der Zwangsvorstellung besessen, sie stehe, wie einst Johannes, an einem Flusse und predige Buße. Es war ihr „gräßlich“, daß sie dies tun müsse, und besonders litt sie darunter, daß sie in der Einsamkeit, ferne von den Menschen, ihr Büßeramt zu vollziehen hatte. So leistet sie bittre Sühne für ihre Missetaten.

Alles verrät, wie schwer dieses Leben durch Körperstrafe in die Irre getrieben wurde. Hätten Vater und Schwester eine Ahnung gehabt, was für furchtbare Nachwirkungen ihre Schläge hätten, sicher wären sie nicht so grausam gewesen, das Kind so zu mißhandeln.

In einem weiteren Falle fand ich die nachteiligen Folgen körperlicher Züchtigung bei einer Mitte der vierziger Jahre stehenden Dame. Sie litt an einer peinlichen Zwangsvorstellung und vielen hysterischen Schmerzen, unter denen Migräne den Vorrang behauptete. Als ganz kleines Kind war sie von der Mutter geschlagen worden und sah während der sicherlich maßvoll geübten Prozedur ihre Rückenpartie zufällig im Spiegel. Sofort tauchten bei ihr Lustgefühle auf, die jedenfalls bald verdrängt wurden. In der Schule wurde sie von Kitzel erfaßt, wenn ein Kind geschlagen wurde. Auch Kopfweh trat häufig ein, so lange das Mädchen einem Prügelpädagogen anvertraut war. Bei einer Lehrerin hörte sodann das Kopfweh plötzlich auf, bis es bei der Eheschließung wieder einsetzte. Bei Föhn trat regelmäßig heftiges Kopf-

weh auf. Bei der Analyse wurde daran erinnert, daß in den Kinderjahren das Schaukeln sexuelle Erregungen auslöste. Seitdem das Kind von einem sich entblößenden Manne erschreckt worden war, nahm das harmlose Vergnügen ein jähes Ende. Von der Verheiratung an aber herrschte bei Wind die Migräne vor. So rächt sich die Sexualverdrängung durch ein schmerzhaftes hysterisches Symptom, das alles Nachdenken verunmöglichte.

Daß die Wirkungen der Prügel in früher Kindheit noch nicht aufgehoben seien, erwies sich in den vierziger Jahren: Die Zwangsidee, der von ihr geliebte Mann prügle Kinder, trat in das Zentrum ihrer Liebesekstase und ließ in der sittlich hochstehenden Frau Scham und Ekel zurück. Auf Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen.

Einen verwandten Fall habe ich früher geschildert: Ein 16jähriger Konfirmand anvertraut mir, daß er seit einem Jahr an Schwermut leide. Seine Träume verraten, daß er die Eltern tot wünscht. Erst nach Wochen gesteht er seine täglich wiederholte Masturbation, welcher die stereotype Vorstellung vorangeht, ein Knabe oder (seltener) die Schwester werde aufs Gesäß geschlagen. Die Gewohnheit ist etwa zwei Jahre alt. Ungefähr ebensolange laboriert er an Errötungssucht und Bauchschmerzen. Ausgelöst wurde die Onanie durch eine Kletterübung in der Turnstunde. Einige Wochen später rieb der Junge während der Schulpause unter der Bank masturbatorisch die Beine aneinander, als neben ihm ein Knabe aufs Gesäß geschlagen wurde. Alsbald setzte die obsedierende Vorstellung ein.

Natürlich belebte das Schulerlebnis frühere Episoden. Als früheste fand sich folgendes, im vierten oder fünften Jahr spielende Erlebnis: Im Hausgang war durch unbekannten Täter eine Wand mit Bleistift verkritzelt worden. Die Nachbarin bezichtigt die Schwester unseres Analysanden der Urheberschaft. Letzterer aber nimmt die Schuld auf sich, jedoch keineswegs, um die Schwester zu retten. Da kein anderer Grund ersichtlich, vermute ich, er habe einer masochistischen Anwandlung nachgegeben. Bald reute ihn die falsche Selbstanklage. Die Schwester klagt den Bruder an, findet aber keinen Glauben und bekommt Schläge aufs Gesäß, wobei der Bruder, wie er sich deutlich erinnert, Wollust fühlt, während er sonst ohne sexuelle Empfindungen der Züchtigung zugesehen hatte; auch Schuldgefühl stellt sich ein. Vorher hatte er sexuelle Erregungen empfunden, wenn er selbst auf die Nates geschlagen wurde. In späteren Jahren traf das sadistische Gefühl nur dann ein, wenn einer seiner Kameraden Prügel bekam, weil er ihm ein Unrecht zugefügt hatte.

Die sadistische Komponente wurde somit zu bewußten Gefühlsäußerungen erst dann aufgestachelt, wenn Haß im Spiele war. Der Haß seinerseits tritt in unserem Fall offenbar als verdrängte Inzestliebe auf. In ihr liegt auch die Triebkraft zur Obsession und Masturbation. Die pädanalytische Beeinflussung gelang leicht. Als angenehme Kompensation stellte sich neben gesteigerter Lebens- und Arbeitsfreude ein günstiges Verhältnis zur Schwester an Stelle des bisherigen Kriegszustandes ein [1]).

[1]) D. psa. Meth. 478f.

Die treffliche Wirkung der Analyse hielt mehrere Jahre an. In die Fremde übergesiedelt, geriet der Jüngling in schwere Seelenkonflikte, die leicht zu heilen gewesen wären, wenn ein analysenkundiger Arzt oder Erzieher zur Hilfe bereit gewesen wäre. Da es nicht der Fall war und alle üblichen Mittel zur „Nervenberuhigung" versagten, wuchs ihm die Not über den Kopf, und schließlich beging er einen Selbstmordversuch. Sanitätspolizeilich in die Heimat zurückgebracht, wurde er durch Psychanalyse rasch geheilt, so daß er schwere Krisen normal überwinden konnte und nun seit einigen Jahren sich des besten Wohlbefindens erfreuen darf.

Man beachte an unseren Beispielen, daß die Zwangsphantasien mit Sexualbetätigung verknüpft sind, und zwar meistens mit Onanie, die selber in unzähligen Fällen ein neurotisches Zwangssymptom darstellt und demgemäß in schwierigen Fällen nur durch Analyse zu heilen ist.

Was von den Schlägen auf die Rückenpartie gilt, muß auch von andern Körperzüchtigungen gesagt werden. Sogar Schläge auf die Hand, Ohrfeigen, Haarrupfen, Maulschellen, und wie diese Strafen alle heißen mögen, lösen häufig sadistische oder masochistische Regungen aus.

Später wird dieser angeprügelte Sadismus oft in Grausamkeit gegen Kinder, Familienangehörige, Untergebene, Zöglinge, Untersuchungsgefangene usw. umgewandelt. Man trifft unter diesen Grausamen aber oft auch solche, die fanatische Gegner der Körperstrafe sind. Und wieder andere, deren tierische Wildheit durch grausame Erschütterungen provoziert wurde, verdrängen ihre Rachephantasien so sehr, daß sie mit Tolstoj jede Gewalt rundweg ablehnen. Wieviel geschlagene Menschen verschlagen werden, sei gleichfalls in Erinnerung gebracht.

Einen Schüler, dessen innere Verhältnisse man nicht genau durchschaut, zu schlagen, halte ich nach sehr zahlreichen schmerzlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet für einen verwegenen Eingriff in die Menschenrechte der Zöglinge. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß derartige Methoden, die sicherlich die Gefahr der Verrohung oft einschließen, unter allen Umständen eine bleibende Schädigung hervorrufen müssen.

c) Moralische Quälereien.

Zum Gesagten bildet keinen Widerspruch, daß es moralische Strafen gibt, die sich noch tiefer und gefährlicher in die Seele einfressen, als körperliche. Dies geschieht namentlich dann, wenn von autoritativer Seite her das Selbstgefühl geknickt wird, oder wenn Menschen, deren Liebe dem Kinde Bedürfnis ist, verächtlich, hämisch, schadenfroh das kindliche Liebesangebot zertreten.

Ich begnüge mich mit einem einzelnen Beispiel. Meine Hilfe nimmt in Anspruch eine Mitte der zwanziger Jahre stehende Dame, die an Lebensüberdruß, hysterischen Körperschmerzen und peinlichen Selbstentwertungen leidet. Ihr Auftreten und ihre Handschrift akzentuieren die Männlichkeit dermaßen, daß man sofort auf Minderwertigkeitsgefühl schließt. Der Blick des auffallend anmutigen Mädchens ist frostig, ihre Bildung flößt Respekt ein. Ihre Geschichte ist folgende.

Sie ist die jüngste eines ansehnlichen Kinderkreises. Der Vater war ein geistig hervorragender, aber durch seelische Verwickelungen in Alkoholismus und äußerste Gemütsverrohung getriebener Mann, der vor einigen Jahren starb. Die Mutter war weich und äußerst zärtlich, aber sie fürchtete sich vor der Brutalität ihres Gatten und wagte es daher nicht, ihre Kinder vor ihm in Schutz zu nehmen. Daher erwachte oft sogar der Schein, als ergreife sie für ihren Mann Partei. Die zermürbte Frau mußte sich die abscheulichsten Beleidigungen vor ihren Kindern gefallen lassen und wurde selber gemütsleidend. Ihr Wille war gebrochen, ihre Lebensfreude zertrümmert. Der Vater quälte seine Familie unaufhörlich, verdarb den Kleinen jede Freude, verhöhnte alles, was sie sagten und taten, und wußte sie in beständiger Furcht und Erbitterung zu erhalten. Besonders peinlich waren die gemeinsamen Mahlzeiten und Spaziergänge. Der Vater verbot jedes harmlose Gespräch mit dem barschen Zuruf: „Meint ihr denn, wir befinden uns in einer Kneipe?" Antworteten die Kinder auf eine Frage, so wurden sie gewöhnlich verspottet. Zuletzt wußten sie nicht mehr, was sie reden sollten, und fühlten sich, wie in einem Kerker. Es kam vor, daß sie miteinander berieten, was sie sprechen sollten, um den Vater nicht zu reizen; aber auch solche Vorbereitungen führten zu Enttäuschungen. Als die Jüngste einst fröhlich von einem Landgut heimkehrte und erzählen wollte, wie schön es gewesen sei, bemerkte der Vater, solche Vergnügen werden bald ein Ende nehmen, da die betagte Besitzerin nicht mehr lange zu leben habe.

In der Schule spielte unsere Analysandin trotz großer Begabung keine rühmliche Rolle. Da sie den Vater in die Lehrer hineinsah und an ihnen auslassen wollte, was sie am gefürchteten Tyrannen nicht wagte, wurde sie störrisch und über die Maßen frech. Zu den schlechten Zeugnissen bemerkte der Vater mit kaltem Hohn: „Es wäre unrecht, dir einen Vorwurf daraus zu machen. Denn was kannst du dafür, daß du dumm bist?"

So befand sich die Kleine in schrecklicher Verlassenheit und Enge. Bei seltenen Ausnahmen konnte der Vater, der in der Öffentlichkeit für einen tadellosen Mann galt, auch artig sein, aber nur, um sofort desto grausamer aufzutreten. Als er einst seine Jüngste auf den Schoß nahm, fragte sie ängstlich: „Wirst du nun immer so gegen mich sein?" Wütend stieß er sie weg, und die aufkommende Liebeshoffnung des Kindes wurde in einer Tränenflut ertränkt.

Sechsjährig erlebte sie eine bedauerliche Kinderszene: Ihr etwas jüngerer Spielkamerad schlug ihr vor, Vater und Mutter zu spielen, und wußte zu berichten, daß dann etwas geschehen müsse. Er entblößte sich, und das Mädchen wurde zur Schaulust gereizt. Mit Neugierde beobachtete sie später den Schatten ihrer sich hinter einem Vorhang entkleidenden Erzieherin, auch spähte sie nach dem badenden Bruder. Nach außen verhielt sie sich extrem prüde. Mit etwa 14 Jahren wurde das hübsche Mädchen von einem verliebten Jüngling umworben. Sie flirtete gern und begab sich auf sein Zimmer. Als er aber nach längerem Getändel unanständige Forderungen stellte, zog sie sich zurück. Inzwischen aber hatte sie sich, um ihre vielen Ausgänge zu verschleiern, in ein dickes Lügengewebe verstrickt, das ihr Ge-

wissen belastete. Auffallend lange pflegte sie auf der Toilette zu verweilen, weil sie dort allein dem Bereich ihrer Verfolger entronnen zu sein glaubte. Eines Tages entdeckte der Vater, daß sie ein unanständiges Buch verborgen hatte. Knall und Fall jagte er sie aus dem Hause in eine ferngelegene Pension, worüber die etwa 15 jährige Tochter überglücklich war. Allein unter dem Eindruck der Verworfenheit und der Zwangsvorstellung, sie sei dumm und langweile alle intelligenten Menschen, schloß sie sich an ihre neue Umgebung nicht an. Sie fragte sich beständig: „Worüber soll ich reden, um mich nicht zu blamieren?" Aber je sorgfältiger sie sich besann, desto steifer wurde ihr Auftreten. Nie konnte sie mit den Übrigen lachen, und ihre Niedergeschlagenheit nahm überhand. Eines Tages brach sie beim Singen eines Liedes in Tränen aus, ohne irgendeine Ursache aufzufinden. Welches Lied es war, ließ sich nicht mehr in die Erinnerung zurückrufen.

Nach der Rückkehr wurde der Zustand sehr verschlimmert. Mit 17 Jahren trennte sich die Tochter vom Elternhause endgültig. Es war ihr Glück, sonst wäre sie in Bälde völlig zusammengebrochen. Unter fremden Leuten errang sie wegen ihrer Anmut, Intelligenz und ausgezeichneter Charaktereigenschaften viel Zuneigung; anderseits aber war sie wegen ihrer Kälte und Steifheit vielen eine Sphinx. Sie verlobte sich, um von den Eltern unabhängig zu sein, mit einem herrischen Vatersurrogat, konnte aber die nötige Liebe nicht auftreiben und benutzte eine freche Zumutung des Bräutigams, der verlangte, daß sie ihm in allen Dingen blindlings zu Willen sei, sich von ihm zu trennen. Darnach verliebte sie sich in einen etwa zwei Jahrzehnte älteren Gatten und Vater, der ihre Zuneigung erwiderte. Es war ein ideales Kontrastsurrogat des Vaters, ein gütiger, milder Mann. Beide waren in ihrer Neigung glücklich und unglücklich zugleich und beschlossen, daß nichts Unreines sich zwischen sie hineindrängen dürfe.

Beim Eintritt in die Analyse war ihr Zustand unerträglich. Besonders die Begegnung mit intelligenten Leuten war ihr entsetzlich. Immer störte sie die Zwangsfrage: „Werde ich nicht langweilen? Wird man mich nicht wegen meiner Dummheit verspotten? Findet man mein Äußeres nicht lächerlich? Was soll ich im Gespräch mit meinen Händen anfangen?" Sorgfältig bereitete sie sich auf die Unterredung mit Gebildeten vor, war dann aber fassungslos, wenn ein anderer Gegenstand besprochen wurde, und konnte auch den Inhalt ihrer Präparation nicht befriedigend anbringen. Überall litt sie, wie seit dem 16. Jahre immer, an Fremdheitsgefühlen. Bei sehr einfachen Leuten fühlte sie sich glücklich, bei gebildeten aber geriet sie in geistige Steifheit, die sehr oft auch von körperlicher Starre begleitet war.

Auch wenn sie allein war, kam dieser Zustand, der mit tiefster Depression verbunden war, oft über sie. Manchmal erwachte sie mit dem peinlichen Gedanken: „Es (das Übel) ist wieder da!" Dann konnte sie lange Zeit bitterlich weinen. Sie mußte wenigstens ihre vermeintliche Dummheit und ihren imaginären Panzer nicht, wie in Gesellschaft, verbergen.

Der Lebensüberdruß war manchmal recht stark und führte, wie seit dem 15. Jahre oft, zu Selbstmordplänen, die aber mit der religiösen Überzeugung und dem Jenseitsglauben in Konflikt gerieten. Zweimal hatte sie Operationen über sich ergehen lassen. Beide Male war es ihr eine tiefschmerzliche Sache,

aus der Narkose wieder zu erwachen. Zu Versammlungen ging sie zu spät, um nicht irgend jemand Auskünfte erteilen zu müssen. Ging es nicht anders, so suchte sie durch forsches Benehmen zu imponieren. Bald aber trat der innere Zusammenbruch ein, das Erbärmlichkeitsgefühl gewann die Oberhand. Als sie mit einem jungen Mann bekannt wurde, der ihr gefiel, mußte sie nachträglich besonders lange weinen.

Eine sexuelle Zwangserscheinung habe ich bisher übergangen: Wenn sie mit Männern redete, mußte sie sich dieselben zu ihrem Überdruß unbekleidet und mit ausgeprägten männlichen Merkmalen vorstellen. Das symbolische Gegenstück zu dieser phantastischen Schaulust bildete das bekannte Kältegefühl in den Augen, das man nur bei weiblichen Personen findet, die von ihrem sinnlichen Triebe unbehelligt zu sein wünschen. In den Träumen kam zum Ausdruck, daß sie eheliche Gemeinschaft ablehnte, weil sie etwas Brutales, Schmutziges, Schmerzbringendes sei. Nach eigenen Kindern sehnte sie sich, wollte aber gleichzeitig von ihnen nichts wissen. In ihrer Ratlosigkeit verkroch sie sich noch mehr in ihr Inneres. Auch der Wunsch, den Vater umzubringen, schielte aus dem Traume hervor, gleichzeitig aber auch das starke Bedürfnis, durch schweres Neurosenleiden die furchtbare Schuld zu sühnen. Des Vaters häufige Drohung: „Ihr werdet euer Unrecht gegen mich noch teuer bezahlen müssen!" saß ihr beständig auf.

Man sieht, wie die harten moralischen Mißhandlungen durch den Vater die Liebesentwicklung des Kindes richtunggebend beeinflußten. Eine gelegentliche Tracht Prügel, so gefährlich sie sein kann, wird von manchen Kindern, namentlich den feinfühligeren, viel leichter ertragen, als Beschimpfungen, Verkleinerungen, Hohn. Es gibt eine Grausamkeit in Worten, die der Mißhandlung des Körpers nichts nachgibt. Eine merkwürdig oft angetroffene Rache des Kindes ist die, das zu werden, was Vater oder Mutter in verletzender Absicht ihm anhängten. Der Knabe, der oft Halunke genannt wurde, trachtet danach, es zu werden, die angebliche Lügnerin oder Diebin wird zur wirklichen.

d) Schreckerlebnisse.

Können Schreckerlebnisse krankhafte Fehlentwicklungen der Liebe hervorrufen? Man hört gelegenlich, wie ein Kind zum Stotterer wurde, weil es durch Teufelsmasken oder ähnliche Verwegenheiten einem Shock ausgesetzt worden war. Auch da kommt es auf Anlage und Vorerlebnisse, sowie gegenwärtige Gemütslage an. Schwerste Schreckerlebnisse können ohne schwere Folgen verlaufen, und an sich harmlose Überrumpelungen führen zu ernster Erkrankung. Missionar Prof. Dr. Albert Schweitzer erzählte mir, wie in seinem Negerdorf ein halbwüchsiger Knabe, dem die Bananen zum Tabu gemacht worden waren, eines Tages erfuhr, er habe aus einer Schüssel gegessen, in der zuvor eine Banane lag; sogleich fiel er tot nieder.

Einen wegen des sofortigen Heilerfolges wenig analysierten Fall setzte ich in meinem Buche „Die psychanalytische Methode" (S. 79 ff.) auseinander: Ein fünfjähriges Töchterchen war am rechten Ärmchen ganz und am Beine halb lahm, seit es durch Nachtbuben aufgeweckt worden war. Mit zehn

Jahren hatte ein Erwachsener es zum Scherze mit Ermordung bedroht. Die Kleine rannte damals angstvoll aus der Türe, die sie selbst öffnete, und lag drei Tage zitternd darnieder. Das neue Schreckerlebnis hatte das alte neu belebt. Eine automatische Zuckung des Armes mit Drehung der geschlossenen Hand erwies sich als unbewußte pantomimische Darstellung des Türöffnens. Hier hatte ich keine Gelegenheit, außer stark hysterischer Disposition, die sich auch in Erbrechen u. a. Symptomen äußerte, andere krankheitsbildende Motive aufzudecken. Aber ich vermute, sie waren dennoch vorhanden. Die Zweiheit der Neurosenursachen haben wir auch hier gefunden.

Manche Schreckanlässe erkennt man bei sorgfältiger Untersuchung als unbewußt gewollt. Jedermann sieht, daß sie an den Haaren herbeigezogen wurden, nur die Betreffenden selber nicht. Gespenstergeschichten, Drohungen mit Teufeln, Kindleinfressern, Uhus, St. Nikolaus u. dgl. wirken dann unheimlich, wenn sie in ein belastetes, in seiner Liebe gefährdetes Kindergemüt fallen, während andere ungeschädigt davongehen oder gar ihren Spott treiben mit dem gruseligen Zeug.

Am nachhaltigsten wirken wohl die sexuellen Schreckerlebnisse. Wir werden sie später besprechen.

e) Der Gewissenswurm.

Die psychanalytische Untersuchung hat erkannt, daß das Gewissen im Kinde unvergleichlich viel kräftiger nachwirkt, als man bisher wußte. In sehr vielen unserer Beispiele sahen wir Kinder durch peinliche Krankheitszeichen sich bestrafen für begangenes Unrecht: Wir sahen verschiedene Mädchen durch Angst und Zwangsvorstellung Sühne leisten für vatermörderische Wünsche (77 ff., 84 ff.); wir sahen einen Knaben, der sich durch sadistische Zwangsphantasien an seinen Mitschülerinnen gerächt hatte, Buße tun in einer Selbstmordphantasie (88). Wir überraschten einen Knaben, der sich mit dem Dienstmädchen vergangen hatte, bei Gespensterhalluzienation (91); wir sahen einen andern, der Pferde und Salamander mißhandelt hatte, sich durch stereotype Verfolgungsträume züchtigen (95 f.), und so zieht sich das Gewissensproblem durch unser ganzes Buch.

Wir wollen uns über die Natur des Gewissens nicht näher auslassen. Ich möchte nur betonen, wie oberflächlich es ist, die Stimme des Gewissens als Anpassung an die Bewertung oder Forderung der Umgebung verstehen zu wollen. Auch das Gerede von Masseninstinkten und von ererbten sittlichen Kapital genügt bei weitem nicht, so sicher es einen richtigen Kern einschließt. Der schöpferische Charakter des Gewissens steckt sehr viel tiefer, und nur wer sich gründlich in das Problem der Freiheit einläßt, kann in die inneren Hallen des Heiligtumes eintreten.

„Ein Opfer des Gewissens“ möchte ich den etwa 35 jährigen Mann nennen, der einst in großer Seelennot meine Hilfe in Anspruch nahm. Zwei Stunden war er in der Stadt umhergelaufen, gemartert von der Frage, ob er sich in den See stürzen oder mich aufsuchen solle. Die vernünftige

Überlegung gewann die Oberhand. Schlug der Besuch fehl, so stand noch immer die andere Möglichkeit offen, nicht aber, wenn mit dem Selbstmord begonnen wurde. Der Schwerleidende litt unter Arbeitsunfähigkeit, Grübelzwang, Schlaflosigkeit, Angst, von Gott verstoßen zu sein und dem Teufel zu verfallen. Auch die Angst vor dem Irrenhaus war zeitweise quälend. Hinzu kam Angst vor einem Schlaganfall und unvorbereitetem Sterben. Wenn ihn jemand ansieht, ist er beunruhigt. Er selbst kann keinem andern ins Gesicht blicken. Sitzt ein Mädchen im selben Eisenbahnabteil, so hält er es nicht aus vor Angst, es sehe ihn nicht als vollwertigen Mann an. Deswegen muß er lange Fahrten auch zur Winterzeit auf der Plattform zurücklegen. Es kam auch vor, daß er in der Bahn einen Platz in der Nähe junger Damen suchte, aber dann erfaßten ihn heftige Vorwürfe, und er mußte sich in ein Ecke drücken, um sie nicht zu sehen. Immerwährend fühlte er den Wunsch, seine Mutter zu küssen. Wurde irgendwo ein Wort über Sexualität gesagt, so brach der Schweiß aus. Schon als Kind fand er es unanständig, wenn Verlobte Arm in Arm gingen. Zwanzig Jahre lang war er überzeugter Anhänger des Zölibates, da in Röm. 7 (so!) die Ehe nur als Mittel gegen Unzucht zugelassen sei. Oft gelüstete ihn, Mönch zu werden.

Das Realitätsgefühl verließ ihn oft, so daß er in einer Traumwelt zu leben glaubte. Seine Hemmungen zeigten sich auch in sittlich belanglosen Handlungen: Der peinlich genaue Mann grämt sich, weil er nicht schreiben kann, wie er möchte. Er fühlt geradezu einen Gegenwillen, der ihn zwingt, unregelmäßig zu schreiben, wie er auch sonst in Händen und Füßen oft ein Ziehen fühlt, das mit seinem Willen nicht übereinstimmt. Schreibt er in einem Briefe von sich selbst, so kommt es vor, daß die Schrift klein ist, um sogleich zu wachsen, wenn er von einem andern Gegenstande berichtet. Er setzt sich auf die äußerste Kante der Stühle, als wollte er andeuten, daß er dem Hinunterfallen nahe sei. Geht er auf der Straße, so gerät er allen Vorsätzen zum Trotz immer hart an den Straßengraben.

Das ganze Leben ist ein sittlicher Kampf von unerhörter Energie. Mit erschütterndem Ernste bemüht er sich, ein guter Mensch zu sein; aber er erlebt nur Niederlagen, da die Erfolge ihm nichtig scheinen und nicht in Rechnung kommen. Alle Freunde erblicken in ihm ein Wunder der Berufstreue, er selber aber hält sich für das verworfenste unter den Menschenkindern. Oft will er mutig ins Leben hinaustreten, aber ihn schleudert zurück das Bewußtsein, Opfer seiner Sinnlichkeit zu sein. Alles vollzieht er pflichtgemäß, nichts mit Neigung. Auch er ist die Verkörperung des kategorischen Imperativs, aber auch des entsetzlichen Elends, das aus dieser grauen Welt entspringen kann. Das Tagebuch ist sein Quälgeist geworden. Wie so viele schwere Neurotiker führt er es peinlich exakt und gelobt sich schriftlich die schönsten Dinge, die weit über seine Kraft hinausgehen. Vermag er sie dann nicht auszuführen, so straft er sich durch die grausamsten Vorwürfe und Nichtswürdigkeitsgefühle. Sein furchtbarer Ernst wird ein Mittel der Selbstzermarterung und stellt sich in den Dienst masochistischer Gelüste. Dabei verliert er Mut und Kraft erst recht, und das Leben wird unerträglich.

Eine ungesunde Frömmigkeit verstärkt das Elend. Wiewohl wir die Bearbeitung der religiösen Prozesse der späteren Ausführung vorbehalten, sei einiges angegeben: Unser Analysand ist von der konzentriertesten Frömmigkeit, die mir wohl jemals begegnete. Aber ihr fehlt die Sonne. Gott ist der hochheilige, furchtbare, richtende Gott, der seiner nicht spotten läßt, sondern unerbittlich die Mißachtung seiner Gebote heimsucht. Die Ehrfurcht vor ihm ist zur Furcht, oder besser zur Angst mißbildet. Trotzdem sehnt er sich brünstig nach ihm. Im Traum erscheint der Repräsentant Gottes mit Merkmalen des Vaters ausgestattet. Das Gefühl, vor Gott als befleckter Sünder dazustehen, ist von allen Symptomen das weitaus quälendste. Alle Mißerfolge und Leiden werden als verdiente Strafen Gottes aufgefaßt. Dieses entsetzliche Schuldgefühl sperrt ihn von den Menschen ab, denn er sagt sich, ein so verworfener Mensch sei nicht wert, unter anderen zu leben, und diese müßten seine Schlechtigkeit durchschauen. Oft geht er in leere Kirchen, um dort das Unservater zu beten. Dann beginnt er zu schwitzen. Er verzichtet lange auf Musik, um sich ganz religiös zu konzentrieren. Aber je mehr er es tut, desto stärker werden sexuelle Träume, in denen er sich an eine mütterliche Haushälterin anschmiegt. Ein anderer würde in dieser rein kindlichen Liebkosung keine Sünde erblicken, er aber ist über seine Träume empört und bis zur Verzweiflung unglücklich. Beim Anhören einer Predigt kann er vor Rührung Tränen vergießen. Aber er kann sich auch über seine heiligsten Gefühle lustig machen. Sein einziger Trost ist Christus, der frei zu machen versprochen hat. An ihn klammert er sich oft leidenschaftlich an. Aber die Leidenschaft greift nicht durch. Auch eine dunkle Gestalt, die mehr und mehr im Vordergrund des Lebens stand, zog nach unten: Der Teufel tritt bei dem fein gebildeten, hochintelligenten und in den meisten übrigen Dingen durchaus modern und aufgeklärt denkenden Manne in den Mittelpunkt des Denkens. Gegen den zürnenden Gott und den Höllenfürsten kann die Lichtgestalt Jesu nicht aufkommen.

Untersuchen wir nun die Ursachen dieser Fehlentwicklung, die offenbar schon sehr lange vor der Analyse in Gemütskrankheit ausgemündet hatte! Der Vater war ein sehr strenger, frommer Mann, der seine Angehörigen mit drakonischer Schärfe behandelte. Ohne es zu fühlen, ließ er den sittlichen Ernst die Grenze zur lieblosen Grausamkeit überschreiten. Weder Gattin noch Kinder konnten sich in seiner Nähe glücklich fühlen, doch achteten sie seine geistige Überlegenheit und seinen Pflichternst. Die Mutter konnte kein Gegengewicht gegen die finsteren Akzente aufbringen. Die Kinder hörten viel von „Evangelium", d. h. froher Botschaft, aber was ihnen vorgelegt und abgefordert wurde, klang nicht nach Freude, sondern nach Drohung. So konnte Liebe sich nur an die Mutter heften, während der Vater Groll erregte, der großenteils von den gewissenhaften Kindern verdrängt wurde, aber doch auch mehr und mehr das Bewußtsein durchsetzte. Über Sexuelles wurde nie geredet, doch sah die Mutter sehr streng darauf, daß ihr Kind nachts nie die Hände unter die Decke hielt.

Die Wendung ins Neurotische setzte erst gegen das 10. Altersjahr ein. Auffallend war nur, daß der Knabe als Kind nicht küssen konnte. Vorher

interessierte er sich lebhaft um sexuelle Gegenstände, die bei seinen Kameraden in lüsternem Sinne besprochen wurden. Gespannt hörte er zu, schämte sich dessen alsbald und gelobte Besserung. Starken Eindruck machte ihm, daß ein kleines Mädchen den Boden des Schulzimmers näßte. Allein das Schlimmste war ein Erlebnis, das ins 10. Jahr fiel. Einige Buben prahlten mit unanständigen Abenteuern. Unser Analysand, der immer als Muster gegolten hatte, schämte sich, als unerfahrener Parsifal dazustehen und log, er habe auch einmal etwas Unanständiges mit einem Mädchen vorgenommen. Dieses angebliche Geständnis wurde mit Jubel aufgenommen und zu Erpressungszwecken verwendet. Man drohte dem Missetäter, ihn beim Vater zu verklagen, was entsetzliche Furcht hervorrief. Tag und Nacht zitterte der Kleine beim Gedanken, daß der sittenstrenge Mann etwas erfahren könnte, und das Dasein wurde ihm zur Qual. Er schloß sich von allen so weit ab, als er durfte, um den Zorn der andern nicht zu reizen; aber das Zusammensein mit ihnen war ihm schrecklich. Monatelang dauerte dieser Zustand. Dann siedelte die Familie zur großen Freude des Knaben in eine entlegene Ortschaft über. Erinnert der Angstzustand des von Drohungen umgebenen Jungen nicht an Hermann Hesses „Demian"?

Vom 10.—14. Jahr hatte der Knabe unüberwindliche Abneigung gegen die Berührung von Wolle. Legte die Mutter Sonntags frische Wollenwäsche neben sein Bett, so wollte er sie durchaus nicht anziehen, bis er gezwungen wurde. Die Einstellung auf diese Aversion zeitigte folgende Einfälle: „Anschmiegen an Kameraden und Raufereien erregten damals starke Lustgefühle. Bei einem Ausflug schlief ich mit einem Kameraden im gleichen Bett. Ich schmiegte mich an ihn und empfand wieder Lust. — Wenn mich jemand, der einen Bart trug, liebkoste, so erzeugte die Berührung Abscheu." Man sieht daraus, daß in dem Knaben zu der Zeit, die für die sexuelle Differenzierung entscheidend ist, homosexuelle Gelüste erregt wurden. Eine schwere Gefahr drohte. Glücklicherweise verdrängte der Junge solche Begierden, übertrug sie dann auf die Kleider der Knaben, die, wie ausdrücklich berichtet wurde, aus Wolle gewoben waren. Widerwille gegen den Vater blickte aus der Unfähigkeit zur Liebkosung bärtiger Männer hervor. Der Zwang verlor sich übrigens im Laufe der Geschlechtsreifung, doch nur, um weit bedenklicheren Symptomen Platz zu machen. Man sieht auch daraus, wie wenig es angeht, den Verlust eines Symptomes als Gewinn zu buchen.

Der Fünfzehnjährige verschafft sich anreizende Literatur, z. B. Wieland und das Alte Testament, das er nach erotischen Stellen durchpirscht. Allein sein religiöses Gefühl lehnt sich dagegen auf, daß er das Heiligste mit roher Sinnlichkeit entweihe. Das religiöse Minderwertigkeitsgefühl regt sich kräftig. In der selben Zeit lernt er ein gleichaltriges, lockeres Mädchen kennen, das sich gerne bereit erklärt, sich vor ihm zu entblößen. Es kommt nicht so weit, aber das Schuldgefühl wächst. Angst vor Berührung verbotener Körperstellen hält ihn zeitlebens von Onanie zurück, aber schon die Berührung von Decken und Kissen weckt Wollust, die wiederum als schwere Versündigung das Gewissen belastet.

Furchtbar wirkte im 17. Jahr eine Drohung des Vaters. Dieser hatte Pollutionsspuren in der Bettwäsche seines Sohnes entdeckt und schloß mit vielverratender Voreiligkeit auf Onanie als Ursache. Der Sohn leugnete wahrheitsgemäß; allein der bedauernswerte Sittlichkeitsfanatiker rief seinem erbleichenden Sohne zu: „Du hast onaniert! Dir droht dasselbe Schicksal wie Deinem Onkel, der seit Jahrzehnten wegen Dementia praecox („Jugendverblödung") im Irrenhause eingeschlossen ist!" Der hypochondrische Jüngling konnte sich von diesem Schlage nie wieder erholen. Er erkannte, daß seine Verwandtschaft in der Tat sehr viele Geisteskranke aufweise, und hielt sich für erblich schwer belastet, daher dem sicheren Verderben geweiht, das er wegen seiner sexuellen Phantasien nur allzu sehr verdient habe. Ein körperliches Leiden, nämlich eine sexuelle Entwicklungshemmung, die operativ leicht zu entfernen gewesen wäre, verursachte schon damals heftige Schmerzen. Aber auch diese führte der arme Mensch auf seine Gedankensünden und Gottes Strafurteil zurück. Bei der Rekrutenaushebung sah ein seiner Familie befreundeter Arzt den Übelstand und riet, ohne dem Sohne etwas davon zu sagen, dem Vater zu einem ärztlichen Eingriff; allein der prüde Mann schwieg und ließ den Sohn, der ebenfalls nicht den Mut hatte, sich untersuchen zu lassen, länger als ein Jahrzehnt weiter leiden.

Inzwischen nahm mit den Triebstauungen die seelische Not überhand. Asketische Übungen im Sinne F. W. Foersters wurden überfleißig getrieben, aber sie verstärkten, wie es ja bekanntlich tausendfach geschieht, das Elend, da dem Wollen und Kleinversuch das Vollbringen im entscheidenden Ernstfall nicht nachfolgen konnte. Auch eine leider viel verbreitete, ungeheuer viel Leiden erzeugende Schrift von Pfarrer Hauri [1]), der sexuelle Verfehlungen in einer pädagogisch völlig verkehrten Weise behandelt und Unglückliche, die sich nicht selbst zu helfen wissen, mit den fürchterlichsten Strafen bedroht, verstärkte seine Qual.

Und so kam jenes stets wachsende Bündel von Krankheitssymptomen zustande, das schließlich im religiösen Verworfenheitsbewußtsein seinen Höhepunkt erreichte. Es wird nicht nötig sein, die Entstehung der einzelnen Schäden aufzudecken. Es kam mir nur darauf an, zu zeigen, wie eine falsche Gewissenserziehung einen edel begabten Menschen verderben kann.

Unzählige andere Ereignisse und Ereignisketten können die normale Entwicklung schwer beeinträchtigen. Viel wäre zu reden über Streit zwischen den Eltern, dieses erbarmungslose Verhängnis für liebegierige Kinder, ihre Parteilichkeit infolge schlecht zugeteilter Liebe oder aus psychologischer Unfähigkeit, die nicht weiß, daß äußerlich gleiche Behandlung verschiedenartiger Kinder schwere Parteilichkeit einschließen muß, ferner die Schulmisere, das soziale Elend in Wohnung, Nahrung, Bewegungsraum usw. Aber wir können unmöglich zu weit ausgreifen. Nur eine am meisten verkannte Gruppe von Entwicklungsdeterminanten der Liebe sei angegeben.

[1]) N. Hauri, Eine Konfirmandenstunde ü. d. 7. Gebot. St. Gallen.

f) Sexuelle Einwirkungen.

α) Allgemeines.

Man hat sich oft darüber aufgehalten, daß die psychanalytische Untersuchung so oft auf sexuelle Verursachung gestossen ist, und fragte sich ernstlich, ob nicht eine gewisse Vorliebe für dieses Gebiet zu Übertreibungen geführt habe. Wer sich mit unserem Gegenstand nur oberflächlich befaßte und selbst kein Anschauungsmaterial auf ihm erwarb, wird stets geneigt sein, diese Annahme sogleich anzunehmen und zu hoffen, daß die Rolle des Geschlechtlichen doch nicht so groß sei, wie die Psychanalytiker vorgeben. Allein nicht der Wunsch, sondern der Sachverhalt muß entscheiden. Aller Fortschritt der Erkenntnis beruht darauf, daß man die mitgebrachten Ansichten, mag man noch so sehr an ihnen hängen, dem Sachverhalt opfert.

Um richtig verstanden zu werden, oder wenigstens Mißverständnisse nach Kräften zu verhindern, schicke ich einige Sätze voraus.

1. Die Gegner der Psychanalyse mögen doch bedenken, daß Freud und seine mit ihm mehr oder weniger übereinstimmenden Anhänger genau wissen, daß die schwersten und leidigsten Vorwürfe gegen sie zum Schweigen gebracht würden, wenn sie das Sexuelle beiseite ließen und den Menschen behandelten, wie es vor Kindern in der Anthropologie geschieht, wo man die Geschlechtspartien mit einem Feigenblatte zudeckt. Allein daß Sexualität und Liebe nun einmal tatsächlich eine ungeheuer starke Rolle im Aufbau der Persönlichkeit spielen, läßt sich ehrlicherweise nicht leugnen. Darf man die Beliebtheit über die Wahrheit stellen und schweigen, wo Unwissenheit so viel Elend hervorruft?

2. Kein anderer Trieb ist so starken Verdrängungen ausgesetzt, wie der geschlechtliche, und keiner beeinflußt so stark auch das geistige Leben. Ist es nötig, daran zu erinnern, welche körperlichen und seelischen Veränderungen wir schon in der Tierwelt zur Brunstzeit wahrnehmen? Oder sollen wir aus der Dichtung, Malerei, Verbrecherwissenschaft usw. den weitläufigen Beweis dafür borgen, daß die Sexualität auch für das Menschenleben viel zu bedeuten hat?

3. Je mehr wir uns daran gewöhnen, den einzelnen Trieb in seinem tatsächlichen Zusammenhang mit dem übrigen Seelenleben zu untersuchen, desto mehr beobachten wir, wie auch das Elementare in den höchsten Funktionen nachwirkt. Daß das soziale Verhalten eines Eunuchen von dem des Normalen stark abweicht, leugnet man ebensowenig, wie die Tatsache, daß auch die höchsten Gefühle starke sinnliche Bestandteile einschließen. Manche Psychologen, sogar ein Idealist wie James, wollen sogar das ganze Gefühl auf Gefäß- und Muskelempfindungen zurückführen. Dies geht meines Erachtens viel zu weit, aber es muß doch dem eingefleischten Gegner der Sinnlichkeit zeigen, daß man nicht so verächtlich von der Bedeutung des elementar Triebhaften reden darf. Ich habe genug Menschen gesehen, denen man die Sexualität erfolgreich verekelte, bis Verdrängung eintrat; gleichzeitig verwandelte man sie in lebende Leich-

name.[1]) Und daß man nun bei jeder schweren Neurose oder Fehlentwicklung des Charakters auch Anomalien des Sexuellen und der Liebe wahrnimmt, ist bei der zentralen Bedeutung dieser Gebiete nicht verwunderlich. Dagegen folgt hieraus noch lange nicht, daß überall da, wo eine sexuelle Abnormität vorliegt, auch die Ursache der Mißbildung hier liegen müsse. Ich kenne viele Fälle, in denen das Liebesleben in eine anderweitig bewirkte Verirrung hineingerissen wurde.

4. Freud braucht den Ausdruck „Sexualität" in einem ganz anderen Sinne, als man es gewöhnlich tut. Er bezeichnet für ihn das Liebesleben im weitesten Sinne. Daß aber auch die Sexualität im Sinne unserer Definition (s. o. S. 222), also die Betätigung der Sexualorgane und die ihnen zugehörigen geistigen Regungen von ungeheurer Bedeutung für die Gesamtentwicklung seien, sahen wir an sehr vielen unserer Fälle und wollen es nun noch an einigen typischen Beispielen darlegen.

β) Unvorsichtige Wahl des Schlafzimmers.

Ein 15½jähriges Mädchen wird mir zugeführt, da es an Asthma und etwas schwierigen Charaktereigenschaften leidet. Es handelt sich um ein sehr kräftiges, blühendes Mädchen, scheinbar das Urbild der Gesundheit, in der körperlichen Entwicklung seinen Altersgenossinnen weit voraus. So weit seine Erinnerungen zurückreichen, litt es an Angst. Das Asthma stellte sich erst vor 4 Jahren ein. In der Kindheit war es beständig der Schlaflosigkeit unterworfen. Die Angst fand sich namentlich in der Dunkelheit, vor allem jeden Abend im Schlafzimmer ein. Auffallend war, daß die Kleine dann die Hände vors Gesicht legte. Erst mit etwa 11 Jahren verfiel sie dem Asthma, und zwar im Anschluß an eine Kehlkopfentzündung, die Atemnot mit sich brachte. Dabei hörte man ein Keuchen, Pfeifen, trockenes Husten. Auffallenderweise trat das Asthma nur im Elternhause, bei einem verheirateten Onkel und bei Anwesenheit der Mutter in einem Gasthofe auf, nicht bei ledigen Verwandten oder in der Fremde. Schon beim Betreten des Schlafzimmers kam das lästige Übel, wurde aber gewöhnlich mitten in der Nacht unerträglich gesteigert. Die Mutter mußte alsdann ihr Schlafzimmer verlassen und stundenlang, oft bis zum Morgen, an ihrem Bette sitzen. In der letzten Zeit war auch ein Asthmaapparat regelmäßig in Betrieb gesetzt worden und bewirkte vorübergehende Linderung. Das Leiden stellte sich aber auch ein beim Treppensteigen und heftigem Lachen.

13jährig erlitt sie plötzlich eine Verschlimmerung. Während sie allein in einem etwas düsteren Zimmer saß, glaubte sie sich plötzlich von jemand am Arm erfaßt und rannte kreidebleich zur Familie. Erst später erkannte sie, daß in Wirklichkeit niemand dagewesen war. Zweimal ereignete sich ein ähnlicher Vorfall. Als sie ins Schlafzimmer trat, hörte sie ein Geräusch und erschrak heftig. Ihren Angehörigen erklärte sie, sie könne nicht allein schlafen, es sei vielleicht jemand unter dem Bett.

Den Eltern, die sie mit größter Milde und feinem Takt erzogen, begegnete sie nichts weniger als ehrerbietig und dankbar. Vielmehr war sie

[1]) S. o. S. 159, 199.

oft frech, besonders gegen die Mutter, die ihr doch fortgesetzt die größten Opfer willig darbrachte. Freundinnen hatte sie nicht, da sie sich als etwas ganz anderes fühlte. Doch kam sie ordentlich mit ihren Kameradinnen aus. Die jüngeren Geschwister dagegen behandelte sie höchst unartig, herrisch, widerspenstig und zänkisch. Ohne sichtlichen Grund warf sie ihnen verletzende Worte nach und wurde wütend, wenn sie ein eigenes Urteil oder eigene Wünsche äußerten.

Seit sie lesen konnte, verschlang sie Detektiv- und Indianergeschichten, in denen fürchterliche Verbrechen und Mordtaten behandelt wurden. In ihren Wach- und Schlafphantasien strotzte sie von diesen Vorstellungen, und bei der Besprechung von Träumen, denen man keine solche Tendenz ansah, geriet sie immer wieder in die Geleise des verbrecherischen Abenteuers. Im Schlaf wurde einmal laut von Kriegsabenteuern gesprochen, und während Grippefiebers sah sie schwarze Männer oder Mädchen, die die wachende Mutter vom Bett entfernen sollten.

Dazu kontrastierte merkwürdig das übermäßige Mitleid mit einem Hündchen, das vor einem Jahre überfahren worden war. Erinnerte man auch nur leise an das Tierchen, so füllten sich die Augen des sonst so männlich und scharf auftretenden Kindes mit Tränen, und lange trat keine Beruhigung ein.

Von auffallenden Bewegungen, sog. Symptomhandlungen, fielen folgende Gewohnheiten auf: Jeden Augenblick trat die Zunge zwischen die Lippen; oft wurde einer der Finger nach den Lippen geführt, worauf nicht selten der Nagel zerbissen wurde. Mit dem Kopf wurde oft ein automatischer Ruck ausgeübt, und ebenso rümpfte sich die Nase.

Das letzte Jahr hatte das Mädchen an einem Lungenkurort zugebracht, wo auch, wie übrigens fern vom Elternhaus und elternähnlichen Verwandten im Tiefland, das Asthma sofort verschwunden war. Allein in den Ferien trat daheim sofort wieder gänzlich unverändert die alte Not ein. Der Gemütszustand hatte sich sogar verschlimmert: Das Mädchen erklärte des bestimmtesten, es möchte nicht mehr als zwanzig Jahre alt werden und wolle von Heiraten nichts wissen. Dieser Gedanke hatte sich vor einem halben Jahre festgesetzt, als es von einer Kameradin sexuell aufgeklärt wurde. Es reagierte mit Ekel. Aber eigentümlicherweise wurde es einen anderen Eindruck nicht los: Obwohl es sicher wußte, daß es nie etwas derartiges gehört oder gelesen hatte, kam es ihm vor, es müsse über den Vorgang der Zeugung schon längst aufgeklärt gewesen sein. Und doch hätte es vorher nicht das Geringste über ihn aussagen können.

Selbstverständlich wandte ich die Psychanalyse an. Da das Asthma fast nur zu Hause oder bei einem verheirateten Onkel auftrat, da ferner das kleine Kind die Hände vors Gesicht legte, da überdies schon bei Betreten des Schlafzimmers die Beschwerde sich regte, lag der Verdacht nahe, daß das Kind einen intimen Vorgang mitangesehen hatte. Durch Freud und aus einer großen Menge beweiskräftiger Beobachtungen wußte ich, daß unzählige Fälle von Asthma hier verankert sind. Das Kind denkt, daß die Mutter gräßlich vergewaltigt und mißhandelt werde, und wittert ein fürchterliches Verbrechen, das es nicht zu enträtseln vermag und in der

Regel verdrängt. Man kann mit Sicherheit nachweisen, daß das Erlebnis schon im zweiten Lebensjahr einen entsetzlichen Schrecken einflößen und einen kolossalen Eindruck hinterlassen kann, der um so verhängnisvoller nachwirkt, als die Szene und ihre Wiederholung verdrängt zu werden pflegt. Nur mit Mühe läßt sie sich wieder ins Bewußtsein heraufholen, dann aber oft mit untrüglicher Sicherheit bis in die kleinsten Details[1]).

Ich erkundigte mich daher, wie lange das Kind im elterlichen Schlafzimmer gelassen worden war. Die Mutter nannte ein Jahr, der Vater $1^1/_2$ Jahre. Aber auch später hatte man es bei Krankheit etwa einmal als Gast bei sich gelassen. Die Angst, die längst als Stauung der Sexualität und Liebe erkannt worden ist, ist sicher mehr, als nur eine Wiederholung des bei der Belauschung und Besichtigung (Hand vor den Augen) der Eltern erlebten Schreckens. Daß hier die neurosenbildende Quelle liegt, bestätigen viele andere Symptome, von denen wir nun zu reden haben. Jetzt schon ist erklärt, warum das Asthma bei Betreten des Zimmers einsetzt, warum nur im Schlafzimmer bei Eltern und Elternsurrogaten, und warum im Schlafzimmer immer die Hand vor die Augen fuhr.

Die Schlaflosigkeit wird uns nun verständlich: Das Kind wird durch Erwartungsangst am Schlafe verhindert.

Der Übergang von der bloßen Angst zu Asthma mit Angst wird durch die Kehlkopfentzündung mitbestimmt. Es ist seit Freud bekannt, daß die Angst sich sehr leicht bald an diesen, bald an jenen Anlaß heftet, um ihm fortan nur allzu treu anzuhängen. Eine Maus, ein Donnerschlag, ein Unglücksfall liefern die Szenerie, auf der sich der üble Komödiant der Angst nunmehr tummelt. Die Kehlkopfentzündung wirkte aber noch aus einem besonderen Grunde determinierend: Sie bot Gelegenheit, die Urszene noch dramatischer zu wiederholen; mag es uns noch so unbequem sein, es ist nun einmal so: oft ahmt der Asthmatiker den keuchenden Vater nach.

Daß die arme Mutter nun ihre Kammer verlassen und stundenlang beim Töchterchen weilen muß, geht auf eine unbewußte Erpressung des unbewußt neidischen Töchterchens zurück: Die Mutter wird vom Vater weggezogen, beide Gatten müssen einander entbehren. Selbstverständlich war es pädagogisch unrichtig, daß die Mutter auf die Erpressung des Töchterchens einging. Aber wer will es ihr verargen, da das Kind doch so schrecklich litt?

Der Asthmaapparat ist für hysterische Asthmatiker — und sie bilden unter den Asthmatikern sicher die Mehrzahl — ein wahres Unglück. Ich wage nicht zu entscheiden, wie weit er für wirklich organisch bedingte Atemnot bei krankhaften Veränderungen der Lunge, des Herzens, der Nieren unentbehrlich ist. Das mögen die Ärzte unter sich ausmachen. Aber unzählige Male beobachtete ich, daß Hysteriker, die als solche stets an einer seelischen Verwicklung leiden, durch solche Mittel von der wahren Ursache des Übels und seiner Beseitigung abgelenkt werden. Es ist freilich einfacher, Kerzchen zu räuchern oder Pulver und Dämpfe einzuatmen, als in die unheimlichen Tiefen der Seele hinabzusteigen. Aber

[1]) Vgl. z. B. Freud, Aus der Geschiche einer infant. Neurose. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, IV. Folge, S. 578 ff.

es handelt sich ja bei den Asthmatikern ausnahmslos um Menschen, deren gewichtigstes Übel gar nicht das Asthma bildet, sondern andere Nöte, die oft den Wert des Charakters herabsetzen und das Lebensglück bedrohen. Dies sehen wir auch an unserer Analysandin.

Ihre erste große Angsthalluzination fand statt in einem Zimmer, dessen Düsterkeit und einsame Lage zur Angst disponierten. Eingestellt auf den Jemand, der den Arm erfaßte, nennt sie den Vater. Es besteht also im Unbewußten die Begierde nach einem Überfall durch den Vater. Somit regt sich auch hier die Oedipusbindung. Die genaueren Umstände waren bei der etwas ungeduldigen Patientin nicht herauszufinden. Ebenso wenig bot sich Gelegenheit, die einzelnen Determinanten der beiden anderen schweren Angsterlebnisse zu eruieren. Nur pantomimisch, durch Ruck mit dem Kopf und Nägelbeißen reagierte das Mädchen auf die Einstellung der Szenen; das Einzige, was sich noch gewinnen ließ, war der Hinweis auf einen ungeliebten Lehrer, der „in der Privatstunde mit ihr dumm tat". Es handelt sich also wieder um einen Vatervertreter, der ihre Erotik anregt, so wenig sie ihn liebt. Somit kommen wir wieder zu einer analogen Verursachung.

Die Eltern sieht sie stets durch die Urszene hindurch. Sie verargt ihnen ihr damaliges Verhalten und läßt ihren Groll spüren. Den Geschwistern gegenüber will sie, die ja gerne den überlegenen Mann spielen möchte, als kraftvoller Vater auftreten. Sie zankt gerne, weil ihre Triebe durch das Urerlebnis auf brutales Verhalten festgelegt sind.

Sie beschäftigt sich mit Detektiverzählungen, weil sie das Verbrechen der Eltern ergründen möchte. Sie liebt grausame Indianergeschichten, weil das vermeintlich grausame Treiben des Vaters sie mit dämonischer Kraft noch immer anzieht. Die im Schlaf erzählte Phantasie enthält eine symbolische Begattungsszene, die in der Grippe halluzinierten Gestalten sind nach Häberlins Ausdruck Sexualgespenster[1]).

Das abnorm starke Mitleid mit dem Hündchen erklärt sich folgendermaßen: Das Tierlein war ihr bester Freund gewesen, da sie sich sonst mit niemand in ein inniges Verhältnis setzen konnte. Es gehörte nicht den Eltern, sondern andern Verwandten, die es leihweise abtraten.

Das Tierchen hatte außerordentliche Anhänglichkeit bewiesen und während ihrer Krankheit viel vor der Türe geheult. Bei Kameradinnen hatte sie immer das Gefühl, sie gehören eigentlich nicht ihr, während das Hündchen sie stets bevorzugte. Dies alles brachte sie unter bitterlichem Schluchzen hervor. Auf die Frage, ob ihr der Vater nicht lieber sei, als der Hund, antwortete sie, sie wisse es nicht. Die Überbetonung des Hündchens, d. h. seine übermäßige Ausstattung mit Liebe erklärt sich daraus, daß die Neigung des Mädchens zu allen Menschen gestaut ist; denn die Eltern werden wegen der Urszene im Unbewußten vorwiegend abgelehnt, die Geschwister und Freundinnen nach dem unbewußten Wunsche, Mann zu sein, herrisch behandelt und halten ihre Sympathie daher zurück. Das Hündchen dagegen gibt ganze Zärtlichkeit und läßt sich so behandeln, wie das Mädchen es wünscht.

[1]) P. Häberlin, Sexualgespenster, Sexualprobleme Bd. VIII, 1911.

Die Geste mit der Zunge bedeutet, wie das Nägelbeißen, die Erfüllung eines sexuellen Wunsches, der wiederum durch das Erlebnis im Schlafzimmer bestimmt ist. Es handelt sich um einen meistens unbewußten Zwang. Der Ruck mit dem Kopf, ebenfalls von unserer Hysterika nicht beachtet, drückt stets heftige Ablehnung aus. Das Rümpfen der Nase, eine Zwangsgewohnheit des Vaters, bedeutet Angleichung an ihn und seine Männlichkeit.[1])

Bei so starker Gehemmtheit der Liebe verstehen wir, warum das Mädchen nur zwanzig Jahre alt werden und nicht heiraten möchte. Auf die Frage nach dem Grunde dieser Ablehnung vernahm ich: „Weil man in der Ehe macht, daß man Kinder bekommt." Daß das Mädchen bei der sexuellen Aufklärung einerseits weiß, daß es etwas erfährt, das ihm ganz neu ist, anderseits doch die für das Bewußtsein falsche Gewißheit nicht los wird, es habe dies alles schon lange gewußt, wird uns nun verständlich. Beide Urteile treffen zu, das eine, daß etwas Neues kundgetan werde, für das Bewußtsein, das andere, die Sache sei längst bekannt, für das Unbewußte.

Nach der 6. Sitzung willigte ich in einen Besuch in der Heimat ein. Es ließ sich jedoch noch keine anhaltende Besserung feststellen. Die ersten beiden Nächte verliefen zwar glatt. In der dritten aber brach das Asthma wieder aus, und zwar nach einer verliebten Anspielung der Schwester. Dabei wurde alles, was wir bisher besprochen hatten, rundweg verdrängt. Nach der 10. Sitzung kehrte das Mädchen ganz zu den Seinigen zurück. Vier Wochen blieben frei von Anfällen; nur am Morgen gab es etwa einmal ganz leichte Atembeschwerden, die rasch vorübergingen. Dann aber kam wieder ein ganz schwerer Schub. Veranlassung gab eine Ansichtskarte, die ein Liebespärchen darstellte, und der Zuruf einer Kameradin: „Das bist Du!" Wieder vergaß das Mädchen, was es gelernt hatte. Ein wenig Nachhilfe in einer neuen Besprechung verschaffte wieder Befreiung von diesem Übel. Das Asthma ließ nach, ohne ganz zu verschwinden. Nach drei Wochen stellte es sich wieder ein. Hinzu kam, daß das vorher sehr erheblich gebesserte Verhalten zur Familie, besonders zu den Geschwistern, während dieser Zeitstrecke unleidlich wurde. Die Analyse deckte auf, daß es sich um einen Versuch handelte, den übrig gebliebenen kleinen Rest der indianischen oder kriminellen Einstellung statt hysterisch nun moralisch zu betätigen. Auch da mußte die Analyse helfen.

Aus einer anderen Analyse, aus der wir schon Seite 142f. einiges berichteten, gebe ich noch einige Einzelheiten: Ein 32jähriger Mann erinnert sich noch sehr deutlich, wie er noch vor der Schulzeit öfters den elterlichen Verkehr beobachtete, was er immer geschickt verbarg. Da der Vater auch sonst die Mutter mißhandelte, dachte er an eine furchtbare Quälerei, wagte aber nie, über seine Befürchtung zu reden. Schon die erste Beobachtung des Vorgangs wirkte erschütternd auf ihn, ein gräßliches Verbrechen schien sich vor seinen Augen abzuspielen, und dieses Geheimnis würgte ihm fast das Herz ab. Von jenem Tage an war er von großer

[1]) Auch das nicht seltene hysterische Niesen weist auf die Sexualsymbolik zurück.

Traurigkeit beherrscht, aber auch von Wut über den Vater und Mitleid mit der Mutter. Eine bedauerliche Wendung in seinem Leben trat ein. Allerdings war diese Entwicklung vorbereitet durch die Trunksucht des Vaters. Zum Manne herangewachsen, verlobte sich der Sohn. Da brach eine merkwürdige Angst aus, er könnte die Geliebte mißhandeln. Diese Angst verrät nur den verdrängten Wunsch, sie so zu behandeln,wie einst der Vater die Mutter behandelte. Die Verlobung wurde aufgelöst.

Jedenfalls bedeutet es eine ernste Gefährdung der Kinder, sie zu lange im elterlichen Schlafzimmer zu lassen. Während ich früher die Grenze auf den Schluß des ersten Lebensjahres verlegte, möchte ich sie heute um die Hälfte zurückverlegen. Bei schweren Neurosen sieht man oft, wie die kleinsten Einzelheiten, von denen das Gedächtnis schon in der Kindheit nichts mehr wußte, durch die Verdrängung eine gewaltige Nachwirkung haben und an der Erschaffung von Symptomen formgebend beteiligt sein können.

γ) Kastrationsdrohung.

Überaus wichtig ist es, daß man sexuelle Fehltritte nicht schroff und ohne psychologische Rücksichten bekämpft. Sonst entsteht leicht eine schwere Schädigung, und was man bekämpfen wollte, setzt sich mit Hilfe des Unbewußten erst recht durch. Ich lernte einen Mann kennen, der in der Ehe impotent war, da er sich um den Fortpflanzungsfortgang nur pflichtgedrungen interessierte. Heimlich verzehrte ihn der seltsame Wunsch, seine Frau auf dem Rücken tragen zu dürfen. In dieser Absonderlichkeit erschöpfte sich seine gesamte Sexualbegierde. Es stellte sich bei der Analyse heraus, daß er als siebenjähriges Kind ein kleines Mädchen auf dem Rücken getragen hatte. Das Dienstmädchen ereiferte sich über das harmlose Treiben und schrie den Jungen an, als hätte er ein Verbrechen begangen. Dies genügte, die Geschlechtlichkeit auf jene Szene, die aus dem Gedächtnis verdrängt wurde, festzulegen. Oder ein junges Mädchen, das nicht heiraten konnte, weil ihm der Gedanke, von seinem Manne gesehen zu werden, Grauen einflößte, litt unter der Nachwirkung eines pädagogischen Fehlers. Mit etwa vier Jahren war ihm beim Schlittenfahren ein Malheur zugestoßen, dessen Folgen auch zwei kleine Jungen besichtigten. Die hinzutretende Erzieherin strafte das Kind und erklärte ihm, es habe etwas Abscheuliches gemacht, indem es in Gegenwart von Buben die Unterkleider zeigte. Fortan sah sich das Kind, das im Auftreten natürlich äußerst prüde war, im Traum als nackte Seiltänzerin, die von der ganzen Stadt bewundert wird.

Derjenige Fehler, den man bei Analysen als den gefährlichsten und einen der häufigsten antrifft, ist die Drohung mit der Amputation des Gliedes. Die dieser Maßregel zu grunde liegende Absicht ist fast immer die, unerlaubtem Spiel mit dem betreffenden Organ zu wehren. Oft wird die Absicht erreicht, oft auch nicht. Wohl aber entsteht ungemein oft eine Verdrängung, die sehr üble Nachwirkungen zeitigt.

Aus der Analyse eines Homosexuellen nehme ich ein paar Züge herüber. Es handelt sich um ein einziges Kind, das von wohlgesinnten, aber viel

zu engen Tanten erzogen wurde. Eines Tages wird dem vier- bis fünfjährigen Bübchen die Bilderbibel gezeigt. Die Schöpfungsgeschichte zieht vorüber. Wie aber Adam und Eva aufgeschlagen werden, fährt die Hand der Tante über das Blatt, und eine besorgte Stimme ruft: „Halt, das darfst du nicht sehen!" Die geweckte Lüsternheit bemächtigt sich noch desselben Tages der Darstellung, wird entdeckt und bestraft. Etwas später sieht der Kleine, wie er mit der Tante ausgeht, einen Altersgenossen ein Bedürfnis verrichten und fragt arglos: „Sieh einmal, Tante, warum hat dieser Bub ein so langes Schläuchlein?" Entrüstet wird er getadelt und bedroht. Gerade dies wirft heftige Akzente auf seine an sich harmlose Beobachtung. Zu Hause entblößt er sich vor dem Dienstmädchen, wahrscheinlich um zu erfahren, ob bei ihm wirklich etwas nicht in Ordnung sei. Das Dienstmädchen aber ergreift das Küchenmesser und erklärt dem entsetzten Bübchen, jetzt schneide sie ihm sein Gliedchen ab. Der Knabe hält die Drohung für Ernst und flieht voller Schrecken. Bald nachher hat er einen Traum, der ihm Jahrzehnte lang mit unheimlicher Lebendigkeit vor die Seele tritt, so oft er an dem Hause vorübergeht, in welchem jene Szene sich abspielte; aus der Haustüre schlüpfen zwei mächtige Schlangen von mehr als Mannesgröße, eine weiße und eine rote, und bäumen sich gewaltig in die Höhe. Dabei entstand Angstgefühl. In jener Zeit begann auch eine häßliche Gewohnheit mit zwangsneurotischer Zähigkeit vorzuherrschen; der Kleine sammelte Schnecken im ganzen Garten und tötete sie. Dann ging er immer und immer wieder zu ihrem Kadaver, um sich an seinem Anblick und seinem Geruche zu weiden. Auch das Schicksal der Toten in den Gräbern interessierte ihn plötzlich sehr, und er erkundigte sich viel nach der Verwesung. So oft er konnte, schlich er sich in eine Schlächterei ein und betrachtete, wie Tiere ausgeweidet wurden.

Traum und Zwangsgewohnheit gehen auf die Kastrationsdrohung zurück. Die sich aufbäumenden Schlangen sind ein Wunschersatz für das amputierte Glied. Ihre weiße und rote Farbe lassen auf anatomische Studien am eigenen Körper schließen. Auch die Schnecken sind Repräsentanten des Gliedes. Der Kleine vollzieht selber die Kastration. Wißbegierig will er erfahren, was aus dem Amputierten wird. Daher auch das Interesse für tote Tiere und Begrabene. Die Riechlust wurde dabei aufgestachelt. Später herrschte Begierde nach unappetitlichen Gerüchen vor: Der Knabe und Jüngling läuft schwitzenden Soldaten nach und erquickt sich an ihren Ausdünstungen. Wie das Leben weiter durch die Kastrationsdrohung beeinflußt wurde, und wie die Homosexualität mit ihr zusammenhängt, können wir übergehen. Genug, daß das ganze Leben durch jene pädagogische Verirrung tiefgreifend geschädigt wurde.

Manche Opfer der Kastrationsdrohung halten sich für unfähige, schwächliche Menschen, die nie etwas Tüchtiges leisten können, oder sie wollen zum Protest gegen die angedrohte Entmannung den Überlegenen spielen und quälen ihre Umgebung, oder sie werden mißtrauisch und halten sich für beständig angegriffen, oder sie suchen Andere zu entwerten, indem sie ihnen mit Spott begegnen, oder sie wollen sich durch Entmannung von Vater- oder Muttersurrogaten rächen, indem sie z. B. den Lehrer zum

Gespött der Klasse machen, ihn daheim als nichtswertig hinstellen usw. Man könnte Bücher schreiben über die vielgestaltigen Schicksale der Kastrationsdrohung.

Bei Mädchen trifft man oft starkes Minderwertigkeitsgefühl infolge der Beobachtung, daß das Kennzeichen der Männlichkeit fehlt. Oft tröstet sich das Kind, das Organ sei vorhanden und nur wegen seiner Kleinheit verborgen. Oft aber auch waltet der Gedanke, eine Amputation habe stattgefunden. Abraham hat dem „Kastrationskomplex" des weiblichen Geschlechtes eine gründliche Studie gewidmet[1]).

δ) Sexuelle Verführungen und Attentate.

Wiederholt gelang es mir, in der Analyse sexuelle Erschütterungen aufzudecken, die noch ins erste Lebensjahr zurückgingen. Bei einem Knaben, der aus Angst vor Beinen von Tauben und kleinen Kindern ohne feste Knochen litt und im Traum oft von einem Zwerge sich verfolgt sah, der mit etwa 17 Jahren nach einer spöttischen Bemerkung über seine Nase diese auf der Straße stets mit der Hand bedecken mußte, ließ sich aus Symptomen und Einfällen mit Sicherheit schließen, daß eine Phimosenoperation vorgefallen war. Der Vater erstaunte nicht wenig, als ich ihm dies berichtete, und mein Erstaunen war nicht geringer, als ich vernahm, daß dieser Eingriff schon im zehnten Lebensmonat vorgefallen war[2]).

In einem anderen Falle ließ eine schwere Hysterie nach langen Untersuchungen darauf schließen, daß der Vater sich in angetrunkenem Zustand an seinem Töchterchen schwer vergangen hatte. Aus den Umständen ging mit Sicherheit hervor, daß das Delikt an einem Taufanlaß passiert war, als das mißbrauchte Kind ziemlich genau ein Jahr zählte.

Mütter und Wärterinnen irren daher sehr, wenn sie kleine Kinder für geschlechtslos und auch erhebliche Reizungen bei der Pflege für harmlos ansehen. Sogar Waschen und Abtrocknen kann unter Umständen schädliche Reizungen hervorrufen, wieviel mehr absichtliche Erregungen!

Geht die Provokation zu geschlechtlicher Lust von Eltern oder Geschwistern aus, so ist sie weit gefährlicher, als wenn es sich um fremde Menschen handelt, weil dann inzestuöse Begierden entstehen können, deren Verdrängung nach unseren Erfahrungen neurotische Reinkulturen schafft.

Nicht jedes sexuelle Attentat muß eine Fehlentwicklung der Liebe nach sich ziehen. Einmalige Eingriffe pflegen nach dem früher Gesagten überhaupt nicht zur Neurose zu führen. Aber wo die erste Reizung einen beträchtlichen Grad aufweist, kann ein an sich geringfügiges späteres Erlebnis eine schlimme Neurose wecken, indem ein fatales Kindheitserlebnis zur Krankheitsbildung wachgerufen wird.

Unter den Kinderspielen ist es am häufigsten das Eltern- und besonders das Arztspiel, das zu geschlechtlichen Reizungen führt. (S. o. S. 138).

Der Erzieher muß sich vor zwei Klippen hüten, wenn er eine geschlechtliche Gefahr unschädlich machen will: Vor sittlicher Laxheit, die das Ge-

[1]) Abraham, Äußerungsformen des weibl. Kastrationskomplexes. Internationale Zeitschr. f. Psychoanalyse, VI (1920), 391 f.

[2]) D. psa. Meth. S. 107f.

schehene gleichgültig behandelt, und vor übertriebener Strenge, die im Zögling dazu führt, das Erlebte zu verdrängen. Wir wissen ja, daß es dann erst recht dämonische Gewalt über jenes Seelenleben erlangt und die Entwicklung stört.

ε) Sehen und Zeigen.

Nicht alle Erzieher wissen, daß Erlebnisse, die lediglich durch das Auge vermittelt wurden, ebenso wuchtige und verhängnisvolle Eindrücke hinterlassen können, wie Sittlichkeitsattentate mit körperlicher Bedrohung. Dabei beginnt die Gefahr im Elternhause. Wir sahen oft (vgl. z. B. 112 ff.), wie ungünstig es auf Knaben wirkte, daß sie ihre Mutter mehr oder weniger entblößt sahen. Auch der Anblick der Geschwister, meistens unschädlich, kann unter Umständen ungünstig wirken, besonders wenn einige Jahre lang größte Ungezwungenheit in dieser Hinsicht herrscht, und sodann den Forderungen des kulturellen Schamgefühls Rechnung getragen wird. Die stärksten Geschwisterbindungen traf ich bei Geschwistern, die im elterlichen Park sich jahrelang unbekleidet tummelten, während keine andern Kinder in der Nähe waren. Alle drei Kinder wurden neurotisch, und bei zweien entwickelten sich korrespondierende hysterische Symptome, die wir oben (124 ff.) zeigten (Emporschnellen von Tischgeräten beim Bruder, Glucksen der Schwester). In einem andern Falle wirkte eine einzige Besichtigung der Schwester sehr bedauerlich (114 ff.).

Bei Knaben kann auch der Anblick des Vaters schlimme Folgen haben. Ich weiß von Homosexuellen, deren perverse Betätigung eine Szene nachahmte oder weiterbildete, in welcher der Vater nackt gesehen wurde.

Ähnliches gilt von den Mädchen. Die Reaktion ist entweder positiv, oder negativ, oder beides zugleich. Das Kind kann von Grauen oder Ekel erfaßt werden und will von allem Sexuellen nichts mehr wissen, oder es fühlt sich im Gegenteil mächtig angezogen. Gewöhnlich aber entstehen Verdrängungen: Das Erlebnis wird aus dem Gedächtnis geschleudert und auch bei der Wahrnehmung entstehen sofort Lücken, so daß z. B. ein 25 jähriges Mädchen trotz aller Gemäldeausstellungen über die äußeren Merkmale der Männlichkeit nichts anzugeben vermag. Es entstehen aber auch zahllose neurotische Symptome auf diesem Weg, indem die an der direkten Funktion verhinderten Begierden sich auf symbolischem Wege automatisch durchsetzen. Es liegt nicht in der Aufgabe dieses Buches, diese Prozesse darzustellen.

Legt die Sexualität sich auf das Sehen fest, ohne daß ein Übergang zur Tat erfolgt, so entsteht jene Wißbegierde, die das Erkennen als Selbstzweck behandelt, aber mit dem Erfaßten nichts anfangen will oder kann. Solche Schaugierige können schwierige Probleme lösen, aber sie können sie kaum oder gar nicht darstellen, da das Interesse erlischt, oder die Kraft versagt (S. o. S. 196).

Aus dem Bedürfnis zu schauen wird oft ein Zeigebedürfnis, das sich entweder direkt äußern oder verdrängt werden kann. Im ersten Falle kommt es zu exhibitionistischen Gelüsten, die in irgendwelcher Weise sublimiert werden können. Viele Schauspieler, Volksredner, Politiker verraten in ihrer

Sucht, öffentlich zu glänzen, die Nachwirkungen ihres infantilen Zeigebedürfnisses. Aber auch viele Überschüchterne werden von einer verdrängten Gier, sich zu zeigen, beherrscht.

ζ) Onanie.

Nach allgemeinem Zeugnis ist die Onanie weit verbreiteter, als man früher annahm. Unter denjenigen meiner männlichen Klienten, mit denen ich über ihre sexuelle Vergangenheit zu reden genötigt war, waren großenteils nur Neurotiker solche, die noch nichts mit Masturbation zu tun gehabt hatten. Dasselbe bestätigen alle von mir befragten Nervenärzte, und sie behaupten nahezu einstimmig, daß es sich bei den Gesunden nicht viel anders verhalte. Nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz der Männer ist in dieser Hinsicht völlig intakt geblieben. Man denkt bei diesem peinlichen Befund unwillkürlich an die Tuberkulose, die ja auch bekanntlich nur wenige Organismen gänzlich unberührt läßt. Allein auch bei der genannten sexuellen Abweichung vom normalen Sexualleben sind Unterschiede zu machen. Es wäre töricht und ungerecht, einen Menschen, der sich einmal oder öfters vergangen hat, als Onanisten zu verachten. Überhaupt hat sich die sittliche Beurteilung durch die Tatsachen instruieren zu lassen.

Der Geschlechtstrieb dient der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes. Es wäre jedoch oberflächlich, bei dieser naturalistischen Betrachtung stehen zu bleiben. Die Menschheit selber ist daraufhin angelegt, sittliche Güter zu schaffen. Sache der Ethik ist es, über ihre Art Auskunft zu geben. Der Sexualtrieb zeigt deutlich, daß er auch bei der Gewinnung dieser höchsten Güter mitzuwirken habe. Wer wollte die ungeheure Rolle des Geschlechtslebens in der Geschichte der Dichtkunst, Malerei, Sitte, Religion leugnen?

Es ist ein Grundfehler, die Onanie nur nach ihren Wirkungen für Gesundheit und Fortpflanzung zu beurteilen. Ihre gesundheitlichen Schädigungen für den Leib sind nach den neueren Forschungen, wo es sich nicht um fortgesetzte tägliche Ausschweifungen handelt, nicht sehr belangreich. Einzelne onanieren jahrelang täglich, ohne physische Nachteile aufzuweisen. Viel wichtiger sind die psychischen Folgen. Der Naturinstinkt protestiert sehr oft, wenn auch lange nicht immer, gegen Reizungen der Geschlechtsorgane außerhalb des Fortpflanzungsaktes. Sehr zweckmäßig! Denn sonst bestünde Gefahr, daß die natürliche Bestimmung mißachtet würde und die Fortpflanzung aufhörte. Auch geriete der Onanist immer tiefer in den Bann seiner Leidenschaft hinein und verlöre den Sinn und die Kraft für hohe Kulturleistungen. Der Geschlechtstrieb führt den Menschen zum Menschen, in erster Linie zum Angehörigen des anderen Geschlechtes, aber sicher auch zu den Vertretern seiner Gattung überhaupt. Ohne daß man an unstatthafte Vorgänge zu denken braucht, muß man auch in der Freundschaft gewisse sinnliche Untertöne, die meistens unbemerkt bleiben, anerkennen.

Diese höhere Bestimmung der Sexualität für den Aufbau der Persönlichkeit und der Gesellschaft, für die Ausbildung der sublimsten Geistesfunktionen überhaupt, wird durch die Onanie durchkreuzt. Ich sah oft, wie Knaben

und Mädchen sich von außen abschlossen und in sich selber einrollten, sobald sie in den Bann der Onanie geraten waren. Oft schämten sie sich vor den Andern und meinten, man sehe ihnen ihre Schuld an; oft versickerten jene höheren Interessen. Manche fühlen sich in ihrem Treiben auch gar nicht unglücklich, aber es fehlen die Voraussetzungen der Sublimierung. Sie werden egoistisch, genußsüchtig, frivol. Ideale, die sie früher pflegten, verlieren ihren Glanz und sinken zu Gegenständen des Spottes herab. Der sittliche Verfall droht.

Meistens aber sträubt sich das Gewissen gegen diesen Ausgang. Selbstverachtung und Furcht vor schwerer Selbstschädigung stellen sich ein. Manche Knaben glauben, sie haben ihre Zeugungskraft geschwächt, die ihnen verliehenen Keimstoffe verschwendet, oder fürchten gar, ihr Rückenmark laufe aus usw. Taktlose und verlogene Warnungsschriften verstärken die Not, wohlgesinnte, aber unwissende Kameraden oder Erzieher unterstützen die Angstmotive, und so wird die ganze Persönlichkeit bedroht.

Unzählige Neurosen stellen sich ein, wo dieser Kampf tobt. In erster Linie erhebt sich Angst, und zwar, wie wir bereits hörten, gewöhnlich erst dann, wenn die üble Gewohnheit zurückgedrängt wurde. Die Angst kann sich an alles mögliche heften: Einer fürchtet, er habe eine weibliche Brust bekommen, ein anderer meint, ein Geschwür an seinem Bein sei die Strafe für seine sexuellen Fehltritte, und er dürfe sich keinem Arzte zeigen, weil dieser sein Laster erkennen könnte, ein dritter meint, er sei für alle Zeiten im Gesicht gebrandmarkt, sodaß er sich nirgends mehr dürfe sehen lassen, ein vierter argwöhnt, sein Gedächtnis sei durch das Laster ruiniert, und das Irrenhaus harre seiner, ein fünfter meint, er sei fortan geschlechtskrank.

Dieses nämliche Schuldgefühl mit seinen krankhaften Folgeerscheinungen findet man auch bei solchen, die sich nie an ihrem Körper vergriffen haben, dafür aber in ihren Phantasien Ausschweifungen fröhnten. Diese Fälle sind in Beziehung auf das Gewicht ihres Leidens vor den Onanisten der Tat nicht bevorzugt.

Das ganze Heer der neurotischen Krankheiten wäre anzuführen, wenn wir schildern wollten, was ein derartiger Abbruch einer bisher geübten Triebbetätigung im Gefolge haben kann. Oft entstehen Zwänge, z. B. religiöse Zwangsvorstellungen, Hingabe an eine finstere Religion, die Hülfe im Kampf mit dem kraß gedachten Teufel verspricht, leidenschaftliches Vertrauen auf den Bibelbuchstaben. Oft gelingt die Sublimierung in der erfreulichsten Weise, indem eine freie, gesunde Religiosität und Sittlichkeit einsetzt. Wo Fanatismus übrig bleibt, z. B. in einer mit unerlaubten Mitteln arbeitenden Pflege der Abstinenz, in der Verteidigung politischer, künstlerischer oder religiöser Ideen, ist die Sublimierung nicht rein gelungen; es müssen noch Verdrängungen übrig geblieben sein. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß alle Fälle von Fanatismus, zwangsneurotischer Frömmigkeit und dgl. nur auf verdrängte Onanie zurückweisen müssen.

Es zeigt sich somit, daß die Onanie recht sorgfältig behandelt werden muß. Wir wiesen früher darauf hin, daß sie manchmal direkt als Symptome einer Zwangsneurose zu verstehen sei, wie sie ja oft auch mit Zwangsvorstellungen verbunden ist (s. o. S. 268 ff.). Demgemäß ist sie in diesen

schwierigen Fällen auch zu behandeln; alles Zureden und Raten, das darauf keine Rücksicht nimmt, artet leicht zu schädlicher Quälerei aus. Von Wichtigkeit ist immer die mit ihr verbundene Phantasie[1]).

η) Mangelnde oder unrichtige Aufklärung.

Daß zu einer ausreichenden Vorbereitung auf das Leben auch eine tüchtige Orientierung über das sexuelle Problem gehört, bedarf keiner weiteren Erörterung. Namentlich Frauen haben in schönen Worten berichtet, welch günstigen Einfluß eine angemessene, feinfühlige und pädagogisch wohl abgewogene Aufklärung auf die Beziehung ihrer Kinder zu ihnen ausübte. Meine Erfahrungen stimmen mit diesen Aussagen überein.

Leider macht man immer wieder die Beobachtung, daß gerade die Eltern, die sonst auf der Seele ihres Kindes zu knieen lieben und am liebsten jeden Pulsschlag des Kindes nach ihres eigenen Herzens Begierde regulierten, auf diesem Punkte versagen. Dieselbe Gebundenheit, die sie verhindert, den Kindern das nötige Maß von Freiheit zu gewähren, raubt ihnen auch die erforderliche Unbefangenheit gegenüber dem sexuellen Problem, ohne welche eine kunstgerechte und ethisch gesunde Besprechung des Stoffes nicht möglich ist.

Aus Prüderie oder naiver Ängstlichkeit vermeiden es viele Eltern, überhaupt Aufklärung zu schenken. Sie schämen sich aber gar nicht, das dumme Storchmärchen den Kindern vorzulügen. Um nicht mit Binsenwahrheiten den Leser und mich selbst zu langweilen, verweise ich auf die schöne Arbeit, die C. G. Jung, als er noch Anhänger der Freudschen Psychanalyse war, über ein kleines Mädchen schrieb, das nach der Geburt eines Schwesterchens mit der Storchenfabel bedient wurde, darauf seine nächsten Erzieher, ohne den Zusammenhang zu verraten, als Lügner behandelte und sogar in Angstzustände verfiel, bis durch eine richtige Belehrung der begonnenen Fehlentwicklung seiner Liebe noch glücklich gesteuert wurde[2]). Sollte es wirklich gleichgültig sein, ob das Kind sehr früh den Eindruck gewinnt, es werde von den Eltern belogen? Und muß das Heimlichtun nicht den Eindruck in ihm wecken, es handle sich um ein schauerliches Mysterium?

Selten bleibt das Kind über das wunderbare Sprossen im Mutterleib über das erste Jahrzehnt seines Lebens hinaus im Unklaren. Wo starke Verdrängungen vorliegen, kann es auch noch viel später übersehen, daß die Gestalt der Mutter starke Veränderungen erleidet. Jener Knabe, der seine Eltern belauscht hatte (202 f.), erhielt noch mit etwa 17 Jahren ein Brüderchen, merkte aber nicht das Geringste von dem bevorstehenden Ereignis, da sein Unbewußtes die Wahrnehmung der veränderten Mutter verschlang. Allein der Ursprungsort des Kindes ist im Allgemeinen schon dem Kinde bekannt.

Dagegen ist dies nicht der Fall mit dem Vorgang der Zeugung und Empfängnis. Es gibt genug, nein, allzuviel Bräute, die hierüber nichts wissen.

[1]) Vgl. Die Onanie, Diskussion der Wiener psa. Vereinigung, Bergmann, Wiesbaden 1912. Stekel, Onanie u. Homosexualität, Wien, 2. Aufl., 1921.

[2]) Jung, Über Konflikte der kindlichen Seele. Jahrb. f. psa. u. psychopath. Forschungen, II. Jahrg. 1910.

Selbstverständlich wollten sie es auch nicht wissen, sonst hätten sie es leicht erfahren können. Aber man hat die Sexualorgane von jeher verpönt, darum sind ihnen auch alle Sexualakte ein Gegenstand des Ärgernisses. Ich kannte eine Hysterika, die dem Bräutigam Küsse verweigerte, weil sie durch sie in andere Umstände zu kommen befürchtete. Ich weiß von einer anderen, die nicht einmal mit ihm auf dasselbe Sopha zu sitzen sich gestattete infolge derselben Befürchtung. Wie traurig solche Unwissenheit manches Eheleben auf die Dauer schädigt, ist hier nicht zu zeigen.

William Jammes hat in seiner zarten, psychologisch feinen Novelle „Clara“ [1]) geschildert, wie ein edles Mädchenleben an Unaufgeklärtheit in exuellen Dingen zugrunde geht. Das arme Geschöpf, um das es sich handelt, sucht in seiner Not aus allerlei aufgegriffenen Gesprächs- und Briefstellen das Mysterium der Liebe zu ergründen, kommt auf total falsche Gedanken, und da es im Überschwang der Liebe einen Freund küßte, glaubt dieses reine Wesen, geschwängert zu sein und unerträgliche Schande über seine Familie zu bringen. Nach furchtbaren Seelenkämpfen gibt es sich den Tod.

In den meisten Fällen sorgt der Schmutz der Gasse für irgend eine häßliche Geburts- und Zeugungstheorie, die erst dann berichtet wird, wenn sie schweren Schaden anstiftete und vielleicht ein Seelenleben vergiftete. Als besonders lehrreich führe ich das folgende Beispiel an: Ein zirka 18jähriges Mädchen, das mir wegen Antipathie gegen alle Menschen, mit Ausnahme einer Kameradin, und Lebensüberdruß zugeführt wird, zeigte bald nach Eintritt in die Schule (sieben- oder achtjährig) starke Absperrung gegen Eltern und Genossinnen. Letzteren weicht sie zuerst aus, um mit etwa zwölf Jahren ein aggressives, höhnisches Wesen gegen sie zu äußern. Im ersteren Zeitabschnitt hat sie häufig einen stereotypen Angsttraum: Sie geht auf einer geraden Straße zwischen zwei Sümpfen, aus welchen sich viele Hände nach ihr ausstrecken, um sie hinunterzureißen. Die Analyse ergab mühelos: Die Mitschüler lachten die Kleine aus, die noch an das Christkind und den die Kinder bringenden Engel glaubte, und redeten ihr ein, die Mutter trage das Kind im Leibe, und wenn sie ihr Kind nicht stillen könne, schneide man ihr die Brüste ab. Auch andere häßliche Vorstellungen brachten sie dem entsetzten Kind bei. Im Traume ist angedeutet der Wunsch, sich von den Altersgenossen in den Sumpf unschöner Vorstellungen und wohl auch Handlungen hinabreißen zu lassen, aber ebenso das noch stärkere Verlangen, ihnen zu entgehen. — Vom zwölften Jahr an, nach der Lektüre eines Buches über Buffallo Bill, träumte dem Mädchen oft, es sei ein Indianerhäuptling und bringe eine Menge von Bleichgesichtern um. Der Masochismus wird vom Sadismus abgelöst. In ihrer blutrünstigen Phantasie weiß sich die Geächtete grimmig zu rächen, was dem Verhalten in der Wirklichkeit entspricht, nur daß das Leben dem Hasse Schranken setzt[2]).

Wiederholt sah ich Kinder, denen Aufklärung in zynischem Geiste erteilt wurde, eine schwere Erschütterung erfahren, die recht nachteilig auf

[1]) Hellerau 1921.
[2]) D. psa. Meth. 74f.

die Folgezeit einwirkte. Man darf aber auch da das einzelne Erlebnis nicht von den übrigen Lebensumständen absondern. Übrigens ist es unglaublich, was für abscheuliche Fortpflanzungstheorien die Kinder sich gelegentlich selbst entwerfen, indem sie irgendwelche richtige Einzelheiten auf Grund zufälliger Beobachtungen weiterbilden. Gewöhnlich sagen sie es niemand, und erst wenn ein krankhaftes Symptom zur Analyse drängt, geben sie einem anderen Menschen von ihrem Phantasieprodukt Kenntnis. Es ist nicht Zufall, daß Sigmund Freud auf Grund seiner ärztlichen Forschungen eine Darstellung der häufigsten und wichtigsten kindlichen Sexualtheorien geben konnte[1]). Neben seinen typischen gibt es natürlich noch sehr viele individuelle Theorien, die sich oft mit schärfster Genauigkeit in den Krankheitssymptomen spiegeln.

Eine große Gefahr besteht, daß dem Kinde die Fortpflanzung in ethisch anfechtbarer Weise gezeigt werde. Bald geschieht es mit dem Behagen des Schmutzfinken, dem es Vergnügen bereitet, das Häßliche auszumalen und auszubreiten, die Eltern als Lügner an den Pranger zu stellen und den harmlosen Zuhörer in seinen moralischen Kot hinabzureißen, bald umgekehrt mit den Affekten einer ungesunden; durch falsche Verdrängungen irregeleiteten Moral, die im Namen einer vermeintlichen Reinheit alle natürlichen Ordnungen besudelt. Demgegenüber kann nicht genug betont werden, daß selbst ein so erhabener Menschheitslehrer wie Jesus mit voller Zustimmung und ohne die leiseste Prüderie von der fleischlichen Gemeinschaft zwischen Mann und Weib redet (Matth. 19, 4f: „Sie werden zu einem Fleische sein, so sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch"). Wer von diesen Höhen sittlicher Wertung herabsinkt und die Geschlechtlichkeit doch noch offen oder insgeheim als etwas Unsauberes ansieht, schmäht oder korrigiert damit auch den Schöpfer. Und doch finden sich gerade unter den Christen so viele, die zu einer wirklich reinen, daher freien und tiefen Auffassung der Fortpflanzungsordnung sich nicht aufschwingen können; ja sogar unter Protestanten und Protestantinnen spukt die mönchische Ächtung jener Einrichtungen überaus häufig nach.

Man darf auch nicht übersehen, daß ein zur Schamhaftigkeit erzogenes Kind schon an sich Mühe hat, eine richtige Stellung zu gewinnen, wenn ihm Aufschluß erteilt wird. Ein achtjähriges Mädchen, dem in anständiger, aber übereilter Weise über die Zeugung berichtet wurde, rief entrüstet: „Meine Eltern haben solche Sachen nicht getrieben!" Und als die Mutter die Tatsache bestätigte, fuhr das Kind fort: „Aber Herr A (ein hochangesehener Staatsmann) würde nie so etwas machen!" Wir kommen später auf die pädagogische Seite des Gegenstandes zurück.

Wie vorsichtig vorgegangen werden muß, zeigt folgender Fall: Ein 16jähriger Knabe tritt in meine Behandlung ein, da er dem Leben keinen Sinn abgewinnen kann, an nichts mehr Freude hat, sich über den künftigen Beruf nicht schlüssig machen kann und die ihm aufgetragenen Arbeiten zwar sehr intensiv, aber unter den stärksten Hemmungen und oft unproduktiv verrichtet. Dieser Zustand besteht seit etwa zwei Jahren, nachdem vorher leichtere,

[1]) Sammlung, kleiner Schr. z. Neurosenlehre, Bd. II, 159—174.

auch durch die äußeren Verhältnisse bedingte Absperrung gegen Mädchen und große Verschwiegenheit sich geltend gemacht hatten. Was war geschehen? Der Gedanke, das Leben sei sinnlos, tauchte auf, nachdem er sich radikal entschlossen hatte, nie einem Mädchen sich anzunähern. Auch die übrigen Schwierigkeiten setzten in dieser Zeit kräftig ein, und der Lebenswille schrumpfte stark zusammen. Kurz vorher hatte die Mutter, eine vorzügliche Frau, ihren Sohn sexuell aufgeklärt, da in seiner Schule unsittliche Handlungen bekannt geworden waren. Dabei warnte sie eindringlich vor Geschlechtskrankheiten und vorehelichem Verkehr. Der Sohn nahm sich dies sehr zu Herzen und erblickte in den Beziehungen zum Weibe eine furchtbare Gefahr, der er durch absolute Abkehr vom Mädchen am sichersten zu entgehen glaubte.

Daß diese Wendung eintrat, war aber nur infolge zahlreicher anderer Umstände möglich. Leider kann ich auch hier wieder nur einen Teil davon anführen, wie ich im ganzen Buche aus den bekannten Gründen nur Fragmente darbieten kann: Fünfjährig hatte der Bursche erfahren, daß seine Mutter dem Tode nahe gekommen sei, als sie einem Kinde das Leben schenken wollte. Schon diese Teilaufklärung machte ihm die Geburt zu etwas Unheimlichem. Ferner war sein Wunsch, sich dem geistig hochstehenden Vater anzugleichen, in die Brüche gegangen, da die Begabung gerade dort versagte, wo jener sich auszeichnete. Die eigenen Vorzüge konnten wegen des falschen Lebensprogrammes nicht zur Geltung kommen. Die dem Vater geistig ähnlicheren Geschwister wurden beneidet. Allein bei aller Würdigung dieser Umstände ist doch zuzugeben, daß die Aufklärung, da sie in übertriebener mütterlicher Ängstlichkeit die Gefahren zu stark betonte und die Bewunderung weckende Seite des Gegenstandes außer acht ließ, verdrängend wirkte und damit die unzweckmäßige Entwicklung inszenierte.

Mit diesen Ausführungen schließen wir die Serie unserer Einzelfälle. Eine vollzählige systematische Darstellung ist heute und noch für lange Zeit unmöglich, sofern man sich nicht auf banale Allgemeinheiten einlassen will. Was bekannt gegeben werden muß, ist vor allem das wirkliche Leben, von dem Seelenkunde und Erziehungskunst so ungeheuer weite und wichtige Gebiete ausgeschaltet haben. Wir wollten nur einzelne Aufschlüsse erteilen und zu weiteren Forschungen in dem durch die Psychanalyse erschlossenen Neuland anregen.

Es bleibt uns nun noch übrig, die praktischen Schlüsse zu ziehen, oder besser gesagt: Aus der Praxis den Weg zur Lehre von der richtigen Erziehung der kindlichen Liebe zu suchen.

III. Teil.
Zur Erziehung und Heilung der Liebe des Kindes.

Vorbemerkungen über unsre Aufgabe und das Ziel der Erziehung.

Um die richtige Erziehung der Liebe des Kindes darzustellen, müßten wir fast eine ganze Pädagogik schreiben. Wissen wir doch, daß die Liebe zu den zentralen Äußerungen und Funktionen des Menschen gehört. Wir wollen uns nicht erkühnen, den Leser, der uns bereits eine ansehnliche Wegstrecke gefolgt ist, nun auch noch über die mächtigen Gebirgsstöcke und Pässe zu führen, die bei einer auch nur einigermaßen ausführlichen Darstellung der Erziehungskunst zu überschreiten wären. Vielmehr berufen wir uns, wie stets, darauf, daß wir nicht ein systematisch abgeschlossenes Werk zu liefern versprachen. Und ich glaube auch nicht, daß ein solches das dringendste Bedürfnis bildet, besitzen wir doch Werke dieser Art genug. Ich brauche nur an das in mancher Hinsicht vorzügliche Werk „Wege und Irrwege der Erziehung" von Häberlin oder an Lhotzkys wahrhaft leuchtendes Büchlein „Die Seele deines Kindes" zu erinnern. Namentlich was Lhotzky aus dem Reichtum seines tiefen, edlen Gemütes und klaren, erprobten Denkens hervorgibt, bedeutet ein unschätzbares Geschenk, zugleich aber auch einen hocherfreulichen Fortschritt der Erziehungskunst. Gesegnet, wer solcher Leitung im Elternhaus teilhaftig wird!

Ich werde im Folgenden nur eine Anzahl von Punkten angeben, deren Mißachtung eine Besprechung besonders wünschbar erscheinen läßt.

Ein Wort muß über das Ziel der Erziehung vorausgeschickt werden. Denn ohne das Ziel genau zu kennen, tappt man im Nebel herum. Die meisten Lehrbücher begnügen sich mit Angaben, die dem Erzieher wenig helfen. Da redet man davon, das ganze Erziehungswerk sei auf „die Freiheit der Selbstbestimmung" abzuzwecken. Allein was heißt dies? Unter freier Selbstbestimmung ist sicher nicht nur die Unabhängigkeit gegenüber äußeren Einflüssen, sondern auch Freiheit gegenüber niedrigen Regungen der eigenen Natur verstanden, somit die Herrschaft der sittlichen Erkenntnis über die rohen, primitiven Triebmächte. Daß diese Freiheit im höchsten Sinn zu den erhabensten Zielen der Erziehung gehöre, wird kaum jemand bestreiten. Allein der Begriff der Selbstbestimmung ist doch äußerst unbestimmt. Der Buddhist, der sich in das Grab seines Nirvana einpuppt, der Raubmensch Nietzsches, der Philister von Wilhelm Buschs und Spitzwegs Gnaden, ein Plato, ein Konfuzius, ein Rousseau, ein Herbart, ein John Stuart Mill und hundert andere Geister können sich respektvoll vor dieser vagen

Formel verneigen. Soll man aber einzelne pädagogische Regeln aus ihr ableiten, geraten sie auseinander, wie ein Schwarm von Tauben, und es zeigt sich, daß mit jenem sauber gefegten Gemeinplätzchen nichts anzufangen ist.

Nicht besser verhält es sich mit Häberlins Zielbestimmung: „Erziehung ist die Förderung des andern — des Objektes der Erziehung — in der Erfüllung seiner Lebensaufgabe[1])". Näher wird ausgeführt, Ziel sei „die innere Fähigkeit des Zöglings zur Erfüllung seiner Pflicht, seiner Lebensaufgabe, seiner Bestimmung" (14). Mit solchen Trivialitäten, zu denen der Weise, wie der Eskimo, der Christ, wie der Türke und Heide nur allzu gerne mit dem Kopf nicken wird, ist nicht viel anzufangen. Worauf es ankommt, ist ja eben die Frage: Was ist Pflicht, Lebensaufgabe, Bestimmung? Und bevor er hierüber aufgeklärt ist, befindet sich der Erzieher in der Lage eines Boten, dem man eingeschärft hat, daß er einen ungeheuer wichtigen Brief mit peinlichster Gewissenhaftigkeit an sein Ziel zu bringen habe, aber man will ihm keine Adresse übergeben und läßt den armen Schlucker mit den kräftigsten Zusprüchen, er möge seine Sache doch ja recht gut ausführen, stehen. Solche Räte sind nur möglich bei Leuten, die sich auf Kants Stuhl setzen, ohne zu merken, daß seine Beine längst abgebrochen sind, und die eine über hundertjährige Kritik einfach als Windbeutelei behandeln.[2]) Glücklicherweise hat Häberlin in seinen Ausführungen deutlichere Weisungen erteilt, als in seiner philosophischen Grundlegung.

Es scheint mir unerläßlich, das Ziel der Erziehung genauer zu bestimmen, wenn ich mir auch sage, daß jede allgemeine Angabe die Schwäche der Vieldeutigkeit nicht vermeiden kann. So wage ich denn den Satz: „Das Ziel der Erziehung besteht darin, dem Zögling zu demjenigen Ausbau seiner Kräfte zu helfen, bei welchem er liebend und im Bewußtsein einer durch seine höhere Natur gesetzten Verpflichtung der Menschheit die bestmöglichen Dienste zur Förderung ihres Wohles und Erreichung ihrer höchsten Bestimmung leisten will und kann."

Die einzelnen Glieder dieser Zielsetzung mögen erklärt werden. Die Erziehung soll helfen. Damit ist angedeutet, daß der Erzieher nicht ohne die Selbsttätigkeit des Zöglings schaltet. Er soll der Befreier, nicht der Teigkneter, der Diener, nicht der Herr sein.

Zum Kräfteausbau soll der Erzieher beitragen: Damit ist die Rücksicht auf die individuelle Begabung ausgedrückt. Nicht der Wunsch der Erzieher, sondern die Beanlagung des Kindes spricht bei der Präzisierung des einzelnen Erziehungsprogrammes das gewichtigste Wort. Will ein Fabrikant, ein Hochschullehrer, ein Künstler seinen Sohn, in dem er seine eigene Existenz fortsetzen möchte, in seine eigene Laufbahn hineindrängen oder sonstwie über seine Begabung hinausheben oder -hebeln, so versündigt er sich und erzwingt leicht eine Fehlentwicklung.

---

[1]) Häberlin, Wege und Irrwege der Erziehung, S. 12.

[2]) Vgl. m. Abhandlung „Psychoanalyse und Weltanschauung", bes. den Abschnitt „Psa. u. Ethik", spez. 309—331, vgl. o. S. 199 Anmerkung.

Es sollen aber selbstverständlich nicht alle Kräfte des Individuums gleichmäßig ausgebaut werden. Sonst überwuchert das Unkraut die Edelgewächse. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon, der Tugend und dem Laster. Widersittliche Tendenzen sind zu bekämpfen. Daraus folgt aber keineswegs, wie F. W. Foerster behauptet, daß die Individualität sterben müsse, wenn die Persönlichkeit auferstehen solle[1]). Persönlichkeit ist vielmehr Individualität höherer Ordnung, so eigenartig, wie nur irgend eine Individualität. Nur eine ungesunde Autoritätsmoral kann dem Einzelnen seine Würde als unicum, als einzig in seiner Art dastehendes menschliches Wesen, verwischen und einem öden Nivellertum Vorschub leisten. Mit einer richtigen Entwicklung zur Persönlichkeit wächst im Gegenteil die Differenzierung von den Heerdenmenschen, auch den braven, biederen Massenprodukten unseres Geschlechts.

Der Zögling soll liebend und pflichtbewußt seine Lebensaufgabe erfassen. Kant fordert nur Pflichtbewußtheit und bahnt damit jene rigorose, eisige und eiserne Richtung an, die nach unseren Beobachtungen zur schwersten seelischen Bedrängnis führen kann (S. o. S. 77ff., 119ff., 159, 279f). Diese Pädagogik ist von einer schlechten Seelenkunde mißleitet. Wie viel tiefer hat Jesus die Menschenseele durchschaut, als er die Liebe zum Grundgesetz erhob! Aber er forderte nicht eine Liebe, die sich in egoistischem Genuß betätigte. Wir machten schon früher darauf aufmerksam, wie bei ihm Liebe und sittliche Forderung zur Einheit verschmolzen sind; die Liebe wird zur Pflicht und drängt zur Pflichterfüllung, die Pflicht aber wird aus einem harten Sollen zu einem seligen Dürfen und Wollen. Die Tyrannei, die nach Kant ein dem Erfahrungsich gänzlich fremdes intelligibles Ich ausübt, ist aufgehoben, die Fuchtel des starren „Du sollst“ zerbrochen durch die milde, wenn auch starke Hand der Liebe. Die väterliche Strenge und Herbheit des Königsberger Philosophen, dessen Lehre für Menschen mit Liebesverdrängung ebensosehr Verführung, wie Stütze werden kann, ist gelindert durch liebende Mütterlichkeit[2]). Indem Jesus beides vereinigt, hat er für alle Zeiten der Liebe ihre höchsten Attribute zugeteilt, und jeder Versuch, in die starre Formalistik Kants zurückzufallen, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Daß die Pflicht nicht durch eine wesensfremde Macht, sondern durch die eigene Natur, allerdings durch die höheren Bedürfnisse unsres Wesens aufgestellt werde, ist in unsrer Definition deutlich ausgesagt. Selbstverständlich weisen diese höheren Gebote unserer Seele über sich hinaus nicht nur auf die Wirklichkeit, in der das Sittengesetz zu verwirklichen ist, sondern auch auf einen absoluten Willen oder Geist, der sich in der Ausstattung des menschlichen Geistes und der Welt ankündigt.

Der Menschheit soll in erster Linie der Erzogene zugewandt sein. Damit sind die Mystik, der Buddhismus und der Stoizismus als Lebensanschauungen abgelehnt. Wir sahen, daß der Egoismus, wie die absolute Introversion als Verkümmerungen des menschlichen Daseins anzusehen seien.

---

[1]) Foerster, Schule und Charakter, 1907, S. 99.
[2]) Es wäre interessant, einmal die Zusammenhänge zwischen Militarismus und Kantianismus aufzusuchen.

Der Ichling, auch der asketische Ichling, der sich aus dem sozialen Verband ablöst, verkennt die Menschennatur, die ebenso auf die übrigen Menschen angewiesen ist, wie die einzelne Zelle im leiblichen Organismus auf die übrigen.

Auf bestmögliche Dienste an der Menschheit hin soll das Kind erzogen werden. Nicht nur Lebensgenuß, sondern Arbeit, Selbsthingabe, vielleicht Leiden legt sich der richtig erzogene Mensch auf, wenn solche Opfer verlangt werden. Ein Leben, das nicht in erster Linie dem Dienen geweiht ist, ist ein Widerspruch in sich selbst. Nur Dienen macht das Dasein zum Leben. — Wenn wir den Radius des Dienens an der Peripherie der Menschheit Halt machen lassen, so geschieht dies nur darum, weil wir uns sittliche Güter außerhalb dieses Reiches nicht mehr denken können. Selbstverständlich deckt sich unsre Angabe mit der religiösen Forderung, das ganze Leben Gott zu weihen.

Das Menschenwohl gilt es mit Hilfe der Erziehung zu fördern. Um aber nicht im Sinne der platten naturalistischen oder schöngeistelnden Nützlichkeitsmoral verstanden zu werden, fügte ich sofort hinzu, der Zögling möge zur Erreichung der höchsten menschlichen Bestimmung angehalten werden. Die Evangelien reden von einem Gottesreich, das im Einzelnen, wie im Menschengeschlecht verwirklicht werden müsse. Nur diese universale Betrachtung wird der Wirklichkeit und der Seele gerecht. Man kann ohne diese absolute Betrachtung das wahre Erziehungsziel ebensowenig verstehen, wie die Aufgabe der Hand oder des Ohres ohne Berücksichtigung des ganzen Leibes und des psychischen Organismus.

Aus dem aufgestellten Moralprinzip ergibt sich, welche Ziele der Erziehung der Liebe und der Erziehung zur Liebe vorzuschweben haben.

A. Die Erziehung der normalen Liebe.

Kapitel 23.

Die Erziehung der Erzieher.

Da die Lenkung des kindlichen Willens weniger durch das, was die Erzieher sagen und absichtlich tun, als durch ihr Sein und seine unwillkürlichen Ausflüsse bestimmt wird, sollte eigentlich die Erziehung der Kleinen bei der Erziehung der Großen anfangen. Wer selbst an faustdicken Verklemmungen leidet, mag zur Leitung einer Neurosenzüchtungsanstalt geeignet sein; die Heranbildung gesunder, innerlich freier, reicher Zöglinge wird ihm kaum gelingen, wenigstens nicht, sofern er sie von klein auf in seiner Gewalt hält. Zur Behandlung von Hühneraugen, zum Ausschank von Bier und Schnaps, zur Führung eines Autos werden Eignungsausweise verlangt. Aber für die Tauglichkeit zur Erziehung zarter, heiliger Kinderseelen erachtet man solche Zeugnisse für überflüssig. Als ob dieses Werk nicht das allerschwierigste und verantwortungsvollste wäre! Aber freilich, die wichtigsten Qualitäten lassen sich nicht durch Examina feststellen und durch Lehrkurse erwerben. Sie sind Fertigkeiten, die nur aus dem Zusammentreffen einer glücklichen Begabung, eines günstigen Schicksals und einer adeligen Selbsterziehung hervorgehen.

Wir beschäftigten uns mit den Prinzipien der Angleichung und der Abstoßung, nach denen das Kind seine Eltern nachzuahmen oder sich von ihnen möglichst zu unterscheiden trachtet (230). Beide Grundtendenzen sahen wir bei unsren Nachforschungen über den Gang der Liebe überall an der Arbeit. Jakobs Vater litt am Übel der Parteilichkeit, und der Sohn gleicht sich ihm an, wiewohl er vor keinem anderen Erziehungsfehler so großen Abscheu hätte haben sollen. Das Seltsame ist, daß gerade die unangenehmsten Fehler so oft getreulich kopiert werden. Ich nehme ein beliebiges Beispiel, das mir gerade in die Feder läuft. Eine Schülerin macht sich ein wenig unliebsam bemerkbar, indem sie ihre Lieder mit rasender Schnelligkeit herunterhaspelt. Alle freundlichen Ermahnungen, alle ironischen Bemerkungen, alle Einladungen zu aufrichtigem Nacherleben sind fruchtlos. Das Kind erhebt sich, wie von einer Springfeder emporgeschnellt, surrt sein Sprüchlein und klappt wieder, wie jene Puppe in Hoffmanns Erzählungen zusammen. Im Übrigen ist es ein sehr fleißiges, anhängliches Mädchen, das seinem Lehrer viel Freude bereitet. Eine Unterredung mit der Mutter verrät, daß die 16jährige Tochter sich zu Hause sehr heftig, widerspenstig und oft unangenehm verschlossen benimmt. Ich erkundige mich bei dem offenbar nervösen Kinde nach inneren Schwierigkeiten und erfahre folgendes: Das Kind leidet unter seiner unehelichen Abstammung. Der Vater läßt wenig von sich hören, aber wenn er es tut,

so geschieht es in sehr gewinnender Weise, die liebenswürdigen Worte von ausgiebigen Geschenken begleitet. Die Tochter liebt ihn und wünscht sehnlichst, bei ihm zu weilen. Sie hofft, diesen Plan in wenig Jahren durchführen zu können. Auch die gegenwärtigen ärmlichen Verhältnisse machen ihr sehr zu schaffen. Die Mutter muß sich über ihre Kräfte quälen, um den Unterhalt für zwei Personen aufzutreiben, und ist daher verhärmt und unwirsch, zänkisch und ohne Verständnis für ihr Kind.

Das hastige Reden verrät den Wunsch, möglichst rasch aus den gegenwärtigen Verhältnissen erlöst und vom Vater aufgenommen zu werden. Das zänkische Treiben der Mutter ist ihr verhaßt, und dennoch kann sie es nicht lassen, die Schleusen ihrer Beredsamkeit in genau der gleichen Weise zu ziehen und die trüben Fluten ihrer Zornaffekte über den Zaun ihrer Zähne hüpfen zu lassen.

Auch Angleichungsneurosen findet man ungemein oft. Und zwar wage ich die Behauptung, daß diese rührendste und überflüssigste Liebesbezeugung im Ganzen häufiger vorkommt, wo man den kopierten Elternteil ablehnen wollte. Die Liebe ist da zum guten Teil verdrängt und ergötzt sich hinter den Kulissen des Bewußtseins an ihren Intrigantenstücklein. „Um Gotteswillen nicht wie der Vater werden!“ ruft der Sohn, und fällt dicht neben den Stamm des väterlichen Apfelbaums. In dieser Weise erfüllt sich das durch Prophetenmund überlieferte Wort: „Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden“ (Jer. 31, 29). Es ist begreiflich, daß man angesichts des bewußten Widerstandes an eine dunkle Notwendigkeit dachte, die man stramm materialistisch etwa auf die Abstammung des Blutes oder Gehirnes, oder mehr spiritualistisch auf eine „Erbsünde“ zurückführte. Läßt man sich auf Tiefenpsychologie ein, so gewahrt man allerdings bald, daß aus Erziehungseinflüssen und ihren unbewußten Nachwirkungen ein guter Teil des Zusammenhanges verständlich wird. Blinde Eltern werden auch bei dieser geistigen Vaterschaft über den Fehler ihres Kindes sehr ungehalten, denn man verabscheut an anderen nichts so sehr, wie die Fehler, die man mit ihnen teilt. Es ist die alte Geschichte vom Krebs, der seinen Sohn schilt, weil er rückwärts marschiert.

Das negative Gegenstück kommt gleichfalls oft vor. Hysterische Mütter, die von Gefühlen triefen und unter solcher Unechtheit ihr Kind leiden lassen, erziehen oft introvertierte Söhne, die dann dieser Urheberin solcher Einrollung Herzeleid verursachen. Oder der strenggläubige Vater, der mit der Enge seines religiösen Horizontes die Kinder quält, treibt sie in ein moralisch, philosophisch oder religiös entgegengesetztes Fahrwasser, ohne zu merken, daß diese Opposition nötig war, um die eigene Existenz zu retten. Diese sich verunähnlichenden Kinder sind oft die allertüchtigsten Menschen, und wenn der Negativismus, die gewaltsame Verunähnlichung nicht gar zu scharf betrieben wird, so schafft sie oft einen viel gediegeneren Typus, als derjenige der betrübten Eltern war. Als wir von der natürlichen Aufgabe der Ablösung sprachen (258), wurde auf diese Verhältnisse hingewiesen. Wie fein hat Jesus die Pflicht der Ablösung im Dienste des höchsten Wahrheitsideales erfaßt!

Wir wollen nun nicht die einzelnen Elternfehler, die auf die Kinder überzugehen lieben, ausmalen. Wir hätten eine lange Abhandlung zu liefern über den Narzißmus, der im Kinde sich selbst verhätschelt oder bestraft, dem Kinde versagt, was dem lieben Ich vorenthalten blieb, oder es überfüttert mit dem, was die arme Seele entbehrte. Ein Kind kann geliebt werden, weil es Merkmale besitzt, welche die Eltern gerne selbst besessen hätten, und gemäß solcher Wunsch-Identifikation wird sehr oft auch Haß ausgeteilt.

Wir müßten reden von den ungeheuerlichen Verwechslungen zwischen Kind und Gatten, die ein Mensch begehen kann, ja sogar sehr oft zwischen Kind und Vater, wobei also die Kluft zweier Generationen keinen Schutz gewährt. Es wäre auch leicht nachzuweisen, daß manchmal sogar der Geschlechtsunterschied der Konfusion nicht wehrt: Die Tochter vertritt für ein Unbewußtes oft den eigenen Vater, der Sohn die eigene Mutter, und nun muß das Kind die Suppe ausessen, die vor Jahrzehnten ein Vorfahr eingebrockt hat. Auch andere Personen können in die Kinder hineingesehen werden, wodurch eine objektiv nicht begründete Beurteilung und Bewertung entsteht.

Oder es wäre aufzudecken, wie ein Elternteil das Kind liebt oder haßt, weil der Miterzeuger geliebt oder gehaßt wird.

Je stärker die elterliche Gebundenheit und Verklemmtheit, desto größer wird die Gefahr, daß das Kind unter solchen Urteilsfälschungen und Gefühlsübertragungen zu leiden habe. Alle Ungerechtigkeiten und Parteilichkeiten, alle Verzärtelung und Verwöhnung, alles sentimental-sinnliche Tändeln kann aus derartigen Störungen der elterlichen Seelenökonomie hervorgehen, ohne daß der schuldige Teil es merkt. Dabei verdient betont zu werden, daß es dem Erzieher sehr oft, sogar wohl meistens gelingt, den Zögling durch pädagogische Maßregeln unbewußt in die Rolle zu pressen, die sein, des Erziehers, Unbewußtes in jenem realisieren will. Man macht aus dem Kinde nicht zumeist, was das Bewußtsein will, sondern was das Unbewußte durchsetzen möchte. In diesen Sätzen liegt der Schlüssel zu sehr vielen, natürlich nicht allen erzieherischen Mißgriffen und Mißerfolgen. Außenstehende Menschenkenner durchschauen oft diese dämonischen Tücken des Unbewußten. Der fehlbare Elternteil ist fast immer mit Blindheit geschlagen. So kommt es, daß der schwer neurotische Vater, der mit ätzender Kritik und grausamer Strenge sein Kind in die schwersten Fehlbahnen trieb, mit der Miene verletzter Unschuld rufen kann: „Wie konnte es mißraten? Es genoß ja eine so durch und durch harmonische Erziehung!“

Diese Feststellung ergibt die Erzieherpflicht, sich von allen Hemmungen, die eine Gefahr für ihre Zöglinge bilden, wo möglich zu befreien. Ich sah nicht wenige neurotische Eltern, die irgend ein Leiden nicht länger ertragen konnten, zugleich mit ihrer Erlösung die Rettung ihrer Kinder vor weiteren Mißleitungsversuchen finden. Manche, die in Gefahr standen, ihre Zöglinge unwissentlich arg zu machen, manche, über deren Haupt Jesu Richterspruch vom Mühlstein schwebte, erfuhren eine tiefgreifende Umwandlung, die sich bald auch in einer Erneuerung ihrer Pfleglinge spiegelte.

Ich sah Väter, die sich über die offensichtliche Absperrung ihrer Kinder grämten, zu klarer Einsicht ihrer Fehler und ihrer Vermeidung sich durchringen, nachdem sie sich selbst zu durchschauen und beherrschen gelernt hatten. Ich beobachtete Lehrer, die unter der Knute ihrer Neurose ihre Klassen nicht oder nur unter Aufbietung unwürdiger Repressalien im Zügel halten konnten, mit der Herrschaft über sich auch eine glückliche Leitung über ihre kleine Herde gewinnen. Denn bekanntlich kann nur der über andere regieren oder gar andere leiten, der Herr seiner selbst ist.

Wir müßten, wenn wir den Gegenstand ausführlich behandeln wollten, reden vom Ehrgeiz der Eltern, die ihr Kind das erreichen lassen wollen, was sie selbst vergeblich erstrebten, und dabei unsinnige Anforderungen an ihr Kind stellen. Lhotzky sagt sogar mit einem vielleicht etwas überschwenglichen Satz: „Die weitaus größte Zahl der verfehlten Daseinsformen kommt auf Rechnung des elterlichen Ehrgeizes“ [1]). Wir müßten reden von der Sentimentalität, die nach der Liebe des Kindes angelt auf Kosten seiner sittlichen Tüchtigkeit, vom Streiten der Eltern vor den Kindern, diesem schandbaren Erzieherverbrechen, von der Launenhaftigkeit, Parteilichkeit usw. Aber wir dürfen nicht zu weit ausholen. Genug, daß wir einsehen, daß der Väter und Mütter Missetaten an den Kindern heimgesucht werden, indem diese eine geistige Ansteckung erfahren.

Die Erziehung des Erziehers muß folglich erzielt sein, wenn eine normale, allen gerechten Ansprüchen genügende Kindererziehung erwartet werden soll. Eine noch so tüchtige pädagogische Schulung, der ein hoher Wert nicht abgesprochen werden soll, reicht bei weitem nicht aus. Die unbewußten Miterzieher in der neurotischen oder sonst mißbildeten Erzieherseele treiben Hohn mit den glänzendsten und zutreffendsten Erziehungsreden. Darum kann ich auch die weit ausgesponnenen Belehrungen, die nach F. W. Foerster der Erzieher zu verabreichen hat, nicht für notwendig halten, so viel Gutes von ihnen ausgehen kann. Jedenfalls muß eine tüchtige Persönlichkeit derartige Reden abgeben, sonst bleiben sie tot.

Weil aber die Erziehung und noch mehr die Umerziehung Erwachsener gewöhnlich etwas nahe beim Lande Utopia liegt, besteht die Gefahr, daß die Erziehungsfehler sich in ewiger Kette fortpflanzen. Gottlob, daß auch die Erzieherfehler eine höhere Aufgabe erfüllen: zur Ablösung und Verselbständigung des Kindes beizutragen. Damit soll aber des Erziehers Pflicht, sich von überwindbaren Hemmungen zu befreien und befreien zu lassen, nicht verkleinert werden. Im Gegenteil wird der Gedanke an die Fortpflanzungsfähigkeit der Erzieherfehler die Sehnsucht nach voller geistiger Freiheit jedem normalen Menschen verstärken.

---

[1]) Lhotzky, Die Seele deines Kindes. 112.

Kapitel 24:

Die Erziehung zur richtigen Selbstliebe.

Man hat schon behauptet, die richtige Erziehung sei etwas Selbstverständliches; begabte Eltern und Lehrer treffen instinktiv das Richtige, und wo die Begabung fehle, könne alle pädagogische Belehrung die Scharte nicht auswetzen. Ich halte diese Ansicht für verkehrt. Wenn auch nach den Ausführungen des vorangehenden Kapitels sittliche Freiheit im weitesten Sinne die notwendige Voraussetzung aller wahren Erziehungskunst bildet, was natürlich keineswegs Freiheit von allen Verklemmungen erfordert, so ist doch auch das psychologische Wissen und Können von großem Werte. Derselbe Erzieher wird mit seinen Zöglingen ganz anders verfahren, nachdem seine pädagogische Einsicht geschärft wurde.

Man muß sich aber von vornherein davor hüten, zu viel erziehen zu wollen. Erziehen — an sich schon ein schreckliches Wort! — soll eigentlich besagen, was die lateinische Übersetzung (educere) so viel schöner und treffender ausdrückt: herausführen. Wehe dem Erzieher, der dem Zögling den Stempel seines gereifteren, vielleicht aber auch viel wertloseren Wesens aufdrücken will! Unsre Erzieher sind, wie Nietzsche so schön sagt, bestenfalls unsre Befreier. Aber dies muß im Sinne der sittlichen Freiheit geschehen, so daß nicht die kleine Bestie im Kinderherzen ebenso sorgfältig, wie der kleine Held gepflegt wird, sondern der junge Roland den Drachen überwinde. Das Maximum sittlicher Kräfte hervorzulocken, alle wertvollen Talente so zu gestalten, daß die minderwertigen und nichtsnutzigen Züge keinen Entwicklungsraum erlangen und atrophieren, das und nichts anderes ist des Erziehers Aufgabe. Der Erzieher als Bäckergeselle, der den Seelenteig knetet — pfui, welche scheußliche Karikatur!

Der alte, grundgescheite Philosoph Lichtenberg bemerkt mit Recht: „Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, ob es nicht schädlich ist, zu sehr an der Kinderzucht zu polieren. Ich glaube, wenn unsern Pädagogen ihre Absicht gelingt, ich meine, wenn sie es dahin bringen könnten, daß sich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, so werden wir keinen einzigen großen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarste in unserem Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt“ [1]).

Die Volksweisheit Chinas erzählt von einer Wunderharfe, deren Genius nur dem größten Musiker zu Dienst bereit stand, alle übrigen aber durch Töne der Verachtung strafte. Peh Ya, der „Fürst der Harfner“, war der Begnadete, dem sie ihre Zauberklänge schenkte. Als er leise über ihre Saiten fuhr, erklang sie in überirdischer Schönheit. Betroffen wünschte der Kaiser zu erfahren, wie das Mysterium vor sich gegangen sei. Und Peh Ya antwortete: „Herr, die andern scheiterten, weil sie nur von sich selbst

[1]) Lichtenberg, Aphorismen. Insel-Verlag, S. 25.

sangen. Ich überließ es der Harfe, frei ihr Lied zu wählen, und wußte in Wahrheit nicht, ob die Harfe Peh Ya, oder Peh Ya die Harfe sei[1]).“ Soll der chinesische Weise nicht das Vorbild der Erzieher abgeben? Nicht anders, als er es tat, darf auf der Seelenharfe des Kindes gespielt werden. Nur dann tönt sie rein und wunderbar. Wer vor den geheimnisvollen Schöpferkräften einer jungen Seele keine Ehrfurcht hegt, ist nicht geschickt zum heiligen Werk ihrer Erziehung. Und zwar darf es nicht nur, um mit Goethe zu sprechen, die Ehrfurcht vor dem sein, was unter ihm liegt, sondern auch die Ehrfurcht vor dem, was über ihm steht. Denn kein Kind ging leer aus an Gaben, die dem Erzieher fehlen, keines steht nicht in irgendeiner Beziehung über seinem Leiter.

Einen großen Teil der Erziehung soll ausmachen der Schutz, den man dem Kinde in seiner Ohnmacht gewährt. Es liegt sehr viel Wahrheit in dem Worte:

„Hast du deine Kinder gern,
Dieser Rat sei dir zu frommen:
Halte nur die Teufel fern,
Engel werden von selbst schon kommen.“

Natürlich darf der Schutz nur ebenso weit gehen, als das Kind sich nicht selber zu helfen weiß. Wir sahen (S. 220f.), wie schädlich es wirkt, wenn man im Kinde die Erwartungsbereitschaft, der Vater werde im kritischen Augenblick schon helfen, so weit kommen läßt, daß an Selbsthilfe nicht einmal gedacht wird. Nichts Törichteres, als wenn man das umgefallene Kind, das sehr gut selber aufstehen könnte, vom Boden aufhebt, mit klagendem, kläglichem Mitleid die Gefühlswelle steigert und die Willenskraft lähmt. Wer zuviel an einem Kinde herumzieht, raubt ihm sicherlich einen Teil seiner besten schöpferischen Kräfte. Hierin besteht vor allem die Gefahr des einzigen Kindes.

Zum Seeleninventar des nicht verpfuschten Menschen gehört die Selbstliebe. Hiegegen wird von gewissen Kreisen, die ein Monopol auf christliche Wahrheit zu besitzen sich herausnehmen, heftig geeifert. Mögen sie sich beruhigen! Kein Geringerer als Jesus selbst hat in seinem Grundgebot, das alle Forderungen umschließt, ausdrücklich die Selbstliebe anerkannt. Wenn er daneben allerdings auch Selbstverleugnung verlangt (Matth. 16, 24), so schließt diese die Selbstliebe nicht aus, sondern ein. Nur darf man Selbstliebe und Selbst**sucht** nicht verwechseln. Das Verwerfliche ist jene Berücksichtigung des Ich, bei welcher die übrigen Pflichten- und Liebeskreise verkürzt werden. Allein diese Verkürzung des andern ist im Grunde auch eine Verkürzung des Ich selbst, denn eine der edelsten Gaben, die zu den herrlichsten Vorrechten der Seele gehört, ist dabei zerdrückt worden, so daß jener Mensch an seiner seelischen Verkrüppelung sicher leiden wird.

Die sittliche Selbstliebe unterscheidet sich von der Selbstsucht ebenso sehr, wie von der Selbstverachtung und -zertretung. Die psychanalytische Forschung

[1]) E. Korrodi verwendete dieses Märchen in einer Besprechung der Neuen Zürcher Zeitung vom 24. X. 1919.

zeigt mit Sicherheit, daß die gewaltsame Zerstörung der Freude am Ich, des kleinen Stolzes, der natürlicherweise aus jeder guten Leistung hervorgeht, des angenehmen Hochgefühles, das alle gesunden Fortschritte begleitet, furchtbare Gefährdung der Gesamtpersönlichkeit erzeugen kann. Adler redet einseitig nur von der Organminderwertigkeit, die er überdies von der Unlust über die Unzulänglichkeit einzelner Organe nicht klar genug unterscheidet. Aber sicher ist sein Hinweis trotzdem sehr verdienstlich und wäre es noch mehr, wenn er darauf hingewiesen hätte, wie diese Schädigung nur dann eintritt, wenn zugleich ein Liebesmanko vorherrscht. Ferner sahen wir, wie auch geistige Mängel, die schmerzlich empfunden werden, seelische Verwüstungen anrichten können, besonders wenn sie in höhnischer Weise vorgehalten werden (S. o. S. 157). Schwermut, Neurosenbildungen, unüberwindlicher Grimm werden selten ausbleiben, wo man so unbarmherzig auf ein Kind einhackt. Auch die Unterbindung elementarer Freuden gehört zu diesen Schädlingen der zarten Seele. Wir sahen wiederholt, daß die höchsten Freuden nur auf dem Wildling der elementaren Freude sprießen können, und wie die Edelfrucht unmöglich ist, wenn der Wildling abstirbt. Endlich sei noch daran erinnert, wie strenge Freiheitsberaubung, Fernhalten von Spielen und fröhlichen Anlässen mit Altersgenossen die Selbstliebe zertrümmern kann. Ist die Gefangenschaft nicht allzu straff, so tritt hochmütige Ablehnung der Kameraden ein; aber wir wissen, daß schon sie ein Überschreien des mehr oder weniger unbewußten Minderwertigkeitsbewußtseins darstellt.

Die Vernichtung der gesunden Selbstliebe ist daher ein Verbrechen, das kaum gesühnt werden kann, und das die schuldigen Eltern bitter büßen müssen. Mögen sie sich eine Zeitlang ihres gehorsamen, anspruchslosen Kindes freuen, sie müssen eines Tages einsehen, wie schwer sie es schädigten, in Genußunfähigkeit und Freudlosigkeit, in infantiles, hilfloses Wesen hinabdrückten und so um einen großen Teil seines Lebensglückes und seiner Wirkungsfähigkeit betrogen. Aber wie furchtbar viele Menschen gerieten so in ein schattenhaftes, graues, leeres, ödes Dasein! Viele merken es nicht, wie verarmt sie sind. Andere, glückliche, finden durch eine lebensferne Frömmigkeit Ersatz. Aber die meisten leiden schwer. Sie wollen keine Nächstenliebe verschenken, weil sie sich sagen, dies sei zuviel verlangt, nachdem sie selbst leer ausgingen.

Alle Menschen, denen die Selbstliebe genommen wurde, so daß sie sich keine harmlose Freude mehr gönnen können, sind Egoisten, und dies sogar dann, wenn sich ihr Egoismus in Form hervorragender Gemeinnützigkeit und Aufopferung für Andere Anerkennung oder Selbstlob zu erhaschen sucht. Die grundfalsche Lehre, daß alle Nächstenliebe nur verkappter Egoismus sei, kann bei den Selbsthassern und Selbstverächtern gewichtige Argumente borgen.

Die Bekämpfung der Selbstliebe ist der Rückschlag auf das natürliche Bestreben, sie zu übertreiben. Im allgemeinen neigt die Menschennatur zur Selbstüberhebung und rücksichtslosen Selbstdurchsetzung. Allein man darf nicht ins andere Extrem fallen. Wo das eigene Interesse mit dem höheren der Gesamtheit in Konflikt gerät, darf der elementare Ichtrieb nicht verdrängt werden (sonst steigert sich seine Macht), vielmehr muß er be-

herrscht sein. Im ersteren Falle wird er im Unbewußten konserviert und behält seine Gewalt, im letzteren bleibt er dem Bewußtsein leicht zugänglich, aber er beugt sich der überlegenen, sittlich anerkannten Einsicht. Dieser Unterschied ist von ungeheurer Bedeutung für die Gestaltung des ganzen Liebeslebens. Ohne Beherrschung der übertriebenen Ansprüche der Selbstliebe ist Nächstenliebe undenkbar.

Als Basis der höheren Menschenliebe und überhaupt aller kulturellen Leistungen ist die Selbstliebe sittlich gefordert und gut. Abgelöst von dieser höheren Abzweckung ist sie unsittlich und vom Erzieher zu bekämpfen.

Als Mittel zur Gewinnung einer anerkennenswerten Selbstliebe ist in erster Linie die Pflege zu nennen, und zwar die

Leibespflege.

Aber schon sie muß von sittlichen Normen geleitet sein; sonst setzt bei ihr die Fehlentwicklung ein. Bereits die ersten Lebensstunden bilden ein wichtiges pädagogisches Problem. Soll die Wärterin auf jeden Schrei herbeistürzen und das Kind betreuen? Ich kenne eine Anzahl sehr tüchtiger Erzieher, namentlich vielerfahrene Ärzte, die ihr Kind die erste Nacht aus dem Schlafzimmer entfernten und einfach schreien ließen. Und sie erklärten, damit ausgezeichnete Erfahrungen gemacht zu haben. Ich wagte jedoch angesichts meiner spärlichen Erfahrungen nicht, dieses Vorgehen in allen Fällen zu empfehlen. Ich weiß andere Mütter und auch Väter, die jedes Wimmern des Kindes als ein Alarmsignal betrachteten, das sie tags oder nachts herzufliegen hieß. Und sie züchteten einen kleinen Zwingherren, der seine Macht in unzeitgemäßen Erpressungen ausübte. Viele Mütter müssen jahrelang büßen, weil sie in den ersten Lebenstagen ihres Kindes sich auf Zärtlichkeitserschleichungen einließen. Busch dichtet so hübsch vom kleinen Maler Klecksel:

„Denn früh belehrt ihn die Erfahrung,
Sobald er schrie, bekam er Nahrung".

Wenn der kleine Schlingel das Dienstglöcklein seines munteren Kehlkopfes nach solchen Erfahrungen fleißig in Bewegung zu setzen liebt, wer mag es ihm verübeln? Höhere Ritterlichkeit kann man von diesem Alter nicht verlangen. Viele Mütter leiden an der passiven Quälsucht und unterwerfen sich unbewußt mit Behagen der Diktatur ihres Sprößlings. Während sie ächzend ihr Lager verlassen, ist ihrem Innersten wohl. Aber sie schaden ihrem Kinde schwer, indem sie früh die heillose Gier züchten, sich als Mittelpunkt der Welt betrachtet zu sehen. Und wenn das spätere Leben solches Gelüste verhöhnt, so finden sich so verwöhnte Kinder in ihm nicht zurecht und fallen in Menschenhaß und Lebensverachtung.

Darum fordern wir, daß auch die Pflege nicht von sentimentalen Mitleidsregungen, sondern von tapferer Einsicht und höherer Liebe geleitet sei. Dann wird sie aber auch nicht weiter gehen, als das Wohl des Kindes verlangt, und ungebührlichen Zumutungen entgehen.

Zur Leibespflege muß hinzukommen die

Gemütsausbildung.

Das Kind spürt es bald, ob es von einer liebenden oder einer kalten Mutter besorgt wird. Mit der Nahrung nimmt das Kind Seelenspeise auf, und sein Bett wird zum Triebbeet liebender Dankbarkeit und Sehnsucht. Bald gesellt sich das Spiel hinzu. Es gibt für Erzieher und Zöglinge nichts Ernsteres als das Spiel. Ein Mann oder eine Frau, die keine Zeit und kein Talent besitzen, mit ihren Kindern zu spielen, haben eigentlich kein Recht, solche in die Welt zu stellen. Das Spiel ist die symbolische Vorwegnahme der wichtigsten Lebensaufgaben und als solches nichts Geringeres, als die Vorschule des Lebens. Auch das Lieben muß gelernt werden. Ist ein Kind von seinen Eltern keiner Teilnahme an seinen Spielen gewürdigt worden, wie soll seine Selbstliebe normal heranwachsen? Der sogleich zu besprechende Trieb, mit Mutter und Vater in geistige Gemeinschaft zu treten, ist von Haus aus da. Bleibt er unbefriedigt, so tritt eine Schmälerung der gesunden Stellung zu sich selber ein. Die Stunde, die der Vater im Spiel mit seinen Kindern zubringt, ist ein Gottesdienst. Über den lachenden, jubelnden Kindern schweben in lustigem Reigen die pausbackigsten Kinderengel Gottes. Und wenn ein hochbedeutender Vater auf allen Vieren herumkriecht und sein Kindlein auf sich reiten läßt, — weder auf dem akademischen Lehrstuhl, noch auf dem Präsidentensitz der höchsten Ratsversammlung nimmt er sich ehrwürdiger aus. Ein Tropf, der sich schämte, so ganz Kind unter Kindern zu sein!

Aber hinter dem Spiel muß auch der ganze Ernst der Lebensforderung stehen. Nur spielende, tändelnde Eltern machten sich bei den Kindern verächtlich, nur sie sänken selber zum Spielzeug herab. Deshalb wurde von der Erziehungskunst von jeher gefordert, und Häberlin hat es mit Recht wieder hervorgehoben, daß die Zärtlichkeit nicht als selbstverständliches Geschenk dargeboten werden soll, auf welches das Kind ohne Gegenleistung ein Anrecht hat. Auch Freud verlangt sehr entschieden, daß das Kind lernen muß, die Zärtlichkeit der Eltern müsse verdient werden. Die Eltern sollen mit ihren Kindern spielen, gewiß, aber nicht indem sie die Kinder zu ihrem Spielzeug machen, sondern, indem sie mit den Kindern gemeinsam spielen und sie unauffällig dabei zu höheren Leistungen, zu richtiger Auffassung und Bewältigung der Lebensaufgaben anleiten.

Zärtlichkeit ist eine schöne und notwendige Sache. Aber sie darf nicht in sinnliche Liebelei ausarten. Das Tätscheln aufs Gesäß, wie man es so oft sieht, das Küssen auf alle möglichen Körperstellen ist gar nicht so harmlos, wie jene unersättlichen Mütter meinen. Besonders wo die Stellung zum Gatten zu wünschen übrig läßt, wird die Überzärtlichkeit oft zu einem für das Kind gefährlichen Ersatz für ungesättigte Leidenschaften, mit denen man das Kind verschonen soll. Ich bitte, diese aus vielfachen Erfahrungen hervorgegangenen Warnungen nicht als Verdächtigung harmloser Mutterfreude anzusehen, aber auch nicht in den Wind zu schlagen. Ein gewisses Maß von körperlicher Liebkosung ist gewiß nicht nur als ungefährlich, sondern sogar als notwendig anzusehen.

Zur Gemütspflege, die zum Ausbau heilsamer Selbstliebe beiträgt, gehört aber auch die Zärtlichkeit, die sich in Hilfe bei eingetretenen Schwierigkeiten, Schutz, Trost, Beruhigung u. dgl. betätigt. Das Kind soll wissen,

daß man es schätzt, aber nicht vergöttert, daß man es liebt, aber nicht bedingungslos und ohne sittliche Gegenleistung mit Liebeserweisen überschüttet.

Auch die

Belehrung

gehört zu diesen erfreulichen Leistungen. Dabei soll man aber von Anfang an soviel als möglich das Kind selber die Zusammenhänge finden lassen. Nicht eintrichtern, sondern Interesse wecken, nicht das Gedächtnis stopfen, sondern den Mut und die Freude zum eigenen Beobachten und Denken fördern, ist das Fundament der Erziehung des Denkens. Durch ihn wird das Selbstgefühl gestärkt und gefördert. Falsche Ansichten sollen nicht verspottet und Fremden preisgegeben, richtige nicht als Wunder von Klugheit gepriesen werden, damit die Selbsteinschätzung nicht leide.

Nichts stärkt das Selbstwertbewußtsein so sehr, wie erfolgreiches

Wollen.

Das stärkste Selbstgefühl, das nicht in Taten sich ausweist, bricht zusammen. Der Wille soll aber in erster Linie Wille zur Tat sein. Der Erzieher soll diesen Willen anregen, indem er zu nützlichen Leistungen anhält, die nicht zu schwer sind. Gelingt das in Angriff Genommene nicht sofort, so soll man nicht sofort mitleidig nachhelfen, wie sentimentale Mütter so gerne tun, sondern das Kind suchen lassen. Ich hörte von einem Kinde, das mit drei Jahren einen Brief zum Einwurf tragen sollte. Als es bei weitem nicht zur Einwurfstelle reichen konnte, verzichtete es auf die Mitleidserpressung des Weinens, sondern sann nach und holte zu Hause einen Fußschemel. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß aus dem Bürschchen ein vortrefflicher, willensstarker Mann geworden ist. Denken wir nun aber, ein mitleidiger Herr wäre vorbeispaziert, hätte das winzige Kreatürchen in seiner Verlegenheit gesehen und mit dem freundlichsten Gesicht der Welt den unbestellbaren Brief eingeworfen! Polizeilich bestrafen hätte man ihn sollen, tausend Franken für eine Besserungsanstalt zugunsten nichtsnutziger Kinder hätte man ihm abknöpfen müssen, da er einem Kinde frevelhaft eine prächtige Gelegenheit zum Denken und Handeln stahl.

Bei manchen Kindern wird die Freude am Wünschen kultiviert. Die Eltern stellen sie vor Schaufenster und fragen sie, was sie am liebsten besäßen. Hier liegt auch eine Gefahr der pädagogisch sonst so überaus wertvollen Märchen, die sich um die Wirklichkeit nicht viel kümmern, sondern nach dem Zauberbuch des Wunsches die Welt formen. Heinrich von Kleist sagt gewiß mit Recht:

„Nicht aus des Herzens bloßem Wunsche keimt
Des Glückes schöne Götterpflanze auf.
Der Mensch soll mit der Mühe Pflugschaar sich
Des Schicksals harten Boden öffnen, soll
Des Glückes Erntetag sich selbst bereiten
Und Taten in die offenen Furchen streun.“

Namentlich den Kindern, die ihren Lebensdrang gerne in Gefühle schütten und sie gewaltig aufbauschen, ohne zu Taten überzugehen, gilt das edle und wahre Wort Nietzsches: „Wollen erlöst". Aber auf die Ziele des Wollens kommt es an; falsches Wollen führt in die Sklaverei.

Der Wille soll auf Leistungen ausgehen, nicht nur auf Güter. Etwas Tüchtiges zu können, muß dem Kinde mehr gelten, als etwas Wertvolles zu besitzen. Ein guter Mensch sein, muß allmählich als höher erkannt werden, als im Ansehen der andern viel zu gelten. Der Wille zur Macht ist keineswegs ein primärer Zug der Menschennatur, sondern das Ergebnis einer komplizierten Entwicklung. Angleichungsgelüste gegenüber einem befehlssüchtigen Vater, Prahlsucht, Überbietung heftiger Unwertgefühle und viele andere Motive helfen ihn gestalten. Die machthungrigsten Jungen und Jugendlichen meiner Beobachtung waren lauter Individuen, welche schwere Minderwertigkeitsgefühle überschreien wollten.

Man soll den Willen nicht brechen, wie strenge Pädagogen forderten. Sonst schafft man nur Verdrängungen. Vielmehr soll man ihn so weit als möglich veredeln. Den niedrigen Wunsch wird ein weiser Erzieher nicht einfach abschlachten, sondern er wird höhere und höhere Begierden wecken. Dann verliert der Minderwertige seine Gefühlsbetonung und gibt sie an den Hochwertigen ab. So geht man den Weg der Sublimierung.

Auf diese Winke über die Förderung der richtigen Selbstliebe kann ich mich beschränken. Sieht man genauer zu, so erkennt man, daß nur der sich wahrhaft liebt, der nicht nur sich liebt. Alle echte Selbstliebe findet unter ihrem edelsten Besitz, ohne dessen Verwendung sie verkrüppeln muß, die Liebe zum Nächsten. Ohne sie verarmt die Selbstliebe, wie wir oben zeigten (S. 225 ff.), und wird zur Selbstverachtung oder zum Größenwahn. Goethe sagt mit Recht:

„Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maß und Schranken;
Liebe, die im Innern lebt,
Sammelt schwärmende Gedanken."

Kapitel 25:

Die Heranbildung zur Nächstenliebe.

Eine richtige Erziehung zur Selbstliebe fördert auch die Liebe zum Nächsten. Mag das selbstische Interesse sich rascher entwickeln, mir scheint sicher, daß schon vom ersten Tage an das altruistische Fühlen angeregt oder doch vorbereitet wird. Was wir als Mittel zur Entfaltung einer richtigen Einstellung auf sich selber empfahlen, kommt also auch den sozialen Tugenden zugute; Pflege des Leibes und der Seele löst das angeborene Liebesbedürfnis der Kinder aus, und man muß angesichts der ungeheuerlichen Erziehungsfehler, die fort und fort begangen werden, nur staunen, wie schwer die Kindesseele sich von der Liebe zurückschrecken läßt. Es muß ein starker Zug zur Großmut in ihr liegen. Nur einige der aufgestellten Forderungen möchte ich noch etwas unterstreichen und vervollständigen.

Liebe weckt Gegenliebe. „Zu der Liebe kann nur Liebe leiten." Was das alte Kirchenlied singt, ist der Schlüssel zum Erziehungsproblem. Das Kind muß spüren, wie lieb es den Eltern ist. Daher verlangt seine Natur, daß sie sich mit ihm abgeben. Man beobachtet oft, daß Kinder, die in den ersten Jahren, ja sogar Monaten ihres Lebens fremden Pflegern ausgeliefert waren, zeitlebens keine herzliche Stellung mehr zu den Eltern gewinnen können, auch wenn diese durch soziale Not verhindert waren, ihr Kleines selbst zu hegen, und wenn sie später eine große Liebe aufboten. Die Verkostgeldung kleiner Kinder ist eine Versündigung an ihnen, so gut, wie das Elend der dunkeln Gassen und die Wegnahme der Spielplätze. Man vergesse doch nicht, daß in den ersten Lebensjahren die weitaus stärksten und bestimmendsten Eindrücke auf das Gemüt erfolgen. Wie wahr sind darum die schönen Worte, die Otto Ernst in seinem Büchlein „Von kleinen und großen Leuten" wiedergibt:

„Geh fleißig um mit deinen Kindern, hab'
Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!
Denn nur im engen Traum der Kindheit sind
Sie dein!" (S. 122).

Das Kind muß völliges Vertrauen auf die wohlwollende Gesinnung seiner Erzieher gewinnen. Mißtrauen wird leicht zum Negativzeichen für alles, was sie an Gefühlen beim Zögling bevorzugen. Die Gewißheit: „Man liebt, versteht, beschützt, schätzt mich, sucht auch in Anforderungen mein Bestes" schafft über dem Kinderfrühling das Leuchten und den Duft. Armut und Kränklichkeit sogar werden leicht ertragen, wo diese Atmosphäre der Liebe wie ein schöpferisches Gottesgeheimnis über einem Kinderhaupte schwebt.

Humor darf der Kinderstube nie ausgehen. Viel Schelten weckt Abneigung und Trotz bis zur Verstocktheit; Pedanterie greift mit rohen Fingern nach den Schmetterlingsflügeln der zarten Seelen und verdirbt die Herrlichkeit ihres Farbenschmelzes. Aber der Humor ist Salbe für das verwundete Gemüt und Öl für das Räderwerk des Geistes. Ein Erzieher ohne Humor ist wie eine Lerche ohne Triller.

Überhaupt ist der Götterfunke der Freude wie ein Heiligtum in der Kinderstube zu hüten. Nur muß es eine echte, kindliche Freude sein. Unverdorbene Kinder sind nicht nur Virtuosen, sondern die ganz großen Meister in der Kunst des Lachens. Warum verderben wir ihnen mit grämlichen Eingriffen die Wunderkraft, aus einer Kleinigkeit eine ganze Welt von Frohsinn und beglückender Fülle zu zaubern? Bewährt sich denn nicht durch das ganze Leben hindurch das Goethewort:

„Mit vielem läßt sich schmausen,
Mit wenig läßt sich hausen,
Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei"?

Nur Philister und schlechte Psychologen können an dieser tanzenden Wahrheit Anstoß nehmen. Und Schiller predigt: „Fröhlicher Mut hilft durch; was Fröhliche tun, gerät wohl; fröhliche Menschen sind nicht nur glückliche, sondern auch in der Regel gute Menschen, ohne Neid und Grämelei. Tücke und Bosheit machen verschlossen, ernst, zerstreut." Wer lehrt, allezeit fröhlich zu sein, macht reich. Aber wahre Freude quillt nur aus reinem und liebreichem Herzen. Ohne die Kunst, fröhlich zu sein, verfällt das Kind dem Krämergeist, und wir wissen: Wer aus dem Leben ein Geschäft macht, macht stets ein schlechtes Geschäft. Gerade weil wir durch die Psychanalyse gelernt haben, wie der Mensch bei allen Lebenshindernissen in die Kindheit regrediert, werden wir nicht sorgfältig genug ihr Gartenglück hegen.

Nun aber die ebenso ernste Kehrseite der Erzieheraufgabe! Wir warnen vor einer Erzieherliebe, die nur Lust, aber keine Last darbietet. So erzieht man Sinnenmenschen, aber keine Innenmenschen, und die in der Erwartung unverdienten Empfangens aufgewachsenen Kinder werden für ihre verkehrte Einstellung auf das Leben den Eltern wenig Dank wissen, müssen sie doch unter schweren Leiden das Versäumte nachholen. Es gibt einen schauderhaften Gesangbuchvers, den Karl Hase in seiner Kirchengeschichte als abschreckendes Beispiel moralinsaurer Versmacherei erwähnt. Seine Moral aber ist nicht schlecht. Er lautet:

„Groß ist, Ihr Eltern, Eure Pflicht:
Verzärtelt Eure Kinder nicht!
Gewöhnet sie zur rechten Zeit
Zu nützlicher Geschäftigkeit!"[1])

Sehr hausbacken, in der Tat! Aber auch trockenes Brot hat Nährkraft.

[1]) Hase, Kirchengeschichte, III. Teil, 2, S. 349.

Und das Leben, dessen Spiegel die häusliche Erziehung unter anderem doch auch sein soll, ruft ja zu den zopfigen Worten des biederen Verseschmieds.

Damit das Kind nicht nur frage, was das Leben ihm zu bieten habe, sondern auch sich klar mache, was es dem Leben zu geben schuldig sei, ist eine gewisse Strenge nötig. Ich füge sogleich hinzu: Nicht etwa Härte! Die Eltern sollen als Vertreter nicht nur des Alltagslebens mit seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit ihres hehren Amtes walten, sondern auch als Repräsentanten der höchsten, der absoluten Lebensmacht. Und diese ist ernst in ihrer sittlichen Forderung, aber der Ernst ist selber nur Ausdruck höchster Liebe. Echte Strenge ist frei von Willkür: sie will nicht nur den Meister zeigen, weil es Vergnügen bereitet, seine Macht zur Geltung zu bringen; sie fordert und verbietet nur, was sich nach reiflicher Überlegung als gut, also auch möglich erwiesen hat, beharrt dann aber auch auf dieser Willenskundgebung. Und wie die Sonne über den titanischen Felsenriesenhäuptern ebenso aufgeht, wie über den Goldgärten friedlicher Abendlandschaften, so wird auch auf die Strenge das wohltuende Licht der Güte herableuchten. Wer meint, nicht die wahren Bedürfnisse, sondern die zufälligen Wünsche des Kindes sollen den Gang der Erziehung bestimmen, ist selber ein Kind und bedarf der Erziehung. Aber freilich bilden die Kinderwünsche einen sehr wertvollen Rohstoff, den die Künstlerseele des Erziehers auf liebendem Herzen zu tragen und ehrfürchtig zu bearbeiten hat. Humane, weise Strenge wird nie ohne Not wehtun, nie unterlassen, die mildesten Mittel zur Erreichung des Zieles sorgsam zu suchen, nie Gewalt anwenden, wo freundliche Führung ausreicht. Sogar vor kleinen Überlistungen schreckt sie nicht zurück, damit das Kind sich in seiner Freiheit nicht beeinträchtigt fühle, nur darf die Wahrheit nie verletzt werden. Die Wünsche und Begierden sind nie zu brechen, sonst entstehen Verdrängungen. Sie sind vielmehr zu sublimieren, durch edlere, beglückendere zu ersetzen.

Das Kind muß die

Autorität

der Eltern anerkennen lernen, aber auf die richtige Weise. Nicht weil die Eltern an Körperkraft überlegen sind und dies unliebsam beweisen können, auch nicht, weil in der Bibel geschrieben steht: „Ehre Vater und Mutter!" Noch weniger, weil die Erwachsenen einen stillschweigenden Bund gegen die Kinder zu ihrer Knebelung geschlossen zu haben scheinen. Solche Motive bewirken leicht Verbitterung. Besonders an dem falsch verstandenen fünften Gebot ist manches religiöse Kind zu sehr schwerem Schaden gekommen, und es ist Pflicht des Religionslehrers, die überlegene Autorität des himmlischen Vaters gegen die oft gewissenlose, törichte, vernichtende Autorität der irdischen Eltern auszuspielen. Die einzig richtige Art, Autorität zu gewinnen, besteht darin, überlegene Einsicht und Güte ihre herzbezwingende Macht zur Geltung bringen zu lassen. Vorzüglich sagt Foerster: „Es kommt alles darauf an, daß die Forderungen der Disziplin nicht bloß von außen, dressurmäßig und mit Appell an untergeordnete und sinnliche Motive erhoben werden, sondern daß sie mit der innersten Persönlichkeit des Menschen verbunden und in deren Sprache übersetzt werden: Nämlich als Mittel und Wege für diese Persönlichkeit, sich von der Tyrannei des launischen Eigen-

willens zu befreien und in der Herrschaft über das sinnliche Individuum stark zu werden[1])".

Aber nie und nimmer darf die Autorität der Erzieher zur Unterdrückung der freien Entwicklung des Zöglings führen. Nie darf skavische Unterwerfung, blindes Nachtrippeln, bedingungslose Unterwerfung des eigenen Urteils und Gewissensspruches erstrebt werden, ja es soll eine solche Fehlentwicklung, die immer auch eine Fehlentwicklung der Liebe einschließt, sorgfältig vermieden werden. Das eigene Urteil des Kindes ist herauszufordern, und wo es mangelhaft ausfiel, muß liebevoll das Richtige an ihm hervorgekehrt werden, und der Fehler soll niemals so unterstrichen sein, daß die Freude am eigenen Suchen vergällt wird. Besonders Versuche zu eigenem sittlichen Handeln gilt es insgeheim zu provozieren und auf alle Weise zu fördern. Schließlich werden sich vernünftige Jugendleiter stets sagen, daß im Kinde Kräfte ruhen, die den eigenen überlegen sind, und daß alle Autorität bei nahender Mündigkeit langsam in ein freies Pietätsverhältnis übergehen soll. Erschwerung dieses natürlichen und ethisch notwendigen Ablösungsprozesses bewirkt Groll, Schwund der Kindesliebe, revolutionäres Abwerfen des Joches, oder dann Sklavengesinnung. Nicht umsonst brechen so viele Neurosen aus, wenn die Spannung zwischen Selbstbestimmung und väterlichem oder (was fast ebenso häufig) mütterlichem Willen einen inneren Riß herbeiführt (s. o., S. 258 ff.). Wohl den Eltern und Lehrern, die den richtigen Moment oder besser die gebotenen Stunden nicht verpassen, die Zügel rechtzeitig lockern und gemäß ihrer eigenen geistigen Freiheit die Kinder ohne Überstürzung, aber auch ohne Verlangsamung des natürlichen Reifungsprozesses aus dem Subordinationsverhältnis in die Stellung des gleichberechtigten Freundes aufnehmen!

So ist Autorität nur die Vorschule der Freiheit, denn ohne enge Pforte und steilen Weg gibt es kein Hinansteigen zu den herrlichsten Höhen. „Es ist dem Menschen gut, daß er sein Joch in der Jugend trage" (Klagelieder Jer. 3, 27). Nur darf es kein zermalmendes und kein künstlich gemachtes Joch sein. Das Leben selbst stellt genug sittliche Forderungen, die vor Verweichlichung bewahren. Die Eltern sollen vor allem die Beschützer und Mehrer der Freude sein. Bei ihrem Eintritt sollen die Kinderaugen leuchten. Es ist deshalb auch sehr gewagt, den eigenen Kindern Privatstunden zu geben, die nicht erbeten werden. Sogar Nachhilfestunden schaden gewöhnlich der Beziehung zwischen Vater und Kind, denn der erstere rückt dadurch leicht in die Reihe der peinlichen Schulmeister und Quälgeister.

Ideale Eltern gibt es nicht, und es ist sicher ein Glück, daß alle Erzieher Fehler haben. Hätten sie keine, so müßten sie welche erfinden. Denn wie fände sich das ideal erzogene Kind später in der oft so argen, bösen Welt zurecht?

Um die beiden Pole der Freude und der Strenge dreht sich die ganze Ausbildung der Liebe. Dabei muß die Strenge selber nur ein Hilfsmittel zum Gewinn höherer Freude werden.

---

[1]) F. W. Foerster, Schule und Charakter, 1907, S. 114.

„Sit rigor, sed non exasperans,
Sit amor, sed non emolliens!"

„Strenge soll sein, aber ohne zur Verzweiflung zu treiben,
Liebe muß sein, aber sie darf nicht verweichlichen."

(Claparède, Psychologie des Enfants.)

Diese Sätze mögen auch auf Belohnung und Strafe angewandt werden. Ich halte es nicht für unrecht, dem Kinde bei außergewöhnlichen Leistungen eine Prämie auszusetzen, aber nicht als Verlockungsprämie, sondern als nachträglichen Ausdruck der Anerkennung. Lohn wird ein solches Geschenk nicht. Aber die Pflichterfüllung wird dem Kinde dadurch liebgemacht, und ich weiß nichts davon, daß schon die Kinder als abgestempelte Kantianer zur Welt kommen. Auch Jesus hat, besonders zu Beginn seines öffentlichen Wirkens, arglos vom Lohne geredet; erst später schaltete er ihn aus, indem er ihn vergeistigte und der göttlichen Gnade unterordnete. Ein Vorbild für Erzieher! Allein das Kind darf die Belohnung nie als eine Art von Bezahlung ansehen. Daher werden mehr und mehr geistige Geschenke als Belohnung dargeboten, Anerkennung, Lob vor andern, Lob unter vier Augen. Und immer deutlicher ist darauf hinzuweisen, daß im Bewußtsein erfüllter Pflicht der höchste Lohn liegt, bis schließlich auf der höchsten Stufe der Liebesentwicklung auch diese letzte Hülle selbstloser Liebe fällt. Auch in dieser Stufenleiter, die im einzelnen mit viel mehr Sprossen ausgestattet werden könnte, erkennen wir einen Sublimierungsprozeß.

Die Strafe spielt in der Entwicklungsgeschichte der Liebe eine oft verhängnisvolle Rolle. Wahrheitsliebende Kinder macht sie zu Lügnern, wobei die Lüge oft zum förmlichen Zwang wird. Über die Körperstrafen wurde bereits geredet. Ich rechne mich zu ihren grundsätzlichen Gegnern, wenn ich auch zugebe, daß sie nicht immer Schaden, sondern oft sogar Nutzen stiftet. Allein wir kennen unsere Zöglinge auch im günstigen Falle zu wenig. Meistens erfährt man erst durch vorhandene schwere Mißbildungen, daß ein Unglück geschehen sei. Nur rohe Menschen können diese Tatsache außer Betracht setzen und behaupten, die Erziehung brauche auf die Möglichkeit krankhafter Beanlagung oder Entwicklungshöhe keine Rücksicht zu nehmen. Wenn das eigene Kind dieser unwissenden Befürworter der Prügelei unter solchen Prozeduren zu Schaden käme und schwerer Pein zum Opfer fiele (S. unsre Beispiele 267 ff.), diese Herren würden ihr Gutachten, mit dem sie andere Kinder schwer gefährden, vermutlich umstoßen.

Die Strafe darf nie den Eindruck erwecken, der durch den Ungehorsam beleidigte Erzieher wolle sich rächen. Vielmehr muß sie, wie Rousseau so vorzüglich darlegte, einfach die fatale Konsequenz aus dem Verhalten des Kindes ziehen. Hat das Kind gelogen, so wird man ihm eine Freude entziehen, die Vertrauen voraussetzt. Die Strafe darf auch nie in der Aufregung vollzogen werden, eine alte Binsenwahrheit. Sie darf nicht den Schein der Willkür erwecken. Sie darf die Selbstachtung des Kindes nicht verletzen. Aus diesem Grunde verwirft Foerster mit Recht die Prügelstrafe. (a. a. O. 180) Sie darf nicht den Glauben an die Güte des Erziehers schmälern. Sie muß die besten Gewissens- und Liebesregungen des Kindes

fördern. Sie wird die Rückkehr zum Wandel in Liebe und Ehrerbietung erleichtern. Sie stärkt die Selbstbestimmung im Sinne der Herrschaft der edelsten Gemütsmächte.

Jeder Anlaß zur St afe stellt den Erzieher vor die ernste Selbstprüfung: Hast nicht Du zuerst diese Strafe verdient! Hast nicht Du selbst den Fehltritt hervorgerufen? Wo häufig Verlanlassung zu Korrektivmitteln vorliegt, hat sicher die Erziehung schwere Fehler begangen. Väter und Mütter sollen in erster Linie Prophylaktiker sein. Die beste Erziehung ist stets die beste Abwehr von Verfehlungen. Wo edle Regungen sprießen, ist für Unkraut kein Raum vorhanden im Garten der Kindesseele.

Bei allen Strafen ist sorgfältig darauf zu achten, ob nicht bereits Verklemmungen vorliegen. Im Orient lieben rohe Kutscher es, wenn Pferde wunde Stellen tragen, weil dort die Hiebe am meisten Eindruck machen. Dieselbe Strafe kann bei einem gesunden Kinde wenig, bei einem leidenden ungeheuer viel Schmerz hervorrufen. Wenn in einer Familie oder Klasse alle gleich bestraft werden, so werden sie in Wirklichkeit höchst ungleich bestraft. Im Zweifelsfalle ist natürlich die mildere Maßregel zu wählen.

Peinlicher als viele Strafen,nach deren Erledigung die Luft wieder gereinigt ist, wirkt das ewige Korrigieren, Nörgeln, Kritisieren, hinter dem sich oft Erziehershochmut und andere verdrängungsbedingte Grämlichkeit verbirgt. Verbirgt? Nein! Vielmehr grinst das Bekenntnis der eignen Schwäche allzu offen hervor. Der Zögling muß da den Sündenbock für das ganze Schicksal und die Unfähigkeit, es zu bemeistern, abgeben. Landauf und ab wird viel zu viel am Kinde herumkorrigiert und dabei unsäglich viel Schaden angestiftet. Ist es denn nicht besser, wenn das Kind durch Schaden klug wird, wenn es an den Verhältnissen selber seine Fehler einsehen lernt, als wenn die keifende Herrschsucht sich ihm an die Fersen heftet? Wenn ein Kind strauchelt und fällt, und es erhält dann noch eine Strafpredigt über besseres Aufpassen, was ist damit gewonnen, als daß der Unwille über das erlittene Mißgeschick auf jene gouvernantenhafte Existenz übertragen wird? Busch stimmt seine Leier zu dem erhebenden Gesang:

„Nörgeln ist das Allerschlimmste,
Keiner ist davon erbaut;
Keiner fährt, und wär's der Dümmste,
Gern aus seiner werten Haut." (Schein und Sein, 63)

Man lasse doch von dem törichten Gedanken, Kinder dü fen nichts Dummes anstellen, oder wenn sie es tun, müsse gleich ein Erwachsener seine nachträgliche Überlegenheit herausstreichen! Ein gütiges Lächeln zu Verstößen, die keine böswillige Gesinnung verraten, ist Ausdruck tausendmal höherer Erzieherweisheit, als das ekle Spühlwasser des Tadelns. Und da wir gerade bei Papa Busch eingekehrt sind, lassen wir uns noch einen frischen Trunk einschenken in den Worten:

„Spare deine guten Lehren
Für den eigenen Genuß.
Kaum auch wirst du wen bekehren,
Zeigst du, wie man's machen muß.

Laß ihn im Galoppe tollen,
Reite ruhig deinen Trab.
Ein zu ungestümes Wollen
Wirft von selbst den Reiter ab." (S. 26).

Über **Askese**

habe ich mich wiederholt geäußert [1]) und auch in diesem Buche gelegentlich auf ihre Folgen hingewiesen (191, 282). Zuerst muß man sich auf den Begriff einigen. Häberlin definiert sehr klar und bestimmt: „Wir verstehen unter Askese im weitesten Sinn die grundsätzlich negative Einstellung gegen die Triebhaftigkeit, mit der Tendenz, sie überhaupt abzutöten" [2]). Damit ist er der Geschichte des Wortes gerecht geworden. Foerster schwächte das Wort ab und faßte es als bloße Übung in der Selbstüberwindung [3]), aber zumal in den früheren Schriften ging er doch ein gutes Stück in der Richtung einer weltflüchtigen Ethik. Daß die Abtötung der Naturtriebe zu krankmachenden Verdrängungen führt, haben wir bei unserem Streifzug oft genug gesehen. Den Grundsätzen Jesu und erfahrungsmäßiger Gesundheitslehre ist diese Auffassung direkt zuwiderlaufend. Gegen Foersters Empfehlung gelinder Askese müssen an diesem Urteil um so mehr Abzüge vorgenommen werden, je sanfter und schwächer jene Willensübungen ausfallen. Allein man darf folgende Tatsachen nicht außer acht lassen:

1. In allen Menschen steckt ein vielleicht winzig kleiner und harmloser, vielleicht stärkerer oder ungeheuer starker und gefährlicher Drang zur Selbstquälerei, der durch die Askese geschürt wird. Bei manchen Neurotikern beobachtet man wahre Orgien des Masochismus, und wegen dieses vielleicht unbemerkten Schwelgens wollen sie sich nicht heilen lassen. Sehr viele Asketen im Sinne Foersters fröhnen diesem lasterhaften Lusthunger und treiben unter der moralischen Maske der Selbsterziehung ein niederträchtiges Spiel mit sich selbst. Wenn einer meiner Schüler, der angeblich dem Geiste die Herrschaft über die Triebe sichern wollte, schließlich, wie wir hörten, zur Mißhandlung seiner Sexualorgane überging, so ließ er nur den sexuellen Hintergrund des selbstquälerischen Gelüstes hervorbrechen. Die Askese desexualisiert oft diese Begierden und befördert die fatale Kunst und Nötigung, sich allenthalben unnötige Leiden, Vorwürfe, Mißerfolge zuzuziehen. Es gibt mutwillig eroberte Märtyrerkronen aus Goldpapier, und die Askese hilft, sie zusammenzukleistern.

2. Wo starke Verklemmungen vorliegen, kann auch die grausamste Askese nicht zur sittlichen Befreiung führen, verstärkt aber das Gefühl der Ohnmacht, Verlorenheit, moralischen Nichtswürdigkeit. Ich habe sehr viele Unglückliche gesehen, die an ihrem fruchtlosen asketischen Treiben die Selbstachtung einbüßten und in Verzweiflung gerieten.

3. Die asketische Übung ist eine gekünstelte Machenschaft, die das Ich aus dem sozialen Verband und dem natürlichen Pflichtenkreis herausreißt

---

[1]) Die psychanalitische Methode 469 ff.; F. W. Foerster ein Psychanalytiker? (Schriften des Pestalozzi-Fellenberghauses, Bern) 25 f.

[2]) Häberlin, Wege und Irrwege der Erz., 128.

[3]) Foerster, Jugendlehre, 26.

und die sittliche Kraft auf das Ich hinwendet, anstatt sie in der Erfüllung der dringenden, durch die Verhältnisse auferlegten Pflichten zu üben. Ich lobe es gar nicht, wenn einer im Kampf gegen seinen Geiz das Geld zum Fenster hinauswirft. Ich billige aber eine sozusagen protestantische und natürliche Willensübung, die mit diesem erübrigten Gelde dem Nächsten aus der Not hilft. Die täglichen Lebenspflichten sind der gesunde Übungsplatz zu sittlicher Kräftigung. Foersters künstliche Asketik scheint mir so überflüssig, wie wenn man einem Wildheuer Atemübungen, oder einem Holzhauer und Bergführer Kniebeugen empfehlen würde.

4. Der praktische Gewinn der zahmen Asketik ist nach meinen Beobachtungen höchst gering, verschwindend klein jedenfalls gegenüber dem Kraftzuschuß, den irgend eine Tat helfender Barmherzigkeit und Gerechtigkeit einträgt.

Ich halte es aber für sehr wichtig, daß Eltern ihren Kindern ohne Schulmeisterton immer wieder Aufgaben dienender Liebe stellen, nicht nur durch Hilfeleistungen in der Haushaltung, sondern auch durch Dienste für weitere Kreise, z. B. ein kleines Liebesopfer in Form einer Weihnachtsfreude für Bedürftige, Abgabe eines Teiles einer überreichlichen Einnahme zu Zwecken des Gemeinwohls u. dgl. Aber auch da gilt es nicht, zu erzwingen, sondern die heilige Freude anzuregen. Und Kinder sind ja so glücklich, wenn sie glücklich machen können!

Unendlich wertvoll ist

die vertrauliche Aussprache

zwischen Eltern und Kind. Pestalozzi hat in seinen Volksschriften die Schönheit und den Segen solchen Gedankenaustausches herzgewinnend beschrieben. Der Zögling soll seine innerste Freude, Not, Sehnsucht, was es drückt und erhebt, den Erziehern sagen in der Gewißheit, Verständnis und liebevolle Teilnahme zu finden. Ungemein viele Erkrankungen würden vermieden, wenn die Mitteilung an liebe, nahe Menschen die Verdrängung verhinderte.

Manche stellen als Ziel der Erziehung die

Selbsterziehung

hin. In gewissem Sinne mag man beistimmen. Die absichtliche Einwirkung eines überlegenen Fremdwillens hört einmal auf, und der Zögling muß mit starker Hand das Steuer seines Lebensschiffleins ergreifen, an sich weiter modeln und dem sittlichen Ideal näher zu kommen trachten. Allein streng genommen bleiben wir der Erziehung von außenher ausgesetzt. Unsere Nebenmenschen, Weib, Kind, Vorgesetzte, Untergebene, große Dichter, kleine Alltagsmenschen feilen als berufene oder unberufene Bildhauer an unserem Konterfei herum, und wer prahlt, er lasse sich nicht von andern lenken, irrt sich oder stellt sich als verknöcherten Menschen vor. Bevor man neunzig Jahre alt geworden ist, muß man sich schämen, keiner Erziehung mehr zugänglich geworden zu sein, und nachher erst recht. Aber richtig ist, daß man an Bildsamkeit in Bezug auf äußere Einwirkungen einbüßt, und daß man mehr und mehr selber an sich arbeiten muß. Die rechte Selbsterziehung besteht in erster Linie darin, daß man sich als Glied der Gesamtheit und eines über

die Welt hinausgreifenden Organismus erfaßt und demgemäß denkt, fühlt und handelt.

Zum Schluß sei noch ein Wort über die

Erziehung der Sexualität

gesagt. Nur innerhalb einer gesunden Gesamterziehung ist das Problem überhaupt lösbar. Alle einzelnen Rezepte und Räte versagen, wenn dieser Goldrahmen fehlt. Erziehung zur Schamhaftigkeit ist selbstverständlich, aber schon hier kann gesündigt werden, wenn man zu schroff vorgeht (S. o. S. 291 f.). Verdrängungen müssen möglichst vermieden werden; daher lehre man das Kind mild, aber ohne Grauen und Ekel zu erregen, die Notwendigkeit der Verhüllung und Abwendung von sexuell erregendem Anblick. Dabei bedarf es nicht vieler Worte, das Beispiel wird in der Regel genügen, oder dann die ruhige Durchsetzung dessen, was das Anstandsgefühl fordert. Aufklärung tut es nicht. Zu der fortgeschrittensten Aufklärung gehört, daß Aufklärung nicht ausreicht, sondern Trieberziehung vonnöten ist. Und hiezu bedarf es eben einer richtigen Normalerziehung. Auch das Aufklärungsproblem läßt sich nur da richtig lösen, wo ein gutes Verhältnis zu den Eltern besteht. Freud empfiehlt mit Recht, man möge dem Kinde soweit klaren Wein einschenken, als sein Fragen und sein Verständnis geht, also nicht alles auf einmal, sondern allmählich die intimeren Tatsachen mitzuteilen. Dies setzt voraus, daß das Kind sich mit seinen Fragen offen an die Eltern wendet, und leider ist dies gar nicht immer der Fall. Ferner wird mit Recht gefordert, daß das Kind die Würde und Schönheit der Fortpflanzungsordnungen erfahren solle. Auch dies läßt sich nur durchführen, wo das Gemüt zu reinen Gefühlen ausgebildet ist. Ferner soll das Kind in den natürlichen Ordnungen nicht einen Gegenstand der Furcht wittern, sondern etwas Großes, Erfreuliches, Beglückendes, das mit Einsatz der gesamten Persönlichkeit erkämpft werden soll; das Bild der Eltern soll ihm, wenn nicht Sonnenlicht, so doch Sternenglanz senden. Auch dies ist nur bei herzlicher Liebe zu den Eltern möglich. So führt der schönste Weg zur Gattenliebe über die Liebe zu den Eltern hinweg. Wo Absperrung vom andern Geschlecht, stupide Geburtsmärchen, Prüderie und Feigheit bange Erwartungen oder falsche Hypothesen weckten, ist richtige Aufklärung viel schwieriger. Oft führt sie nur über die Leiche der Ehrfurcht vor der Wahrhaftigkeit der Erzeuger hinweg, und dies ist bedauerlich. Normalerweise wird eine Aufklärung, die nicht nur naturalistisch die Tatsachen, sondern auch ihre sittliche Erhabenheit und Größe erschließt, die Gesamtentwicklung auf das Allerschönste fördern.

Über den rechten Zeitpunkt der Aufklärung kann man verschiedener Absicht sein. Ich sehe nicht ein, warum das Kind nicht schon in den ersten Schuljahren über die Herkunft des Kindes unterrichtet sein soll. Mädchen geraten oft auf eine häßliche Geburtstheorie und müssen daher auch über den Akt der Geburt Näheres erfahren, da jene falschen Geburtstheorien sehr schlimm nachwirken können[1]). Über die Unschädlichkeit der Menstruation

[1]) Wenn Otto Ernst (nach Foersters Zitat, Sexualethik und Sexualpädagogik, 201) unter allen wissenden Kindern nie ein liebenswürdiges gefunden hat, so stimmt dies mit meinen Erfahrungen gar nicht. Es kommt alles auf die Art der Aufklärung an. Gut unterrichtete Kinder reden mit Altersgenossen viel weniger über

sollen sie vor deren Eintritt benachrichtigt werden. Knaben sollen über die Bedeutung des Keimstoffes und der Pollutionen belehrt werden, bevor Beunruhigung auftritt. Vor Onanie ist zu warnen, ohne den Teufel an die Wand zu malen. Große sittliche Ideale, Ehrfurcht vor der Reinheit des Weibes, das doch immer eine Schwester der Mutter ist, Begeisterung für hinreißende Vorbilder, Kampf für hohe Persönlichkeitsziele und soziale Güter, Liebe zu edler Kunst, Dichtung und Wissenschaft, vor allem aber Religion bilden eine wertvolle Ablenkung. Ebenso Freundschaft mit sittlich starken Menschen. Um ein Laster zu verhüten oder gar abzugewöhnen, muß immer ein höherwertiger Ersatz verschafft werden. Sport halte ich nicht für eine erstklassige Tätigkeit zur Vermeidung sexueller Verirrungen; unter Sportsleuten, wie beim Militär, findet man oft sexuelle Verlotterung, womit selbstverständlich keine Verdächtigung allgemeiner Natur ausgesprochen werden soll. Einzelne finden sogar tatsächlich in Wanderungen, Bergsteigen, Schwimmen wertvolle Stützen im Kampf gegen gefährliche Regungen ihrer sinnlichen Natur. Aber vor allem ist es eine große, reine Liebe, sei es zu einem Mädchen, sei es zu einem tüchtigen Freunde, sei es zu Gott oder zu Jesus, die den Sexualtrieb seiner unheimlichen Macht beraubt und ihn ins Kellergeschoß der Erde bannt. Aufklärung durch den Lehrer innerhalb der Klasse empfiehlt sich als Notbehelf höchstens da, wo durch bedauerliche Ereignisse eine psychische Durchseuchung vorgekommen ist. Roh aber ist es, wenn eine Schule, die für die sexuelle Erziehung nichts tat, Kinder wegen geschlechtlicher Verstöße einfach fortjagt und ihrem Schicksal überläßt. Gerade geheilte Missetäter werden für den sittlichen Ernst der Klasse viel tun können.

Daß Knaben und Mädchen gemeinsam auferzogen werden, ist sicher das Richtige. Wo Knaben nur auf Knaben, oder Mädchen nur auf Mädchen angewiesen sind, ist eine sittlich gesunde Ausbildung erschwert. Die Homosexualität ist viel weiter verbreitet, als man annimmt. Auch in vorzüglich geleiteten Knabenanstalten sind Exzesse in dieser Richtung ungemein häufig. Ich sah Jünglinge, die mehrere Jahre mit ihren Zimmergenossen, wie sie sagten, in einem ehelichen Verhältnisse gelebt hatten und dadurch in schweren Schaden geraten waren. Andererseits erwüchsen aber auch Gefahren, wenn dem Zusammensein junger Leute beiderlei Geschlechts gar keine Zügel auferlegt würden. Hier muß individuell vorgegangen werden. Je größeres Zutrauen Jugendliche sich erwarben, desto mehr Freiheit kann ihnen gewährt werden. Überliefert man sie zu großer sittlicher Gefahr, so ist man mitschuldig, wenn sie darin umkommen.

Viel wäre noch zu sagen über die Erziehung zur sozialen Gesin-

---

diesen Gegenstand, als unaufgeklärte oder halbbelehrte. — Daß Foersters optimistische Auffassung den Verführungen durch die Gasse lieber durch sorgfältige Gesamterziehung, durch innige Vertrauensstellung zu den Eltern und durch Pflege des Schamgefühls, als durch allzu frühe Belehrungen entgegenwirken möchte (a. a. O. 204), erweist sich im Lichte des o. S. 296 erzählten Falles, dem ich manche analoge an die Seite setzen könnte, als ein gefährlicher Rat. Merkt das Kind, daß die Sexualität ein Gebiet ist, auf dem Fragen nicht erlaubt sind oder nicht beantwortet werden, so verbirgt es, was es hierüber hörte und beobachtete, auch wenn das Vertrauen im übrigen groß ist, und damit ist die Gefahr da, der so viele Kinder erliegen.

nung. Eine Erziehung, die an dieser Aufgabe Verrat beginge, wäre ein Verbrechen am Kinde. Pestalozzi und sein Schüler Natorp haben hierüber so viel des Wertvollen gesagt, daß ich mich auf den Hinweis beschränke. In jedem Kinderzimmer, in jeder Schulstube sollte zu Ansporn und Warnung herrschen das schöne Wort W. v. Humboldts: „Im Grunde sind es doch die Beziehungen zu den Menschen, welche dem Leben seinen Wert geben."

Die Erziehung zur wahren Liebe, die über die Selbstliebe zu hoher Menschenliebe hinansteigt, wird aufs kräftigste gefördert durch eine edle, gesunde, daher freie und befreiende Religion. Die klassischen Helden der Nächstenliebe entstammen nicht umsonst dem heiligen Haine der Frömmigkeit, und die durch eine fast zweitausendjährige Geschichte, wie durch die neuesten Seelenforschungen als höchste Lebensweisheit ausgewiesene Dreiteilung der Liebe wurde als vorgelebte Tatsache und verkündigte Lehre nicht zufällig durch den Schöpfer des Christentums zur Welt gebracht. Hier sehen wir das Licht der helfenden, vergebenden, reinigenden Liebe aus den Räumen der Familie, aus den Schranken der Nation zum Licht der Welt sich ausbreiten und in philosophischem Höhenflug das Universum umspannen. In dieser idealen Auffassung erblicken wir auch die grandioseste Vertiefung der Seelenkenntnis, Weltbeurteilung, Zielsetzung. Ohne diese die Menschheit, die gesamte Wirklichkeit, Gott umfassende Betrachtung bleibt der Mensch eine vom Organismus abgelöste Wanderzelle, ein Blutkörperchen, das in seinen Gefäßen umhergewirbelt wird, ohne seinen Sinn und Zweck zu verstehen. Abgelöst vom Ganzen und Einen tappt der Mensch und sein Geschlecht im Finstern umher. Die Religion ist eine Kraftquelle allerersten Ranges und als solche für die Willensbildung unentbehrlich. Hiervon wird im zweiten Band des Näheren zu reden sein.

Erst in der Wechselbeziehung der irdischen und göttlichen Liebe findet die Erziehung der Liebe und die Erziehung zur Liebe ihren Abschluß.

B. Die Behandlung der abnormen Liebe des Kindes.

Kapitel 26.

Die Diagnose.

1. Ihre Wichtigkeit im allgemeinen.

Eine wackere Erziehung ist das beste Schutzmittel gegen Fehlentwicklungen der Liebe. Aber wir wissen, daß wir auch bei der größten Sorgfalt nie alle Determinanten in der Hand haben, ja daß wir erst recht die schwersten Schädigungen hervorrufen, wenn wir in Überängstlichkeit zu viel überwachen wollen.

„Laß auch dein Kind in Gottes Hut
Und denk', wie wohl ihm Freiheit tut!"

Wir werden daher immer der Berichtigungserziehung bedürfen. Unlängst veröffentlichte ich ein Büchlein über „Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder" [1]). Was ich dort ausführte, soll hier zusammengefaßt und ergänzt werden.

Das erste Erfordernis zur Überwindung eines Entwicklungsfehlers der Liebe ist eine genaue Kenntnis seiner Natur, seiner Ursachen, seiner Stellung und Bedeutung im Seelenleben des Kindes. Wir erkannten bereits, daß dasselbe Symptom total verschiedene Wertigkeiten besitzen kann. Diebstahl z. B. kann Ausdruck gemeiner Gesinnung sein, er kann dem Neid und der Schadenfreude, der Habsucht oder Prahlsucht oder anderen moralischen Defekten entspringen. Dann wird er mit Behagen oder kalter Überlegung ausgeführt. Er kann aber auch einem inneren Zwang zuzuschreiben sein; dann gingen ihm vielleicht entsetzliche Seelenkämpfe und Nöte voran, die auf die stärksten sittlichen Triebfedern schließen lassen, und es folgen ihm Selbstverdammungen, die schweren Lebensüberdruß erzeugen. Hier handelt es sich um pathologischen Zwang, der die verschiedensten Grade erreichen und den mannigfaltigsten Krankheitsbildern angehören kann, einer Hysterie, einer Zwangsneurose, einer Schizophrenie usw. Es verhält sich mit den Liebesschäden wie mit Stottern, Halluzinationen, Zwangslachen usw.: Sie können den verschiedensten Krankheiten zugehören und demgemäß eine ganz verschiedene Bedeutung besitzen.

Selbstverständlich müssen die verschiedenen Mißbildungen ganz verschieden behandelt werden. Es wäre ein Unsinn, ja ein pädagogisches Verbrechen, einen schwermütigen Zwangsdieb abzukanzeln wie einen kalten Bösewicht, einen kranken Zwangslügner, wie einen frivolen Schwindler.

---

[1]) Verlag E. Bircher, Bern. Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst herausgeg. v. Pfister u. Mitwirkung v. Prof. Dr. P. Bovet, Genf, Prof. Dr. E. Claparède, Genf, Prof. Dr. E. Schneider, Riga, Dr. E. Oberholzer, Zürich, Heft 1.

Jeder halbwegs gebildete Erzieher sollte doch wissen, daß bei schwerem Zwang eine unwiderstehliche Nötigung vorliegt. Auch wo zwar starke Zwangsimpulse vorlagen, das Gefühl, ihnen widerstehen zu können, jedoch nicht verloren ging, wird der Seelenkenner sehr oft dieses Freiheitsgefühl als einen Irrtum erkennen[1]).

Man braucht nicht das ganze Problem der Willensfreiheit aufzurollen. Worauf es hier ankommt, ist in erster Linie die Beseitigung des sittlichen und biologischen Schadens. Und da erweist es sich nun, daß der Mangel einer klaren Einsicht in die Natur des Liebesmangels den furchtbarsten Schädigungen Vorschub leistet. Die Maßregeln, die dem gesunden Zögling helfen können, werden dem kranken unter Umständen unheilbare Wunden zufügen, wie die gesündeste Speise dem kranken Leibe schwer schaden kann. Es ist ganz in Ordnung, daß man dem gemeinen Dieb die Verächtlichkeit seines Tuns und seine schlimmen Folgen eindrucksvoll vorhält und ihn bestraft. Wenn man nun aber einen unglücklichen Zwangsdieb, der sich mit den schwersten Anklagen und Vorwürfen überhäuft und durch Selbstverachtung und Lebensüberdruß fast zu Boden gedrückt wird, ebenso behandelt, muß nicht die Not gewaltig gesteigert werden, ohne daß die Widerstandsfähigkeit gegen das Laster die geringste Steigerung erfährt? Oder wenn man einen Tierquäler, der seine Wut auf den Vater und seine sadistischen Gelüste an den Tieren ausläßt, durch Züchtigung auf bessere Wege bringen will, spielt man nicht die Rolle eines Narren? Jedes Kind sollte doch merken, daß man so nur die bösen Triebe verstärkt.

Herbart hat in seinem „Umriß pädagogischer Vorlesungen" verdankenswerterweise auch die Fehler der Zöglinge und deren Behandlung besprochen[2]). So sagt er z. B.: „Lüsterne Sinnlichkeit und Jähzorn pflegen im Laufe der Jahre schlimmer zu werden. Dagegen: Genaue Aufsicht, ernster Tadel, und die ganze Strenge sittlicher Grundsätze!" — Allein es ist keine Aufsicht möglich, die alle Ausbrüche der wilden Leidenschaften verunmöglichte, der ernste Tadel kann eine Kleinigkeit sein gegenüber den zermalmenden Selbstvorwürfen; die strengen Grundsätze verstärken bei manchen Unglücklichen nur das Gefühl: „Ich bin ein elender, verkommener Schwächling, nicht wert, das Licht der Sonne zu erblicken!" Der Schematismus Herbarts ist bei allem guten Willen in manchen Fällen ein schwerer pädagogischer Mißgriff und unmenschliche Grausamkeit.

Und so versagen alle Zuchtmittel, die beim einen angebracht sind, vielleicht beim andern, und ohne genaue Diagnose fährt man mit der Stange im Nebel herum. Belehrung über die Verwerflichkeit eines Tuns — welche Torheit gegenüber einem Kinde, das sich dieselben Binsenwahrheiten längst gesagt hat! Begeisterndes Vorbild, welche Herzlosigkeit gegenüber einem Fehlbaren, der so gerne gut wäre, aber die Kraft nicht auftreibt und durch Abstand vom Vorbild erst recht in Minderwertigkeitsgefühle hinabgedrückt wird! Verlockungsprämien bei gutem Verhalten, wie sinnlos bei Mißbildeten, die ihrem unsozialen Verhalten viel mehr Lust abgewinnen!

---

[1]) Pfister, D. Willensfreiheit S. 153f.

[2]) Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen, III. Teil, 2. Abschnitt.

Appell an die Lust des guten Gewissens, wie überflüssig bei Leuten, die solche Regungen nicht auftreiben! Abstellen auf Gefühle des Mitleides, der Rührung, wie zwecklos bei Zöglingen, die so sehnsüchtig nach sozialen Gefühlen ausblicken, sie aber wegen ihrer Verklemmungen nicht auftreiben können!

2. Die tatsächlichen Verhältnisse.

Der analysierende Pädagoge trifft Hunderte von Menschen, die viel tiefer in ihre Fehlentwicklung hineingetrieben wurden durch Erziehungsmaßregeln, die von wohlgesinnten und durch die überlieferte Pädagogik beratenen Pflegern ausgingen. Diese künstlich hervorgebrachte Kindernot bildet eine furchtbare Anklage gegen die herrschende Pädagogik, die wohl die alten Begriffe zerklaubt, mit wichtiger Miene wendet und von allen Seiten besichtigt, wie ein Antiquar aus fernen Zeitaltern überlieferte Wämse und Mäntel, aber für die realen Seelennöte der Zöglinge kein Verständnis hat. Es gibt — ich kann diesen Satz belegen — eine ganze Anzahl von Verfassern pädagogischer Lehrbücher, die nie ein einziges Kind erzogen haben. Sie studieren fleißig in den Büchern, und was sie durch scharfsinnige Spekulationen Neues schaffen, findet vielleicht den Beifall ihrer Zunftgenossen, aber im Kampf gegen die Fehlbildungen der Kindesseele hilft es nichts. Unsre Pädagogik bietet wertvolle ethische Pläne dar, und ihrer unterrichtlichen Einsicht gebührt nicht geringe Anerkennung. Allein als Erziehungswissenschaft liegt sie greulich im Argen. Der Grund liegt vor allem darin, daß sie von der alten, das unbewußte Schaffen verkennenden Seelenkunde jämmerlich im Stich gelassen wurde.

Ein Erzieher, der keine richtige Diagnose über die Natur einer geistigen Fehlentwicklung stellen kann, ist ein Pfuscher und Stümper. Wenn Pädagogen alten Schlages sich trösten, die Zahl der Zöglinge, deren Verständnis Spezialkenntnisse erfordert, sei verschwindend klein, so ist dieses Urteil grundfalsch. In jeder Klasse gibt es ihrer einen erheblichen Prozentsatz, bis zu etwa einem Fünftel und mehr von solchen, die durch Verklemmungen erheblichen Schaden gelitten haben. Und bekanntlich sind die neurotischen Menschen vielfach die allerwertvollsten, begabtesten, feinfühligsten, von denen die edelsten Schöpfungen ausgehen. Und ihnen steht man mit absoluter Unwissenheit gegenüber! Den Lehramtskandidaten gibt man keine Gelegenheit, psychische Kinderfehler an der Universität kennen zu lernen, und die Professoren der Pädagogik wissen über diesen wichtigen Stoff mit seltenen Ausnahmen so viel wie nichts! *Ein Hundezüchter muß etwas wissen von den Krankheiten junger Hunde, jeder Bauer, der mit Kälbern und Ferkeln zu tun hat, läßt sich über die häufigsten Krankheiten der jungen Tiere so weit unterrichten, daß er wenigstens bei leichteren Erkrankungen das Nötige vorkehren kann. Aber die Erzieher, sogar die staatlich diplomierten Berufserzieher, geberden sich vielfach, als wären Kinderseelen verächtlicher, als junge Hunde, Kälber und Ferkel.* Sie stopfen eine ungeheure Fülle von Wissen in sich hinein, aber vom Wichtigsten, der Kindesseele, wissen sie, wenigstens was die Hauptsache, das

Gefühls- und Willensleben anbetrifft, nichts, und ihre Krankheiten studieren sie nicht. Ist's ein Wunder, daß sie auch bei edlem Wollen (und es gibt sehr viel edles Wollen unter der Lehrerschaft!) so viel Unglück bei ihren Zöglingen anstiften?

Unter diesen Bildungsmängeln leidet auch die

häusliche Erziehung

schwer. Auch ernste Väter und Mütter, die ihrer ungeheuern Verantwortlichkeit bewußt sind und sich bei Fachmännern nach kundigem Rat umsehen, finden ihn nicht, sobald abnorme Erscheinungen zutage treten. Für die Normalpädagogik besitzen wir eine Anzahl großer klassischer Erzieher von Gottes Gnaden. Ein Amos Comenius, ein Pestalozzi u. a. gehören zu den ganz großen Wohltätern der Menschheit, und ich bekenne, namentlich bei den älteren Bahnbrechern der Erziehungskunst, fortgesetzt unerschöpfliche Quellen der Weisheit zu entdecken[1]. Aber für das abnorme Kind lassen uns auch jene Großen im Stich, und ebenso fehlt es an Einsicht in die schwersten Gefahren des seelischen Wachstums. Es wäre dringend nötig, daß die neuerdings entdeckten pädagogischen Einsichten ins Volk eindrängen. Allein bei den Fachpädagogen herrscht meistens unglaubliche Scheu, sich mit den Tatsachen der neuesten Forschungen auseinanderzusetzen. Man reitet auf den alten, unfruchtbaren Begriffen herum und schweigt die Tatsachen tot. Paul Häberlin ist unter den Professoren der Pädagogik der erste, der über die alte Misere hinauskam und dank seiner psychanalytischen Schulung auch den Abnormitäten des Seelenlebens — und jeder weist solche auf! — pädagogisches Verständnis entgegenbrachte.

Besonders groß ist das Elend der Erziehungsanstalten für schwer erziehbare und abnorme Kinder. Weiß man mit jugendlichen Zwangsdieben, Ausreißern, Arbeitsscheuen, Gewalttätigen, Sexualverbrechern nichts mehr anzufangen, so steckt man sie eben in eine Anstalt, in der sie mit anderen schwierigen Elementen zusammengesperrt werden. Was sagte man zu einem Krankensaal, in dem man die verschiedensten Hautkranken zusammenschlösse, Fälle von schwarzen Pocken, Krätze, Hautsyphilis, nervösem Ausschlag, Hitz- oder Pollenbläschen, Scharlach, Aussatz, Masern, Hautverbrennung usw.? Einen Arzt, der solches täte, würde man ohne Zweifel für verrückt halten und ihm die schwersten Vorwürfe machen, wenn die infektiösen Krankheiten auf Zimmergenossen übertragen würden. Aber was man in Anstalten für fehlentwickelte Kinder tut, ist es um ein Härchen besser? Sittlich feinfühlige Neurotiker, die unter ihrem kriminellen Zwang schwer leiden, pfercht man zusammen mit moralisch Abgestumpften, die ohne Gewissensbisse die schwersten Übertretungen begehen, gutmütige Willensschwache, die gegen äußere Verführung widerstandslos sind, mit verbissenen Rädelsführern und Bandenstiftern, die harmlosen Opfer schlechter Kameraden, die der liebevollen Stütze bedürfen, mit gänzlich verkommenen Gesellen, sexuell Bedrohte mit

[1]) Der alte mährische Bischof gehört noch immer zu den modernsten Denkern, mag auch noch so viel veraltet sein. Das neuerdings von Ragaz so kraftvoll erhobene Problem einer geschlossenen Einheit aller Wissenszweige, das Frauenstudium, der Achtstundentag u. v. a. aktuelle Fragen hat er bereits vorbildlich gelöst.

perversen Lüstlingen. Ist es ein Wunder, daß die Ergebnisse solcher Anstalten so übel ausfallen, wenn eine derartige schandbare Mißwirtschaft herrscht, und die geistige Ansteckung geradezu gezüchtet wird?

3. Die Gewinnung der Diagnose.

Oft hört man die Rede: „Niemand kann ein Kind besser verstehen, als seine Eltern." Nichts ist verkehrter, als diese Ansicht! Weder die parteilose Unbefangenheit, noch die erforderlichen psychologischen Kenntnisse stehen Vater und Mutter zur Verfügung. Meistens deuten sie zu günstig; ist das Söhnlein auf einer niederträchtigen Bosheit ertappt worden, so ist es in ihren Augen sicher das arme, gutmütige Opfer der Verführung. Schuldig sind immer — die andern. Auch der gefährlichste Bandenführer ist nie der Urheber, sondern immer das harmlose Lämmlein, das die Kameraden mitschleppten. Seltener kommt es vor, daß Eltern ihr Kind schlechter machen, als es ist. Verständen sie ein verpfuschtes Kind besser, so wäre es vermutlich nicht so weit mit ihm gekommen.

Gerne wenden sich Eltern in ungewöhnlichen Erziehungsfällen an Lehrer und Pfarrer. Aber wir wissen, wie wenig diesen in den meisten Fällen die nötigen Kenntnisse zur Verfügung stehen. Wohl kommt ihnen die stete Verbindung mit dem Kinde sehr zu statten, aber damit läßt sich der Mangel wissenschaftlicher Einsicht nicht decken. Auch der Arzt bedarf der gründlichen theoretischen und praktischen Schulung, um seiner Aufgabe gerecht zu werden. Lehrer und Pfarrer aber sollen als Seelenärzte fungieren, ohne eine entsprechende Ausbildung genossen zu haben! Die von ihnen gelernte Pädagogik kennt nur das gesunde Kind, ja sogar nur einen Normalmenschen, der in der Wirklichkeit Gott sei Dank nirgends existiert[1]). Und bei allem Respekt vor den erzieherischen Instinkten, die stets unersetzlich bleiben, aber erst bei gründlicher Schulung ihre volle Bedeutung erhalten, ist zuzugeben, daß dieses pädagogische Schulwissen nicht ausreicht. Es wäre dringend wünschbar, daß an allen Universitäten und Lehrerseminaren solide Kenntnisse die Kinderfehler gepflegt würden, und zwar, da nur ein kleiner Teil dieser Abnormitäten als krankhaft angesehen werden muß, sollte es ein psychiatrisch geschulter Erzieher sein, der diesen Unterricht erteilte, oder ein Erzieher und ein Psychiater sollten sich in die Aufgabe teilen.

Allein wie der gewiegteste Arzt in einzelnen besonders heikeln Fällen den Spezialisten zuziehen muß, so sollte es

Facherzieher

geben, bei denen Rat und Hilfe zu holen ist, wo das Wissen und Können des vielbeschäftigten und mit viel anderem Wissen belasteten Lehrers und Pfarrers nicht mehr ausreicht. Ich bemerke aber, daß tausende leichterer, ob auch sehr wichtiger Fälle von jedem gut unterrichteten Erzieher aus eigener Kraft korrigiert werden könnten.

Auch der Facherzieher wird aber sehr oft den

Psychiater

[1]) Vgl. meine Schrift: Die Behandlung schwer erziehb. u. abn. Kinder. S. 14f.

beiziehen müssen, denn es versteht sich von selbst, daß geisteskranke Kinder in das Ressort des Arztes gehören. Dieser aber muß selbst ein pädagogisch gutgeschulter Mann sein, da auch die Behandlung des geisteskranken Kindes eine Erziehungsaufgabe darstellt. Es ist eine gewaltige Überschätzung des ärztlichen Könnens, wenn man annimmt, mit den Kenntnissen der Psychopathologie und Psychiatrie sei ein Mediziner nun auch den schwierigsten Erziehungsfällen gewachsen.

Daher wird sich der Psychiater gerne auch des mit ihm Hand in Hand arbeitenden Erziehers bedienen. Beide arbeiten gemeinschaftlich am Wohle des Zöglings, wobei je nach der Art des Falles bald mehr der Arzt, bald mehr der Pädagoge den Heilprozeß zu leiten hat. Es läge sehr im Interesse des Kindes, und damit des ganzen Volkes, daß jedermann

Beratungs- und nötigenfalls **Heilstellen**

zugänglich wären, an denen man Aufschluß und Hilfe holen könnte, wo die alten Mittel versagen. Dem Staat und der privaten Gemeinnützigkeit winkt hier eine höchst segensreiche Erträge versprechende Aufgabe.

Meistens läßt sich eine Diagnose in einer einzigen Besprechung gewinnen. In einzelnen Fällen aber ist wochenlange Beobachtung notwendig.

4. Einteilung der Liebesabnormitäten.

Wir haben uns hier nicht darüber auszusprechen, nach welchen Grundsätzen in der Praxis die Fehlentwicklungen auseinander zu halten seien. Nicht die reale Trennung, sondern die begriffliche Unterscheidung kommt für uns jetzt in Betracht. Und da bedienen wir uns mit Vorteil der allgemeinen Schemata, in denen wir die voneinander abweichenden Entwicklungsformen darstellten. Wir unterschieden (Kap. 19) Werdegänge ohne und mit Verdrängung. In der Wirklichkeit greifen beide Prozesse ineinander über. Neurotische Beanlagung kann mit angeborenem moralischen Schwachsinn oder mit schlimmen äußeren Einflüssen zusammentreffen. Aber die grundsätzliche Einteilung bewährt sich, wie ich zeigen zu können hoffe, zur Erklärung der verschiedenen Behandlungsmethoden nicht übel.

In jeder Hauptgruppe gibt es wieder mannigfaltige Abteilungen, die wir hier nicht auszusondern brauchen: Bei den Abgeirrten der ersten Klasse wären zu unterscheiden die moralisch Schwachsinnigen, in denen die sittliche Anlage bis auf einen Rest zu fehlen scheint, ferner die Opfer elterlicher Erziehungsfehler, die Produkte späterer Verführung usw., wobei meistens oder immer verschiedene trübe Wasserläufe sich vereinigen. Die zweite Klasse weist auf die moralisch mehr oder weniger Mißarteten, die nicht im medizinischen Sinn des Wortes krank sind, ferner die Neurotiker (z. B. Hysteriker oder Zwangsneurotiker), die Psychopathen und eigentlichen Geisteskranken.

Kapitel 27.

Die Behandlung der relativ verdrängungsfreien Fehlentwicklungen.

1. Die Rücksicht auf Körperschäden.

Auch bei schwierigen, widersetzlichen Zöglingen, die nicht als Neurotiker im weitesten Sinne zu betrachten sind, soll der Erzieher dem körperlichen Zustand alle Aufmerksamkeit schenken. Irgendwelche organische Übelstände, z. B. Blutarmut, Nierenstörungen, sexuelle Anomalien können eine ungünstige Lebensstimmung erzeugen und die Entwicklung der Liebe sehr nachteilig beeinflussen. Auch Erwachsene werden oft unliebenswürdig, wenn ihnen unwohl ist. Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen meiner Kindheit gehört eine Ungerechtigkeit, die unsre Kindergärtnerin einem etwa vierjährigen Knaben zufügte. Das Kind war einige Tage träge gewesen, leistete den an es ergangenen Aufträgen schlapp und anscheinend unwillig Folge und schlief zuletzt in der Stunde ein. Die etwas heftige Lehrerin weckte den Kleinen unsanft und gab ihm Tatzen. Da erbrach er sich über ihr Kleid, und jetzt erst merkte die unvorsichtige Erzieherin, wie falsch sie den Jungen beurteilt hatte. Nach einer Woche umstanden wir mit der betrübten Prügelmeisterin den Sarg des Kleinen und sangen ihm ein Grablied, und vielleicht dachte der eine und andere entrüstet an die Züchtigung, die den Ausbruch einer Hirnentzündung ausgelöst hatte.

Auch später sah ich öfters, wie Lehrer auf trägen, weil kranken Schülern herumritten, ohne sich um ihren körperlichen Zustand zu kümmern. Die modernen Bestrebungen für Schulgesundheitspflege verdienen daher lebhaftesten Beifall.

Handelt es sich um Kinder, die auch im Elternhause zu wenig liebevolle Pflege fanden, so muß das Gefühl erlittenen Unrechtes erst recht ungünstig wirken. Umgekehrt tut es dem Kinde wohl, wenn man auch seinen leiblichen Verhältnissen Sorgfalt schenkt. Eine Kräftigungskur oder ein Ferienaufenthalt in schöner Umgebung werden auch die Gemütskräfte stärken, wo die seelischen Verwicklungen leichter Natur sind. Andernfalls werden sie leicht schaden.

2. Die durch minderwertige moralische Beanlagung geforderten pädagogischen Maßregeln.

Über die Anlage im allgemeinen haben wir uns (Kap. 20a) ausgesprochen. Viele Mängel, die man früher als angeboren und darum wenig beeinflußbar betrachtete, haben sich dank der psychanalytischen Forschung als erworben und korrigierbar herausgestellt. Allein selbstverständlich rüttelt niemand an der tiefgreifenden Macht der angeborenen Konstitution, die für den Erfolg erzieherischer Einwirkungen in erster Linie den Ausschlag gibt.

Dies gilt namentlich auch für die Einschätzung und Behandlung moralisch ungünstiger Anlagen. Machen wir uns vor allem ihren Begriff klar! Stekel redet von angeborenen kriminellen Tendenzen. Ich bekenne, daß ich sie nie gesehen habe. „Kriminell" ist ein soziologischer Begriff, dessen Fassung von der jeweiligen Kulturstufe abhängig ist. Was dem Kulturmenschen verbrecherisch, kann dem sogen. Naturmenschen tugendhaft erscheinen. Kein Trieb ist an und für sich böse, so wenig er an sich gut wäre. In den Willensentscheiden und Handlungen, die wir als gut anerkennen, stecken Triebregungen, die auch in den verwerflichen Leistungen enthalten sind. Ebenso gibt es keine böse Tat, die nicht wertvolle, dem Guten dienstbar zu machende Triebäußerungen einschlösse. Das Böse kommt erst dann zustande, wenn der primäre, der niedrigeren Daseinsstufe entsprechende Triebanspruch sich dem sittlich überlegenen Streben widersetzt und erfolgreich durchsetzt. Entwicklungsgeschichtlich können wir sagen: Das Böse entsteht, indem die durch das Sittengebot geforderte Sublimierung verweigert wird.

Nun können wir den Begriff der minderwertigen moralischen Anlage und damit auch das Wesen der moralisch ungenügenden Liebesfähigkeit bestimmen. Es handelt sich um geringe Fähigkeit zur Sublimierung. Daß es Individuen mit solchen Entwicklungsschwächen gibt, läßt sich nicht bestreiten. Manche Kinder fühlen in einer Umgebung, in der sich andere moralisch gesund entwickeln, keine Dankbarkeit, kein Mitleid, keine Gewissensbisse, keinen Drang zur helfenden Menschenliebe. Ohne daß Erziehungsfehler vorgefallen wären, ohne daß Erziehungseinflüsse gefehlt hätten, die sonst der sittlichen Entfaltung Vorschub leisten, stellen sich keine oder nur abnorm schwache sittliche Reaktionen und Aktionen ein. Man mag zugeben, daß solche Typen selten seien, und daß fast immer schlechte Einflüsse von außen her bereits sich geltend machten, wo man Kinder antrifft, die den Verdacht schlechter Beanlagung erregen. Aber es bleibt dabei, und jeder Waisenvater, der Zöglinge fast von ihrem ersten Lebenstage an beobachten kann, wird es bestätigen, daß es eine schlechte moralische Beanlagung gibt.

Nur darf man aus dieser Tatsache keine falschen Schlüsse ziehen. Lombroso hat mit seiner Lehre vom geborenen Verbrecher viele Köpfe in Verwirrung gebracht. Es ist nicht wahr, daß es Menschen gibt, die gemäß einem unentrinnbaren Fatum auf die Bahn des Verbrechens getrieben werden, und bei denen auch die sorgfältigste und liebevollste Erziehung nichts auszurichten vermag. Es trifft daher auch nicht zu, daß man solche Individuen, die sogar körperlich gebrandmarkt sein sollen, höchstens wie Bestien dressieren soll.

Umgekehrt soll gerade solchen Benachteiligten die größte Sorgfalt zugekehrt werden. Rosegger sagt:

„Auf dem Wege zum Licht lasset keinen zurück!
Führet jeden zurück, der vergessen vom Glück,
Dem die Ampel erlosch, dem die Glut nie gebrannt,
Das Kind, das den leitenden Stern nie gekannt,
Sie taumeln in Nacht und Vergessenheit . . .
Ihr begnadeten Pilger der Ewigkeit,
Führet alle mit euch, in Liebe und Pflicht,
Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!"

Was wir über die Vermählung von Liebe und sittlichem Ernst sagten, gilt für solche Gefährdete ganz besonders. Die Gelegenheiten zu Fehltritten sind durch besonders aufmerksame Überwachung möglichst einzuschränken, und nur schrittweise und vorsichtig ist der freie Spielraum zu erweitern. Strafen dürfen nie verbittern, sondern sollen die Güte des Erziehers ausdrücken. Liebevolle Gespräche unter vier Augen sind besonders nötig. Ein gewisses Zutrauen darf nicht ganz entzogen werden, denn wenn der Erzieher einen Zögling aufgibt, so ist er verloren. Auch in der Besserungsanstalt soll der junge Mensch Gelegenheit erlangen, sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu erringen. Nur darf die gewährte Handlungsfreiheit nicht in Zwiespalt geraten mit der Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung!"

Sind die Eltern der Aufgabe nicht gewachsen, und findet sich keine passende Pflegefamilie, erweist sich auch die erzieherische Beeinflussung durch die Waisenbehörde als unzulänglich, so muß die Erziehungsanstalt den Gefährdeten aufnehmen. Nur sollte dabei eine doppelte Gefahr vermieden werden: Der Zögling darf weder gefährdet werden durch solche, die ihm ebenbürtig oder schlechter als er sind, noch andere in Gefahr bringen. Er soll Schlechtigkeiten weder lernen, noch lehren können. Darum wünschten wir eine sorgfältige Sonderung der Zöglinge.

Auch dürfte nicht ein finstrer Gefängniston vorherrschen, sondern bei allem sittlichen Ernst muß der Sonnenschein der Vergebung, der Freude über jeden guten Entschluß, der Gehilfenschaft zu einem Leben in Licht und wahrer Freiheit das ganze Anstaltsleben durchleuchten.

Bei richtiger Erziehung kann auch aus einem moralisch schwach Beanlagten ein ordentlicher Mensch werden. Aber man vergesse nicht, was Karl Hagenbeck seiner Zeit der staunenden Welt bewies: Selbst Raubtiere bedürfen der Liebe, um zu einem Maximum von Erziehungserfolgen geführt zu werden.

3. Die Überwindung der vornehmlich durch die Umgebung hervorgerufenen Entwicklungsschäden.

Die Umgebung, in welcher die Liebe des einen Kindes gedeiht, kann dem anderen zum Verhängnis werden. Sieht man, daß ein Kind den üblen Einwirkungen seines Pflegeortes nicht gewachsen ist, so müssen entweder diese Einflüsse an Ort und Stelle beseitigt werden, oder das Kind ist zu entfernen.

Die Versuche, Erziehereinflüsse zu beseitigen, sind nicht immer aussichtslos. Oft genügt eine erzieherische Belehrung. Bei einem schwermütigen Kinde, das wegen schlechter Augen seine Abendmahlzeiten unter dem Tisch einnehmen und wehmütig die Beine der Anwesenden anstarren mußte, genügte eine einzige Unterredung mit dem Vater, ihm die Größe der Gefahr und die Mittel ihrer Beseitigung klar zu machen. Fortan behandelte er sein Kind mit Zartgefühl und Achtung, sogar mit Liebe, nahm es auf Reisen mit und half ihm, seine frühere Einstellung abzulegen, so daß das 16jährige Mädchen bald normal war und den Eltern viel Freude bereitete.

Gelingt es dem Erzieher, eine ruhige, offene Aussprache zwischen Eltern und Kind herbeizuführen, so ist oft viel gewonnen, besonders wenn eine sorgfältige Vorbereitung beider Parteien voranging. Mancher Irrtum, manche

falsche Befürchtung werden aufgeklärt, und auf beiden Seiten findet die Sehnsucht nach Liebe und Verständnis die gewinnbringendste Befriedigung.

Oft wirkt es günstig, wenn man einen Vater, der sein Kind geringschätzte, unauffällig auf dessen Vorzüge aufmerksam macht, oder wenn man in Erinnerung bringt, wie tüchtig es den Eltern wird helfen können, wenn es in Liebe und Güte erzogen werde.

Oder man wird gegen harte und unfreie Erziehung einschreiten, oder gegen Zank der Eltern, gegen ein unpassendes Schlafzimmer, oder man rät zu ein bißchen Taschengeld und zu harmloser, veredelnder Freude.

Wo alle derartige Liebesmühe versagt, bleibt nichts übrig, als das Kind in eine andere Umgebung zu verbringen. Auch wo die Trennung schmerzlich empfunden wird, ist sie in solchen Fällen das Menschenfreundlichste.

Das Wichtigste aber ist im allgemeinen die Beeinflussung des bedrohten Kindes selbst. Und zwar muß man immer und immer wieder tiefer in seine Seele einzudringen suchen, um seine Beweggründe zu verstehen. Da ist eine kleine Diebin. Nichts wäre verwerflicher, als sie einfach nach einem Straftarif zu züchtigen. Vielmehr muß der Erzieher wissen, was das Kind mit seiner Tat erzielen wollte. Suchte es den Hunger zu beschwichtigen, oder seiner Naschhaftigkeit zu fröhnen, oder mit dem gestohlenen Gute zu prahlen, oder andere zu beschenken, oder sich zu rächen? Ist das Hauptmotiv, hinter dem stets noch eine Anzahl anderer stecken, aufgefunden, so muß der Plan in Ruhe und Sachlichkeit besprochen werden. Das Kind muß die Nichtigkeit und Torheit seines Planes und Treibens selber einsehen und merken, daß es auf einem anderen, nämlich dem erlaubten Wege allein sein Ziel erreichen kann, und zwar ein viel beglückenderes und edleres, als ihm im Augenblick der bösen Handlung vorschwebte.

Prächtig hat Dostojewsky diese wichtigste Form der Aufklärung, diejenige über sich selbst, sein Wollen und sein wahres Heil, geschildert in seinem Mädchenroman „Njetoschka Neswanowa“. Vielleicht niemals ist eine ideale Erzieherin so hinreißend geschildert worden, wie in diesem Meisterwerk des großen russischen Seelenkenners und Weisen. Den Seelensonnenschein der edlen Frau beschreibt Dostojewsky mit den Worten: „Doch in glücklichen, ruhigen Stunden lag in diesem Blick, der so tief ins Herz drang, soviel Klarheit und Wärme, soviel ruhige Reinheit, dann schauten diese blauen Augen so zärtlich, so süß einen an, dann spiegelte sich in ihnen soviel Sympathie mit allem, was edel und gut war, was um Liebe oder um Mitleid bat, daß man sich ihr mit ganzer Seele hingab, daß die Seele sich ihr vollkommen unterwarf und zu ihr hinstrebte und von ihr, wie man meinte, dieselbe Klarheit und Versöhnung und Liebe erhielt. So schaut man bisweilen hinauf in den blauen Himmel und fühlt, daß man Stunden und Stunden in diesem süßen Schauen verbringen könnte und daß die Seele freier und ruhiger wird, als spiegle sich in ihr wie in einem stillen Wasser die große weite Himmelskuppel. Wenn aber — und das geschah so oft — die Begeisterung ihr Farbe ins Gesicht trieb und ihre Brust sich vor Erregung hob und senkte, dann sprühten ihre Augen in dunkelm Feuer, als wenn ihre Seele, die keusch die reine Flamme des sie so begeisternden Schönen hütete, sich ganz in ihre Augensterne versetzt hätte. Dann war sie geradezu vom Heiligen Geist erfüllt.

Und in diesem plötzlichen Aufschwung der Seele mitten aus stiller, ruhiger Stimmung zu glühendster Begeisterung lag soviel von naivem kindlichem Glauben, daß ein Künstler wohl sein halbes Leben hingeben würde, wenn er dieses Frauenantlitz in einem solchen Augenblick hätte sehen und diese Begeisterung auf der Leinwand hätte wiedergeben können[1])".

Geradezu eine geniale Vorwegnahme der Psychanalyse, oder doch einiger ihrer wertvollsten Grundsätze, erkennen wir in folgender Beschreibung der Unterrichts- und Erziehungsmethode der geschilderten Menschenfreundin: „Meine neue Lehrerin blieb kategorisch bei ihrer Feindschaft gegen jedes System und behauptete, wir würden nach etlichen Versuchen den richtigen Weg schon finden, und es habe keinen Sinn, mir den Kopf mit toten Regeln vollzustopfen: der ganze Erfolg hinge nur davon ab, daß man meine natürlichen Fähigkeiten erkennte und weckte, und davon, daß man auf meinen guten Willen zu wirken vermochte. Darin aber hatte sie unzweifelhaft recht, denn ihre Methode siegte mit glänzendem Erfolg. Erstens fielen bei uns die Rollen der Lehrerin und Schülerin ganz fort. Wir lernten wie zwei Freundinnen, und nicht selten machte es sich so, daß ich Alexandra Michailowna belehrte, ohne ihre kleine List zu bemerken. Und wir gerieten nicht selten sogar in Streit, und mit glühendem Eifer suchte ich die Sache ihr so zu erklären, wie ich sie begriff, bis mich Alexandra Michailowna unmerklich auf den richtigen Weg führte. Das endete dann gewöhnlich damit, daß ich, wenn mir ein Licht aufging und ich plötzlich ihre List erriet und einsah, daß sie, was oft genug geschah, ganze Stunden zu meinem Nutzen geopfert hatte — daß ich mich dann an ihren Hals warf und sie krampfhaft umarmte."

Wichtiger noch erscheinen die folgenden Angaben über die Erziehung der trefflichen Pflegemutter: „Sie begann, mich nach meinem früheren Leben zu fragen, und nach meinen Erzählungen wurde sie jedesmal zärtlicher zu mir und ernster — ernster, weil ich ihr mit meiner traurigen Kindheit außer dem Mitleid auch noch eine gewisse Achtung einflößte. Nach meinen Geständnissen führten wir gewöhnlich noch lange Gespräche, in denen sie mir meine Erlebnisse zu erklären versuchte, sodaß es mir vorkam, als erlebe ich dies alles noch einmal und als lerne ich viel dabei .. Nach diesem Unterricht wurde es mir immer so leicht und frei und süß ums Herz, ganz als hätte es in meinem Schicksal nichts Dunkles und Trauriges gegeben. Und ich war auch Alexandra Michailowna viel zu dankbar dafür, daß sie mich veranlaßte, sie mit jedem Tage mehr zu lieben. Madame Léotard (eine Erzieherin alten Stiles) war natürlich nicht darauf verfallen, daß auf diese Weise allmählich alles in mir sich glätten und ordnen und seine Harmonie finden mußte, was sich früher wirr und vorzeitig stürmisch in meiner Seele erhoben hatte, alles wovor mein wundes Kinderherz in seinem bitteren Schmerz so nutzlos gestanden hatte, daß es hätte verstocken müssen, da es nur den Schmerz fühlte, aber nicht begriff, warum und woher die Schläge es trafen."

Instinktiv übt ein edles, selbst im Leiden gereiftes Weib, was die Psychanalyse zuerst an kranken, dann an gesunden Kindern, die unter schweren

[1]) Dostojewsky, Verlag Piper, München, 2. Abt., XXII. Band, 289f.

Eindrücken leiden, zu tun empfahl: Das Kind soll sich über sein vergangenes Leid aussprechen und soll angesichts eines geliebten und geachteten lebenskundigen Menschen klare Stellung zu den einstigen Erlebnissen gewinnen. Auch wo keine Abstoßung ins Unbewußte stattgefunden hat, ist eine solche Abfindung mit der Vergangenheit das beste Mittel, um von ihren unheilvollen Nachwirkungen befreit zu werden.

Hat eine Fehlentwicklung im angegebenen Sinn stattgefunden, so sollte durchaus eine derartige Aussprache stattfinden. Aber es muß ein gütiger, reiner Mensch da sein, der durch seine Liebe es erleichtert, das übervolle Herz auszuschütten.

Durch solche Aussprache, wenn sie richtig entgegengenommen und bearbeitet wird, stellt sich auch die innigste Beziehung zwischen Zögling und Erzieher heraus. Letzterer muß nur sehr genau aufpassen, daß nicht neue falsche Liebesbindungen entstehen. Dies könnte leicht so geschehen, daß die peinlichen Erlebnisse, die zur Sprache kommen, dem Erzieher angeheftet werden. Dies nennt man die negative Übertragung. Ferner darf die Beziehung zwischen Zögling und Erzieher nicht in unzweckmäßige andere Geleise geraten; vor allem darf weder Verliebtheit noch kindliche Abhängigkeit eintreten, sondern nur ein sittlich anerkennenswertes Freundschaftsverhältnis, das der freien Selbstbestimmung und Liebesgabe gemäß Gewissen und Vernunft keinen Eintrag tut und nur einen Ansporn zu den höchsten sittlichen Leistungen bildet. Diese Regelung ist für den Erzieher allerdings oft recht schwer und bedarf auch gegenüber Zöglingen, die verhältnismäßig wenig durch Verdrängung beeinträchtigt werden, solider psychanalytischer Kenntnisse.

Der Erzieher muß für verirrte Zöglinge die Brücke zur moralisch normalen Menschheit bilden. Als Vertreter des Sittengebotes und der mit ihm grundsätzlich im Einklang stehenden Gesellschaft streckt er vergebend und helfend die Hände nach dem Fehlbaren aus und führt ihn zum korrekten Wandel zurück. So wird er der Mittler, der den trennenden Abgrund des Bösen überwinden hilft. In ihm erweist sich die Liebe als den Mächten der Finsternis überlegen. Er vertritt die Gratia praeveniens, die zuvorkommende Gnade, die Goethe am Schlusse des „Faust“ mit feinem psychologischen Sinn und tiefer religiöser Erkenntnis als notwendiges Mittel zur Erlösung dem strebenden Helden darbietet. Daß diese Idee der rettenden Gnade mit den Zentralgedanken des Christentums übereinstimmt, ist leicht zu ersehen.

Ist die Brücke geschlagen, so wird die

Lehre

zum Erlebnis. Ohne den Gefühlsrapport bliebe sie tot. Die dem irrenden Kind zu gewährende Lehre darf aber ja nicht etwa als etwas Abstraktes gedacht werden. Es handelt sich im Gegenteil um Einsichten, die ganz und gar nicht im Lehrton angeboten werden dürfen und ebensowenig ihren Sitz vorzugsweise im Verstand haben sollen. Vielmehr muß eine neue Einstellung zu sich selbst, den Menschen, Gott, dem Leben, dem All, oder wie man es nennen will, gewonnen werden, eine neue Einstellung des Denkens, Fühlens, Wollens, ein neues Lieben.

Eine neue

Selbstliebe

ist vonnöten, damit zugleich eine neue Selbsteinschätzung, die dem tiefsten Bedürfnis jeder Kinderseele entspricht. Daher muß dem Kinde dreierlei nicht nur gesagt, sondern auch und vor allem im Leben bewiesen werden: 1. Du bist etwas wert, 2. du giltst etwas, 3. du kannst etwas leisten, dies alles aber nur, wenn dein Lieben und damit deine gesamte Lebenshaltung in Ordnung ist.

1. „Du bist etwas wert!" In den Verirrten steckt stets irgendwo ein Nichtswürdigkeitsgefühl, auch wo der Hochmut seine Fahne nach außen hängt und sogar das Bewußtsein ausfüllt. Zu den stärksten Verbrechermotiven gehört der Gedanke: „Ich tauge ja doch nichts, an mir ist nichts mehr zu verderben." Der größte Seelenarzt hat darum den Ausgespieenen das Bewußtsein der unverlierbaren Gotteskindschaft übermittelt. In seinem Geiste gilt es, dem Gefallenen Mut zuzusprechen und Zutrauen zu schenken, soweit es die psychologische Einsicht irgend zuläßt.

2. „Du giltst etwas!" Goethe offenbart in seinen „Lehrjahren": „Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind[1])". Man zeige dem Fehlentwickelten, daß man ihn nicht für unrettbar verloren hält, sondern im Gegenteil darauf zählt, daß er sich bekehre und die guten Züge seines Wesens zum Siege führe. Man erleichtere es ihm nach Möglichkeit, wieder in die Gemeinschaft der Liebe aufgenommen zu werden.

3. „Du kannst etwas!" Der Entgleiste soll wissen, daß in ihm das Zeug zu einem tüchtigen Menschen steckt, und daß er dumme Raubwirtschaft treibt, wenn er dem verkehrten Treiben nicht entsagt. Der Fehlbare leidet oft an Dünkel wegen seiner Untaten und bildet sich etwas darauf ein, wenn andere seinetwegen betrübt sind. Da ist es das Beste, seine vollständige Verachtung gegenüber solchen Größenansprüchen auszuspielen und dem verlorenen Sohn zu zeigen, daß ihm die Macht fehlt, sich an verhaßten Eltern zu rächen, da diese sich einfach einmal von ihm ablösen, wenn das Maß voll ist, so daß er niemand als sich selbst in kindischer Weise straft. Zu dieser Ohnmacht im Bösen stelle man in Gegensatz die auch im Gesunkenen vorhandene Macht, Tüchtiges zu leisten, ein schönes, erfreuliches Leben zu zimmern, eine geachtete Stellung zu erobern, wenn nur erst einmal der Bruch mit dem Laster vollzogen ist.

Ferner soll man dem Verirrten zu einer neuen

Menschenliebe

verhelfen. Ihr Mangel ist, wie wir sahen, eine Hauptursache der Fehlentwicklung. Folglich gilt es, dem sich enterbt Wähnenden klar zu machen:

1. „Du wirst geliebt, sobald du auch nur den guten Willen zeigst, dich zu bessern." Oder genauer: „Auch gegen dich hört die Liebe nimmer auf, aber so lange du dich selber durch dein schlimmes Verhalten absonderst, kann diese Liebe sich dir nicht hingeben."

[1]) Zitiert nach Schubert, Art. „Zucht" in Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik.

2. „Du darfst lieben mit ganzer Innigkeit und in deiner Liebe froh werden, sobald du nur dein Unrecht aus dem Wege zu räumen den guten Willen hast."

3. „Du kannst für jemanden, der dich liebt, und den du wieder lieben darfst, arbeiten und Wertvolles schaffen."

Hinzu kommt bei religiös Empfänglichen der Hinweis auf Gottes Liebe, Heiligkeit, Gnade, auf Jesu Heilandsarbeit an den Verlorenen, auf den Segen und die Freude der Wiedergeburt zu einem Leben in Reinheit, Freiheit, Pflichterfüllung, grenzenloser Liebe.

Alle diese Einsichten sind nicht lehrhaft, sondern mehr beiläufig in geeigneten Augenblicken auszuschenken. Aber nur wer gleichzeitig Liebe von sich ausströmt, wird die Eiskruste verbitterter Gemüter zum Schmelzen bringen. Erhebt sich diese Lichtwelt der Liebe von dem düsteren Hintergrund der Leiden, die ein verfehltes, liebloses Dasein aufwühlt, so stemmen sich starke Motive gegen die Fortsetzung des bisherigen Irrweges, zumal wenn die Vergangenheit, wie wir es andeuteten, einer verständigen, wiederum von Liebe durchleuchteten Bearbeitung unterzogen wird.

Kapitel 28:

Die Behandlung der verdrängungsbedingten Fehlentwicklungen.

Was wir über die Entwicklungsstörungen, die nicht der Verdrängung ins Schuldbuch zu schreiben sind, bemerkten, gilt alles auch für die Verdrängungsschäden, sofern man nicht in der Lage ist, spezielle Methoden anzuwenden. Teilweise wirken jene Maßregeln ergänzend mit. Man soll sich überhaupt von vornherein von dem Gedanken trennen, als könne der Wagen des Erziehers auf nur einem Rade fahren. Die Seele des Kindes ist ein unergründlich feines, kompliziertes Lebewesen, und man darf keinen einzigen ehrlichen Bundesgenossen im Kampf um seine Erlösung und Beseligung verschmähen.

Zwei Methoden hat man (neben den bereits erwähnten) ganz besonders mit der Aufgabe betraut, Triebverklemmungen zu beseitigen: Suggestion und Psychanalyse. Sie verhalten sich zueinander, wie das alte und das neue Testament, wie das befehlende, Lasten zuweisende „Du sollst!“ und das Fesseln abnehmende, Freude kündende „Du darfst!“ oder wie Gesetz und Gnade, wie Zerreißen und Auflösen eines Knotens, wie Peitschenknall und Lockruf.

1. Die Suggestion.

Unter Suggestion im engeren Sinne versteht man die autoritäre Mitteilung einer gefühlsstarken Vorstellung, welche durch den streng autoritativen Zuspruch eines Anderen („Fremdsuggestion“), oder durch lebhaftes Sicheinreden zur Herrschaft gebracht wird. Daß dieser Vorgang sich an Hypnotisierten abspiele, wie Wundt [1]) angibt, ist nicht nötig. Es gibt auch Wachsuggestionen.

Beide Formen von Suggestion wurden zu Erziehungs- und Heilzwecken in den letzten Jahrzehnten häufig angewandt, anfangs mit überschwenglichen Erwartungen, allmählich aber in bescheidener Auswahl. Hypnotisiert wird heute noch öfters bei Patienten, die unter einem unbewußten Gegenwillen leiden, etwa bei Bettnässern, Stotterern, Kleptomanen und dgl. Allein die Hoffnungen wurden im Laufe der Jahre immer mehr heruntergeschraubt, da die Erfolge sich immer deutlicher als klein und unzuverlässig erwiesen. Einzelne Heilerfolge sollen durchaus nicht in Abrede gestellt werden, aber sie pflegen nicht anzuhalten. Auch lassen sich durchaus nicht alle Kinder in Hypnose versetzen.

Ferner wird geklagt, daß dieses Verfahren den Willen des Kindes einem fremden Willen blindlings unterwerfe, während eine tüchtige Erziehung doch gerade den eigenen Willen heranbilden soll. Wie weit es zutrifft, daß die Hypnose die Selbständigkeit des Willens lähme auch außerhalb des Gebietes, auf dem der Wille des Suggestors den des Zöglings überrennt, kann ich

[1]) Wundt, Grundriß der Psychologie, 1. Auflage, 321.

nicht entscheiden, da meine Erfahrungen mich nicht zu einem abschließenden Urteil ermächtigen.

Dagegen scheint mir ein anderer Fehler, dessen sich auch die Wachsuggestion schuldig macht, von stärkerer Bedeutung: die Verwechslung des einzelnen unerwünschten Symptomes mit dem eigentlichen Übel selbst. Es ist oft kein Geniestreich, wenn der Arzt mit Pflästerchen oder Nähten ein Geschwür schließt. Die eiternden Ausscheidungen sollen die Gefahr der Selbstvergiftung vermindern. Ebenso wissen wir, daß die nervösen Krankheitsspuren Ventile sind, in denen eine tiefe Triebverklemmung sich Luft zu machen versucht. Was ist gewonnen, wenn an Stelle des geschlossenen Geschwüres ein paar andere ausbrechen? Was hat man erreicht, wenn man mit Gewaltmitteln ein nervöses Symptom beseitigt, aber die Triebverklemmung verharrt und äußert sich entweder, wie es sehr oft geschieht, in neuen Symptomen ähnlicher Art, oder, was ich auch beobachtete, sogar in moralisch bedenklichen Symptomen, die den Arzt als solchen zwar nichts angehen, aber die Gesamtexistenz des Kindes aufs bemühendste in die Tiefe reißen?

Überblicken wir die verschiedenen Gründe, die Unzuverlässigkeit der Hypnose, ihre geringe und meistens wenig anhaltende Heilkraft, ihre eingeschränkte Anwendbarkeit, ihre vollständige Gleichgültigkeit gegen die eigentliche Ursache der Störung, nämlich die Triebverriegelung, die Gefahr bedenklicher Nebenwirkungen, so werden wir die Schlafsuggestion kaum zu den erstklassigen Hilfsmitteln der „Seelenorthopädie" (Dubois, Bleuler) rechnen.

Höher zu werten ist die

Wachsuggestion.

Ganz ist sie überhaupt nie auszuschalten. Schon der Gedanke an den Erzieher oder irgendeinen autoritativen Menschen, mag er auch noch so wenig autoritativ auftreten, stellt Suggestionen her. Das Betreten seines Hauses, sein Anblick, sein Blick, alles kann suggestiv wirken. Wir wissen jetzt, wie stark das Unbewußte tätig ist, um mit Hilfe der Regression, des Hineintragens eigener Werte in den andern, der Personenverwechslung usw. Suggestivbande zu weben, und zwar im positiven wie im negativen Sinne. Selbstverständlich kann diese ungewollte Suggestion im weiteren Sinne günstig oder ungünstig wirken.

Unter Suggestion versteht man aber in der Regel ein absichtliches Zuschieben oder Aufhalsen gewünschter Ansichten oder Entschlüsse. Hauptsächlich

Paul Dubois,

der frühere Neurologe der Berner Universität, hat in ärztlich-pädagogischer Absicht diese Methode ausgebaut, und zwar besonders in der Form einer Überredungstechnik, die sich in erster Linie an den gesunden Menschenverstand des Kranken wendet[1]). Das Verfahren ruht auf dem Kardinalsatz: „Der Nervöse befindet sich auf dem Wege der Heilung, sobald er die Überzeugung von seiner Heilbarkeit hat; er ist an dem Tage als geheilt zu betrachten, da er sich selbst für geheilt ansieht." (202.) Folglich gilt es, diesen

[1]) P. Dubois, Die Psychoneurosen u. i. psychische Behandlung, Bern 1905, 214.

Glauben zu wecken, und zwar möglichst durch klare Auseinandersetzung der Gründe (218). „Man muß, wenn man es mit Nervösen zu tun hat, sich mit einem Schlage des Kranken bemächtigen und ihm förmlich die fixe Idee einimpfen, daß er geheilt werde.“ (223.) „Dann gilt es, ihm gesunde Maximen von medizinischer Philosophie beizubringen.“ (224.)

Scheinbar wendet sich Dubois ganz an den Verstand, und wirklich ist er der extreme Intellektualist unter den Ärzten, die mit seelischen Mitteln heilen wollen. Und doch konnte er dank seiner lebendigen Persönlichkeit es nicht unterlassen, in der Praxis über die Konsequenzen seiner Lehre weit hinauszugehen. Auf manchem Punkt nähert er sich der Anschauung, die wir als psychanalytische schildern werden. Er läßt seine Patienten ruhig sprechen, auch wenn sie weitschweifig werden (232), er befragt sie über ihre erste Kindheit (233), nur daß er von den gewonnenen Einsichten nicht den Gebrauch macht, den Freud als heilsam erkannte.

Ferner gibt sich Dubois dem Kranken gegenüber als Freund. „Wir Praktiker müssen unserem Kranken gegenüber eine so lebhafte, gewissermaßen eine so bestrickende Sympathie an den Tag legen, daß es seinerseits faktisch eine Undankbarkeit wäre, sich nicht heilen zu lassen.“ (217.) Damit erweist man dem Patienten eine erstaunliche Wohltat (235). So hat Dubois wenigstens instinktiv erfaßt, welche Bedeutung für die Neurosenheilung die Liebe hat. Aus den theoretischen Grundlagen ergäbe es sich nicht, denn man kann die stärkste Überzeugung von Heilbarkeit und Geheiltwerden oft zustande bringen, ohne ein Fünklein Liebe herzugeben.

Auch dieses Verfahren, das in leichteren Fällen sicher oft zum Ziele führen kann, geht auf die Motive der Erkrankung mit keinem Worte ein. Es ist schade, einem Kranken das Symptom zu nehmen, ohne daß er von seiner innersten Verwicklung und Not befreit wird. So entgeht ihm der Segen, den eine tiefer orientierte Heilung bringen könnte und sollte.

Ferner ist zu bemerken, daß sich moralische Fehler weit schwieriger durch solche „Persuasionstechnik“ wegheben lassen, als nervöse Symptome.

Das Fatalste aber ist, daß man einem tatsächlich gefesselten Menschen, der sich bei Einsatz aller Kräfte nicht zur Überwindung seiner Defekte aufschwingen kann, wochen- und monatelang einreden soll: „Du kannst das Böse lassen, wenn du nur ernstlich willst!“ „Du mußt nur immer denken, du seiest gesund, dann wirst du es!“ Allein wenn der Kleptomane oder tausend andere Zwangssünder nur zu oft erfahren haben, daß sie glaubten, frei zu sein von ihrem Laster, und dann doch wieder ihrer tatsächlichen Ohnmacht überführt wurden, ist diese Zumutung, an eine nicht vorhandene Gesundheit zu glauben, nicht absurd und grausam? Es ist absolut nicht wahr, daß der Kranke gesund ist, wenn er es zu sein glaubt. Ich schilderte einst einen Fall, in dem eine Kranke freudvoll telephonierte, nun sei sie von ihren Symptomen geheilt, und bei diesen Worten belehrte sie eine peinliche Halluzination, wie verkehrt diese Ansicht war[1]). Umgekehrt kann ein bisher Kranker denken, seine Krankheit blühe weiter, während sie in Wirklichkeit bereits vertrieben ist. Ich hege daher Mitleid mit Ärzten und Kranken, die

[1]) Pfister, Ein neuer Zugang zum alten Evangelium, S. 69, 71.

einander fortgesetzt beschwindeln mit der Versicherung, die Gesundheit sei da, während beide wissen, daß es durchaus nicht der Fall ist. Diese schrecklich eintönige Überrederei muß beiden mehr und mehr zur Qual werden, zumal in schwierigeren Fällen die Heilung ganz und gar ausbleibt. Übrigens ist der Heilfaktor in Dubois' Kuren meistens nicht die Suggestion, sondern die Umschaltung der Liebe, die dem gestauten Liebesvermögen einen Ausweg in die Wirklichkeit verschafft. Die Psychanalyse wird auch diesem Vorgang gerecht, während er bei Dubois nur als unverstandene Tatsache registriert wird.

Trotz dieser Bedenken möchte ich die pädagogische Suggestion auch bei Opfern der Verdrängung nicht rundweg ablehnen. Vielmehr empfehle ich sie,

1. wo die erforderliche Intelligenz beim Kinde fehlt, oder wo die äußeren Umstände eine Analyse unmöglich machen, sei es, daß Zeit und Mittel fehlen, sei es, daß kein Analytiker zur Stelle ist;

2. wo mit der einfachen Methode der Suggestion der auf ein falsches Geleise geratene Wagen der kindlichen Liebe auf die richtige Bahn gestemmt werden kann. Es ist zuzugeben, daß auch Symptome, die äußerst mißlich aussehen, z. B. jahrelanges Unvermögen zu stehen und zu gehen, alte Kontrakturen und Krämpfe so vertrieben werden können. Warum soll man es nicht mit so einfachen Mitteln tun, wo es möglich ist und der Erfolg befriedigt? Nur ist zu betonen, daß Peinlichkeit und Dauer eines Übels über seine Hartnäckigkeit und moralische Bedeutung nichts Sicheres aussagen, und daß im ganzen, wie früher gesagt, die Aussichten so äußerlich gewonnener Resultate nicht als überwältigend angesehen werden können. Zu groß ist die Zahl der Versager und der Rückfälle, die eine wesentlich verschlimmerte Neuauflage darstellen.

Und dann vergesse man doch nicht, wie gefährlich die ungebührliche Zumutungen stellende Suggestion wirken muß! Der Grundsatz „Du kannst, denn du sollst!" erweist sich beim stark gehemmten Neurotiker als purer Unsinn. Redet man einem Zwangslügner ein, er könne seinen Fehler vermeiden, wenn er sich nur ganz zusammennehme und die ganze Willenskraft einsetze, so bedeutet der Mißerfolg einen bedauerlichen Verlust von Willenskraft und moralischem Halt. Die Entmutigung kleidet sich in Sätze, wie: „Ich bin eben ein Willensschwächling! Alle meine Anstrengungen führen zu keinem Ziel! Ich bin nicht entschlußfähig, wie die andern, also bin ich verächtlich! Alle sittlichen Regungen schlagen auch bei den stärksten Bemühungen fehl, ich bin folglich ein unsittlicher, verlorener, bankrotter Mensch!"

Daher ist die Suggestion gar keine harmlose Sache, sondern oft sogar ein höchst gefährliches und schwersten Schaden stiftendes Unternehmen. Ich sah manch einen in Lebensüberdruß, Selbstmordgelüste, Verzweiflung stürzen, weil ihm der Dolch der Suggestion von einem schlechten Psychologen an die Kehle gesetzt worden war.

Und dies gilt auch von der indirekten Suggestion der moralischen Zusprüche, Belohnungen, Strafen, Belehrungen, Verweise auf Vorbilder usf. Den konservativen Erziehern, die sich an solche „altbewährte" Erziehungsmittel halten wollen und die neuen Vorschläge „vorsichtig" ablehnen, muß

mit größtem Nachdruck entgegengehalten werden, daß jene alten Prozeduren ungeheure Gefahren in sich schließen, und daß nur eine schlechte Seelenkunde sie verhindern konnte, das riesige Elend zu erkennen, das damit fortwährend angestiftet wurde. Darum sei man besonders gegenüber Kindern, die nervöse Spuren tragen, doch ja recht vorsichtig in der Anwendung der urväterischen Zuchtmittel! Wer sie anwendet, ohne den betreffenden Zögling zu kennen, macht sicht leicht eines schweren pädagogischen Unrechts schuldig.

Um die Suggestion richtig anwenden zu können, ist es von größtem Vorteil, durch sorgfältige psychanalytische Studien und Einzelbeobachtungen die erforderlichen Voraussetzungen sich anzueignen. Denn auch die Suggestivmaßregeln bedeuten ohne vorherige Diagnose oft ein gefährliches Hasardspiel, und wer sie dennoch anwendet, gleicht einem Jäger, der mit geladenem Gewehr durch ein Land rennt und seine Waffe gebraucht, ohne zu wissen, auf welche Geschöpfe er anlegen darf.

Zuzugeben ist, daß wir die große Mehrzahl der Schüler suggestiv zu behandeln gezwungen sind, da wir ihr Inneres leider nicht kennen. Aber wo nervöse Züge bekannt sind, etwa Angst, starke Minderwertigkeitsgefühle, Liebesunfähigkeit, Zwangsverfehlungen, da sollte es aufs strengste verboten sein, ohne genaue Untersuchung den gestrengen Schulbüttel zu spielen. Ergab diese Prüfung, der viel größere Wichtigkeit als den üblichen Examina zukommt, daß diese oder jene Suggestionen stattnaft seien, dann mag der Erzieher getrost ans Werk gehen.

Man berücksichtige aber bei allem das eine: Nie kann die Suggestion, die einen fremden Willen aufnötigt, dem Ideal einer freien, die höchsten Persönlichkeitskräfte pflegenden Erziehung entsprechen.

Auch die Form der Autosuggestion, das Sichselbstüberreden, ist von diesem hohen Ziele weit entfernt. Eine sittlich reife Selbsterziehung in Ehren; sie wird stets die letzte Etappe der Erziehung ausmachen müssen. Aber sie von einem triebgehemmten Menschen erwarten, hieße, ihm zuzumuten, daß er sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpfe ziehe. Selbsterlösung entspricht dem Wesen des Buddhismus, der im Nirwana, im Selbsterlöschen endigt. Zur wahren Befreiung, nicht vom Leben, sondern zum wahren Leben, hilft in schwierigeren Fällen allein, in leichteren Fällen sehr oft mit den einfachsten, sichersten Mitteln die Methode, zu deren Darstellung wir jetzt übergehen.

2. Die Psychanalyse.

a) Ihr Schicksal als Neuerung.

Über die Psychanalyse als Methode und Theorie ist so viel dummes Zeug geredet und geschrieben worden, daß es fast nötiger ist, zu sagen, was sie nicht ist, als was sie ist. Alle großen Neuerungen pflegen von den Koryphäen, wie von den kleinen Geistern bekämpft zu werden. Als Galvani 1792 eine neue Naturkraft entdeckt zu haben vorgab, wurde er als „Tanzmeister der Frösche“ verlacht, Benjamin Franklin begegnete viel Hohn bei den Zunftgelehrten, als er ihnen den Blitzableiter erklären wollte, Harvey erntete

den Spott der ganzen medizinischen Fakultät, als er den Kreislauf des Blutes demonstrierte, Lavoisier, der die Luft in ihre Bestandteile zerlegte, wurde von dem Akademiker Baumé angeknurrt, nachdem 2000 Jahre lang die Luft als Element anerkannt worden sei, sollte es nun anders werden? Lebon, der Erfinder des Gaslichtes, konnte in seinem ganzen Leben die Welt nicht davon überzeugen, daß eine Lampe ohne Docht brennen könne, Robert Mayer, der große Schöpfer des Prinzipes der Energieerhaltung, stieß zuerst überall auf verächtliches Lächeln, Semmelweis, der den infektiösen Charakter des Kindbettfiebers erkannte, erntete nur Verfolgungen und starb im Irrenhaus, Edison wurde noch 1878 von dem Akademiker Bouillaud bei Vorführung des Phonographs als Schwindler und Bauchredner hingestellt, und Einstein, wie man mir erzählt, bei seinem ersten Habilitationsversuch als konfuser Kopf abgelehnt. Wer selbst etwas Ordentliches geleistet hat, scheint meistens eine Höllenangst davor zu haben, daß ein Jüngerer noch Bedeutenderes leisten könne. Selten begegnet man jenem Johannesgeist, der neidlos den Kommenden begrüßt. Daher sind die Universitäten, in denen doch der Geist des wissenschaftlichen Fortschrittes verkörpert sein sollte, ebenso sehr Anstalten zur Unterdrückung von Neuerungen, und diese Unterdrückung wird mit desto gewaltsameren Mitteln durchgeführt, je kühner die aufstrebende Erkenntnis über das Alte hinausgeht.

Allerdings ist auch diese Zurückdrängung des Fortschrittes nicht nur aus der erstaunlichen Trägheit und raschen Verknöcherung des menschlichen Denkens verständlich, sondern sie ist auch biologisch unter Umständen heilsam, zwingt sie doch den Neuerer zu desto sorgfältigerer Begründung seiner Ansichten, und hält sie doch leichtfertige Anhänger, die mühelos ernten wollen, durch die Drohung peinlicher Verfolgungen glücklich ab.

Auf eine Phase, in der die Neuerung als Unsinn bekämpft wurde, folgt gewöhnlich eine zweite, kürzere, in der sie als längstbekannt entwertet wird. Dann erst wird die Einschätzung gerecht. Die Psychanalyse steckt gegenwärtig im zweiten Stadium.

Erst wenn ein Entdecker für sein Werk viel gelitten hat, darf er hoffen, daß es durchdringen wird. Das Klügste, was er tun kann, ist nichts für sich, aber alles für seine Sache zu erhoffen. Ist er in der glücklichen Lage, ein hohes Alter zu erreichen, so wird ihm vielleicht auch äußerer Erfolg zufallen.

In Anbetracht der menschlichen Schwachheit darf Sigmund Freud beglückwünscht werden, weil ihm schon heute in allen Kulturländern reichlich Anerkennung zugeflossen ist. Aber allerdings überwiegen noch immer die Verfolgungen in Gestalt von hämischen Verdächtigungen, böswilliger Verdrehung seiner Ansichten, und die heilige Einfalt versäumt keine Gelegenheit, Scheite zu seinem Holzstoß herbeizuschleppen.

β) Was die Psychanalyse nicht ist.

Was ist die Psychanalyse nicht?

Sie ist nicht eine Lehre, die das ganze Seelenleben aus dem Sexuellen erklären will; aber sie anerkennt, daß diesem eine große Wichtigkeit im Leben

und bei der Entstehung der Neurosen, sowie bei der Bildung von Fehlentwicklungen der Liebe zukommt.

Sie sucht nicht das ganze bewußte Leben aus dem Unbewußten abzuleiten, aber sie weiß, daß das Unbewußte vielfach das Bewußte lenkt und beherrscht.

Sie betrachtet nicht die Seele als einen Mechanismus, in dem die schöpferischen Kräfte keine Rolle spielen, sondern sucht im Gegenteil auf Schritt und Tritt diese gestaltenden Mächte auf, wie sie denn durchaus die Triebmächte im weitesten Sinne, also den Willen als das Zentrale des menschlichen Geistes ansieht.

Sie untersucht die Erscheinungen des psychischen Lebens keineswegs nur nach ihren Ursachen, obwohl ihr diese sehr wichtig sind, sondern auch nach ihrem Ziel und ihrer biologischen Bedeutung.

Sie ruht nicht auf gewissen unbewiesenen Hypothesen und Fiktionen, sondern sie geht stets von den Tatsachen aus, sucht auf Grund ihrer sorgfältigen Beobachtung allgemeine Begriffe und Gesetze, die sie an den Tatsachen kontrolliert und wenn nötig korrigiert, fügt die Einzelvorgänge diesen Gesetzen ein und unterhält, wie jede ordentliche Wissenschaft, eine beständige Wechselbeziehung zwischen Tatsachen und Theorien. Allein maßgebend sind immer die Tatsachen, während die Gegner sich, wie wir schon S. 51 bemerkten, um diese nicht kümmern, sondern ausnahmslos an den Theorien und Begriffen herumklauben, einem Manne ähnlich, der die Chemie und Physik lächerlich machen wollte, indem er ihre Experimente und technischen Leistungen ignorierte, aber den Begriff des Stoffes, des Äthers, des Naturgesetzes zerpflückte.

Die Psychanalyse ist nicht eine zynische Lebensauffassung, sondern verträgt sich als psychologische Methode mit den verschiedensten Sittenlehren, leistet aber durch ihre Lehre von der Sublimierung dem ethischen Idealismus Vorschub.

Die Psychanalyse ist nicht eine pädagogische Methode oder Theorie, die für sich allein die Grundlagen der Erziehung schaffen möchte und über Ziel und Mittel maßgebende Auskunft erteilen wollte, aber sie glaubt ein Recht zu besitzen, innerhalb des Erziehungsganzen als dienendes Glied berücksichtigt zu werden.

Sie behauptet nicht, alle Fehlentwicklungen der Liebe berichtigen zu können, aber sie hat den Nachweis geliefert, daß sie in einer ungeheuer großen Menge von Fällen, wo die übrigen Erziehungs- und Heilmethoden versagen und versagen müssen, Hilfe zu bringen vermag. Sie warnt vor ihrer Überschätzung ebenso, wie vor ihrer Unterschätzung.

γ) Begriff und Aufgaben der Psychanalyse.

Wenden wir uns nun der richtigen Begriffsbestimmung zu! Am vorteilhaftesten gehen wir dabei vom Namen aus, wiewohl wir wissen, daß jede Namengebung hinkt. Ein Gelehrter wird niemals ein stolzes Tauffest feiern, wenn er für sein Werk eine Benennung gefunden hat, sondern nur mit sauersüßer Miene sein Geisteskindlein der Öffentlichkeit übergeben.

Der Ausdruck Psychanalyse — zusammengesetzt aus Psych- und analyse, durch Freud selbst um einen Bindevokal o bereichert zum

Worte Psychoanalyse, kann leicht falsch verstanden werden. Psych- ist nicht etwa zu ergänzen: Psyche = Seele, sondern ist adjektivisch zu verstehen. Die Seele ist entweder etwas einheitlich-immaterielles, wie sollte man sie auflösen können? Oder dann ist sie ein unendlicher Zusammenhang, dessen Zerlegung gleichfalls nie an ein Ziel käme. Vielmehr ist gedacht an die Auflösung einzelner seelischer Erscheinungen und Tatsachen, z. B. eines Traumes, einer Zwangshandlung, eines Kopfwehs, einer Unfähigkeit, normale Bewegungsabsichten auszuführen usw., dann aber auch einer Lebensentwicklung.

Aber was heißt „auflösen"? Es bedeutet einmal zerlegen, seine einzelnen Merkmale aufweisen. In diesem Sinne hat die überlieferte Psychologie die Aufgabe der Analyse vornehmlich verstanden.

Freud geht aber sehr viel weiter. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich den fraglichen Sinn

erkenntnistheoretisch, historisch und **biologisch**

fasse.

1. Die Analyse ist mit einer

Erkenntnisaufgabe

betraut. Sie soll aufsuchen, welcher Sinn irgend einem Phänomen, das für Freud zunächst durch seinen ärztlichen, für uns durch unseren erzieherischen Beruf wichtig geworden ist, innewohnt. Sie hat z. B. anzugeben: Was für ein geheimer Sinn wohnt einer plötzlich eingetretenen, körperlich nicht verursachten Stummheit inne? Was will ein verworrener Traum, eine Fehlhandlung, etwa ein auffallendes Versprechen ausdrücken? Gibt es überhaupt einen solchen verborgenen Sinn, eine solche dem Urheber selbst unbekannte Absicht — (was gar nicht von vornherein ausgemacht ist)? Hat die Analyse einen solchen Geheimsinn festgestellt, so hat sie jenes zu analysierende Etwas

gedeutet.

Auch ganze Fehlentwicklungen sind in diesem Sinne zu deuten. Das ihnen zugrundeliegende, geheime Lebensprogramm ist aufzudecken. In allen Fällen dringt die Psychanalyse hierbei in die Region des Unbewußten, das sich in der zu analysierenden Erscheinung kundgibt.

2. Die Analyse hat eine

historische

Aufgabe zu erfüllen. Sie geht darauf aus, gewisse seelische Vorgänge auf ihre Ursachen und Motive zurückzuführen, soweit dies bei geistigen Vorgängen überhaupt möglich ist. Sie fragt somit: Wie kam diese psychische Tatsache zustande? Welche Motive wirkten mit? Welche äußeren Veranlassungen lagen vor, was für eine schöpferische Anlage verarbeitete die Anlässe, welche früheren Erlebnisse wirkten nach, welche sittlichen Impulse lassen sich aufweisen?

Dabei kann man unterscheiden den „rezenten", d. h. unmittelbaren Einfluß von den zurückliegenden Faktoren (Regression zu früheren Erlebnissen, Einwirkung der Anlage usw.).

3. Die Analyse hat ein

biologisches

Problem zu lösen. Sie muß aufsuchen, inwiefern die zu analysierenden Tatsachen dem Streben nach

Lebenserhaltung und **Lebensdurchsetzung**

dienen. Sie legt dar, welche Stellung jenen Tatsachen im Lebenshaushalt zukommt, welcher Zweckmäßigkeit sie ihre Entstehung verdanken. Sie zeigt, wie bewußte Absichten, die aus dem Interesse der Vitalität hervorgehen, und unbewußte Zweckmäßigkeiten, die auf dasselbe Ziel gerichtet sind, sich durchsetzen. (Im ersten Falle redet man, wenn man Fremdwörter für nötig hält, von Finalität, im zweiten Falle, wo nicht eine bewußte, sondern eine dem Menschen unbewußte, einem höheren Natur- oder Gotteswillen zugehörige Zielstrebigkeit waltet, von Teleologie). Wo die Analyse auf Verdrängung stößt, weist sie stets nach, daß die Abschiebung aus dem Bewußtsein erfolgte, weil diesem Unlust erspart werden sollte. Damit ist aber für die biologische Beurteilung noch lange nicht alles gesagt. Man untersucht die Bedingungen der Unlust und findet, daß das sittliche Bewußtsein das, was dann verdrängt wurde, wegen seiner Häßlichkeit nicht ertragen wollte oder konnte, und daß solche Abschiebungen durch das Gewissen, die Scham, die Reue die allerstärksten Verdrängungen bewirken — ein Beweis für die überlegene Macht des Sittlichen in der Menschenseele. Man prüft weiter die Kräfte, die dem durch Verdrängung an der direkten, normalen Betätigung verhinderten Trieb ermöglichten, sich auf einem Umweg oder in Verkleidung zu betätigen. Und hierbei stößt man auf Lebenstendenzen, die aus dem individuellen Dasein nicht erklärlich sind, sondern nur aus dem Zusammenhang des Einzellebens mit einem Gesamtleben, das Menschheit und Welt umfaßt. Es weist sich, daß der Seelenverlauf des Einzelnen über seine physisch-animalische Existenz weit hinausdeutet, und daß das geistige Schaffen des Intellektes, Gefühls und Willens in den normalen Lebensgang hineinbezogen werden muß, mit anderen Worten, daß Technik und Wissenschaft, Kunst, Dichtung, Sitte, Moral nicht nur willkürliche Luxusleistungen, sondern als notwendige, aus der Menschennatur und dem universalen Lebensganzen mit Selbstverständlichkeit entspringende Funktionen seien. So erweitert sich die biologische zur

metabiologischen

Betrachtungsweise, die sich mit logischer Folgerichtigkeit aus den Voraussetzungen der erfahrungsmäßigen Biologie erhebt. Während die biologische Krankheitsbetrachtung also stehen bleibt etwa beim Nachweis, daß die Flucht in die Neurose Unlust erspart und Krankheitsgewinn bezweckt, zeigt die metabiologische Untersuchung, welche höheren Lebensinteressen bei der Verdrängung und Rückwirkung des Verdrängten kämpften. Für die Fehlentwicklungen der Liebe ist dieser Gesichtspunkt von außerordentlicher Wichtigkeit. Er führt über den ethischen Naturalismus hinaus und zeigt die hohen Mächte, die sogar bei Fehlentwickungen sich schöpferisch betätigen. Diese höhere Lebensberücksichtigung verhindert die Einseitigkeit, nur den Schmutz, und nicht gleichzeitig auch die edelsten Persönlichkeitstendenzen aufzustöbern. Man vergesse doch nicht,

daß die Verdrängung in der Regel nur aus dem Widerstreit des Göttlichen und Bestialischen hervorgeht. Wie könnte man sich also mit dem Hervorzerren der Bestie aus ihrem Schlupfwinkel begnügen?

Damit dürften die einzelnen Aufgaben der Psychanalyse vorläufig angegeben sein. Aber es fehlen noch einige wichtige Bestimmungen. Ich mache daher noch auf einige

Eigentümlichkeiten aller drei Bemühungen

aufmerksam:

1. Alle drei analytischen Tätigkeiten suchen hauptsächlich

unbewußte Triebkräfte und Vorstellungen bewußt zu machen.

Und zwar handelt es sich in erster Linie um Inhalte und Strebungen, die mit der Verdrängung, also nicht gewöhnlichem Vergessen, sondern gewaltsamem Wegstoßen aus dem Bewußtsein zusammenhängen. Das auszugrabende Unbewußte war entweder selbst einmal bewußt, wenn auch nur für Sekunden, oder es wurde, als es eben in den Blickpunkt des Bewußtseins treten wollte, zurückgejagt und abgeschoben[1]), oder endlich es bildet die unbewußte Weiterbildung solcher verdrängter Inhalte. Vor und hinter diesem eigentlichsten und wichtigsten Gegenstand der Psychanalyse findet der Analytiker noch andere psychische Größen, die für ihn von Bedeutung sind: Er untersucht auch das Bewußte und sucht seine Unklarheiten aufzuhellen, er durchforscht das kaum Bemerkte und macht es vollbewußt. Aber das Verdrängte ist ihm wichtiger, und zwar einerseits das schwach Verdrängte, dessen Peinlichkeit für das Bewußtsein nicht gar schlimm ist — hierher gehörten z. B. die nächsten Motive eines im Traum symbolisch angedeuteten Lebensplanes, einer symbolischen Vorwegnahme wissenschaftlicher Erkenntnis, einer künstlerischen Inspiration oder eines sittlichen Impulses, der unmittelbar aus verborgenen Seelentiefen aufsteigt. Diese nicht bewußten, aber wenig intensiv verdrängten Daten nennt Freud das

Vorbewußte.

Bei Kranken und moralisch Fehlentwickelten ist aber noch viel wichtiger, wenn auch schwieriger, die Entdeckung. d. h. Bewußtmachung des Unbewußten im engeren Sinne, d. h. des stark Verdrängten. Und da wird es uns nicht wundern, wenn das am stärksten Verdrängte eben das dem sittlichen Bewußtsein Peinlichste ist, der widerlichste Kehricht und Auswurf der Seele. Aber wie gesagt, es ist einseitig und falsch, zu behaupten, die Psychanalyse habe es nur mit diesem Häßlichsten zu tun, gewinnt doch auch dieses nur Bedeutung, wo ihm ein starkes Gewissen gegenüberstand.

Hinter und neben diesen Verdrängungen im engeren Sinne anerkennt die Psychanalyse noch andere Gattungen von Unbewußtem: Das Inventar des Gedächtnisses, also das gewöhnliche Vergessene, die erworbenen und angeborenen Dispositionen des Denkens, Fühlens und Wollens, die allgemeinen Fähigkeiten und Anlagen.

Selbstverständlich will die Psychanalyse nicht alles Unbewußte im engeren Sinne bewußt machen, sondern nur dasjenige, was aus gewissen hoch-

[1]) Vgl. Pfister, Was bietet d. Psa. d. Erzieher? S. 27—29.

wertigen Rücksichten auf Gesundheit und sittliche Freiheit nötig ist. Wir vernahmen, daß Verdrängungen unter Umständen den Gesamtwert eines Menschen erhöhen.

2. Das analytische Eindringen ist auch im günstigsten Falle ein beschränktes. Die Seele ist unendlich reich und tief, daher gibt es keine absoluten Analysen, die bis zum letzten Grunde der Persönlichkeit vordrängen oder zu einem psychischen Vorgang restlos alle Determinanten auffänden. Wir werden nie die allerletzten Deutungen, historischen, biologischen und metabiologischen Erklärungen angeben können, und für die Erziehung ist es auch nicht nötig. Wenn wir also von einer Mutterbindung, von einem Hamlettypus und dgl. reden, so haben wir wohl Angaben gemacht, die für die Heilung sehr wichtig sind, aber wir bilden uns nicht ein, damit mehr als eine Seite der Persönlichkeit beschrieben zu haben, und wissen, daß im Grunde blutwenig vage ausgedrückt ist. Kein Neurotiker darf dem Analytiker nur als Oedipus oder Hamlet, als Hysteriker oder Angstneurotiker wichtig sein. Schlüssel, die in alle oder fast alle Schlösser passen, reichen für Erziehungszwecke nicht aus[1]). Die Kunst des Individualisierens ist in der Analyse mindestens so wichtig, wie die des Typisierens, die oft überschätzt wird. Ehrfurcht vor der unerschöpflichen Fülle und Buntheit der menschlichen Psyche zu hegen, gehört zu den notwendigen Fähigkeiten des richtigen Psychanalytikers; ihm muß nicht nur die strenge Folgerichtigkeit des Gelehrten, sondern auch die Feinfühligkeit des Dichters in möglichst hohem Grade eignen, sonst gerät er in geistloses Schablonisieren. Je feiner der Analysand organisiert ist, desto höhere Kunst der Einfühlung muß dem Analytiker geschenkt sein.

3. Nicht nur der Analytiker, sondern auch und vor allem der Analysand soll Einblicke ins Reich des Unbewußten erlangen. Deshalb soll man ihn möglichst viel selber finden lassen, nicht ihm Deutungen und Erklärungen an den Kopf werfen, nicht die Verantwortlichkeit für richtige Ergründung selbst übernehmen. Ich verspreche nie, die richtige und endgültige Lösung darzubieten, sondern bemerke stets: Aus der zu analysierenden Erscheinung und den (später zu besprechenden) Einfällen ergibt sich mir mit Wahrscheinlichkeit die und die Deutung. Man behält sich aber Einschränkungen und andere Korrekturen vor, wie ein Gelehrter, der ein ausgegrabenes Tier bestimmen soll, aus den Zähnen etwa auf dies oder das Tier schließt, aber nach Prüfung der Wirbel seine Vermutung umstößt. Nie soll der Analysand vergessen, daß ihm der wichtigere Teil der Analyse zufällt.

δ) Die Notwendigkeit der Psychanalyse zur Seelenorthopädie; ihr intellektueller und emotionaler Charakter.

Aber wozu diese ganze mühsame Arbeit? Der Grund liegt darin, daß das Unbewußte den Impulsen, die man auf das Bewußtsein direkt ausübt,

[1]) Noch weniger ist gesagt, wenn von einem Menschen verlautet, „er habe einen Mutterkomplex." Der Ausdruck „Komplex" bedeutet nur eine gefühlsbetonte, bewußte oder verdrängte Vorstellungsgruppe. Sie kann unter Umständen rasch ihre Bedeutung einbüßen. Statt von „Mutterkomplex" im Sinne eines anhaltenden Beherrschtseins rede ich lieber von einer „Mutterbindung".

entzogen ist und nur seiner eigenen Gesetzmäßigkeit unterliegt. Man mag den Schmuggel verbieten und mit den strengsten Strafen verfolgen, was hilft es, solange der Schmuggler sich geschickt zu verbergen weiß? Da muß die Kunst des Geheimagenten einsetzen. Analyse ist Detektivkunst. Die Bewußtseinspädagogik leidet an Oberflächlichkeit, sofern sie nicht unter die Oberfläche des Bewußtseins dringt. Sie ebnet die Maulwurfshügel, kommt aber nicht auf den Gedanken, den Maulwurf zu fangen. Sie beklagt vieles, was sich auf der Bühne des Bewußtseins abspielt, weiß aber nicht, daß hinter ihren Kulissen auch noch allerlei passiert, das dem Zuschauer nicht direkt sichtbar, aber für seinen Kunstgenuß ausschlaggebend ist.

Und hier sollte die Analyse helfen können? Die Freunde der Psychanalyse versichern es aus tausendfältiger Erfahrung, ihre Gegner bestreiten es aus vagen Spekulationen, etwa so, wie der erwähnte Akademiker Bouillaud Edisons Phonographen für Schwindel und Bauchrednerei erklärte, weil doch so schäbiges Material, wie Metall und Membran, unmöglich den Klang der edlen menschlichen Stimme wiedergeben könne. Gegen solche Scholastik ist nicht aufzukommen. Glücklicherweise setzt sie sich selber auf den Aussterbeetat und endigt spätestens mit dem Leben ihrer Vertreter, leider aber oft reichlich spät für Menschenwohl und ungeduldige Pioniere der Wahrheit.

Auf diesen Erfahrungsbeweis berufe ich mich auch hier. Hunderte und hunderte von Symptomen, z. B. Lähmungen, Zuckungen, Zwangshandlungen, die absolut dunkel und rätselhaft waren, wurden erkenntnistheoretisch, historisch und biologisch vollkommen verständlich, als mit Hilfe der Psychanalyse gewisse Erlebnisse oder Phantasien (letztere sind ausschlaggebend) aufgedeckt worden waren. Warum wirft jener Knabe (127) mit abscheulicher Unaufhörlichkeit Tischgeräte in die Höhe, während die Schwester im Zimmer ist? Warum muß seine Schwester plötzlich glucksen und glucksen, bis sie im Ekkehard liest? Wir haben in unserem Buche eine große Menge von Erscheinungen, also Tatsachen, vorgeführt, die nach der alten Psychologie absolut unerklärlich waren, nach Aufdeckung des unbewußten Untergrundes aber leicht verständlich wurden. Wir verglichen solche Fälle mit einander und fanden, daß immer dieselben festen Formen des Geschehens zu konstatieren seien. Andernorts haben wir eine Reihe solcher Gesetzmäßigkeiten zusammengestellt[1]. Was könnte sonst noch verlangt werden? Die Gegner aber getrauen sich nicht an die Tatsachen heran und ziehen es vor, das magere Rößlein der Spekulation zu satteln, und zu schimpfen, zu nörgeln, zu bestreiten, wo ihnen doch die Erfahrung, die Beobachtung, das Experiment maßgebend sein sollte.

Da aber auch wir die Theorie nicht verachten, sondern sie, allerdings auf Erfahrung gestützt, auch zur richtigen Ausübung der Psychanalyse für notwendig erachten, sei noch kurz im allgemeinen gesagt, warum die Analyse notwendig und wirksam ist. Ich nenne einen negativen und einen positiven Grund:

1. In den zu bekämpfenden Manifestationen des Unbewußten erkennen wir seine Absicht, sich maskiert durchzusetzen; wenn nun erkannt ist, was

[1]) Pfister, Zum Kampf um d. Psa. S. 110 ff.

hinter der Maske steckt, verliert die Maske ihren Sinn. Ohne Gleichnis: Verdrängung und indirekte Auswirkung des Unbewußten haben den Sinn, dem Bewußtsein peinliche Erinnerungen und Selbstverurteilungen zu ersparen. Hat die Analyse jedoch dem Vogelstraußspielen ein Ende gesetzt, so hat die List der anspielenden und verstohlenen Durchsetzung in symbolischen Zwangshandlungen, Schmerzen, unmoralischen Taten usw. keinen Sinn mehr.

Dieser Grund reicht jedoch noch nicht aus. Er erklärte noch nicht, warum auch eine historische und biologische Bearbeitung meistens nötig wäre. Daher fügen wir hinzu:

2) Die Psychanalyse knüpft die zerrissenen oder doch gelockerten Bande zwischen dem Verdrängten und dem Bewußtseinsbereich wieder; sie ermöglicht, nach den Gesetzen der seelischen Kontinuität die verdrängten Inhalte und festgeklemmten Triebe mit dem Bewußtsein wieder in normale Beziehung zu setzen. Zur Erklärung füge ich hinzu: Durch die Verdrängung ist eine Vorstellung oder ein Trieb in der Funktion, die durch die verdrängte Vorstellung bezeichnet ist, dem Einfluß des Bewußtseins teilweise entzogen. Sie können nicht erinnert werden, wie es nach seiner Gefühlswertigkeit erwartet würde, sie können nicht mehr zu den gewünschten Leistungen gebracht werden, weil sie den peinlichen Eindruck, der die Verdrängung erzeugte, erneuern müßten. Ich verweise auf das, was in Kapitel 19, b, 2 (S. 209) hierüber gesagt wurde. Nun wissen wir aus der psychanalytischen Arbeit, daß man von verdrängten Vorstellungen nicht einfach so zu neuen Vorstellungen übergehen kann, daß man jene alten liegen läßt und die neuen anerkennt, sondern man muß zu den alten Stellung nehmen, auf sie zurückkommen, sie revidieren und entsprechend der neuen Einsicht umarbeiten. So lange es nicht geschehen ist, bleibt man Sklave seiner Vergangenheit. Oft vollzieht man diese Arbeit unbewußt und automatisch. Viel sicherer und zuverlässiger aber ist es, diese Abfindung mit der Vergangenheit zum Zwecke der Ablösung von ihrem Banne gehe bewußt vor sich. Der Wert der richtig betriebenen Geschichtswissenschaft beruht hauptsächlich auf dieser Abfindung mit der Vergangenheit und Ablösung von ihr.

Die Psychanalyse nun ist eine vollbewußte Abrechnung mit der Vergangenheit. Wie man sich über ein Wegrecht, den Besitz einer Wasserkraft u. dgl. Klarheit verschafft, indem man die Herkunft der bezüglichen Ansprüche historisch-kritisch prüft, so geschieht es in der Analyse. Den Beweis kann ich hier nicht durchführen [1].

Hierbei soll auch noch ein Punkt zur Sprache gebracht werden, der bisher noch nicht gewürdigt werden konnte: Es handelt sich bei der Psychanalyse durchaus nicht, wie die bisherige Darstellung vermuten lassen könnte, um eine bloße Verstandesarbeit. Vielmehr geht dem Vorstellungsverlauf ein Fluß der Gefühle und Strebungen parallel, ja es ist die Vorstellung, bildlich ausgedrückt, eigentlich nur das Auge der Triebregung. Kundschafter sind noch keine Schlachthaufen. Auch verdrängte Gefühle sind auszugraben.

[1]) Vgl. Pfister, Was bietet die Psa. d. Erz. S. 78 ff.

Die Hauptabsicht der Psychanalyse liegt in der Umschaltung der Triebe (im weitesten Sinne verstanden). Auch die Triebe folgen ihren Gesetzen. Es hat sich herausgestellt, daß bei der Analyse der Analytiker einen gewaltigen, aber nicht leicht zu regelnden Einfluß auf diese Neukanalisation der Triebrichtungen gewinnt. Er wird sozusagen zur Eingangspforte der verdrängten Triebe und Vorstellungen in die Außenwelt. An ihn heften sich, wo es irgend möglich ist, die bewußtgemachten Liebes- und Haßgefühle an, wobei der Analysand selbst nicht merkt, was für eine Personenverwechslung er so konstruiert. Auch Eindrücke, Vorstellungen, Werturteile werden bei ihrer Auferstehung aus der Gruft des Unbewußten leicht dem Analytiker zugewandt. So wird er zum Gegenstand der Verliebtheit, die eigentlich einem oder mehreren ganz anderen Menschen gilt, oder zum Objekt der Abneigung, die im Grunde ein anderer verdient hat. Im ersteren Falle spricht man von positiver, im letzteren von negativer Übertragung. Über ihre Behandlung in der analytischen Nacherziehung werde ich später reden. Vorläufig sei nur das Eine gesagt, daß der Analysand zu diesen Übertragungserscheinungen ebenso Stellung nehmen muß, wie zu allen anderen Manifestationen des Unbewußten.

Die psychanalytische Orthopädie ist somit überall da eine Notwendigkeit, wo starke Verdrängungen und Verklemmungen die normale Liebesentfaltung erheblich schädigen, vorausgesetzt, daß die Bedingungen zur Trieberlösung vorliegen. Hiervon ist in Bälde zu reden.

ε) Die Stellung der Sexualanalyse innerhalb der Psychanalyse.

An und für sich besteht keinerlei Grund, der Sexualität eine besondere Stellung innerhalb der Pädanalyse einzuräumen. Ein richtiger Analytiker sucht wahllos alle schädigenden Verdrängungen auf, mögen sie diesem oder jenem Triebgebiet angehören. Es ist einfach nicht wahr, daß die Analyse im wesentlichen nur Sexualanalyse sei. Nur wer auf eine bestimmte Dogmatik eingeschworen wäre, könnte sich solcher Einseitigkeit schuldig machen.

Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß die Bewußtmachung verdrängter Sexualität in der analytischen Arbeit und Literatur einen breiten Raum einnimmt. Immerhin ist in denunziatorischer Absicht diese Rolle des Sexuellen übertrieben worden. So ist es gröbliche Entstellung der Tatsachen, zu behaupten, Freud wolle das gesamte Seelenleben aus der Sexualität ableiten, er habe für nichts anderes als das Sexuelle Interesse u. dgl.

Um Freud gerecht zu werden, führe ich früher (283) Gesagtes weiter aus.

1. Er gebraucht den Begriff der Sexualität nicht im Einklang mit dem herrschenden Sprachgebrauch, sondern in einem sehr viel weiteren Sinne, nämlich in der Bedeutung des Wortes „Liebe“[1]. Auf eine genaue Definition glaubt er verzichten zu sollen[2]. Neuestens betont Freud, daß sogar die Selbsterhaltungstriebe, die er früher unter dem Namen der „Ichtriebe“ den Sexualtrieben gegenübergestellt hatte, sexueller Natur seien, so daß der Gegensatz zwischen ihnen aufzugeben sei[3]. Somit sieht er sich vor die

[1]) Freud, Über „wilde“ Psychoanalyse, Zentralbl. f. Psa. I, 92. S. o. S. 223f.
[2]) Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psa. 346.
[3]) Freud, Jenseits des Lustprinzips, S. 50.

Frage gestellt, ob nicht vielleicht gar keine anderen Triebe, als sexuelle („libidinöse") vorhanden seien (50). Er will jedoch die Frage nicht bejahen, obwohl ihm der Nachweis dieser nichtsexuellen recht schwer wird.

Gerade diese Verlegenheit läßt es doch sehr wünschbar erscheinen, den Begriff des Triebes und der Sexualität scharf zu bestimmen. Beim ersteren ist zu betonen, daß es sich nur um einen Sammelnamen handelt, der nicht ein säuberlich eingeschachteltes Vermögen bezeichnet (s. o. S. 198,218). Die alte Vermögenspsychologie, die seit den Tagen des alten Herbart erledigt ist, darf nicht in irgend einer Form wieder zu spuken beginnen. Es gibt keine Sexualität an sich, sondern es existiert nur der eine Lebenstrieb, der sich unter anderem in der Sexualität betätigt. Ferner halte ich es, wie mehrfach betont, für richtig, den Begriff der Sexualität einzuschränken auf die „Summe derjenigen physischen und psychischen Erscheinungen, die sich auf die Fortpflanzung oder die Betätigung der Fortpflanzungsorgane beziehen[1]).

Nimmt man aber den Begriff so umfassend, wie Freud es tut, so wüßte ich nicht, was der Begründer der Psychanalyse über die Bedeutung des Sexuellen zu viel gesagt hätte. Wenn er ihm für die Verdrängung, Symptombildung und Symptombedeutung die herrschende Rolle beilegt, so bezieht sich dies, wie stark betont wird, nur auf die sogenannten Übertragungshysterien, nämlich Angsthysterie, Konversionshysterie (Vorherrschen körperlicher Anomalien seelischer Herkunft) und Zwangsneurose. Von den übrigen Neurosen, wie vom Normalen soll diese Wertung des „Geschlechtlichen" nicht gelten[2]).

2. Um Freuds Gedanken verständlicher zu machen, verweise ich ferner auf den „organischen Gesichtspunkt", nach welchem die verschiedenen Triebverrichtungen aufs engste ineinander verflochten sind. Verfolgt man diese Verwicklungen im Seelenleben, und geht man dabei den Regungen der Sexualität und Liebe nach, so erkennt man unschwer, daß wirklich weder eine Neurose, noch eine Fehlentwicklung der Liebe aufzutreiben ist, bei welchen primäre Triebregungen fehlten. Ich muß hier früher[3]) Gesagtes wiederholen: Manche Psychologen haben sogar alle Gefühle auf Körperempfindungen zurückführen wollen, also auch die höchsten künstlerischen, sittlichen und religiösen Gefühle. Unter diesen Seelenkundigen finden wir sogar Idealisten, wie James. Ich halte diese Auffassung für falsch, aber ich bekenne, nie ein noch so hohes Gefühl an irgend einem Menschen beobachtet zu haben, ohne solche Organempfindungen gleichzeitig festzustellen. Wir zeigten aber auch, wie bei plötzlicher starker Sexualverdrängung die höchsten Gefühle augenblicklich versickerten und jenes Individuum in ein schattenhaftes Dasein versank, nur daß ein ungeheurer Schmerz über den Verlust alles lebendigen Fühlens und Wollens übrig blieb. Die elementaren Regungen bilden die unerläßliche Grundlage der höchsten Seelenregungen, und diese müssen nach Ausmerzung der elementaren, worunter das Sexuelle eine sicherlich sehr erhebliche Rolle spielt, ebenso verderben, wie das Edelobst verschwinden müßte, wenn man die Wildlinge, auf die man die Edelreiser

[1]) S. o. S. 222.
[2]) Freud, Vorl. z. Einführg.. i. d. Psa. 340f.
[3]) S. o. S. 159, 199.

man so wenig analysieren, wie man blutige Eingriffe ohne Not vornimmt. Ich sehe keinen einzigen Grund, weder theoretischer, noch praktischer Natur, das Wort: „Die Wahrheit wird euch frei machen" auf dem Gebiet der Geschlechtlichkeit Lügen zu strafen. Nur muß es ganze, gesunde Wahrheit sein und in pädagogisch richtiger Weise dargeboten werden. Unbefugtes Wühlen und Hineintragen sexueller Stoffe, Verletzung des Schamgefühls, entsetzenerregendes Abfragen wird jeder geschulte Analytiker scharf verurteilen.

ζ) Das Erziehungsziel des Psychanalytikers.
(Triebbeherrschung und Sublimierung.)

Die Psychanalyse kann, wie jede psychologische Methode, von Leuten der verschiedensten religiösen und ethischen Konfession betrieben werden. Gläubige und Ungläubige, Christen, Juden, Polytheisten und Atheisten werden sich die Freiheit herausnehmen, sie anzuwenden. Und doch wird niemand die Forderung preisgeben, daß die Pädagogik ihre Ziele nicht ohne sorgfältige ethische Orientierung aufstellen dürfe.

Welches Ziel sich mir ergibt, wenn die Sittenlehre die Ergebnisse der psychanalytischen Forschung in Betracht zieht, habe ich S. 300f. angegeben. Hier soll nun gezeigt werden, wie jene Zielsetzung psychologisch-formal zu erstreben sei.

Wir verlangten, die Erziehung möge dem Zögling zu demjenigen Kräfteausbau verhelfen, bei welchem er liebend und pflichtbewußt der Menschheit die bestmöglichen Dienste zu leisten bereit sei. Vom Standpunkt der Verdrängungslehre aus betrachtet, schließt dies die Forderung ein, daß alle Verdrängungswirkungen zu beseitigen sind, welche diese Charakterbeschaffenheit beeinträchtigen. Wir wissen, daß lange nicht alle Verdrängungen schädlich sind. Es verhält sich mit ihnen, wie mit den Bazillen. Wer ängstlichen Gemütes ist und von Bazillen halbe Kunde vernahm, möchte am liebsten die ganze Welt von ihnen reinigen. Es gibt aber auch gesund erhaltende Bazillen, und ohne sie könnte man nicht leben. Ebenso verhält es sich mit den Verdrängungen. Sie mit Stumpf und Stiel ausrotten, hieße alles Geniale ausschalten und die platte Bonhommie auf den Thron der Welt setzen. Wovor uns Gott behüten möge! Nur wo die Verdrängungsfolgen Fehlentwicklungen schaffen, die eine beträchtliche Schädigung des individuellen und sozialen Lebensgehaltes einschließen, billigen, ja fordern wir Analyse.

Was aber geschieht dabei mit den psychischen Kräften und Werten, die aus dem Schachte des Unbewußten geför ert werden? Was wird aus den Trieben, die infolge der Verdrängung festgelegen hatten? Der verborgene Schatz wird zur Förderung des wirtschaftlichen Wohles verwendet; das Grundwasser, das Keller und Wände durchfeuchtet und das Haus ungesund gemacht hatte, wird in gute Leitungen gefaßt und leistet fortan den Bewohnern die wertvollsten Dienste. Jede Verdrängung raubt dem Willen, dem Gewissen, der Liebe, der Vernunft einen Teil ihres verfügbaren Gutes, denn das Verdrängte ist der Bewußtseinsverfügung entzogen. Durch die

Analyse wird es zurückerobert. Die Verdrängung wird also durch die bewußte Beherrschung ersetzt.

Die ihrer Verantwortlichkeit bewußte Persönlichkeit wird somit darnach trachten, die zurückeroberten Seelenprovinzen richtig zu verwalten. Sonst könnten sie ja wieder entrissen werden. Es muß bei der Triebbeherrschung bleiben. Da aber Triebe nicht in einem Etui aufbewahrt werden können, sondern, wie ihr Name sagt, etwas treiben müssen, gilt es, sie möglichst zweckmäßig zu verwenden. Zweckmäßig nicht im Sinne einer armen, kriechenden Nützlichkeitsmoral, sondern gemäß einer Ethik, die allein der wahren Würde des Menschengeistes angemessen ist.

Freud hat nun bekanntlich nachgewiesen, daß diese Neulenkung der Triebe, nur mit Hilfe der Sublimierung möglich sei. Über diesen Begriff, der selten richtig verstanden wurde, ist noch einiges beizufügen. Früher (S. 192ff, 198ff) sagten wir, die Sublimierung dürfe nicht nur als Höherwendung elementarer Triebbetätigungen verstanden werden; letztere bilden aber die unerläßliche Basis der höchsten Geistestaten. Wir bedienten uns des Gleichnisses von der Pflanze, die ohne Regenwasser nicht leben könne, aber doch etwas anderes als Wasser sei. Jetzt sei erklärend hinzugefügt: Es ist nicht der einzelne Trieb, der sich höheren Zielen zuwendet, sondern der eine Lebenstrieb, der sich in allen Lebensäußerungen betätigt. Es ist unmöglich, diese Höherwendung im einzelnen zu beschreiben und zu erklären, wie bekanntlich auch das physische Geschehen an sich unverständlich ist. Man muß sich damit begnügen, zunächst einmal die Tatsachen festzustellen und dann schüchtern Vermutungen über den ursächlichen Zusammenhang aufzusuchen. Und so konstatieren wir denn, daß in den Wendungen zu sittlich höheren Zwecken stets Anlagen, die über das elementare Triebleben hinausgehen, in Aktion treten; Sublimierung ist stets Auslösung höherer geistiger Fähigkeiten. Wir sehen ferner, daß geistige Energien, die zur Zeit der Neurose in schädlichen Manifestationen (Schmerzen, Krämpfen, Zwangshandlungen, Wahnideen usw.) untergebracht waren, von ihnen abgelöst werden und jener höheren Verrichtung zugute kommen. Bleibt der Empfindungscharakter des primär Sinnlichen, so tritt er in dieser Hochleistung ganz zurück und wird höchstens ein verschwindender Unterton, dessen ursprünglichen Charakter man nur bei genauer Beobachtung erkennt. Hierin unterscheidet sich die Sublimierung von dem Vorgang, den ich Elevation nannte, bei welchem nicht der Übergang zu einer ethisch höheren Kategorie erfolgt, sondern ein elementarer Vorgang inhaltlich unverändert auf ein phantasiertes Objekt übertragen wird, wie z. B. in den geschmacklosen Liebesscharmützeln vieler Nonnen und des Grafen von Zinzendorf, wo ein sehr häßliches Liebesgelüsten, das sich nicht in die Wirklichkeit wagen dürfte, am himmlischen Bräutigam sich austollt.

Wir Menschen leiden alle an Verdrängungen, die unseren Gesamtwert reduzieren. Wir gleichen Bäumen, an denen die meisten Augen schlafen. Deswegen sind wir noch lange nicht analysenbedürftig. Allein niemand wird leugnen, daß es ein Ideal von berückender Schönheit wäre, seine sämtlichen Kräfte im Dienst der vernünftigen, pflichtgetreuen Liebe zu wissen, während wir jetzt einen ungeheuern Teil unserer Kräfte zu kleinlichen, unschönen, schädlichen Funktionen verwenden.

Denken wir vollends an die Riesenarmee derer, die ein irres Lieben in Jammer und Elend reißt, und stellen wir uns vor, ihre herrlichen Kräfte, die bisher den Dämonen des Bösen und der Krankheit fröhnten, stünden fortan im Dienste gesunder Lebensförderung im Sinne der edelsten Lebens- und Weltanschauung, so ahnen wir etwas von der Herrlichkeit des Zustandes, den Jesus als das Gottesreich schaute.

η) Methode und Gang der analytischen Seelenorthopädie.

Die Bedeutung der Psychanalyse erschöpft sich für die Pädagogik keineswegs in der Korrektiverziehung. Vielmehr sind alle ihre Kenner darin einig, daß sie auch für die Behandlung des normalen Kindes die wichtigsten Lehren erteilt. Zulliger bekennt in seinem schönen Büchlein „Psychanalytische Erfahrungen aus der Volksschulpraxis": „Die psychanalytischen Einsichten trieben mich in meiner Erziehungspraxis nach und nach in eine Wandlung hinein. Die zahlreichen Erziehungskniffe der alten Pädagogik mußte und muß ich nach und nach fahren lassen[1])."

Es würde uns aber viel zu weit führen, das ganze, ungeheuer große Gebiet hier vorzuführen. Wir müssen uns auf die Berichtigungserziehung beschränken. Aber auch da türmen sich neue Schwierigkeiten auf. Es ist ungemein schwierig, das Verfahren zu schildern. Nur spärliche Andeutungen können wir erübrigen.

Wir unterscheiden zunächst die Analyse eines vereinzelten Symptoms, das eine Rückwirkung des durch Verdrängung an der direkten Betätigung verhinderten Triebes darstellt, von der Analyse ganzer Persönlichkeiten. Allerdings gibt es auch Einzelsymptome, die man erst von der Kenntnis der Gesamtpersönlichkeit aus verstehen kann, und bekanntlich wirkt in jedem Lebensakt nicht nur die ganze Vergangenheit, sondern auch die ganze Eigenart des Individuums nach. Allein es gibt Symptome, die man für sich allein ziemlich weitgehend verstehen kann, wie man einen physikalischen Zusammenhang verstehen kann, ohne ihn bis in die Urgeschichte zurückzuverfolgen.

Nehmen wir also z. B. einen Traum! Wir analysieren ihn in folgender Weise: Zuerst lassen wir uns den Traum ohne Zusätze erzählen und erhalten durch Nachschrift den Traumtext.

Dann lassen wir den Analysanden ein Stückchen des Textes nach dem anderen scharf ansehen. Wir kündigen dabei an, es werde irgendetwas in den Sinn kommen, das sofort mitgeteilt werden solle, möge es wichtig oder unwichtig, schön oder häßlich erscheinen; dabei soll aber jegliche Deutungsabsicht vermieden werden. Nicht alle können diesen Aufforderungen von Anfang an richtig nachkommen. Gewöhnlich unterschlagen sie einige der Einfälle, oder sie erwarten vom Analytiker irgendeine Wegleitung, in welcher Richtung Einfälle erwartet werden, oder sie versuchen zu deuten. Alle derartigen Entgleisungen lassen sich aber mit Geduld überwinden. Man behält eine unbewegte Miene bei und spielt die Rolle eines bloßen Scheinwerfers, der mechanisch sein Geschäft verrichtet.

---

[1]) Zulliger, Psa. Erf. a. d. Volksschulpraxis, Heft 5 der Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst, Verlag Ernst Bircher, Bern-Leipzig 1921, S. 145.

Hat man den Traumtext um eine ausreichende Zahl von Einfällen bereichert, so wittert man bald, daß der Traum nur den bildlichen, dramatischen Ausdruck für eine ganz andere Sache bildet, so, wie die meisten Worte oder die Fabel etwas ganz anderes ausdrücken, als man zunächst denkt. Wir reden von „Personen", denken aber gar nicht, wie das Wort eigentlich besagt, an etwas, das „durchtönt", oder durchtönen läßt. Wir merken bald, daß hinter redenden Wölfen, Schafen, Raben, menschliche Charaktertypen stecken. So auch meistens im Traum. Da erscheint ein fremdes Gesicht; betrachtet man es scharf, so trägt es vielleicht die Augen des Vaters, das Kinn des bösen Lehrers, die Nase des gestrengen Herrn Hauptmanns, und schon ist die ganze Szenerie auf einen ganz bestimmten Schauplatz verlegt. Oder es wird geträumt von einem Pfau, und nun stellt sich der Einfall ein, daß die liebwerte Gattin vor dem Traume wegen ihrer Eitelkeit übel vermerkt wurde, und daß Pfau Symbol der Eitelkeit sei. Oder man träumt von Kirschkuchen und erinnert sich, daß man als Kind gestraft wurde, weil man sich an einem Kirschkuchen vergriff, und nun stellt sich die Erinnerung an eine gegenwärtige Versuchung zur Naschhaftigkeit ein, und man sieht, welches aktuelle Interesse im Traume bearbeitet wird.

Die Deutung des Traumes wird so gewonnen, daß man Traum und Einfällen einen einheitlichen Sinn unterlegt, der auch zur übrigen seelischen Situation paßt.

Aber ist dieses Geschäft nicht eine müßige Spielerei? Gewiß nicht! Sowohl theoretisch, als praktisch läßt sich seine Berechtigung, ja Notwendigkeit vortrefflich nachweisen. Warum die Einziehung freier Einfälle Beiträge zur Deutung liefern kann, geht aus den Untersuchungen des Experimentalpsychologen Poppelreuter hervor. Ein anderer Beweis ist das hypnotische Experiment: Man läßt Individuen, die von der Psychanalyse nichts wissen, in der Hypnose über einzelne Gegenstände träumen und bringt so synthetisch genau dieselben Gebilde hervor, die nach der analytischen Theorie im Schlafe automatisch hergestellt werden; die Gesetze sind in einem, wie im andern Fall dieselben. Ferner ist von hoher Wichtigkeit, daß unerklärliche Erscheinungen, üble Launen, Schmerzen, aufsitzende Einfälle usw., sehr oft mit einem Schlage klar werden, wenn man eine Traumanalyse anstellte. Man erkennt dann, was für eine Entwicklung sich eingestellt hat, man erfährt, welcher Eindruck die und die Regression bewirkte, man beobachtet, welche neue Bahn ein verdrängter Trieb nach der analytischen Ergründung einschlug usw. Die Traumanalyse spielt in der analytischen Seelenorthopädie eine ähnliche Rolle, wie die Beobachtung des Kompasses bei der Seefahrt, aber nicht nur dies! Sie hilft den störrischen Trieb, der von seinem Versteck aus Schabernak treibt, von dort verjagen und setzt ihm zu, bis er sich zur gewünschten Leistung bequemt.

Die Deutungen lassen sich mit viel größerer Zuverlässigkeit gewinnen, als wenn wir ein Gedicht, eine historische Persönlichkeit, ein Gemälde deuten. Denn wir haben es in unserer Hand, beliebig viele Einfälle zu sammeln. Auch rächen sich falsche Deutungen meistens dadurch, daß die Verdrängung verharrt. Derselbe Traum kann manchmal wiederkehren, bis die richtige Deutung erkannt ist. Dann bleibt er für immer aus.

Handelt es sich aber um ein tiefverankertes, schwieriges Symptom, so kommt man mit direkter Analyse nicht ans Ziel. Da bleibt nichts übrig, als zu analysieren, was sich gerade darbietet, bald einen Traum, bald eine Fehlhandlung, bald eine sinnlose Lautgruppe oder Figur (Kryptolalie und Kryptographie), bald eine Kindheitserinnerung usw. Alle Wege führen zu demselben Rom des Zentralkonfliktes. Dasselbe Unbewußte, das sich im Symptom einen Ersatz für die verunmöglichte normale Betätigung schafft, bringt auch diese geringfügigen Alltagsprodukte hervor.

Es handelt sich nicht darum, Anleitung zur Ausübung der analytischen Heilerziehung zu geben. Wir wollen nur einen allgemeinen Überblick über ihre Grundzüge anbieten.

Die Gesamtanalyse rückt nicht dem Symptom direkt zu Leibe, sondern den Widerständen, die sich der Bewußtmachung des Verdrängten und seiner Kunststücke widersetzen. Dabei stellt sich die uns bekannte Übertragung ein, aber nicht nur so, wie ich es früher darstellte, indem die aus dem Unbewußten gehobenen Vorstellungen mit ihren zugehörigen Gefühlen sich an den Analytiker heften, sondern auch und vornehmlich in der Weise, daß Regungen, die durch Lockerung des Widerstandes gegen die Bewußtmachung mit Sehnsucht auf Eintritt in die Wirklichkeit lauern, sich auf ihn werfen. Ja es nimmt so die Neurose eine neue Gestalt an: Sie dreht sich vornehmlich um seine Person, die vielleicht vergöttert, vielleicht grimmig gehaßt wird, ohne daß das Eine oder Andere aus der Situation sich rechtfertigte. So kann ein von Asthma beinahe geheiltes Mädchen, das dem vernünftigen Urteil nach dankbar sein sollte, den Analytiker verabscheuen und verkleinern, ohne einen halbwegs plausibeln Grund nennen zu können. Oder es kann eine bald siebzigjährige Dame sich in einen jungen Arzt schwer verlieben, wie sehr sie sich wegen dieses unsinnigen Gefühlsabenteuers Vorwürfe macht.

Diese Übertragungserscheinungen sind psychologisch notwendig und lassen sich auch bei meisterhafter Ausübung der Methode nicht vermeiden. Sie treten übrigens auch bei jeder anderen Heilmethode ein. Zu erklären sind sie ebenfalls aus den Gesetzen der seelischen Kontinuität. In der analytischen Arbeit bilden sie weitaus das schwierigste Stück. Man begegnet ihnen auf streng analytischem Wege, indem man wiederum ihre historischen Wurzeln bloßlegt und zeigt, daß die seltsamen Gefühle, die nun auf den Analytiker projiziert werden, eigentlich einem ganz anderen, der Vergangenheit angehörigen Individuum gelten, vielleicht dem Vater, vielleicht einem Lehrer, oder sonst einem Menschen, der dem einen oder anderen Geschlecht angehört. Auch hier liegt also eine Verwechslung des Jetzt mit dem Einst, ein Anachronismus vor, wie in der ganzen Neurose. Man kann ebenso gut die andere, gleichfalls für jede Neurosenbildung gültige Formel prägen: Es handelt sich um einen Vergesellschaftungsfehler, denn eine unmögliche Stellung zu einem früheren Objekte wird am Analytiker wiederholt. Der Fortschritt besteht darin, daß im Bewußtsein die Ablösung vom früheren Objekte gelungen ist, der Fehler aber darin, daß im Unbewußten die Bindung an das frühere unmögliche Objekt noch da ist. Indem man die Täuschung aufdeckt, löst man die neurotische Neubildung, die eine unzukömmliche infantile Fixierung zustande brächte, eine der weiteren Arbeit hinderliche

Liebe oder einen ebensolchen Haß. Man sublimiert die Liebe zur Freundschaft, die aber nicht als unentbehrliche Genußquelle aufgefaßt werden darf, weil sonst die Heilung hinausgeschoben wird; den Haß sucht man durch vollbewußtes Vergeben gegenüber seinem eigentlichen Gegenstand zu entkräften, damit desto mehr Sublimierungsbereitschaft eintrete. Der Hinweis auf begeisternde ideale Tätigkeit pflegt die Befreiung vom Analytiker zu erleichtern. Gelingt es, die Übertragungsgefühle richtig zu leiten, so werden sie zum stärksten Hebel der Genesung.

So wird nach Freud die Übertragung das Schlachtfeld, auf dem die miteinander in Fehde liegenden Kräfte des Korrigenden ihren Streit schlichten[1]). Ist die Ablösung im genannten Sinne geglückt, so darf man von Heilung reden.

Das ganze Verfahren ist zeitraubend und schwierig. Ich bekenne, in früheren Werken, namentlich in meinem Buche „Die psychanalytische Methode", diese Unannehmlichkeiten nicht genügend hervorgehoben zu haben. Ich war damals zufrieden, wenn der Klient sich gesund und glücklich fühlte, und verstand es noch zu wenig, die Heilungen unter dem suggestiven Einfluß einer starken positiven Übertragung von den rein analytischen Erfolgen zu unterscheiden. Ich ging auch wohl etwas zu rasch auf das störende Symptom zu. Wo die Zeit mangelt, empfiehlt sich dieses Verfahren. Allein man vergesse nicht, daß das Ziel nicht nur die Befreiung von Symptomen, sondern die höchste ethische Lebensentfaltung ist, und daß dieses höhere Ziel oft vom Patienten vernachlässigt wird, sobald die Symptome gewichen sind. Analyse ist Erziehung, und man erwarte nicht, eine solche Arbeit im Allegro und Presto durchführen zu können.

Erst bei ruhiger Widerstandsanalyse, die nicht einzelne Symptome suggestiv überrennen will, erkennt man das in jedem Fall wunderbar feine und komplizierte Wurzelnetz der Neurose und der verdrängungsbewirkten Fehlentwicklungen der Liebe wenigstens bis in seine feineren Verästelungen. Leider ist es unmöglich, einen derartigen Fall mit allen Details wiederzugeben. Der Raum reichte nicht, und man darf dem Leser nicht zumuten, daß er ohne genaues Studium der Analyse sich im Urwald zurechtfinde. Was dargestellt werden kann, ist stets nur ein Extrakt, ein die wichtigsten Motive und Ursachen wiedergebender Auszug. Aber je tiefer man in den Gegenstand eindringt, desto weniger wird man durch solche grobe Verkürzungen befriedigt. Und doch bleibt gerade bei einem Buche, wie dem vorliegenden, diese abrupte Zeichnung in wenigen derben Strichen die einzige Möglichkeit.

Schwierigkeiten schließt die psychanalytische Kur auch für den Analysanden ein. Er muß sein Innerstes bloßlegen, muß sich losreißen von Triebbetätigungen, die er vielleicht seit Jahren ausübt, muß seine innere Abneigung gegen eine Neukanalisation seiner Begierden überwinden und ein zum guten Teil neues, unbekanntes Leben suchen. Wer glaubt, die Analyse erspare den sittlichen Kampf, befindet sich sehr im Irrtum. Sie schließt vielmehr einen schweren sittlichen Entscheidungskampf ein. Aber ist dies nicht vom Guten? Was nicht erstritten ist, taugt nicht viel, und nur am Kampfe wächst der Mensch. Ohne ihn müßte er zum Kinde herabsinken und versanden.

[1]) Freud, Vorlesungen zur Einf. 534.

Neuestens hat Freud ein wichtiges Prinzip in die analytische Technik eingeführt, und Ferenczi[1]) hat es des Näheren beschrieben. Es handelt sich um den Grundsatz einer Betätigung des Klienten, abgesehen von der eigentlichen psychanalytischen Besprechung. Darum spricht man von

aktiver Analyse.

Der Analysand soll sich gewisse Verzichte auferlegen, gewisse für ihn peinliche Situationen herbeiführen, um die Kundgebungen des Unbewußten auf den Plan zu rufen. Es ist also nicht die Rede etwa von Ersatz der Analyse durch Fremd- oder Selbstsuggestion, sondern nur von einer Verstärkung des Interesses an rascher Heilung und Hervorlockung von Vorstellungen, die für die Analyse wertvoll sind.

Wie lange eine Analyse dauern wird, läßt sich bei ihrem Beginne nie voraussagen. Ein geringfügig aussehendes Symptom kann Ausdruck einer schweren und ernsten seelischen Verwicklung sein, und ein bedenkliches, qualvolles Symptom ist oft sehr rasch beseitigt. Bestimmte Zahlen zu nennen, halte ich für wenig ersprießlich. Man kann oft eine Lähmung, einen Angstzustand in wenigen Minuten bannen; oft geben sie Monate, ja Jahre lang zu arbeiten.

ϑ) Besonderheiten der Kinderanalysen.

Die Analyse der Kinder stößt auf eine Reihe von Schwierigkeiten und stellt daher an den Analytiker besonders hohe Anforderungen. Frau Dr. von Hug-Hellmuth hebt hervor, daß das Kind nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Anordnung der Eltern in die Kur eintritt, und zwar in der Regel erst, wenn alle andern Mittel sich als unzureichend erwiesen, und daß es in der Regel kein Interesse habe, sich zu ändern, da es sich mit seinen Anomalien wichtig fühle, ein Bedürfnis nach Wutausbrüchen und Strafen hege und sich in seinen Zustand nur zu leicht füge[2]). Hinzu kommen andere Erschwerungen: Die Aufmerksamkeit des Kindes ist meistens sehr schwer lenkbar, zumal man nicht drängen darf und das Gefühl der Langeweile vermeiden muß. Man muß die kleinen Klienten förmlich überlisten und unauffällig, zwischen Spiel und Scherz, etwa einen Einfall provozieren. Man erzählt ihnen von anderen Kindern, die irgendwie ähnliche Symptome tragen, und schaut, wie der Analysand reagiert. Ein hübsches Beispiel verdanken wir der genannten Autorin:

„Ein siebenjähriger Knabe, der an schwerer Schlaflosigkeit mit krampfartigem Lachen und Zuckungen litt, was den Verdacht der Beobachtung des elterlichen Sexualverkehrs nahe legte, zeigte am Tage eine vollständige Apathie, lag stundenlang schweigend, ohne zu spielen, auf dem Teppich, aß viel, aber ohne Lust und Auswahl und hatte scheinbar sein früher außerordentlich starkes Zärtlichkeitsbedürfnis plötzlich verloren. In der Analyse ließ er mich die ganze Stunde, ohne viel zu reagieren, mit seinen Spielsachen spielen, gab selten eine Antwort, so daß es schwer zu entscheiden

---

[1]) Ferenczi, Weiterer Ausbau der „aktiven Analyse". Int. Zschr. f. Psa., VII. Jahrg. (1921), 233—251.

[2]) H. Hug-Hellmuth, Zur Technik der Kinderanalyse, Internat. Zschr. f. Psychoanalyse, VII. Jahrg. (1921), 179f.

war, ob er überhaupt meine Worte auffaßte. In einer der ersten Stunden erzählte ich von einem kleinen Jungen, der nachts nicht schlafen wolle, Lärm mache, daß auch die Eltern nicht schlafen können; der kleine Rudi mache auch Lärm am Nachmittag, wenn Vater ruhen wolle; dann sei Vater böse und Rudi bekomme Schläge. (Reaktion: Der kleine Hansl läuft zum Büffet, nimmt einen „Krampus" mit Rute herunter und schlägt mich auf den Arm: „Du bist schlimm!") Dann habe Rudi den Vater gar nicht gern; er wäre froh, wenn Vater nicht da wäre. (Reaktion: „Papa ist im Krieg" — sein Vater, ein höherer Offizier, war tatsächlich bis zum Kriegsende im Feld und nur auf kurzen Urlaub zu seiner Familie nach Wien gekommen. — Plötzlich nimmt er seine kleine Kanone und sagt: „Puff, puff.")

Am nächsten Tage künden sich neue Todeswünsche gegen den Vater noch deutlicher; er spielt mit einem kleinen Auto und überfährt den Chauffeur, den ich eben als den Vater des kleinen Rudi bezeichnete, mehrmals; ich telephoniere im Spiel dem Söhnchen vom Unfall des Vaters, lasse Rudi sehr weinen und sage, daß der kleine Junge früher oft gerne gehabt habe, wenn der strenge Vater einmal fort gewesen wäre; aber weil er ihn doch sehr lieb habe, kränke er sich jetzt. Die Reaktion des kleinen Hansl ist charakteristisch; er hört mir, auf dem Boden liegend, zu, fragt ab und zu gespannt: „Was tut der kleine Rudi jetzt?" Plötzlich springt er auf und läuft zur Tür hinaus. In gleicher Weise beantwortet er am folgenden Tage die von ihm gewünschte Wiederholung des Spieles. In dem spontanen Verlassen des Zimmers läßt sich die Arbeit seines Unbewußten klar erkennen"[1]).

Eine andere Schwierigkeit ist, daß das Kind Theorien über das Unbewußte nicht fassen kann. Auch die erzieherischen Rücksichten wiegen schwer. Wo delikate Hemmungsursachen vorliegen, muß man auf sie zu sprechen kommen, wo das Kind nicht von sich aus, wie man es wünschen möchte, sein Herz ausschüttet. Man muß mit großer Sorgfalt das Schamgefühl schonen. Man hat zu verhüten, daß des Kindes Aufmerksamkeit sich allzu eingehend auf diese subtilen Stoffe richte.

Diesen Nachteilen stehen nun aber sehr erhebliche Vorteile gegenüber: Das Kind besitzt eine plastische Ausdrucksfähigkeit ohne gleichen. Seine Spiele vor allem zeigen eine schöpferische Gestaltungskraft, eine Fähigkeit zu charakteristischer Darstellung, wie sie später nie wieder erreicht wird. Ferner ist der junge Mensch auf seine Symptome nicht so eingeschossen, wie der gereifte, und findet viel leichter Neubahnungen. Die Postenlinie der krankmachenden Erlebnisse und Phantasien ist nicht so lang, wie beim Herangewachsenen. Es besteht eine außerordentlich feine instinktive Witterung für seelische Zusammenhänge. Die Übertragung stellt sich leicht ein, was allerdings auch erschwerend wirken kann. Das Kind läßt sich gerne führen und besitzt von Natur aus eine starke Kraft des Vertrauens, das auch nach Ablehnung durch die Eltern oft leicht zurückkehrt.

Man kann daher auch die unbestreitbar großen Schwierigkeiten meistens überwinden. Der kleine Fehlbare lernt einsehen, welch schlechtes Geschäft er mit seinen Zärtlichkeitserpressungen und anderen Krankheitsprofiten

[1]) a. a. O. 187.

macht. Er setzt den Analytiker in die Rolle des idealen Vorbildes und will ihm gefallen.

Wo die Verhältnisse es erlauben und die einfachen Methoden nicht ausreichen, sollte daher die Kinderanalyse nicht umgangen werden. Genügt es, bisherige Erziehungsfehler abzustellen, was oft auch nur durch eine psychanalytische Untersuchung festzustellen ist, oder dringt man mit einfachen Suggestionen durch, so wähle man diesen Weg. Andernfalls aber sollte man erfahrene Psychanalytiker oder noch lieber -analytikerinnen zu Rate ziehen.

Wie man verkrümmte Gliedmaßen in der Regel leichter korrigiert in frühen Jahren, so auch Fehlentwicklungen der Liebe. Kann man dem Kinde Leiden und Irrungen, die dem Charakter ein bedauerliches Gepräge aufdrücken, ersparen, so ist es ein Unrecht, es nicht zu tun.

ι) Die Verbindung mit andern Erziehungsmethoden.

Eine gegenüber erwachsenen Analysanden strittige Frage erübrigt sich in der Kinderanalyse. Soll die Analyse durch andere Verfahren, namentlich durch Darbietung oder doch Angebot positiver Lebensinhalte ergänzt werden? Erwachsene wissen oft den richtigen, ihrer Natur angemessenen Weg selbst zu finden, wenn sie nur ihrer Verklemmungen ledig geworden sind. Bei Kindern ist dies nicht der Fall. Sie bedürfen der direkten Wegleitung. Damit ist aber auch Suggestion angezeigt. Wie soll sie sich zur Analyse, wie soll überhaupt die positive zur negativen Erziehung sich verhalten?

Das Ziel der Analyse besteht in nichts anderem, als darin, daß der Zögling in die Lage versetzt werde, die Einflüsse der Normalerziehung verwerten zu können. Nur daß auch das Urteil über die von der Pädagogik offiziell gebilligten Ziele in manchem Punkte durch die analytische Erfahrung abgeändert wird, und daß die längst aufgestellte Forderung der Berücksichtigung der individuellen Begabung ganz anders ernst genommen werden muß. Eine Pädagogik, die sich um Verdrängungen nicht kümmert, muß, wie wir sahen, oft auf Holzwege und zu heimtückischen Angriffen führen. Man möge aber berücksichtigen, daß eine gute Erziehung durch die Erschließung beglückender, ethisch hochwertiger Ausblicke und Leistungen Verdrängungen verhindert, wie bereits vernünftig ausgewählte Arbeit einen ausgezeichneten, leider aber doch noch lange nicht ausreichenden Schutz gegen Neurosen und Fehlentwicklungen bildet. Jedes Unterrichtsfach erfüllt eine ähnliche Mission. Sofern es dem Kinde Befriedigung bereitet, seinem Selbstgefühl entgegenkommt, seinen Schaffensdrang anregt, kommt ihm ein hoher vorbeugender Wert zu. Nur muß Liebe den Unterricht durchfluten. Besonders gut erteilter Geschichtsunterricht, lebendig und begeisternd erteilte Sittenlehre und herzgewinnender, Denken, Fühlen und Handeln gleichmäßig packender Religionsunterricht leisten ausgezeichnete Dienste zur richtigen Verwaltung des seelischen Haushaltes. Aber ich füge hinzu, daß alle diese Fächer bei psychanalytischer Orientierung und daher tiefer Kenntnis der Kinderseele vom bisherigen Typus ziemlich stark werden abweichen müssen. Es wäre viel zu sagen über gefährliche und schädliche Motive innerhalb

des vorherrschenden Schul- und Kirchenbetriebes. Leider können wir hier auf dieses wichtige Thema nicht eingehen.

Während der Analyse soll der Zögling angemessen beschäftigt sein. Müßiggang ist nicht nur aller Laster, sondern auch vieler Neurosen Anfang. Man wolle Müßiggang aber nicht mit berechtigter Ruhe und Erholung verwechseln! So lange ein Kind in seiner gesundheitlichen und moralischen Existenz bedroht ist, soll die Heilung dieses Schadens die Hauptsache sein, der sich auch das Schulinteresse unterzuordnen hat. Es wäre unklug, in einer so ernsten Zeit zu schwere Schullasten aufzuerlegen, ein Examen zu erpressen, Schritthalten mit den gesunden Altersgenossen zu erzwingen u. dgl. Man vergesse nicht, daß eine Maschine, die an innerer Reibung viel Energie verliert, nicht ein normales Arbeitsmaß bewältigen kann! Was in der Analyse selbst getan wird, ist bereits eine erhebliche Anstrengung und beschäftigt den Zögling gewöhnlich außerordentlich lebhaft. Andererseits wäre es unklug, die Lebensverhältnisse des Analysanden gar zu angenehm zu machen. Denn sonst hütet sich das Kind leicht vor dem vermeintlichen Mißgeschick, gesund zu werden. Im allgemeinen halte ich es für weit besser, wenn der Psychanalytiker nicht auch noch den Schulmeister spielen muß. Wie die Eltern nach einer früheren Bemerkung nicht noch die Schulmisère ins Haus verpflanzen sollen, indem sie den Privatlehrer spielen, wie sie im Gegensatz zur strengen Schule, in welche ihr Kind ungern geht, möglichst die Welt der Freiheit und Freude vertreten sollen, so auch der Analytiker. Nur ein ganz vorzüglicher Lehrer, der die Liebe des Zöglings zu gewinnen, d. h. die Übertragung trefflich zu leiten weiß, kann unter Umständen gleichzeitig analysieren und unterrichten. Er muß aber größte Freiheit genießen und darf an keinen Studienplan gebunden sein. Nur bei ausnahmsweise gut begabten Zöglingen darf man vom Berufsanalytiker, der eine ganze Anzahl von Klienten behandelt, erwarten, daß er sie einigermaßen im Tempo ihrer Schulklasse wird vorrücken lassen können[1]).

Suggestionen im Sinne eines Auftrages zur Gesundheit haben wir bereits besprochen. Sie treffen nicht den eigentlichen Sitz und Kernpunkt des Übels. Aber lassen sie sich nicht mit Analyse verbinden? Unter Umständen gewiß! Aber man vertausche doch ja nicht allzu früh den Bohrer der Analyse mit dem Hammer der Suggestion! Entlastung, nicht neue Belastung ist zunächst, was den Kranken vonnöten ist. Was an aufbauenden Kräften gebraucht wird, schafft die richtig geleitete Übertragung herbei. Was das Kind aus Liebe, somit aus Freiheit leistet, birgt unendlich viel höheren Wert in sich, als was suggestiv aufgehalst ist. Alle Suggestoren klagen darüber, wie peinlich es sei, immer wieder einreden und überreden zu müssen. Bei der Analyse fällt dies weg. Die Selbständigkeit des Zöglings, so weit sie möglich und berechtigt ist, kommt bei der psychanalytischen Auffassung viel besser zu ihrem Rechte.

Und ferner: Verläßt man das Pferd der Analyse und besteigt das der Suggestion, so kann es leicht passieren, daß das erstere sich aus dem Staube

[1]) In Zürich besteht seit Herbst 1921 ein staatliches Heim für neurotische Kinder (Stephansburg), geleitet von einem psychanalytisch erfahrenen Schulmann, unter der Oberleitung des Psychiaters Prof. Dr. Hans Maier.

macht. Hypnose und Suggestion verstärken die Widerstände gegen weitere Bohrversuche. Darum lasse man die Suggestion doch ja nicht zu früh einsetzen! Bei Geistesschwachen, oder wo Zeit und Gelegenheit zur Analyse fehlen, wird auch der Psychanalytiker nicht wohl anders können, als zu suggerieren, wobei er treffliche Gelegenheit hat, die Wirksamkeit der beiden Methoden zu vergleichen. Bis jetzt ist mir kein wirklicher Psychanalytiker bekannt, der wieder zur bloßen Suggestion zurückgekehrt wäre. Auch begegnete mir noch kein Anhänger des Suggestionsverfahrens, der nach Erlernung der Analyse dem früheren Behandlungsmodus den Vorzug gegeben hätte. Der beste Lehrmeister ist und bleibt eben doch die Erfahrung.

ϰ) Erfolge und Grenzen.

Daß die psychanalytische Bewegung mit zäher Stetigkeit sich ausbreitet und bereits eine Reihe der angesehensten Gelehrten zu ihren Anhängern zählt[1]), verdankt sie in erster Linie ihrer wissenschaftlichen Werbekraft, in zweiter Linie ihren praktischen Erfolgen. Kein Gegner kann an der Tatsache rütteln, daß eine sehr große Menge von Neurotikern, an denen die tüchtigsten Vertreter der alten Methoden sich erfolglos erprobt hatten, und die daher aufgegeben worden waren, durch die Psychanalyse geheilt worden sind. Wenn man bedenkt, mit welcher Wut die Vertreter der Freudschen Richtung lange Zeit verfolgt wurden und heute noch mancherorts verfolgt werden, wie man sie in der gehässigsten Weise verdächtigte und ihres Broterwerbs zu berauben versuchte, so wird man von vornherein annehmen, daß gewaltige Kräfte in der neuen Forschungs- und Heilmethode liegen müssen, daß sie sich trotzdem so weithin durchsetzen konnte.

Ich möchte jede Überschwenglichkeit des Ausdrucks vermeiden und die Tatsachen selber möglichst nüchtern reden lassen.

Mit vorbildlicher Zurückhaltung hat insbesondere Freud selbst von den Heilchancen der von ihm geschaffenen Methode gesprochen, und nichts liegt ihm ferner, als durch Anpreisung der errungenen Erfolge die Menge anzulocken. Allein es wäre doch auch nicht zu verantworten, wenn man

[1]) Von ordentlichen Professoren seien genannt: Die Psychiater Bleuler und Maier in Zürich, (der Neurologe von Monakow ist der Analyse sehr nahe gekommen), von Speyr in Bern, Putnam in Boston †, Ernest Jones in Toronto (jetzt Nervenarzt in London), Adolf Meyer in Baltimore, August Hoch in New York, Davidson in Toronto, White in Washington, Delgado in Lima, Ferenczi in Budapest, Jelgersmaa in Leyden, K. H. Bouman in Amsterdam, Dupré in Paris, teilweise auch Sante de Sanctis in Rom, ferner die Psychologen und Pädagogen Ernst Dürr in Bern †, Häberlin in Bern, TheodorFlournoy †, Ed. Claparède und Pierre Bovet in Genf, Ernst Schneider in Riga, Flügel in London, der Philosoph Walter Frost in Riga. Bezeichnend ist das Zugeständnis des Psychiaters Prof. Oswald Bumke, der ein scharfer Gegner der Psychanalyse ist: „Der ungeheure Erfolg der Freud'schen Schule — und wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß dieser Erfolg ein ungeheurer gewesen ist — ist nur dadurch möglich gewesen, daß die offizielle Wissenschaft gar so wirklichkeitsfremd war, daß sie von den tatsächlichen seelischen Erlebnissen so sehr wenig wußte, und daß sie dem, der wirklich von der „Seele" etwas zu erfahren wünschte, Steine reichte statt Brot" (Klinische Wochenschrift, Jahrg. I [1922,] S. 202). Es muß für die Psychologen bitter sein, daß sie sich solche Sachen sagen lassen müssen! Ob Bumke das Wissen vermitteln wird, das er bei den Psychologen vermißt, wird die Zukunft lehren.

verschwiege, was für Segen aus richtig angewandter Psychanalyse erwachsen ist. Hunderte von Fehlentwickelten, denen auch eine kunstgerechte Anwendung der alten Methoden nichts half, sind durch sie wiederhergestellt worden. Unzählige, die immer tiefer in Not gerieten, solange weder ihre Erzieher, noch sie selbst die wahren Ursachen ihres Leidens und Irrens kannten, wurden gerettet. Nicht nur einzelne Symptome wurden ihnen abgenommen, sondern die ganze Seele erfuhr eine große Befreiung von Hemmungen und Verklemmungen. Der Seelenpflug lockerte das verkrustete Erdreich, und freudig nahmen die geöffneten Furchen den Samen der positiven Erziehung auf.

Es widerstrebt mir, die Schar der Geheilten, von denen in diesem Buche die Rede war, vorüberziehen zu lassen. Auch auf die werbende Kraft der Vielen, die vor mehr als einem Jahrzehnt von ihren seelischen und leiblichen Schäden befreit wurden, verzichte ich. Die erste Befürchtung, daß die Heilerfolge nicht anhalten werden, hat sich in der sehr großen Mehrzahl der Fälle nicht bestätigt.

Nicht minder wichtig ist der theoretische Gewinn der analytischen Forschung für Seelenkunde und Erziehungskunst. Um nur von der letzteren zu sprechen, sei erinnert an das Zeugnis Zulligers, daß er selbst gezwungen wurde, seine Erziehungsarbeit ganz anders einzustellen; und wer wollte leugnen, daß die analytische Ergänzung des positiven Wirkens von höchstem Werte sei? Nicht nur eingetretene Schädigungen werden fortan besser verstanden und beurteilt, sondern es werden auch noch gefährlichere drohende Gefahren glücklich vermieden. Frühsymptome krankhafter Entwicklung wurden früher meistens übersehen, man achtete weder auf Abnormitäten des Spieles, noch auf beginnende Zwänge, man hielt sich an den Vordergrund des Bewußtseins und ließ die Riesenmächte des unbewußten Hintergrundes außer acht. Jetzt fangen wir an, umzulernen, und ohne das Bewußtsein als das Belang- und Wirkungslose hinzustellen, rechnen wir mit beiden Sphären des Geisteslebens. Wir würdigen das Unbewußte, um es zum Diener des Bewußtseins zu machen. Ich bin der Überzeugung, daß nicht in der ärztlichen, sondern in der spezifisch erzieherischen Arbeit der wichtigste Ertrag der Psychanalyse reifen wird, wenn erst die Väter und Mütter, die Lehrer und Pfarrer ihre große neue Aufgabe erfaßt haben werden.

Ich warne jedoch vor übertriebenen Erwartungen. In erster Linie ist es Verstiegenheit und Unbildung, die Psychanalyse als Weltanschauung, Lebensphilosophie, Religionsersatz u. dgl. hinzustellen. Mit solchen Naivitäten, die glücklicherweise nur ganz vereinzelt vorkamen, schädigt man die gute Sache und gibt übelwollenden Gegnern wohlfeile Waffen in die Hand. Was für Beiträge die analytische Erkenntnis zum Ausbau der Weltanschauung liefern kann, habe ich an anderer Stelle gezeigt[1]).

Auch ein Universalheilmittel für alle Entwicklungsschäden kann und will die Psychanalyse nicht sein. Noch alle Anpreisungen von unfehlbaren Heilmitteln haben sich als Schwindel herausgestellt. Keine Methode der Lungenbehandlung heilt alle Tuberkulösen, keine Art der Krebsbehandlung führt

[1]) Vgl. mein Buch: „Zum Kampf um die Psa.“, S. 331—382.

in allen Fällen zum gewünschten Ziele. Man ist herzlich froh und dankbar, wenn man auch nur bescheidene Fortschritte in der Kunst des Heilens erzielt, und wenn etwa einmal ein wirklich gewaltiger Fortschritt gelingt, so hüte man sich erst recht vor übertriebenen Erwartungen!

Daß die Psychanalyse einen derartigen Fortschritt ersten Ranges bedeutet, steht wohl für jeden ihrer Kenner außer Frage. Allein es gibt sehr viele Fälle, in denen auch sie nicht zu helfen vermag. Ich nenne nur die wichtigsten Bedingungen, unter denen die Anwendung der analytischen Methode ausgeschlossen ist, wenig tief eindringen kann oder geringen Erfolg verspricht.

Ein Hindernis bildet geistige Schwäche. Ganz kleine Kinder können über ihre Seelenzustände noch nicht genügend Auskunft geben, auch sind sie nicht in der Lage, die Zusammenhänge zu verstehen. Geschickte Analytiker können jedoch aus den Symptomen, aus Träumen, aus Untersuchung des Milieu selbst da, wo die Einfallsmethode noch nicht angewandt werden kann, den geheimen Sinn und die Ursachen der Fehlentwicklung häufig erkennen. Wir hörten, wie es der Geschicklichkeit einer tüchtigen Erzieherin gelang, die Kellertüre des kindlichen Unbewußten zu erschließen (o. S. 362). Auf Grund dieser Kenntnisse kann man vielfach die Öffnungen verstopfen, aus denen sonst immer mehr trübes Wasser einfließen würde, kann die geheimen Regungen, die verdrängt werden, erraten oder ahnen lassen, kann die Absicht unlauteren Krankheitsgewinnes oder unheilvoller Unlustersparnis enthüllen, kann die Verwechslung des Einst mit dem Jetzt aufheben, kann das Kind aus der Illusion, die in jeder Fehlentwicklung steckt, in die Wirklichkeit führen, kann nach den Gesetzen der Übertragung die Liebesabsperrung, aus der die falsche Richtung erwuchs, durch gesunde Liebesleistungen ersetzen usw. Besonders Frauen winkt hier ein wundervolles Feld erzieherischer Tätigkeit, und es wäre sehr zu wünschen, daß immer mehr tüchtige, erzieherisch bewährte, intellektuell und moralisch hochstehende Erzieherinnen sich in der Psychanalyse beruflich ausbilden ließen, wobei zwei bis drei Jahre für diesen Zweck aufgeboten werden müßten. In dieser Zeit müßten sich die Betreffenden selber analysieren lassen.

Bei kleinen Kindern kann somit die Psychanalyse, trotzdem sie besonders schwierig ist, sehr oft ausgezeichnet wirken.

Schwachsinnige setzen der Analyse noch stärkere Widerstände entgegen. Gewiß kann ein scharfsinniger Analytiker auch bei ihnen manche Auskünfte über unbewußte Regungen erzielen, aber es fragt sich, ob die Umschaltung der Triebe im gewünschten Sinne zustande komme. Meine Erfahrungen gestatten kein abgeschlossenes Urteil, doch möchte ich vor übertriebenen Hoffnungen warnen.

Ein weiteres Hindernis, das uns nicht weiter angeht und nur im Vorübergehen erwähnt werden mag, ist das Alter. Früher setzte Freud die Grenze der Analysierbarkeit etwa ins 45. Jahr. Ich habe aber auch bei Greisinnen, die an Hysterie litten, mit vollem Heilerfolg kleine, wenig tief dringende Analysen durchgeführt. Ob auch auf andere greise Neurotiker das Verfahren angewendet werden kann, ist mir unbekannt. Bis zu besserer Belehrung denke ich eher skeptisch. Eine tiefe Analyse ist bei Alten meistens darum außerordentlich schwierig, weil die Fülle des Materials unüberschaubar an-

geschwollen ist, weil der Einblick in den Grad der Lebensverpfuschung ein Grauen erwecken kann, das den Unglücklichen überwältigt, und weil die Kraft, ein neues Leben zu zimmern, fehlt. Für die paar übrig gebliebenen Jährlein verlohnt sich der Neubau angeblich nicht mehr.

Für uns wichtig sind dagegen gewisse psychische oder organische Krankheiten, die der Analyse Widerstand entgegensetzen, ja sogar unter Umständen ihre Anwendung als ein gefährliches Unternehmen charakterisieren können. Bei Epilepsie ist es möglich, einzelne hysterische Symptome mit Analyse wegzubringen, wie ich selbst erlebt habe. Allein die Epilepsie selber, die bekanntlich auf Hirndefekten beruht, kann man nie weganalysieren. Dabei vergesse man aber nicht, daß auch von erfahrenen Ärzten nicht selten hysterische Anfälle für epileptisch angesehen werden. Nur der Arzt, und zwar der Spezialist, soll entscheiden, ob bei Epilepsieverdacht analysiert werden darf, oder wie weit eine unter seiner Leitung begonnene Analyse fortgesetzt werden soll.

Der Analyse setzt gewisse sehr ernst zu nehmende Schranken ferner eine Gruppe von anderen Geisteskranken, unter denen die sog. Dementia praecox weitaus die verbreitetste ist. Der von Kraepelin geprägte Ausdruck hat zu vielen Irrtümern und übertriebenen Ängsten Anlaß gegeben. Er bedeutet in wörtlicher Übersetzung „vorzeitige Verblödung"; allein die mit ihm bezeichnete Krankheit führt in einer ungeheuern Zahl von Fällen zu durchaus keiner Verblödung, sondern begleitet oft ein ungemein scharfes, klares Denken. Ferner braucht die Krankheit durchaus nicht notwendig bei Jugendlichen auszubrechen. Bleuler hat daher die Gruppe der Kranken, die man mit dem grauenerregenden Namen brandmarkte, Schizophrene genannt. Es ist recht schwer, das Eigenartige dieser Patienten zu schildern. Wir haben es hier auch nicht nötig. Einige Züge anzugeben, wäre nicht schwierig. Allein die Grenzen sind schwer abzustecken. Für mich als Laien ist es sehr erstaunlich, wie nicht nur hunderte von Fällen von manchen Psychiatern dieser Gruppe zugerechnet werden, von andern aber nicht, sondern auch über das Wesen der Krankheit die verschiedensten Auffassungen vorherrschen. Damit ist auch selbstverständlich, daß die Ansichten über die Heilbarkeit weit auseinander gehen. Manche leugnen die Möglichkeit einer Genesung rundweg für alle Fälle. Andere behaupten, daß ein beträchtlicher Prozentsatz von Heilungen sogar ohne spezielle ärztliche Bemühungen festzustellen sei. Manche Analytiker sind der Ansicht, daß beginnende Schizophrenie in glücklichen Fällen durch die Analyse korrigiert werden könne, andere behaupten dagegen, es handle sich um einen organischen Prozeß, auf den die Analyse weder günstigen, noch ungünstigen Einfluß ausüben könne. Noch andere glauben, daß unter Umständen die Sonde der Tiefenpsychologie Schaden stiften und noch tiefer in den Abgrund des Unbewußten hinunterstoßen könne. Auch diese Streitfragen überläßt der Erzieher herzlich gerne den Psychiatern.

Ich sah viele junge Leute, bei denen krankhafte Absperrungen von der Außenwelt und Versenkungen ins eigene Ich sich längst festgesetzt hatten, die auch halluzinierten, mannigfache Zwänge und Ängste aufwiesen, unter dem Einfluß der Analyse ihre Störungen verlieren und zu einem normalen

Leben übergehen, das sie genießen durften, solange ich sie beobachten konnte. Ich sah andere, die alle Symptome verloren und nach grenzenlosem Elend in ein sonniges Dasein gelangten; aber nach einigen Monaten kehrte das Leid wieder zurück und war analytisch nicht mehr zu entfernen. Und noch andere wurden durch die Analyse erst recht zur unfruchtbaren Grübelei über sich selbst veranlaßt, ohne zu übertragen, und der Krankheitsprozeß drohte sich zu verschärfen. In letzteren Fällen, die ich nie an eigenen Klienten sah, muß die Analyse sogleich abgebrochen werden. Bei diesen Kranken müssen dann eben andere Methoden einsetzen. Die Psychanalyse hat nie den Anspruch erhoben, die einzige Methode der Krankenbehandlung zu sein.

Alle, die an seelischen Hemmungen leiden und von Neurose oder Geisteskrankheit bedroht sind, können vor Selbstanalyse und Studium psychiatrischer, auch psychanalytischer Schriften nicht genug gewarnt werden.

Der Gedanke an Geisteskrankheit und Unheilbarkeit ist für viele Unkundige fast schlimmer, als ein Todesurteil. Nichts verkehrter, als dies! Wir verkehren täglich mit vielen Menschen, die in den Augen des Irrenarztes unheilbar geisteskrank sind. Sie leisten aber sehr viel — sogar geniale Menschen, die zu den größten Wohltätern der Menschheit gehören, tragen bekanntlich oft das unsichtbare Siegel der Geisteskrankheit an der Stirne —, und sie fühlen sich oft, wenigstens vorwiegend, glücklich. Es ist durchaus nicht immer etwas Schreckliches, geisteskrank zu sein. Einzelne Psychosen sind gewiß kein so schweres Mißgeschick, wie weit verbreitete Körperleiden, vor denen Gruseln nicht üblich ist. Die Redensart: „Lieber sterben, als in die Irrenanstalt kommen" enthält große Torheit und Ungerechtigkeit. Daß ein Mensch geradezu sozial geschädigt sein kann, wenn er in eine Irrenanstalt gebracht werden muß, ist eine Ungerechtigkeit, die von krasser Unwissenheit Zeugnis ablegt. Manche ehemalige Irre dürfen als Urbilder der Gesundheit in Anspruch genommen werden. Es ist nicht wahr, daß Geisteskrankheit das Schrecklichste ist, was einen Menschen treffen kann, und auch Unheilbarkeit ist, ich wiederhole es, gar nicht notwendig etwas gar so Furchtbares. Auch Unheilbare können jahrzehntelang nach dem volkstümlichen Gebrauch des Wortes durchaus gesund sein und sich als gesund fühlen, und wenn eine Verschärfung der Krankheit eintritt, so kann sie sehr glimpflich verlaufen und rasch vorübergleiten.

Ein anderer Irrtum sei ebenso bestimmt zurückgewiesen: Wenn ein Kranker lange Zeit in ärztlicher Behandlung steht, und zuletzt bricht eine Geisteskrankheit offen aus, so ist man geneigt, dem Arzte und seinen Maßregeln die Schuld anzukreiden. Wiederum eine arge Ungerechtigkeit! Wenn ein Lungenarzt das Leben eines Kranken um ein paar Jahre verlängern kann, so ist man ihm dankbar, und kein Mensch denkt daran, seine Methoden für den zuletzt erfolgten Tod verantwortlich zu machen. Ich erlebte es aber zweimal, daß analysenkundige Ärzte einen Kranken einige Jahre mit größter Mühe und ausgezeichneter Tüchtigkeit über Wasser gehalten hatten, wobei der Leidende große Linderung erfuhr. Zuletzt aber siegte die Krankheit, und der Unglückliche tat sich ein Leid an. Da sollte nun die Analyse den Tod bewirkt haben! Im einen Fall handelte es sich um einen Mann, der

wegen unheimlicher Symptome von mir Analyse verlangt hatte. Er hatte sehr oft den Sinn für die Wirklichkeit verloren, wiederholte stundenlang dieselben Worte und litt an den stärksten Gelüsten zum Selbstmord. Das Gedächtnis versagte seine Dienste, und das bevorstehende Examen forderte Unmögliches. Es handelte sich um ausgesprochene Geisteskrankheit, und ich durfte nicht wagen, den Fall in Behandlung zu nehmen. Ein Psychiater fand den Mut zur Analyse und überwand in langer Arbeit die Symptome gänzlich, so daß der junge Mann sein Examen unschwer bestehen konnte und zu meinem größten Erstaunen einige Jahre sich leistungsfähig zeigte, eine ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit verrichtete und sich glücklich fühlte. Da es sich um eine für unheilbar geltende Krankheit handelte, war ich so wenig als der analysierende Arzt von der Dauerhaftigkeit der Heilung überzeugt, freute mich aber über den vorläufig erreichten Erfolg. Dann aber kehrten die Krankheitsspuren zurück, die Analyse erwies sich als undurchführbar, und der Unglückliche legte in einem unbewachten Augenblick Hand an sich selbst. Welcher Irrenarzt hätte nicht schon diesen betrüblichen Ausgang erlebt? In der Öffentlichkeit aber fielen Gegner der Psychanalyse über diese her und bezichtigten sie der Schuld an dem eingetretenen Unglück.

In einem anderen Fall warf sich die Krankheit auf Zwang zur Selbstanalyse, wie sie sich in einer religiösen Umgebung der religiösen, in einer politischen der politischen Grübelei zuwenden kann. Der Versuch, durch kunstgerechte Analyse zu helfen, mißlang dem betreffenden Arzt, wie sicher auch jede andere Methode einen Mißerfolg davongetragen hätte. Als auch dieser Arme Selbstmord beging, sollte er ein Opfer der Psychanalyse sein, die nun in der Öffentlichkeit heftig angegriffen wurde. Es war eine ungerechte und laienhafte Verwechslung von zeitlicher Folge und ursächlichem Zusammenhang. Niemand würde es gerecht finden, wenn ein Chirurg, der ein böses Krebsgeschwür operierte, um einen dem Tod Verfallenen womöglich zu retten, der Schuld am eingetretenen Todesfall bezichtigt würde. Ebenso wenig darf man den Analytiker, der einen verzweifelten Versuch unternahm zur Rettung eines Mannes, den er für sonst verloren hielt, mit Anklagen überhäufen.

Ebenso ungerecht ist es, eine Methode anzuschuldigen, wenn mit ihr Unfug getrieben wurde. Heute kann sich jeder einen Psychanalytiker nennen. Dies tun auch wirklich Leute, die von Freuds Forschung keinen Hochschein haben. Sogar moralisch Haltlose wagten es, sich mit analytischen Kenntnissen zu brüsten und empörende Pfuscherei, ja unsittliche Machenschaften mit dem großen Namen Freuds decken zu wollen. Um gut analysieren zu können, muß man nicht nur die umfangreiche und schwer zu bewältigende psychanalytische Literatur wenigstens in der Hauptsache gründlich durchgearbeitet haben, sondern man sollte auch selber analysiert worden sein. Es kommt als selbstverständlich hinzu, daß Spürsinn, starke Einfühlungsgabe und vor allem sittliche Reife vorhanden sein müssen.

Bei Kindern müssen die Eltern die psychanalytische Behandlung billigen und wo möglich unterstützen. Wo sie sich widersetzen oder dem Analytiker entgegenarbeiten, ist die ganze Arbeit unmöglich oder in Frage gestellt.

Viele Eltern, die durch ihre Fehler die Fehlentwicklung ihrer Kinder verschuldeten, wollen von der Analyse nichts wissen, weil ihre eigenen Mißgriffe und Schwächen an den Tag kämen. Oft muß man schweren Herzens mit ansehen, wie törichte oder gewissenlose Eltern ihr Kind von der Rettung fernhalten und noch völlig ins Verderben stürzen, und es ist kein Trost, daß es immer so war. Ich halte es für richtig, daß man sich vor Beginn der Analyse von Vater und Mutter des Klienten die nötigen Zusicherungen geben läßt, z. B. daß sie ihr Kind vor Abschluß der Analyse über den Inhalt der Unterredungen nicht ausfragen, daß sie keine eingreifenden Erziehungsmaßregeln treffen, ohne das Einverständnis des Analytikers eingeholt zu haben usw.

Wo der Wille zur Genesung mangelt, kann eine Analyse nicht durchgeführt werden. Oft muß man vorbereitend darauf hin wirken, daß der heilbringende Entschluß erwache und erstarke. Man deutet auf die drohenden Gefahren, auf die herrlichen Aussichten eines Lebens in Freiheit und Gesundheit, auf die Pflicht einer normalen Verwaltung der anvertrauten Kräfte usw. Wo die sittlichen Triebkräfte fehlen, wo ein Mensch nach Krankheitsgewinn giert, an Verlogenheit, Feigheit, Bequemlichkeit, krankhaftem Genuß mehr Gefallen hat, als an einem sittlich hochwertigen Wandel, hat der Analytiker nicht viel zu erwarten. Aber oft steckt hinter moralischer Nichtsnutzigkeit ein gediegener sittlicher Wille, und das vorgeschobene Gesinnungslumpentum ist nur eine Maske, die Trotz, Spott, Querköpfigkeit oder andere Verdrängungswirkungen aufgesetzt haben.

Auch äußere Hindernisse können eine Analyse verhindern: Räumliche Entfernung vom Analytiker, Unfähigkeit, die vom Analytiker zur Verfügung gestellte Zeit zu gebrauchen usw. Da die meisten Analysen dem Analytiker, wie dem Analysanden, wie wir wissen, beträchtliche Opfer an Zeit auferlegen, bilden äußere Schwierigkeiten oft ein Hindernis derartiger Behandlung, so daß auch analysierende Ärzte und Berufserzieher genötigt sind, die älteren Suggestivmethoden anzuwenden.

Trotz dieser Grenzen bleibt der wiederherstellenden Psychanalyse ein ungeheuer weiter Bereich, in dem sie unendlich viel Segen stiften kann. Es liegt auf der Hand, daß die in der Heilerziehung gemachten Erfahrungen der Kunst des Vorbeugens zugute kommen werden. Und so gelangen wir zu einer neuen

Tiefenerziehung,

die der bisherigen, augenscheinlich längst steckengebliebenen Bewußtseinspädagogik helfend, berichtigend und ergänzend an die Seite tritt. Die Pädagogik der Zukunft aber wird beide Ströme, die Bewußtseins- und die Tiefenerziehung, zu einem einheitlichen Ganzen vereinigen.

Schluß.

Je sorgfältiger man die Liebe des Kindes verfolgt, desto mehr erstaunt man über die ungeahnte Fülle ihrer Gestaltungen und die ungeahnte Schöpferkraft, die sich in der Hervorbringung dieses Formenreichtums offenbart. Diese grandiose Mannigfaltigkeit, die im Dunkel des Unbewußten bereitet wird, erinnert sie nicht an die Wunderwelt der Tiefsee? Ich hoffe, daß der Leser wenigstens etwas von der Erfindungskraft der Liebe bei der Lektüre dieses Buches ahnte, wiewohl es mir versagt war, in die innersten Vorgänge, die dem Auge des Psychanalytikers entgegentreten, schauen zu lassen.

Aber auch die Größe und Bedeutung der Liebe für das kindliche Leben trat uns beweiskräftig entgegen. Das Glück des Kindes hängt tatsächlich ab vom Glück in der Liebe, und zwar in unvergleichlich viel stärkerem Maße, als man sich vorstellte, wie man von den Verkleidungen und Fernwirkungen der Liebe noch keine Kunde besaß. Nicht weniger ist die sittliche Würdigkeit und Wirkungskraft, die Hoheit und Reinheit seines sittlichen, ästhetischen, religiösen Lebens in allererster Linie von Liebeskultur abhängig. Eine Unmasse von Charakterfehlern stellte sich uns als Wirkung von Triebverklemmungen heraus, wobei wir eine reichhaltige Skala von Nuancen der Beeinflussung feststellen mußten: Von leichten Impulsen zum Bösen ohne Beeinträchtigung der Willensfreiheit bis zu stärksten Antrieben, bei denen man sich fragen konnte, ob der sittliche Widerstand sich auf die Dauer werde behaupten können, ja sogar zu Nötigungen, denen der Wille zum Guten absolut ohnmächtig gegenüber stand. Wo wir es mit Kranken zu tun hatten, fanden wir Platos die gesamte Pathopsychologie vor Freud hoch überragenden Satz bestätigt, daß die Heilkunde es mit dem Widerstreit von Liebesregungen zu tun habe und daß sie dieses Feindseligste im Menschen zu versöhnen trachten müsse (13). Wir mußten aber noch weiter gehen und auch in den sittlichen Entgleisungen, die den Arzt als solchen nicht berühren, Liebesfehler erblicken, wobei wir allerdings die Liebe in ihrem Zusammenhang mit dem gesamten Seelenleben und als Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit zu würdigen genötigt waren.

Hieraus folgt, daß die Erziehung der Liebe und zur Liebe im Mittelpunkt des ganzen Erziehungswerkes stehen muß. Diese aus der Grundforderung des Christentums sich ergebende Norm ist in der Geschichte der Pädagogik bis in die Gegenwart fast stets übersehen worden. Haus und Schule versündigen sich gegen sie unaufhörlich. Besonders die Schule ist nach ganz anderen Zielen orientiert. Das Elend eines materialistisch-intellektualistisch strebenden Zeitalters spiegelt sich in unserem Schulwesen so kraß, daß ich kein Wort weiter über die tiefschmerzliche Tatsache zu verlieren brauche.

Ich halte es jedoch für nötig, auf einen weiteren Umstand hinzuweisen, der viel zu wenig bekannt ist. Das Kind ist nicht nur der Vater des Mannes, sondern auch der Vater der Zeitkultur. Wir wiesen nach, daß nicht nur die Charakterentwicklung des Kindes, sondern auch sein Wirken und Schaffen mit der kindlichen Liebeseinstellung aufs engste zusammenhängt und durch diese in höchst wirksamer Weise bestimmt wird. Die vor der Tür stehende analytische

Kulturpsychologie
wird diese Abhängigkeiten genauer feststellen. Schon heute können wir mit absoluter Sicherheit zeigen, wie der Imperialismus, der Geldgeist, der Krieg das notwendige Produkt von Liebesverdrängungen bilden, die in die ersten Kinderjahre zurückgehen[1]. Wir können ebenso bestimmt nachweisen, daß eine ethisch vollwertige Kultur- und Gesellschaftsentwicklung nur möglich ist, wenn die Erziehung, die sich bisher um die entscheidende Tatsache der Verdrängung nicht kümmerte, die von der Psychanalyse erkannten Gesetze der Liebeserziehung beachtet und die Verdrängung gemäß sozialethischer Forderung durch Beherrschung und Sublimierung ersetzt. Es muß dahin kommen, daß die Staatsmänner und Parlamente nicht mehr in verhängnisvoller Kurzsichtigkeit die materiellen Interessen zur alleinigen Richtschnur des Handelns machen, das unendlich Wichtigere aber, die Natur der Menschenseele und den ihr innewohnenden Liebesanspruch, verkennen. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele?" Wir sahen, daß es sich bei diesem Worte nicht um die utopische Forderung eines lebensunkundigen Moralisten handelt, sondern um ein Gesetz, das über Sein und Nichtsein entscheidet. Kein Vernünftiger glaubt, die Ergebnisse der Hygiene in den Wind schlagen zu dürfen. Es muß einmal die Zeit kommen, da man die Seelenhygiene ebenso ernst nimmt. Niemand hat ein Interesse daran, die wahnsinnigen Irrtümer, in denen die Menschheit der Gegenwart steckt und stecken muß, weil sie durch arge Verdrängungen in die ungeheuerlichste Seelen- und Liebesverkrüppelung hineingetrieben wurde, fortzuzüchten. War diese Verwüstung des Menschenlebens bisher unvermeidlich, da man die gestaltenden Gesetze nicht kannte, so wird in Zukunft, dank einer höheren Lebenslehre (Metabiologie), die das höchste ideale Streben als notwendige Lebensfunktion ebenso ernst nimmt, wie seine materielle Existenzbasis, eine vernünftigere Erziehung zu gesünderer und edlerer Lebenshaltung möglich sein. Freilich wird die analytische Kulturpsychologie auch weiterhin helfen müssen, die Gebote der Ethik zu verwirklichen. Und dabei wird man immer und immer wieder bei der Erziehung der Kindesliebe einzusetzen haben.

Das Neue und Entscheidende dabei ist, die Einkerkerung der Liebe im Unbewußten zu vermeiden. Ich sage ausdrücklich: Die Einkerkerung der Liebe, denn nie und nimmer handelt es sich darum, Verdrängungen überhaupt zu vermeiden. Dies wäre weder möglich noch wünschbar, da ja, wie wir wissen, auch alles Geniale und Inspiratorische ohne Verdrängung nicht möglich wäre. Heute sehen wir Tausende und Millionen darunter leiden, daß ihre Liebe im Unbewußten allzusehr festgekeilt ist. Hier will die analytische Wiederherstellungspädagogik helfen. Es sei mir vergönnt, die Aufgabe durch ein Gleichnis darzustellen, das wir der babylonischen Mythologie verdanken:

Ischtar, die Göttin der Liebe, läßt sich durch schweres Leid bewegen, in die Unterwelt hinabzusteigen. In diesem unheimlichen Reich, wird sie, je tiefer sie eindringt, desto völliger von ihrer argen Schwester Allatu, der Herrin des Orkus, ihres Schmuckes beraubt und am ganzen Leibe, auch an

[1]) Vgl. m. Aufsatz „Zur Psychologie des Krieges und Friedens, Wissen und Leben", Jahrg. 1914.

Kopf und Herz mit häßlichen Geschwüren geschlagen. Während sie in der Tiefe weilt, herrscht Dunkel auf Erden und im Himmel. Menschen und Götter trauern in schwerstem Leide. Der höchste Gott sendet den starken Uddušunāmir, die Liebesgöttin durch Beschwörung mit dem göttlichen Namen und Besprengung mit dem Lebenswasser, das in der Unterwelt quillt, zu befreien. Allatu ergrimmt gegen den Götterboten, muß ihm aber gehorchen. Mit Lebenswasser getauft, kehrt Ischtar aus der Unterwelt zurück, aufs neue herrlich geschmückt, und Himmel und Erde feiern ein Fest.

Dürfen wir in diesen gewaltigen mythologischen Roman, dem eines der schönsten Epen der Weltliteratur gewidmet ist, nicht die wesentlichen Züge analytischer Seelengewinnung hineinlegen? Die Liebe gerät in Verdrängung und wandert in den Hades des Unbewußten, wo sie ihrer Zierde beraubt und durch Krankheit verunstaltet wird. Wir wollen beachten, daß Ischtar nicht infolge einer Schuld, sondern wegen eines schweren Leides (ihr Geliebter ist gestorben) der Unterwelt verfällt: es ist durchaus nicht immer eine Schuld, sondern sehr oft ein herbes Schicksal, was die Verdrängung hervorruft und im sittlichen Konflikt festhält. Aber nun ist das Unglück geschehen: Das seinem Wesen nach Freieste, die Liebe, ist in den Kerker geworfen, und wird mit Schwären bedeckt. Denken wir da nicht an das Heer derer, die infolge ihrer Liebesverdrängung zu krankhaftem Trotz, zu brutaler Grausamkeit, zu Angst, boshaftem Zwang, leiblicher und seelischer Mißbildung gepreßt werden? Spiegelt uns nicht die ungeheure Menge derer, die in Denken, Fühlen und Wollen gehemmt sind, die Gefangenschaft der Ischtar? Und herrscht nicht in der Wirklichkeit überall Dunkel, wo die Liebe gefesselt ist? Gott und die Menschen haben Anlaß genug, diese Einkerkerung als das eigentliche Menschheitsleid und die tiefste Welttragödie zu beklagen. Nun aber wird der Bote gesandt, die unfreie Liebe zu erlösen. Ist nicht der Analytiker ein solcher Bringer der Erlösung? Und gäbe es einen herrlicheren Beruf, als das Heiligste, die Liebe, aus ihrem Elend zu befreien? Dabei muß die Gefangene zuerst einmal im Hades des Unbewußten aufgesucht werden, was die erste Aufgabe des Analytikers ist. Dann aber gilt es, die Kraft des Göttlichen und das Wasser des Lebens, das auch im Unbewußten verborgen quillt, zur Geltung zu bringen, so trotzig auch Allatu, die finstere Herrin, sich widersetzt. Ohne Bild: Es gilt, die Macht des Widerstandes zu brechen und durch Übertragung, aber auch durch Anbietung eines hohen Lebensinhaltes den Bann, in dem die Liebe schmachtet, zu brechen, damit sie in ihrer ursprünglichen Schönheit und Kraft in die Oberwelt des Bewußtseins und sittlichen Wollens zurückkehre, und jene Freude anhebe, die nach dem Evangelium über die Schranken des Endlichen hinaus in die Welt des Ewigen dringt. Dieses Tun ist ein Abglanz jener Arbeit, die mit dem Heilandsnamen geziert ist.

Freilich darf die schlichte, treue Erziehung, die des Kindes Liebe sicher an den Abgründen vorübergeleitet und zu den leuchtenden Höhen führt, kein bißchen geringer gewertet sein. Nie darf es der analytischen Pädagogik beikommen, sich über die aufbauende Erziehung zu erheben.

Für beide gemeinsam aber gilt das Wort:

„Zu der Liebe kann nur Liebe leiten!“

Früher erschienene Schriften desselben Verfassers:

Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder. 1921. (Heft I der „Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst", Verlag Ernst Bircher, Bern-Leipzig.)

Vermeintliche Nullen und angebliche Musterkinder. 1921. (Heft IV der „Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst", Verlag Ernst Bircher, Bern-Leipzig.)

Der psychologische und biologische Untergrund expressionistischer Bilder. (Verlag Ernst Bircher, Bern-Leipzig 1920.)

La Psychanalyse au service des éducateurs. (Verlag Ernst Bircher, Bern-Leipzig 1921.)

Au vieil évangile par un chemin nouveau. (Verlag Ernst Bircher, Bern-Leipzig. 1920)

Die Willensfreiheit. (Berlin, Georg Reimer. 1904.)

Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung. (Deuticke, Leipzig und Wien. 1910.)

Die Frömmigkeit des Grafen von Zinzendorf. (Deuticke, Leipzig und Wien. 1921.)

Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der automatischen Kryptographie. (Deuticke, Leipzig und Wien. 1912.

Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher? (Leipzig, J. Klinkhardt 1913.)

Ein neuer Zugang zum alten Evangelium. (Gütersloh, Bertelsmann 1918.)

Wahrheit und Schönheit in der Psychanalyse. (Rascher, Zürich 1918.)




UNIVERSITY OF CHICAGO
24 314 325

